

Him/π
S 472

Voyl Semljak Das andere Babylon

BUCH
CLUB
65



„Laßt uns eine Stadt und einen Turm bauen, des Spitze bis an den Himmel reiche, daß wir uns einen Namen machen!“ sprachen die biblischen Babylonier. Zur Strafe für diese Sünde „verwirrte Gott ihre Sprache“, und „sie mußten aufhören die Stadt zu bauen“. Das „andere Babylon“, ein altes, sündiges und doch auf seine Weise unverwüstliches ukrainisches Dorf, gewinnt nach der Oktoberrevolution und nach der Landverteilung durch die Sowjetregierung die Freiheit, endlich „einen Turm“ für alle zu bauen. Doch die babylonischen Bauern sind noch beherrscht von ihrer alten Sünde, dem Besitz- und Geltungstrieb. Jeder will „seinen Turm“, jeder versucht, sich auf seine Art zu bereichern. Jeder redet eine andere Sprache: Neid und Haß machen sich breit. Doch Semljak spricht die „anderen Babylonier“ nicht der Sünde

Him/n
S 472



Wassyl Semljak

Das andere Babylon

Das andere **BABYLON**

Wassyl Semljak

Roman

BUCH
CLUB
65

Titel der ukrainischen Originalausgabe:

ЛЕБЕДИНА ЗГРАЯ

©РАДЯНСЬКИЙ ПИСЬМЕННИК, КИЇВ 1972

Aus dem Ukrainischen von Larissa Robiné

Die Übersetzung berücksichtigt die überarbeitete russische Fassung

Titel der russischen Ausgabe:

ЛЕБЕДИНАЯ СТАЯ

©ИЗДАТЕЛЬСТВО „СОВЕТСКИЙ ПИСАТЕЛЬ“,
МОСКВА 1975

Nachdichtungen von Wilhelm Tkaczyk

1. Auflage

© Verlag Volk und Welt, Berlin 1977

(deutschsprachige Ausgabe)

Berechtigte Ausgabe für den buchclub 65, Berlin 1977

L. N. 302, 410/162/77

Printed in the German Democratic Republic

Alle Rechte für die Deutsche Demokratische Republik
vorbehalten

Redakteur: Liesbeth Hoffmann

Einbandentwurf: Thomas Schallnau

Satz, Druck und Einband: Offizin Andersen Nexö,

Graphischer Großbetrieb, Leipzig

LSV 7201

Bestell-Nr. 647 266 0

Erster Teil

Unser altes, sündiges und auf seine Art unverwüstliches Babylon, das außer dem Namen nichts mit dem mesopotamischen Babylon gemein hat, liegt von alters her am Flößchen Tschebrez, einem wenig bekannten, bei Hochwasser fast unhörbaren, in der Trockenzeit rastlos murmelnden Nebenfluß des Südlichen Bug. Am steilen Ufer blüht den ganzen Sommer hindurch hellila der Tschebrez, das Bohnenkraut, die unansehnlichste Blume hierzulande, die dem Flößchen seinen Namen gab. Der Tschebrez scharf Haine um sich – Eschen-, Birken- und Faulbeerhaine – und verliert sich selbst darin, wenn auch nicht für lange: Gleich hinter Babylon bahnt er sich durch alte Erlen einen Weg und fließt frei durch bekanntere Gegenden bis nach Shurbiw, wo ein Damm ihn aufhält, und von dort durch Wermutsteppe nach Hlynsk, wo er in den Südlichen Bug mündet und wir uns ganz bestimmt noch einmal begegnen werden.

Rechts und links vom Flößchen, das sich zwischen Schilf und Gestein verliert, liegt auf einigen Hügeln, die voreinander zu prahlen scheinen, Babylon – das alte und das spätere, verbunden durch einen ziemlich auffälligen Damm. Jedes Frühjahrshochwasser reißt ihn weg, und immer wieder muß er fast neu aufgeschüttet werden. In diesem Frühling hielt er wohl zum erstenmal. An den Damm grenzt ein gro-

ßer Teich; vor kurzem wurde hier der Johannistag gefeiert; und im Winter, wenn starke Fröste den Teich in Eis schmieden, wird hier das Dreikönigsfest begangen, ein fröhliches und unvergeßliches Eisfest. Wie das alte Polen hält sich jedes Gehöft in Babylon für eine „Seemacht“, denn es hat Zugang zum „Meer“, zwar nur einen kleinen, aber er reicht vollkommen, um einen Steg zum Wäschewaschen zu bauen und unmittelbar am Wasser Hanf zu säen. Und wenn sich der Hanf in die Höhe reckt und den des Nachbarn unbedingt überragen will, sucht sich ein hiesiges Original, der Ziegenbock Fabian (der Name allein wirft das rechte Licht auf seine Person), eine Stelle, wo er am höchsten und dichtesten steht, und errichtet sich dort ein Lager, um sich vor den nachmittags unerträglichen Fliegen zu verstecken und in aller Ruhe über den Hanfstaat nachzudenken, dessen Geschichte zeitlich unbegrenzt zu sein scheint.

Fabiane gibt es zwei in Babylon: einen Ziegenbock und einen Menschen, den berühmten Sargtischler und Weisen, dessen Dienste so mancher Babylonier in Anspruch nehmen muß. Seiner Geburtsurkunde nach heißt er Lewko Chorobry, seine Abstammung führt er auf die babylonischen Weisen zurück, obwohl er dafür keine ausreichenden Beweise besitzt. Wie dieser eifrige Heimatforscher behauptet, soll unser Babylon einst aus einer oberen und einer unteren Stadt bestanden haben, von Wällen umgeben, deren Reste bis in unsere Tage erhalten sind; auf zwei Türmen – einem nördlichen und einem südlichen – stand Tag und Nacht Wache. Und im Zentrum Babylons, dicht unterm Himmelsgewölbe, von wo aus alles in einem ganz anderen Licht erscheint, soll einst ein „Sonnenstein“ wie bei den Inkas gestanden haben; an ihm wurde der Zeitenlauf gemessen – Monate und

Jahre –, doch wie das geschah, ist auf beiden Kontinenten in Vergessenheit geraten. Noch viele andere Einzelheiten werden über die Vergangenheit der alten Siedlung erzählt: Der Mythologie nach sollen Taurier sie gegründet haben, nachdem fremde Stämme diese Taurier von den warmen Ufern des Pontus verdrängt und gezwungen hatten, sich eine andere Bleibe zu suchen. Fabian glaubt nicht, daß ein ganzes Volk spurlos verschwinden kann, er nimmt an, die Taurier hätten sich in ein anderes Volk verwandelt und würden eines Tages wieder von sich hören lassen. Wozu ihn von seinem Glauben abbringen? – Untergegangene Völker haben ohnehin wenig Anhänger.

Unterdessen hat Babylon seine frühere Größe eingebüßt, schon lange besitzt es keine Türme mehr, keine obere und keine untere Stadt; an Stelle des Sonnensteins steht ein morsches Kruzifix aus den Zeiten der Karmeliter, die einst hier herrschten, bis Oberst Bohun sie vertrieb. Man muß schon zugeben, daß Babylon heruntergekommen und verfallen ist; verschwunden ist auch die letzte Kanone, aus der noch vor kurzem zum Dreikönigsfest auf vermeintliche Feinde geschossen wurde, obwohl die wahren Feinde, wie Fabian später begriff, in Babylon selbst saßen.

Im Altertum hieß es bei Sulpicius Luperk von der Vergänglichkeit der Welt: „Die Zeit eilt dahin, alles ist vergänglich und unbeständig.“ Nur das zählebige Volk Babylons, in dem sich von jeher das Blut naher und ferner Völker mischte, ist geblieben, und es liebt sein Babylon genauso sehr, als habe die Zeit ihm keinen Schaden zugefügt. Und wenn an den berühmten Hlynsker Markttagen jemand fragt, woher die schönen Pferde, Ochsen oder Burschen stammen, so ertönt es selbstbewußt: „Wir sind Babylonier“, als sei der

Sprecher tatsächlich aus längst vergangener Zeit auf den Markt gekommen.

So ist Babylon. Mal legt es sich selbst für nichts und wieder nichts in Schutt und Asche, mal wieder glänzen seine Blechdächer von den Hügeln, zwischen denen die Strohdächer der Armen hervorlugen, mal schafft es sich graue Ochsen an, mit so ausladenden Hörnern, daß die Tiere einander auf der Straße nicht ausweichen können, mal trennt es sich gänzlich von ihnen und hält sich kleine, zähe Mongolenpferdchen, auf denen einst die Eroberer durch diese Steppen sprengten; manchmal baut Babylon plötzlich auf dem Berg ein ganzes Rudel fleißiger Windmühlen, nach einiger Zeit jedoch, von taurischen Winden versengt, geht es wieder zu Handmühlen über, verarmt und bettelt sogar, seine Bettler aber hält es im Zaum, läßt nicht zu, daß sie ihren Heimatort in der Fremde in Verruf bringen. Verirrt sich dennoch einer in die weite Welt, so darf er nicht sagen, woher er kommt, oder im äußersten Fall Tschuprynky, Kosiw oder selbst Hlynsk angeben. Sagen Sie, was Sie wollen, aber die Zugehörigkeit zum Sonnenstein und zu allem anderen, was längst nicht mehr existiert, jedoch die Phantasie der stolzen Babylonier bis zur Jahrhundertwende anzuregen vermag, verpflichtet.

Wir wissen nicht genau, was die Gründer Babylons* bezweckten, als sie für ihre Siedlung einen so anspruchsvollen Namen wählten: Wollten sie durch das Tor Gottes schreiten und das Beste, was sie besaßen, hindurchtragen? Vielleicht auch wollten diese uns unbekannten Menschen sich hoch über ihre Umwelt erheben? Unwillkürlich erinnern wir uns

* Babylon – hebräisch: Tor Gottes

an sie, wenn ein Zug Schwäne, wie ein Sinnbild der Unbändigkeit die Müdigkeit seines Weltenflugs überwindend, über uns im nächtlichen Dunkel schreit oder, feierlich schweigend, in lockeren Schnüren den herbstlichen Himmel durchmißt. Und obwohl das Schöne dem Menschen immer ungewöhnlich erscheint, gleichen die Menschen, wie der hiesige Philosoph behauptet, in der Stunde der Bewährung einem Zug von Schwänen. Vielleicht durch ihr halbbewußtes Streben nach etwas wahrhaft unerreichbar Hohem und deshalb nicht bis ins letzte Faßbarem? Jeder hat seine eigene Vorstellung davon, ohne diese Vorstellung für endgültig oder unbestreitbar zu halten. Wir schätzen einander ja gerade deshalb, weil wir vom gleichen Gegenstand verschieden denken. Manchen mag unser Babylon auf den ersten Blick vielleicht gar nicht beeindrucken, muß man denn aber einen Gleichgültigen oder Unaufmerksamen deshalb gleich tadeln? Zumal Babylon dadurch kein bißchen von seinem Glanz einbüßt. Obwohl es weder an den Ruhm noch an die Größe seines berühmten Vorfahren heranreicht, besteht es noch, während das alte Babylon nur in maßlos übertriebenen Legenden und Mythen fortlebt.

Es ist sinnlos, schicksalhafte Gemeinsamkeiten in unserer Geschichte zu suchen, aber unser Babylon ist ebensowenig wie sein großer Namensvetter der Zerstörung entgangen. Zwar wurde es bedeutend später zerstört, in den Kriegsjahren, vorläufig aber hätte der Sonnenstein der Alten, hätte er länger den Menschen gedient, das Herannahen der ruhmreichen dreißiger Jahre dieses unruhigen Jahrhunderts voraussagen können. Mit dieser Zeit nämlich beginnen wir die berühmte Chronik Babylons und laden die Leser freundlich ein, Gefährten und Gehilfen dabei zu sein, bemüht, uns

darin sowenig wie möglich der Wahrheit und der Geschichte gegenüber zu versündigen. In der Hoffnung, diese Chronik bis in unsere Tage fortzuführen, wollen wir uns dennoch nicht beeilen, eingedenk dessen, daß eine kühne Tat auch gemächlich vollbracht werden kann, so wie man ein Buch langsam liest, obwohl wir von ganzem Herzen wünschen, Begonnenes schnell zu Ende zu führen.

1. KAPITEL

Schon wer weiß wie lange pflegten die babylonischen Mädchen, die sitzengeblieben waren, den Brauch, sich ihre Männer auf dem Jahrmarkt und seit einiger Zeit auf der Schaukel zu ergattern. Diese einfache, einwiegende Erfindung hatte der selige Orfej Koshuschny gemacht, seinerzeit ständiger Vertreter der deutschen Nähmaschinenfirma „Singer“, die in ganz Europa Handlungsreisende besaß und aus Prestigegründen auch unser Babylon nicht ohne Vertreter hatte lassen wollen, vielleicht, weil sie es mit dem mesopotamischen Babylon verwechselte. Auf jeden Fall fragte ein Angestellter der Firma Herrn Orfej in einem Brief, ob der berühmte Turm von Babel erhalten geblieben sei. Herr Orfej bejahte es, in der Annahme, das sei wichtig für seine Karriere. Der Vertreter bekam für jede verkaufte Nähmaschine Provision, deshalb jagte er durch die Welt, um möglichst viele Maschinen zu verkaufen. Er soll sogar in Sibirien und einige Male auch in der Mandschurei gewesen sein. Jedesmal, wenn er aus fernen Ländern in sein heimatliches Babylon zurückkehrte, wo es ihm nicht gelang, eine einzige „Singer“ zu verkaufen, fand er eine neue Tochter vor, und eine davon wurde Malwa genannt.

Als Orfej auf seinen Handelsreisen alt geworden und die Firma, nicht ohne seine Beihilfe, wie er meinte, zu höchster Blüte gelangt war, vergaß sie ihn. Die in seiner Abwesenheit geborenen Mädchen waren herangewachsen, alle auserlesen hübsch, eine schöner als die andere, die Freier jedoch rissen sich nicht besonders um sie, denn der Vater konnte ihnen keine Mitgift geben. Da kam der schlaue Vertreter auf den Gedanken, auf seinem Grundstück eine Schaukel aufzustellen; um die „Käufer“ der ungewöhnlichen Ware sollten sich die Mädchen selbst kümmern. Fünf Mädchen waren es oder gar sechs. Die mittelste, erzählte man, die schönste, stürzte mit dem Landvermesser, der bei den Singers (so nannte man sie in Babylon) einquartiert war, von der Schaukel. Zum Glück nahmen die beiden keinen Schaden. Als der Landvermesser seine Arbeit beendet hatte, heiratete er das Mädchen, fuhr mit ihr in die Stadt und wurde nie wieder in Babylon gesehen. Am höchsten wohl flogen Budjonny-Soldaten mit den hübschen Singermädchen. Ein Mädchen nahmen sie mit auf den polnischen Feldzug. Dort wurde sie die Frau eines hohen Kommandeurs. Kein Herz blieb gleichgültig beim Anblick des vogelleichten Ahornbretts an den vier Seilen, das zum Himmel stob, sobald zwei Menschen darauf standen.

Seit der Zeit des Sonnensteins jedenfalls hatte Babylon wohl keine größere Erfindung gemacht als diese Schaukel. Der Platz für die Schaukel war wunderbar gewählt: direkt am Abhang zwischen zwei uralten Ulmen, die von jeher Babylon beherrschten. Später, als Orfej gestorben war, wurde die Schaukel vom Dorfsowjet verwaltet und von Sawka Tschybis beaufsichtigt. Im Winter nahm man sie ab, sobald sich aber der Frühling regte, wurde sie wieder auf-

gehängt. Zur Eröffnung der Schaukelsaison kamen alle diejenigen, die zwischen den Ulmen emporzufliegen wünschten, und auch diejenigen, die sich zwar vor der Höhe fürchteten, sich aber am Flug anderer zu begeistern vermochten. Hier konnte man trinken, scherzen und hoch über Babylon fliegen, und wenn mal jemand dabei ums Leben kam, so war der Tod auf der Schaukel zumindest kein gewöhnlicher Tod. Selbst der hiesige Philosoph Fabian wünschte sich als leichtesten Tod den Sturz von der Schaukel. Für seinen Ziegenbock war die Schaukel das Wunder aller Wunder, das er bis an sein Ende nicht begreifen konnte.

Länger als die anderen Singermädchen schaukelte Malwa über der Schlucht mit allen, die diese romantische Ecke liebten und die Schlucht nicht fürchteten, bis sie sich meinen Onkel Andrijan, einen stattlichen und fast hilflos gutmütigen Mann mit dichter Haartolle, erschaukelt hatte. Wie lärmte und weinte man im Haus der Walachs (so hieß unsere Sippe), als er den Namen seiner Braut nannte. Der Onkel war nicht mehr jung, wohl schon in den Fünfzigern, war nach dem ersten Weltkrieg in deutscher Gefangenschaft ergraut, hatte Welt und Leute gesehen und antwortete auf alle spitzen Bemerkungen über Malwa ziemlich bestimmt: „In Europa macht man sich nichts daraus.“

Er bekam ein Zimmer in unserem Haus, zu dem ein separater Eingang in der fensterlosen Seitenwand durchgebrochen wurde. Er baute eine kleine Vortreppe mit rotem Dach an, weite das Haus von innen und außen, setzte einen Ofen mit eigenem Schornstein, um von uns unabhängig zu sein, und holte Malwa Koshuschna heim, als alles fertig war. Sie lebten ruhig und friedlich, der Onkel trug sie auf Händen, obwohl ihre Ehe in der anderen Hälfte des Hauses hart-

näckig ignoriert wurde. Jeden Sonntag gingen sie zu Malwas Vater schaukeln und Piroggen mit Fischfüllung auf sibirische Art essen; auf dem Heimweg führte Andrijan, der sich in Europa kultiviert zu benehmen gelernt hatte, Malwa am Arm zurück. Singers Schwiegersohn kehrte stets kampflustig heim, setzte im Stall zwischen seinem und unserem Pferd eine Trennwand, wollte die Pferde nicht zusammen im Gespann laufen lassen, drohte uns, den Hof in zwei Hälften zu teilen und später alles andere, was ans Haus grenzte, und uns wurde klar, daß dahinter der schlaue und hinterhältige Vertreter steckte, der alte, unbeglichene Rechnungen mit unserer Sippe hatte. Unser Großvater Lewon hatte seinerzeit bei Kapitän Siroschapka, einem großen Seefahrer, eine Deßjatine Land gepachtet, das vordem die Koshuschnys bearbeitet hatten. Der Kapitän fuhr zur See und verpachtete sein Land an Bauern, noch lieber aber an Pächter aus Hlynsk, sie zahlten pünktlicher, vor allem aber hegten sie nicht die Illusion, daß das Land ihnen gehöre, denn sie bestellten es nie selbst, sondern dingingen dafür Arbeitsleute aus Babylon. Kapitän Siroschapka ging zusammen mit der Mannschaft des Torpedobootes, das im Bürgerkrieg versenkt wurde, auf die Seite der Revolution über, und unser weitsichtiger Pächter und Großvater starb rechtzeitig an Flecktyphus und obendrein am gleichen Tag wie Großmutter. Siroschapkas Land wurde verstaatlicht und bald darauf unter die landlosen Bauern verteilt. Die Walachs wie die Koshuschnys bekamen davon ihren Teil; einige Jahre lag es bei ihnen wie bei uns brach – ungepflügt und unbestellt, aber Bauern sind ein nachtragendes Volk, sie vergessen eine alte Feindschaft jahrhundertlang nicht.

Allmählich lief Andrijan ganz und gar zu den Singers

über; er verlangte von Großvaters Erbe die Hälfte des Gartens am Haus und die Hälfte der Wiese, und zwar ausgerechnet die, wo die reich tragenden Walnußbäume standen, denn Malwa, müssen Sie wissen, stammt von einer Sippe ab, die auch im Winter gern Nüsse knackt. Wenn man ihm nicht gutwillig wenigstens drei von den sieben Nußbäumen abgebe, drohte der Onkel, werde er sie eines Nachts allesamt umhacken, damit keiner etwas davon habe. Die Bäume, diese Teufelsbrut, trugen in jenem Herbst wie zum Trotz soviel Früchte wie nie zuvor; die Nüsse fielen herunter, zerplatzten und dufteten dann zu unserem Leidwesen auf dem Dachboden nach Wintermärchen. Der Winter wurde streng, die Bäume bekamen Frost und gingen von selber ein, doch wer glaubte schon, daß hier Orfej und sein Schwiegersohn nicht ihre Hände im Spiel gehabt hatten? Tagtäglich wurde Koshuschny in unserer Hälfte des Hauses verflucht. Ihr Teil bekam auch die Firma „Singer“, die zum Leidwesen der Walachs und somit auch ganz Babylons so einen Vertreter herangezogen hatte.

Jeder Tag bringt einen dem Tode näher. Den alten Orfej trat ein Hengst gegen die Brust, er litt wohl eine Woche und stand nicht mehr auf, sein Schwiegersohn aber, der seinen Ratgeber verloren hatte, wurde stiller und gefügiger, obwohl er auch jetzt noch manchmal zur Forke griff. Einmal jedoch gerieten er und mein Vater am vereisten Brunnen heftig aneinander. Andrijan kam gerade von der Nachtschicht aus Shurbiw, wo er sich in der Zuckerfabrik etwas dazuverdiente. Beim Tränken des blinden Kaschtan fragte mein Vater den Verwandten: „Na, mit wem hat dein Weib heut nacht geschaukelt?“ Da die Schaukel ja im Winter nicht an den Ulmen hing, war die Bemerkung meines Vaters

natürlich eine deutliche Anspielung auf Malwas frühere Unbeständigkeit.

Der Onkel aber trug zwar seine Malwa auf Händen und verwöhnte sie maßlos, doch er wollte reich werden und suchte sich oft Nebenverdienste. Er verstand sich auf alles, arbeitete als Kürschner, als Tischler, konnte Liegebänke und Öfen bauen, Weltruhm jedoch erwarb er sich beim Bau von Brunnen, unzählige davon hatte er schon in Deutschland und später in Babylon und den umliegenden Dörfern gegraben. Als Gehilfen nahm er sich Fabian oder einen anderen ungebundenen, nicht an die Scholle gefesselten Mann, und er fand manchmal in schwindelerregenden Tiefen nie versiegende Quellen. Man erzählt, er habe voraussagen können, wo eine Quelle hervorsprudeln werde und wo gar nicht daran zu denken sei.

Wenn irgendwo Schwierigkeiten bei der Suche nach Wasser auftraten, wurde er gerufen. Manchmal holte man ihn in ferne Steppendörfer, wo ärgster Wassermangel herrschte. Von einem Steppenbewohner, mit dem er zusammen in Gefangenschaft gewesen war, hatte er ein von allen vergessenes Verfahren, Wasser zu finden, gelernt, dessen sich schon die Skythen bedient hatten, als sie den Süden besiedelten. Er suchte Wasser mit Hilfe von Stroh. An der Stelle, wo der Brunnen gegraben werden sollte, legte er über Nacht Stroh- oder noch besser Bastmatten aus. Im Morgenrauen betrachtete er sie und konnte angeblich danach bestimmen, was unter der Erde vor sich ging. Damit nicht alle Matten gleichmäßig feucht wurden, wählte er Nächte aus, in denen kein Tau fiel. Den richtigen Platz wies die feuchteste Matte. So zauberte er manchmal einige Nächte hintereinander und wechselte dabei die Stellen. In einer Nie-

derung ist das einfach, dort kann man alles an Bäumen und Gräsern ablesen, auf einer trockenen Hochebene aber ist es schwierig, eine Quelle zu finden, noch schwieriger aber, sich durch die braunen Erdschichten des Südens zu ihr einen Weg zu bahnen. Nichts ist schrecklicher, als aus dem Schoß der Erde das Himmelsfleckchen hoch über sich zu sehen, das von Tag zu Tag kleiner wird, als würde es jeden Augenblick ganz verschwinden. Dafür entschädigt einen der glückliche Augenblick, wenn plötzlich in der ewigen Stille, unruhig wie das Herz der Erde, eine Quelle zu pochen beginnt und dich blitzschnell mit dem Himmel verbindet, an dem Malwa Koshuschna zu ihrem Vergnügen schaukelt.

War Andrijan längere Zeit unterwegs, so trauerte Malwa ihm nicht sonderlich nach. Sie ging abends zur Schaukel, wo sie ihren Vergnügungen aus der nur kurz zurückliegenden Mädchenzeit nachging. Sie mied auch das Zigeunerlager nicht, sobald seine Zelte am steilen Tschebrezufer standen: ein lustiges und reiches Lager mit eisenbeschlagenen Wagen, seidenen Zeltbahnen und einer Herde feuriger Pferde – jeder Volksstamm durchlebt im Laufe seiner Geschichte Höhen und Tiefen, von den Zigeunern ganz zu schweigen! Damals zogen sie frei in der Welt umher, nach Babylon kamen sie aus Bessarabien oder sogar aus Serbien, und jeden Sommer kamen andere. Sie rühmten sich, ehrliche und stolze Menschen zu sein, keineswegs solche, für die Babylon sie hielt.

Die unbekannten Welten lockten auch Malwa, doch sie blieb hinter unserer Wand, zu Andrijans Freude. Von seinen Brunnen zurückgekehrt, liebte er sie noch mehr, spürte die Erde unter den Füßen nicht, fühlte sich im siebenten Himmel. „O Gott, was macht Europa aus einem Menschen!“

wunderte man sich in unserer Haushälfte. Man wollte nicht zugeben, daß das nicht Europas, sondern Malwas Werk war.

Von den Einheimischen hatte Malwa vor der Heirat Danko Sokoljuk allen vorgezogen, an dem sie auch etwas von einem Zigeuner oder Serben fand. Diese Eigenschaft war im Geschlecht der Sokoljuks ganz unerwartet aufgetreten, und dieses Fremdartige an Danko zog Malwa an. Unseren grauhaarigen, stattlichen Andrijan, diesen in seinen Manieren merklich eingedeutschten Riesen, hatte sie sicher niemals geliebt und nur uns Walachs zum Trotz geheiratet. Doch sie blühte in der Ehe auf, und obwohl sie nicht sehr groß war, verstand sie es, wenn nötig, sich auf die Zehenspitzen zu stellen, sie hatte ungewöhnliche Augen – dunkelblau und tief wie Andrijans Brunnen, ihr Gang war vollendet – eine echt weibliche Errungenschaft, denn in Babylon lehrte niemand die Mädchen einen schönen Gang, der nach Fabians Meinung für eine Frau das wichtigste Kapital ist. Malwa gehörte nicht zu den Lachtauben, aber auf der Schaukel konnte sie so ungehemmt und ansteckend, mit so neckischem Unterton lachen, daß die schutzlosen Burschen von ihrem bloßen Lachen dahinwelkten, die reiferen Männer aber trugen dieses Lachen nach Hause, wohl kaum, um es mit ihren Frauen zu teilen. Bestimmt gab es keinen Mann, der nicht davon träumte, mit ihr auf der Schaukel zu fliegen, ungeachtet ihres schlechten Rufs. Nur Kinder, vor denen man sich in Babylon mit Hilfe eines abtreibenden Tranks zu schützen verstand, hätten ihr Temperament zu besänftigen vermocht. Andrijan hatte schon im ersten Jahr ihrer Ehe aus Nußbaumholz eine hohe Wiege mit geschnitztem Rahmen gebaut, ähnlich den Wiegen, die er in Deutschland gesehen

hatte. Sie stand auf einem sonnigen Plätzchen und wartete auf den Strahl, dem es nicht beschieden war hineinzufallen.

Im Trockental bei einem reichen Vorwerksbesitzer, von denen es eine Menge am Bug gibt, grub Andrijan mit Fabian seinen wahrscheinlich tiefsten Brunnen, grub bis in eiskalte Tiefen, erkältete sich und erkrankte bald an galoppierender Schwindsucht. Der Arzt, den man aus Berdytschiw holte – den Gerüchten nach eine Kapazität für diese Krankheit –, horchte den Babylonier ab und sagte nichts Tröstliches, er deutete Malwa nur an, daß sie sich innerhalb von sechs Wochen oder Monaten, keinesfalls aber später, aufs Witwendasein gefaßt machen müsse. Das sagte er im Spätfrihling, als die Apfelblüten fielen. Genies können nicht schweigen, selbst wenn sie die grausamsten Entdeckungen machen.

Andrijan aber lebte weiter und liebte Malwa immer schrecklicher, immer eifersüchtiger, so wie nur dem Untergang Geweihte zu lieben vermögen. Vorbei war es mit seiner Gelassenheit, immer öfter verdächtigte er Malwa ohne jeden Grund, nörgelte über Dinge, auf die er früher gar nicht geachtet hatte, verlangte Erklärungen und drohte ihr, sich für alles zu rächen, sobald er gesund sei. Mehr aus Eifersucht als von der Schwindsucht erschöpft, ans Bett gefesselt, lockte er sie zu sich und schlug sie so grausam mit dem Riemen, daß sie rote Striemen bekam; wir hörten die Schläge, die sie, still und ohne etwas zu gestehen, ertrug. Schließlich schrie er verzweifelt: „Verschwinde, du meine babylonische Strafe!“, jagte sie fort und blieb allein, manchmal einige Tage hintereinander, denn den Verwandten wollte er auch nicht bekennen: „Freut ihr euch? Und was werdet ihr sagen, wenn sie wiederkommt?“ Und sie kam

wirklich wieder, doch auch diesmal nicht für lange. Mich versuchte Andrijan zu überzeugen, er selbst habe ihr geraten, zu Singers zu ziehen, damit sie sich nicht bei ihm ansteckte. Auch mir riet er, vorsichtig zu sein. „Diese Krankheit ist sehr ansteckend.“

Eines Tages klopfte Andrijan an unsere Wand, hinter der er lag. Man schickte mich zu ihm; ich war heimlich mit ihm befreundet und teilte die Feindschaft zu Malwa nicht, die man in unserer Hälfte schürte.

Bei dem Kranken saß Fabian mit seiner goldgefaßten Brille und las laut aus einem Büchlein in einer fremden Sprache vor. Später erfuhr ich, daß er den „Pan Tadeusz“ im Original gelesen hatte. Fabian war sehr stolz, in einer Fremdsprache lesen zu können. So brachte ich ihnen zum erstenmal Abendbrot für zwei Personen hinüber. Die dritte, der Ziegenbock, stand im Hof und betrachtete die frische Zeichnung auf dem Mond, der gerade über den Windmühlen hing.

Die älteren Verwandten besuchten Andrijan nicht allzu oft – sie fürchteten wohl die Schwindsucht, ich aber machte mir nichts daraus, und Fabian sagte mir in einer Lesepause, aus mir würde einmal ein großer Heilkundiger. Vorläufig aber brauchte Andrijan meine durchaus nicht heilkundigen Dienste. Ich brachte ihm das selbst für damalige Begriffe recht bescheidene Frühstück, Mittag- und Abendbrot. Sein Geschirr wurde extra aufbewahrt, niemand benutzte es, außer mir und Fabians Ziegenbock, der oft herkam, um sich kluge Reden anzuhören oder sich am „Pan Tadeusz“ aus dem Munde seines Herrn zu erfreuen. Um die Essensreste nicht wieder nach Hause zu tragen, gab ich sie dem Ziegenbock. Er tat sich an Mutters Borstsch gütlich, aß manchmal

Wareniki* aus Buchweizenmehl aus der Schüssel und begriff nicht, wie man bei solch einer Verpflegung an den Tod denken konnte. Übrigens dachte auch der Onkel immer weniger an ihn. Er lag im Bett – feierlich, von Fabian gewaschen und rasiert, im weißen Hemd, das nie zerknittert aussah, von Schwindsucht und Liebe ganz ausgemergelt. Dabei war es noch gar nicht lange her, daß er Malwa das erste Wasser von seinen Brunnen brachte und sie von diesem Wasser wunderbare Träume träumte. Sie verstand es, sie mit allen Einzelheiten zu erzählen, und dafür liebte Andrijan sie noch mehr.

Ich merkte, er schämte sich seiner Krankheit, ging nur nachts auf den Hof, stand am Haus, ganz weiß gekleidet, und sah lange zum babylonischen Berg hinüber, wo jetzt seine Malwa wohnte. Dann, nach Mitternacht, konnte man ihn in Stiefeln durchs Zimmer trampeln hören, und aus seinem Fenster leuchtete noch lange, sicher bis zum Morgengrauen, Licht und riß das Bänkchen aus dem Gestrüpp, das er bald nach seiner Heirat gezimmert hatte. Zusammen hatte ich sie zwar selten auf dieser Bank sitzen sehen, dafür hatte ich Malwa, wenn der Onkel in ferne Dörfer gezogen war und dort ein, zwei Monate blieb, oft allein dort gesehen. Jetzt war ich sehr neugierig, was der Kranke in der Nacht machte, er konnte doch nicht bei Licht schlafen (damals verbrauchte man Petroleum nicht für nichts und wieder nichts, der Konsum wurde selten damit beliefert, und man ging sparsam damit um). Einmal stahl ich mich leise aus dem Haus und sah durchs Fenster: Er lag da, die Arme unterm Kopf verschränkt, und starrte vor sich hin. Ich stand lange

* gefüllte Teigtäschchen

unterm Fenster, aber er rührte sich in dieser Zeit nicht einmal. Er lag lang ausgestreckt und feierlich da wie ein Skythenkönig auf dem Totenlager und verkörperte unermessliche und uralte menschliche Trauer. Bestimmt unterbrach er seine nächtlichen Gedanken nur, um den Docht der Petroleumlampe nachzudrehen, die auf der Truhe neben den unzählige Male gelesenen Büchern stand, die Fabian dem Kranken brachte. Mir wurde großzügig erlaubt, die Bilder darin zu betrachten. Pan Tadeusz war mein Lieblingsritter, doch erst nach dem Onkel, mit dem sich in meiner Vorstellung keiner messen konnte.

Außer mir und Fabian besuchte ihn manchmal Klym Synyzja, ein Kommunarde aus Semywody, fünf Werst von Babylon entfernt. Er kam in den Abendstunden auf einem Einspanner gefahren und blieb bis in die späte Nacht bei Andrijan sitzen. Er war ein großer, hagerer Mann, besaß nur einen Arm und hatte ein mutiges, braungebranntes Gesicht und braune, strahlend lächelnde Augen. Er trug eine Reithose und eine blaue Manchesterbluse mit Gürtel. Er rauchte viel, sprach aber wenig – beantwortete hauptsächlich Andrijans Fragen. Der Onkel hatte Klym Synyzja sicher schon gekannt, als er gesprächiger gewesen war, verzieh ihm seine jetzige Wortkargheit und war sehr stolz auf diese Abendbesuche. Der Kommunarde brachte dem Kranken jedesmal etwas mit, einen glasierten Topf Honig, den man gerade in der Kommune geschleudert hatte, oder ein Pfund Butter in Form einer Pirogge, nach Bauernart in einen feuchten Lappen gewickelt, oder einen roten Käseleib, der in der Käserei der Kommune gekocht worden war.

„Jetzt werde ich mich bald aufrappeln“, prahlte der Onkel, als ich ihm an einem Morgen nach Klym Synyzjas Besuch

das Essen brachte. „Klym Synyzja hat mir wieder Arznei gebracht. Möchtest du frischen Honig? Die Biene ist doch ein kluges Tier.“

Er goß mir etwas Honig in eine saubere Schüssel und sagte: „Bring das den Walachs, damit sie nicht denken, daß ich ohne sie krepriere. Die ganze Kommune hat sich meiner angenommen. Ein Prachtkerl ist dieser Klym Synyzja. Ein anderer hätte mich gar nicht beachtet. Stimmt's, Kleiner? Deine Walachs haben in ihrem Leben noch keinen solchen Honig gegessen. Esparsette. So eine Honigpflanze züchten sie in der Kommune.“

Sie hatten sich kurz vor dem Kriege in Shurbiw in der Zuckerfabrik von Terestschenko kennengelernt, wo sie beide in jeder Saison arbeiteten. Klym Synyzja arbeitete in der Schnitzelei, Andrijan als Heizer im Kesselraum. Der babylonische Gutsbesitzer hatte vorgehabt, eine Dampfmaschine zu kaufen. Als das unser Großvater Lewon hörte, schickte er den Sohn in den Kesselraum der Fabrik, damit er dort lernte und dann den vorteilhaften Posten wegschnappte. Shurbiw war nicht weit, etwa zehn Werst von uns entfernt, und die Jungen kamen jeden Feiertag als Gäste zum Großvater. Außer dem Sohn hatte der Großvater noch drei heiratsfähige Töchter. Doch keine von ihnen rührte dem jungen Saisonarbeiter das Herz, worüber der Großvater keinesfalls traurig war: ihm gefiel der Rebellengeist des Freundes seines Sohnes nicht. Als er obendrein erfuhr, Klym Synyzjas Vater sei ein Habenichtes aus Kosiw, der weißen und roten Lehm in die Dörfer fuhr, verlor er gänzlich das Interesse an dem Burschen. Unser Großvater zappelte selbst wie ein Fisch auf dem Trockenen.

Klym Synyzja aber kam nicht ohne Grund so oft nach

Babylon, er hatte hier die Auserwählte seines Herzens, Rusja, gefunden, eine entfernte Verwandte der Walachs. Sie war eine etwas schwermütige, schweigsame Schönheit, die einzige Tochter in der Familie. Sie verliebte sich in Klym Synyzja unbesonnen und mutig, und wenn er sich lange nicht in Babylon blicken ließ, ging sie heimlich zu ihm nach Shurbiw in die Fabrik. Aber Rusjas Eltern waren gegen ihre Ehe und verheirateten die Tochter rasch gegen deren Willen mit einem gewissen Petro Dshura aus Pychiw. Dshura war zehn Jahre oder gar noch mehr älter als sie; er bekam die Stelle an der herrschaftlichen Dampfmaschine, die gerade aus Odessa geliefert worden war; Großvater und Andrijan zogen mit langer Nase ab, da sich herausstellte, daß Andrijan für Maschinen nichts übrig hatte; er näherte sich ihnen nie weiter als auf die Länge der Kohlenschaufel im Kesselhaus, vertrug ihren Geruch nicht und fürchtete sich sogar vor der Dampfmaschine, sobald sie ihre rasende Arbeit begann.

Die Dampfmaschine ging bald darauf zusammen mit Tyssewytchs Gut in Flammen auf, doch Rusjas Mann erwies sich als tatkräftig und tollkühn. Er entledigte sich geschickt der Schwiegereltern – beide wurden an einem Tag beerdigt (später ging das Gerücht, Dshura habe sie einfach vergiftet) – und machte ihren Besitz – Ochsen, Schafe und einen Eschenhain auf einer Wiese – zu Geld. Kurze Zeit danach ließ er sich zum höchsten Erstaunen der Babylonier einen Traktor direkt aus Amerika kommen, pflügte damit sein Feld und tat sich mit einem Dreschmaschinenbesitzer aus Kosiw, einem gewissen Parachonja, zusammen; in der Erntezeit hasteten sie durch die umliegenden Dörfer und droschen das Getreide mit der Maschine – der eine verdiente sich damit Geld für eine Dreschmaschine, der andere

für einen Traktor, so daß sie zur nächsten Erntezeit beide beides hatten und getrennt arbeiten konnten.

Rusja, sich selbst und ihrer Trauer überlassen, entfremdete sich dem ungeliebten Mann immer mehr und begann auch am Tage die Fenster zu verhängen. Sie ging überhaupt nicht unter Menschen, und von den Verwandten besuchte nur Andrijan sie, solange er gesund war. Rusjas Haus – geräumig und mit hohen Fenstern – stand unweit von uns, hinter dem Damm in einer feuchten Niederung; man wollte nicht glauben, daß Rusja, vor kurzem noch die erste Schönheit von Babylon und Klym Synyzjas erste Liebe, irgendwo im Halbdunkel dieses Hauses lebte, während Dshura nach Arbeit für seinen „Fordson“ durch die Gegend jagte. Merkwürdig war, daß Synyzja sie ebensowenig erwähnte wie Onkel Andrijan seine Malwa, denn wenn der Kommunarde an Rusjas Haus vorbeifuhr, flatterte sein Herz sicherlich wie ein Vogel in der Schlinge, er hatte sich bis jetzt noch nicht verheiratet, und Rusjas erloschenes Haus stand da wie ein Vorwurf an die Menschen.

Diesmal kam Klym Synyzja erst fast gegen Mitternacht zu seinem Freund, in der Kommune verliefen die Erntearbeiten ungleichmäßig, so daß es ihm nicht möglich war, sich am Tage frei zu machen. Er brachte auch nichts von seinen „Arzneien“ mit außer einem Bündel Wachteln, die er im Weizenfeld, das gerade gemäht wurde, geschossen hatte. Auf den Flügeln der Wachteln waren Blutstropfen getrocknet. Andrijan gab mir das Bündel und bat, ihm das Geflügel zum Frühstück zu braten. Er sah in dieser Nacht sehr schlecht aus und atmete schwer, zumal draußen eine unerträgliche Hitze herrschte, aber nach Sibirien umzuziehen war schon zu spät. Fabian sagte, die Schwindsucht möge Sibirien

nicht, und sie verschwände dort ganz schnell, innerhalb eines Winters. Klym Synyzja lächelte über diese verspätete Entdeckung.

Als ich mit den Trophäen den Onkel verließ, war es in unserer Hälfte dunkel, dort schlief man schon; plötzlich aber sah ich etwas wie eine Frau in Schwarz. Rusja hatte ich völlig vergessen, und so dachte ich, das wäre der Tod, der Andrijan holen kam. Klym Synyzjas Pferd vor dem Wagen schnaubte erschrocken, das Gespenst verschwand, lief auf dem Pfad durchs Tannenwäldchen zum Damm. Zum Glück war die Haustür wie immer offen, und ich stürzte Hals über Kopf in die träumende Stube, wo unsere große Familie auf dem Heu lag.

Am anderen Morgen, als ich dem Onkel die gebratenen Wachteln brachte, stand Malwa an seinem Bett. Sie stand da, wie man bei einem Verstorbenen steht, und wischte sich mit dem Zipfel eines schwarzen, mit roten Rosen bestickten Tuches die Tränen ab; mir huschte der Gedanke durch den Kopf, daß der „Skythenkönig“, wie ihn Malwa wer weiß warum einst genannt hatte, erst in dieser Nacht aufgehört hatte, sie zu lieben. Ich stellte die heiße Speise auf den Tisch und lief in den Hof, um den Unseren von Andrijans Tod zu berichten, und dort sah ich Rusja. Sie kam, ganz in Schwarz, den Pfad durch das Tannenwäldchen herauf, wirkte wie von Sinnen. Rusja ging zu dem Mann, der einst Klym Synyzja nach Babylon gebracht hatte und später einer der wenigen war, die nicht vergaßen, sie zu besuchen und ein Fenster in ihrer Dunkelheit zu öffnen. Einen Augenblick blieb sie auf der Treppe stehen, dann ging sie ängstlich ins Haus, obwohl sie wußte, daß Klym Synyzja zu der Zeit nicht dort sein konnte; eine Begegnung mit ihm fürchtete sie am

meisten, denn das wäre eine Begegnung mit der Liebe gewesen, die für sie jetzt unerreichbar war.

Gleich früh begann in der alten Kirche, wohin manchmal der Pope aus Hlynsk kam (unser Pope Soschka war in der Fastenzeit gestorben), das Totengeläut. Fabian fegte mit gewohnter Geste die Späne von der Hobelbank, steckte den Zollstock in den Stiefelschaft, lehnte die Tür seiner Behausung an, die er nie verschloß, und begab sich in Begleitung seines treuen Freundes durch die oberen Straßen in die wahrscheinlichste Richtung. Er nahm niemals bei seinen Kunden im voraus Maß, womit sich vor ihm der alte Pankrat versündigt hatte, dennoch kam kein Tod für ihn überraschend, denn er betrachtete ihn als etwas Unabwendbares, wobei jeder Eifer vollkommen überflüssig war.

Früher wurde der Tod von Soschka bekanntgegeben, der keinen überflüssigen Menschen im Kirchendienst duldete und im Notfall den hohen Rang des Priesters mit den Pflichten des Glöckners verband. Jetzt hatte das Sawka Tschybis übernommen, das Faktotum des Dorfsowjets, und zwar einzig und allein aus dem Grunde, weil der Dorfsowjet zum Tod der Babylonier genau die gleiche Beziehung hatte wie zu ihrer Geburt. Manchmal, vor allem bei vermögenden Bauern, griff Sawka Tschybis den Ereignissen vor, womit er den Philosophen und Sargtischler in eine recht lächerliche Lage brachte. Hatte der törichte Sawka etwa auch diesmal alles durcheinandergebracht? Man hatte nämlich beobachtet, daß auch die gebrechlichsten Bauern selten zur Erntezeit sterben. Bei der Arbeit hatten sie einfach keine Zeit, sich damit abzugeben. Gewöhnlich war zu dieser Zeit Fabians Behausung leer, wie ausgefegt, und die Arbeitslosigkeit machte dem Armen so zu schaffen, daß sich Babylon keines-

falls gewundert hätte, wenn eines schönen Tages das Totengeläut für den Sargtischler selbst ertönt wäre. Aber nein, diesmal war kein Irrtum möglich. Trauer um den Freund erfaßte Fabian. Und er eilte zum Tschaplitschiw-Berg, wo seit alters die Walachs wohnten.

Auf der Straße, unweit ihres Hofes, sah er die alte Singer. Mit strengem Gesicht, ganz in Schwarz, ging sie in die gleiche Richtung wie die beiden Fabiane. Sie brachte dem Schwiegersohn Dahlien – dunkelrot, fast purpurn – mit Tropfen der Trauer darauf.

„Jetzt bin ich ganz verwaist, Lewko. Hab weder Mann noch Schwiegersohn“, sagte sie.

„Lebend bereite dich auf den Tod vor“, beruhigte sie der Philosoph.

Der Ziegenbock schritt majestätisch nebenher, wie übrigens immer im Beisein einer Frau, erst recht bei einer solchen wie der Singer.

In puncto der Weiblichkeit von Babylon, die, wie überall, sehr einflußreich war, hatten beide Fabiane eine vorgefaßte Meinung. Bei dem einen waren die Jahre schon vergangen, da er sich jede schöne Babylonierin hätte zur Frau wählen können, der andere hatte anscheinend die Einsamkeit des Philosophen auf seine Art ausgelegt und hegte Frauen gegenüber ein Gefühl, das dem der Verachtung nahekam.

Die Frauen zahlten das dem Ziegenbock mit der gleichen Abneigung heim. Einige verspotteten ihn offen, und er mußte sich vor ihnen in acht nehmen, besonders vor den Schwangeren, die sich, wenn sie ihm auf der Straße, im Dorfsowjet oder woanders begegneten, bekreuzigten und den Blick zum Himmel hoben; manche bespuckten ihn sogar.

Von allen Frauen war wohl nur Malwa Koshuschna

freundlich zu dem Ziegenbock, begrüßte ihn sogar wie den Philosophen und fragte jedesmal, wenn sie ihn traf: „Wie geht's, Fabian?“ Nur jetzt stand sie auf der Vortreppe und sagte nichts. Der Philosoph kam, um Maß zu nehmen, die Singer – um dem Schwiegersohn die Augen zu schließen, was auch gekonnt sein will. Außer den Blumen brachte sie vorsorglich zwei Fünfkopekenstücke mit.

Andrijan wurde in aller Stille beerdigt; so beerdigt man große Leute, bei denen es sich nicht schickt, laut zu jammern. Der Sarg wurde getragen, und hinter ihm führten zwei Jungen das Pferd mit schwarzem Band in der Mähne. Seit einiger Zeit kümmerte sich mein Vater um das Pferd, das in fremden Händen sichtlich abgemagert war, doch auch jetzt noch sah es ziemlich unabhängig aus wie zu Lebzeiten seines Herrn; das arme Tier schritt graziös aus, es wußte noch nicht, daß es in die Obhut einer Frau kam.

Rusja – ganz in schwarzer Atlasseide – lächelte immerzu, als aber Klym Synyzja, der ohne Kopfbedeckung ging, sie grüßte, wich sie zurück und versteckte sich in der Menge. Malwa begann erst auf dem Friedhof zu weinen, als Fabian den ersten Nagel in den Sarg des Freundes schlug. Der Sargdeckel war ohne Malwas Abbildung, auf die Fabian so viel Talent verwendet hatte. Der „Skythenkönig“ hatte den Wunsch geäußert, auf dem Sargdeckel Malwas geschnittes Bild zu haben, doch dann, einige Tage vor seinem Tode, hatte er den Gedanken verworfen. Der Schnitzer hatte sich aber viel Mühe gemacht, und nun zierte Malwas unvollendetes Porträt in voller Größe ein Ulmenbrett an der Wand von Fabians Behausung. Klym Synyzja blieb nicht zum Leichenschmaus, er fuhr auf seinem Wägelchen zurück in die Kommune. Als die Gäste einen Rausch bekamen,

sang Rusja das von allen vergessene Lied „Schön blühen die Veilchen“.

Nur das Pferd weinte in der Box und rührte das Leichenschmausheu nicht an, das man ihm in die Raufe gegabelt hatte. Auch ich konnte mich nicht mit dem Gedanken abfinden, daß ich nicht mehr in Andrijans Wohnung gehen würde, wo trotz der Krankheit für mich etwas unsagbar Schönes vor sich gegangen war, besonders wenn dort die ganze Abendgesellschaft versammelt war.

Am anderen Tag wurden Andrijans Sachen verbrannt; das Bett, die Wäsche und seine weißen Hemden, die er nie bis zum Verschleiß getragen hatte, denn er duldete keine Flicker auf der Kleidung. Das Feuer wurde mitten im Hof auf dem Jungferngras angezündet, wo sich Andrijans Kinder hätten tummeln können, wenn alles ein klein wenig anders verlaufen wäre. Außer Malwa, die das alles veranstaltete, wohnte der Verbrennung nur Fabian bei, sichtlich bestürzt und traurig, weil Malwa nicht auf den Gedanken kam, ihm die Hemden ihres Mannes anzubieten: die guten, in denen er noch hätte Staat machen, und auch die abgetragenen, die als Andenken an den Freund bei ihm hätten liegen können. Die Walachs hätten auch nichts umkommen lassen. Nur ich fand unter den Sachen nichts, was ich gebrauchen konnte. Der Philosoph war gekommen, um die Bücher zu retten. Die Inquisitorin wollte auch sie verbrennen, aus Furcht, sie könnten in Babylon die Schwindsucht verbreiten. Und als Fabian, beladen mit den Büchern, auf deren Seiten die Fingerspuren von Malwas Ehemann noch nicht getrocknet waren (trotz seiner europäischen Erziehung hatte der Onkel die Finger mit Spucke benetzt, wenn er die Seiten umblättert), sie feinführend fragte, wie sie jetzt allein zu leben

gedenken, antwortete Malwa mit einem Seitenblick auf den verbrennenden bestickten Kragen eines Hemdes ihres Mannes: „Irgend jemand wird auch mich so verbrennen, wenn ich an Schwindsucht sterbe.“ Am längsten brannte der Zelttuchumhang, den Andrijan getragen hatte, wenn er seine Brunnen grub. Insgeheim freute ich mich, daß es Malwa nicht gelang, sie zu verbrennen: Brunnen verbrennen zuallerletzt.

Das menschliche Babylon kommt Fabian oft wie ein Zug Schwäne vor – manchmal mit einem Leittier und manchmal ohne, obwohl auch ein Vogelzug ohne Führer, ohne Leitpaar, nicht existieren kann: Angesichts einer Gefahr findet sich in der Menge immer ein Wagehals, der den Zug vor ihr warnt, ihn im dichten Nebel nicht umkommen, an Felsen zerschellen oder vorzeitig zu weit nach Norden vordringen läßt, wohin der Nachwuchs in seinem Wahn als Bahnbrecher ewig strebt. Im kritischen Augenblick geht etwas Ähnliches auch hier in Babylon vor: Jede Epoche gebiert ihren Wagehals, ihr Leitpaar. Aber etwas unterscheidet Babylon von einem Zug Schwäne, etwas sehr Wesentliches – etwa das, worauf der Philosoph heute beim Verbrennen der Habseligkeiten des Freundes kam?

Bei den Schwänen herrscht eine unlösbare, fast verhängnisvolle Monogamie, die Persönlichkeit als solche ist dort dem Untergang geweiht: Stirbt er, so stirbt auch sie; in Babylon bleibt Eheleuten dieses Schicksal erspart. Wenn er stirbt, braucht sie sich nicht mit der Brust auf die sündige Erde zu stürzen, sie hat noch Hoffnung, sich einen neuen Gefährten zu wählen, sich auf der babylonischen Schaukel eine neue Liebe zu erschaukeln. Nur Malwa wird wohl nicht so schnell einen Partner finden; wer hat schon Lust, wie

Andrijan zu verbrennen? Von der Hitze des Feuers gerötet, tief in Gedanken versunken, schürte Malwa die Glut, damit diese ihre Arbeit besser verrichtete.

Fabian ging mit einem ziemlich großen Bündel Bücher nach Hause, die allerdings keine kluge Antwort auf diese Frage enthielten. Er ging in Begleitung des Ziegenbocks, doch fühlte er sich ausgebrannt und einsam wie nie zuvor. Große Trauer überkam ihn, als er den Gipfel Babylons erreichte und am Kruzifix, von wo aus einem die ganze Welt zu Füßen zu liegen scheint, innehielt, um Luft zu schöpfen.

Babylon unter ihm lebte sein tägliches Leben, leere Leiterwagen ratterten, die eilig Garben holen fuhren, vollbeladene kehrten knarrend vom Feld zurück und krächzten wie grauhaarige Greise, die einen Berg erklimmen; auf einigen Tennen schlugen die Dreschflügel um die Wette, als wären Riesen dabei, einander totzuschlagen; irgendwo, offenbar bei Matwij Hussak, verschnitt Panko Kotschubej Ferkel, und die quietschten, bis sie heiser waren, als könne ihnen das helfen; über Andrijans Brandstätte kräuselte sich leichter Abschiedsrauch, kräuselte sich und zog zu Fabian, als strebe die Seele des Verstorbenen zu dem alten Freund; unter dem Kruzifix stand der traurige Ziegenbock mit geneigtem Kopf, und an der Schwelle des Dorfsowjets saß Sawka Tschybis und lachte ohne jeden Grund. Rusja reicht ihnen noch nicht, sie haben auch Sawka um den Verstand gebracht, und der nächste kann vielleicht ich sein, dachte Fabian.

Er rief über den Anger: „Weshalb lachst du, Sawka?“

Sawka musterte die beiden Wunderlinge am Kruzifix, von denen er einen schon lange für nicht ganz normal hielt. „Was geht Sie mein Lachen an? Vielleicht lache ich über

Babylon. Sie sind nicht der Dorfsowjet, daß Sie alles wissen müssen.“ Und er lachte weiter ohne Grund.

Als Malwa unsern Hof verließ, weinte ich, im Holzschuppen versteckt. Ich weinte nicht, weil unsere Sippe nie mehr eine so schöne Frau haben würde, sondern weil Onkel Andrijan, der sie dem wollüstigen Babylon hätte wieder abringen können, bestimmt nie mehr unter den Walachs weilen würde, und so würde sie jetzt eine andere Sippe, eine andere Behausung verschönern. Mir wäre leichter gewesen, wenn sie zusammen mit dem Onkel an Schwindsucht gestorben wäre und wir beide an einem Tag beerdigt hätten. Die alten Weiber von Babylon behaupten, wenn der Mann an Schwindsucht stirbt, so stirbt auch die Frau bald daran. Nach der Inquisition trug Malwa die Kopfkissen ohne Bezüge auf den Boden, damit sie dort auslüfteten, packte ihre Habseligkeiten in ein Bündel (das Wertvollste hatte sie schon beizeiten zur Mutter gebracht), schloß ihre Wohnung ab, bekreuzigte sich vor der Tür, hinter der ihr kein großes Glück beschieden gewesen war, und ging zum Stall das Pferd holen. Seit einiger Zeit war das Pferd ganz in unserer Obhut, deshalb glaubten wir, es sei so gut wie unser. Jetzt klebten die Walachs mit ihren Stupsnasen an den Fensterscheiben, sie hofften immer noch, Malwa würde es nicht wagen, das Pferd mitzunehmen, vielleicht erwarteten sie auch, das Pferd würde sich nicht nehmen lassen. Aber es trottete fügsam am Halfter hinter ihr aus dem Stall, als führe Andrijan es. Unser blinder Kaschtan, der nicht nur einen viel jüngeren Helfer, sondern auch einen Blindenführer verloren hatte, wieherte in der Box und trauerte ihm noch lange nach. Das war zweifellos die größte Beraubung der Walachs, größer noch als Andrijans Tod, unser Feld

würde jetzt ungepflügt bleiben, während Malwa das Pferd gar nicht brauchte. Was für Flüche hat man in Babylon nicht alles erfunden, wenn es um Pferde ging: „Es soll dich mit dem Kopf nach unten durch die Welt schleifen! Du sollst unter seinen Hufeisen liegen!“ (Obwohl die Pferde niemals beschlagen wurden.) Woher kam das alles? Nur Vater verlor kein einziges Wort, er holte einen Eimer Wasser aus dem Brunnen und goß ihn auf die verglimmende Feuerstelle, damit nachts kein Brand entstand, wenn der Wind von den Mühlen her blies. An der Art, wie er das tat, spürte ich, er war ein zuverlässiges Familienoberhaupt, das uns, die Beraubten, nicht untergehen lassen würde. Und als die betrübten Walachs sich zum Abendbrot versammelten und auf den Tisch wieder mit Hanfsamen eingedickte Hirse-suppe gestellt wurde, erinnerte sich Vater an die Klarinette (die einzige Kostbarkeit, die er nach dem Dienst in der Lebensmittelbeschaffungsabteilung mit in die Ehe gebracht hatte) und spielte für die Walachs etwas sehr Lustiges. Man hätte sich freuen können, daß Malwa Koshuschna nicht mehr hinter der Wand war. Doch niemand freute sich. Die von der Arbeit abgestumpften und vom Haß verblendeten Walachs spürten immerhin, daß ihnen ein ungewöhnliches Wesen, dessen Leben sie kaum gestreift hatte, verlorengegangen war. Später erinnerte nur das ausgebrannte Jungferngras auf dem Hof, das keinesfalls nachwachsen wollte, ständig an sie und vielleicht noch das trübe Fensterchen der Kammer, das jetzt ungehindert von Spinnen zugesponnen wurde.

2. KAPITEL

Klym Synyzja war unweit von hier geboren: Bei klarem Wetter, besonders im Herbst, wenn die Luft durchsichtig und unbeweglich ist, kann man vom Babylonischen Berg gut hinsehen; in alten Zeiten hatte dort die Stadt Kosiw gestanden – nicht sehr groß, aber dicht besiedelt, mit weißen Glockentürmen und den Ruinen einer alten Festung, berühmt einst in fast ganz Europa durch ihre Märkte. Später blieb von ihr nur das geflügelte Wort übrig: „Lang wie der Markt in Kosiw.“ Die Synyzjas handelten auf diesen Märkten mit rotem Lehm, wovon unerschöpfliche Vorräte unmittelbar neben ihrem Haus lagerten, das in jedem Frühjahr als Reklame für die Ware rot getüncht wurde. Als Klym Synyzja herangewachsen war, brachte der Vater auch ihm das schwere Gewerbe bei. Sie formten mit den Händen runde Kugeln, Brotlaiben ähnlich, trockneten sie im Kühlen, damit keine Risse entstanden, wanderten durch die umliegenden Dörfer und tauschten ihren Lehm gegen Getreide, denn ein eigenes Feld hatten sie niemals besessen. Vielleicht wären sie mit diesem Gewerbe zu Reichtum gekommen, wäre in den fernen Dörfern, wo sie ihre Ware feilboten, nicht die Kunde von zwei Rebellen aus Kosiw – Vater und Sohn – verbreitet worden, die, so hieß es, Dörfer und sogar ganze Städte nicht ohne Absicht mit roter Farbe tünchten. Die armen Teufel wurden zum Landpolizisten bestellt, ohne auch nur zu ahnen, welchen Ruhm sie sich beim Lehmverkauf erworben hatten. Man drohte ihnen, die Lehmgrube zugunsten des Staatsschatzes zu requirieren und sie selbst zu den Bären zu schicken, wenn sie nicht mit der Agitation aufhörten.

So mußten die Synyzjas sich nach einem anderen Broterwerb umsehen. Als sich aber später das erste Revolutionskomitee für sie interessierte, prahlten sie nicht mit ihren Verdiensten für die Revolution, denn es war ihnen klar, daß sie keine hatten (der Landpolizist hatte sichtlich übertrieben), bekannten sich jedoch, wie alle armen Bauern, zur Revolution. Der Vater wurde bald Vorsitzender des Komitees der Dorfarmut in Kosiw und der Sohn in die 1. Reiterarmee aufgenommen, als sie über Kosiw in Richtung Warschau zog. Klym Synyzjas Beine waren für das Reiten wie geschaffen: Lang und kräftig, waren sie vom Lehm, den er auf dem Buckel trug, hart geworden. In der Schwadron meinte man lachend: um Klym Synyzjas Beine hätte ihn sogar der napoleonische Marschall Murat beneiden können. Mit solchen Beinen wäre Klym Synyzja sicher weit gekommen, hätte ihm der Feind nicht bei Brody den linken Unterarm abgehauen. In der Hitze des Gefechts hatte er sich noch an dem Weißpolen gerächt, ihn eingeholt und vom Pferd gehauen, doch den Arm mit Rusjas Ring am Finger hatte er nicht mehr finden können. Jetzt lief er mit dem leeren Ärmel in der Tasche der Reithose herum, und die Witzbolde in der Kommune verpaßten ihm sofort den Spitznamen „Andert-halbarmiger“.

Vor ihm hatte Inokenti Mstyslawowytsch Sosnin die Kommune geleitet, ein intelligenter und hochgebildeter Mann; er korrespondierte mit hochgestellten Persönlichkeiten der Hauptstadt, hielt eine von ihnen sogar für seinen Freund und nannte ihn in seiner Abwesenheit nie anders als Karl Karlowytsch. Als Karl Karlowytsch kritisiert wurde, berührte das auch Sosnin, er ließ die Kommune Kommune sein und fuhr nach Moskau, um dort als Praktiker in Agrar-

fragen Beweise zu erbringen. In die Kommune kehrte er nicht mehr zurück; sein Zimmer im ehemaligen Schloß der Rodzińskis blieb lange unbewohnt, denn die Kommunarden hofften, er würde zurückkehren. Als Klym Synyzja das Zimmer öffnete und Sosnins Funktion übernahm, fand er eine Flinte vor, die nach der letzten Jagd nicht mehr gereinigt worden war, und eine kleine Bibliothek, die Sosnin, als er die Kommune gründete, nach Semywody mitgebracht hatte.

Das Zimmer lag im ersten Stock, hatte eine holzgetäfelte Decke, ein venezianisches Fenster zum Garten und zum Parksee hinaus und einen Balkon auf der Hofseite, von wo das Dorf auf dem Berg zu sehen war, in dem einige Häuschen Klym Synyzja noch jetzt an seine „revolutionäre Tätigkeit“ erinnerten, denn auch hier waren die Synyzjas seinerzeit mit ihrer Ware durchgekommen. Die Wände im Zimmer waren mit Aphorismen beklebt, die der neue Bewohner auch für sich passend fand. Sosnin hatte sie aufgeschrieben, wie's gerade kam, ohne jedes System und an gut sichtbaren Stellen angebracht, um ständig mit ihnen in Kontakt zu sein. Eine Aufschrift lautete: „Haben Sie ein Haus in der Stadt und eins auf dem Land und Sie möchten auf dem Land bleiben, so beeilen Sie sich, Ihre Stadtwohnung zu verkaufen, sonst kann es gerade umgekehrt kommen.“ Am besten aber gefielen Klym Synyzja folgende Worte: „Der Boden muß schwächer sein als der Bauer; gewinnt der Boden auch nur ein einziges Mal im Kampf mit dem Bauern die Oberhand, geht der Bauer zugrunde.“*

Unter der großen Menge dieser Aphorismen fand Klym

* Die Aphorismen stammen von dem karthagischen Philosophen Mago, dessen Bücher sich im Altertum großer Beliebtheit erfreuten. (Anmerkung des Autors)

Synyzja jedoch keinen einzigen, den man zum Wohle der Kommune hätte nutzen können. Er versuchte, Rezepte in den Büchern seines Vorgängers zu finden, doch die Lektüre der großen, wunderlichen Utopisten half ihm wenig, alle Misere der Kommune zu beseitigen, die schon zu Sosnins Zeiten oft am Rande des Zusammenbruchs gewesen und auch jetzt nicht weit davon entfernt war. Viele, rein zufällig in die Kommune Eingetretene, die es hier weder zu Reichtum noch zu Ruhm gebracht hatten, verließen sie und versuchten, auf eigenem Feld zu wirtschaften, das jeder, der es wollte, immer noch bekommen konnte. Die örtlichen Behörden machten sich dabei wenig Gedanken, wie sich das auf das Allgemeinwohl auswirken würde.

Unterdessen blieb das Getreide in der Kommune ungedroschen, die Mäuse vertilgten es in den Schobern; die unverzogenen Rüben wuchsen dicht wie ein Teppich, und es gab keine Möglichkeit, sie zu retten; die große, von Sosnin angeschaffte Schafherde war von einer Seuche befallen, die auch auf die privaten Herden übergriff und alles Vieh dahinraffte, all das aber war Wasser auf die Mühle der Kommunefeinde. Sosnin hatte gescherzt, einst hätten in England die Schafe die Menschen aufgefressen und hier bedrohten sie die Kommune. Klym Synyzja jedoch war nicht nach Scherzen zumute, er schlachtete eiligst die Schafe, die bei seiner Ankunft noch lebten, füllte einige Bottiche mit Hammeltalg und schickte das Fleisch in die Kommuneküche. Er suchte in dieser Frage sogar bei Fourier Rat, fand aber keinen und machte Sosnin Vorwürfe wegen seiner ungeRechtfertigten Vorliebe für die Schafe, mit deren Hilfe er der Kommune hatte zu Ruhm und Reichtum verhelfen wollen.

Und eben zu dieser, für die Kommune ungünstigen Zeit tauchte plötzlich Malwa Koshuschna auf. In der Dämmerung band sie ihr Pferd am Vordereingang fest – es trug ein Kissen auf dem Rücken, das Malwa als Sattel diente – und stieg hinauf in den ersten Stock, erhitzt vom Ritt, mit einer Gerte in der Hand und in den roten Stiefelchen, die Andrijan ihr vom Lohn für einen seiner letzten Brunnen gekauft hatte; sie hatte ein durchsichtiges schwarzes Tuch umgebunden, durch das Reinlichkeit schimmerte; ein Zweizahnbüschel hing an ihrem grünen Kleid.

Klym Synyzja hatte seine Hauskleidung an – ein Unterhemd, grau vom Waschen in der Kommunewäscherei – und las gerade die letzten Seiten von Fourier. Er war derart verblüfft, daß er, anstatt sich über den späten Gast zu freuen und ihm den tiefen Ledersessel anzubieten, in dem Sosnin so gern seinen Tee getrunken hatte, selbst völlig verzweifelt, hineinfiel.

Wie es hieß, sollte Sosnin Kommunardinnen zum Teetrinken eingeladen haben, die eine Saison in der Kommune arbeiteten, aber Klym Synyzja – Gott bewahre! Keine Frau außer der alten Sipowytsch, die einmal in der Woche saubermachte, hatte jemals die Schwelle dieses asketischen Zimmers überschritten, seit Klym Synyzja hier wohnte. Über sein Einsiedlerleben lachten die Mädchen, tratschten die Frauen, er selber aber konnte sich den Leiter einer Kommune nicht anders vorstellen. Und plötzlich – Malwa mit dem Zweizahnbüschel am Kleid und der Gerte zum Antreiben des Pferdes. Ihre Unterhaltung, Wort für Wort aufgeschrieben, müßte etwa so aussehen:

„Wieso kommst du so spät hierher? Anständige Leute schlafen schon zu dieser Zeit, du aber treibst dich wie ver-

loren herum. Suchst du ein neues Abenteuer? Dann bist du hier falsch.“

„Ich bin zu Pferde hierhergekommen. Als Mädchen habe ich zusammen mit den Burschen Vaters Pferde geweidet und bin geritten wie der Teufel, und Andrijans Pferd ist so zahm wie Andrijan selbst. Glauben Sie's nicht? Das hat es von seinem Herrn. Ist es schlimm, daß ich's am Vordereingang angebunden habe? Es läßt dort womöglich noch was fallen, dann kriegen Sie von der Kommune weniger meinetwegen als des Pferdes wegen was zu hören. Hahaha!“

„Hier schlafen überall müde Menschen, lach nicht so laut! Das Gazetuch steht dir, du siehst darin so rein aus, dabei weiß ich ganz genau, was du für ein Vogel bist, und morgen wird die ganze Kommune wissen, daß du hier bei Klym Synyzja, dem standhaftesten aller Kommunarden, gewesen bist. Sag, was du von mir willst, dann setz dich aufs Pferd, und ab mit dir. Und glotz die Wände nicht so an, du verstehst von alldem sowieso nichts, außer vielleicht von dem Aphorismus über den Boden und den Bauern.“

„Hier hat mal ein richtiger Mann gewohnt, mir gefallen seine Aufrufe; mein Andrijan hat nur Schwüre verlangt, weder Inschriften noch Briefe hat er hinterlassen, damals in der Nacht aber, als ich zu ihm kam, lebte er noch und sagte mir, ich könne nur mit einem Manne glücklich werden – mit seinem Freund, der ihm bis zu seinem Tod treu geblieben sei. Jetzt bin ich gekommen, genauer gesagt, auf seinem Pferd zu Ihnen geritten, ganz allein. Dabei wissen Sie doch, daß der Graben voller toter Denikinsoldaten ist und sogar ein General dort begraben liegt.“

„Ach nein! Sosnin hätte ganz bestimmt deinetwegen seine Bügelfalten lädiert, die er jeden zweiten Tag selbst bügelte,

wenn man den Kommunarden glauben darf. Ich mache ihm deshalb keinen Vorwurf. Nur bin ich aus anderem Teig: ich bin mit rotem Lehm angerührt, um den bis jetzt noch Legenden kursieren. Deshalb – geh. Ich schicke dich um der Kommune willen fort, um Fouriers und Saint-Simons willen, hindere mich nicht, zur höchsten Wahrheit in Liebe und Revolution zu gelangen. Und achte nicht darauf, was dein Andrijan in der Agonie über mich gesagt hat, ich sehe ihn noch immer vor mir, wie er war: einsam und rein wie seine Brunnen.“

„Als ich hierherritt, war mir, als hörte ich in den Sälen dieses Schlosses Musik, als sähe ich in den Kerzenständern brennende Kerzen, Frauen in Seide, aber hier ist das Leben freudlos, genau wie in Babylon.“

„In den Schobern verbrennt das Getreide, die Schafe verderben – die Kulaken haben ihnen eine Seuche verpaßt.“

„Und Sie sitzen hier in einem so verwaschenen Hemd, daß man Lust hätte, es Ihnen auszuziehen und damit zum Waschesteg zu gehen. Als ich Sie in der bewußten Nacht zum erstenmal sah, wie Sie so mit der Peitsche hereinkamen, dachte ich, Sie wollten mich auspeitschen. Andrijan hatte mir so viel von Ihnen erzählt, daß ich Sie für den edelsten Ritter hielt, schon als kleines Mädchen hatte ich von Ihrer Liebe zu Rusja gehört. Sie sind einfach ein verwaschener, sorgenbeladener Alltagsmensch, ein Wunderling, modelliert aus rotem Lehm. Hahaha!“ Malwa lachte aus vollem Herzen – frei, liebesdurstig, unnahbar, erregt vom Ritt, von den abgeernteten Steppefeldern und der römischen Erhabenheit des Schlosses, wo sie ein ganz anderes Leben anzutreffen gehofft hatte.

„Wir sind nicht beliebt, über uns setzt man verschiedene

Gerüchte in Umlauf, wir sind wie von Feinden belagert. Wir leben still und bescheiden, haben kein Blasorchester, feiern keine Bankette, bohnen den Fußboden nicht mit Wachs und öffnen nicht mal allen das Tor der Kommune. Aus dem Denikingraben bin ich schon zweimal beschossen worden, als ich nachts aus Hlynsk zurückkehrte. Aber eines Tages werden wir die Belagerung durchbrechen und ein anderes Leben führen. Schon jetzt besitzen wir mehr, als früher das Rodzińskigut besessen hat. Wir haben eine englische Dampfmaschine, eine belgische Dreschmaschine, haben uns Kühe direkt aus Holland kommen lassen, haben eine eigene Käserei, einen eigenen Dichter, und sogar Schwäne sind uns in diesem Frühjahr zugeflogen, obwohl sie einige Jahre nicht da waren und getratscht wurde, die Vögel mieden die Kommune.“

Er führte Malwa zum Fenster und zeigte ihr den See im Park – ganz verschwommen zeichneten sich darauf die Vögel ab wie ein weißer Traum.

„Warum riechen Sie so nach Hammeltalg?“

„Ich hab die ganzen Tage Schafe geschlachtet und Talg ausgelassen, in der Kommune fehlen Arbeitskräfte. So muß der Leiter nicht nur leiten, sondern zusammen mit den anderen arbeiten. Ich dresche, staple Schober, gehe hinter dem Pflug her, nur bei den Rüben habe ich mir keine Norm gesetzt, denn dort reichen fünf Finger nicht, da braucht man mindestens sieben.“

„Mein Leben lang hab ich davon geträumt, in diesem Schloß zu wohnen, so sehr gefiel es mir, lockte es mich schon seit meiner Kindheit. Sollte ich nicht in die Kommune eintreten? Andrijan bedauerte, daß er es nicht getan hatte.“

„Ich weiß, er hat davon gesprochen. Aber es ist zu spät.

Wir brauchen mutige, selbstlose und uneigennützig Leute, Malwa. Wir sind eine freiwillig Assoziation wie die Saporoger Setsch. Nein, bleib du einstweilen in deinem Babylon, du wirst es ruhiger haben ohne uns und wir – ohne dich. Wenn die vierzig Tage vergangen sind, komm wieder. Ich überlege mir, was mit dir geschehen soll.“

„Verzeihen Sie, daß ich Sie noch zu so später Stunde aufgesucht habe. Ich wollte weniger Zeugen haben – deshalb. Würden Sie mich begleiten? Ich hab Angst vor den Denikinsoldaten. Wenn ich reite, stehen sie einer nach dem anderen aus dem Graben auf. Sie haben sicher ein Pferd, auch ein Sattel wird sich finden.“

Die Düfte der Stoppelfelder, das schlafende Steppengras über den Denikinsoldaten, Pferde, die die Ohren spielen lassen, wenn sie sich bekannt machen, das im Wind flatternde schwarze Tuch – wer weiß, wie das enden würde?

In der Mansarde wohnte der Dichter, Ruhm und Gewissen der Kommune, da nahm Klym Synyzja das Ruder, das einsam in der Ecke stand, trat in die Mitte des Zimmers und klopfte damit an die Decke.

Am Tage kochte Wolodja Jaworsky Käse, nachts schrieb er Gedichte. Sosnin war von ihnen begeistert gewesen, dem neuen Leiter aber hatte Gott nicht das Talent gegeben, sie zu verstehen, doch auch er konnte sich die Kommune nicht ohne Dichter oder gar ohne Käser vorstellen; er war der Meinung, Wolodja ver helfe der Kommune weniger mit seinen Gedichten, die die örtliche Presse manchmal abdruckte, als vielmehr mit den roten Käseläibern zu Ruhm, denn die Kommune handelte als einzige in der Gegend am Bug damit. Nach einer Weile, als das Ruder bereits wieder in seiner Ecke stand, hörte man aufgeregte Schritte auf der

Treppe, und Wolodja Jaworsky erschien in der Tür. Er sah aus wie ein Jüngling, trug ein rotes Hemd über einer enger gemachten Reithose, die jetzt wie eine Husarenhose an seinen Oberschenkeln anlag, und an den Füßen ziemlich abgetragene, zu Herrenstiefeln umgearbeitete Damenstiefel (Wolodja hatte einfach die Absätze und Schäfte gekürzt, was ihre frühere Bestimmung jedoch durchaus nicht verhehlen konnte). In diesen Stiefeln ähnelte er einem mittelalterlichen spanischen Granden; obendrein hatte er einen widerspenstigen Haarschopf, seine Augen spiegelten Strenge und Unabhängigkeit des Geistes, seine Nase wirkte streitlustig – einst war sie im Kampf für die Gerechtigkeit merklich verbogen worden, was allerdings sein Äußeres keineswegs verunstaltete, im Gegenteil, sie fügte sich harmonisch ein und zeugte davon, daß dem Besitzer einer solchen Nase keine leichte Zukunft bevorstand. Vorläufig ging von seiner Gestalt jugenhafte Unschuld aus, oder war das nur Befangenheit in Gegenwart einer Frau? Als Malwa aber vor Lachen losprustete, da sie zum erstenmal einen lebenden Dichter sah, nahm er eine übertrieben stolze Haltung ein und sagte würdevoll zum Leiter der Kommune: „Wenn Sie mich brauchen, so hätten Sie auch zu mir kommen können. Genosse Sosnin hat das oft getan, Klym Iwanowytsch.“

Klym Synyzja bat ihn um Entschuldigung, denn er hatte ihn durchaus nicht beleidigen wollen, und sagte dann: „Ich hab dir mal von meinem Freund erzählt, der Brunnen grub, entsinnst du dich? Das ist seine Witwe: Malwa Koshuschna. Sie ist zu so später Stunde aus Babylon gekommen. Ich muß morgen früh nach Hlynsk fahren; kannst du vielleicht das Pferd satteln und die Frau bis zu den Windmühlen oder gar bis nach Babylon begleiten?“

„Ich fürchte mich vor den Denikinsoldaten“, gestand Malwa offenherzig.

„Vor was für Denikinsoldaten?“ fragte der Dichter, nach der einen Demütigung die zweite witternd.

„Den toten“, antwortete Klym Synyzja lächelnd an Malwas Stelle. „In unserem Graben.“

Wolodja bedauerte zutiefst, daß die Denikinsoldaten nicht lebendig waren, dann hätte er dieser schönen Frau zeigen können, wie ein Dichter sich im Kampf bewährt. Als Sosnin die Kommune verließ, hatte er Wolodja seinen Säbel anvertraut, den der Dichter nun endlich hätte aus der Scheide ziehen können.

In die Mansarde zurückgekehrt, befestigte er den Säbel am Gürtel, stülpte einen alten Budjonnyhelm auf, zog trotz der erstaunlich warmen Nacht eine knielange Lederjacke an – auch aus Sosnins Nachlaß – und ging das Pferd satteln. So zum Zweikampf gerüstet, hoffte er auf eine heiße Schlacht in der Nacht, denn er hatte sich nie als Soldat in einem richtigen Gefecht erprobt, wenn man die Prügeleien im Waisenhaus nicht mitrechnet, wo seine Nase zu Schaden gekommen war. Doch bis er den Wächter geweckt, das Pferd aus der Einzelbox im Stall herausgeführt und die Steigbügel auf seine Beinlänge umgestellt hatte (Klym Synyzja hatte immerhin Kommandeursbeine), verminderte sich sein Kampfegeist.

Sosnins Pferd, für das er viel Geld bezahlt hatte, begann unter dem Balkon zu tänzeln, und der zum Säbelkampf gerüstete Reiter rief übertrieben forsch: „He, wo bleibt ihr? Kommt heraus!“

Klym Synyzja trat auf den Balkon, und als er an der Vortreppe den Reiter sah, unter dem das Pferd munter und

ungeduldig tänzelte, überlegte er, ob er den Jungen nicht lieber wegschicken und Malwa selbst begleiten sollte.

Malwa trat aus dem Haus, hob das Kissen von der Erde, das Andrijans Pferd abgeworfen hatte, und befestigte es wie einen Sattel. Aufgesessen, fiel ihr ein, daß sie die Gerte vergessen hatte. Sie hob den Kopf zum Balkon und sagte: „Dort liegt irgendwo meine Gerte.“

Doch Klym Synyzja suchte sie nicht.

Sie ritten im Schritt; zuerst schlossen ihre Pferde Bekanntschaft, gewöhnten sich aneinander, prusteten, ließen die Ohren spielen, lauschten in die Nacht, dann begannen auch sie, die Reiter, zu sprechen, die noch nichts verband, höchstens die Dunkelheit und der Geruch der Stoppelfelder.

Sie war angenehm berührt, daß er, Wolodja Jaworsky, der große Dichter (so hatte Klym Synyzja ihn genannt), es nicht abgeschlagen hatte, mit ihr zu reiten. Ihr Pferd ging so nah an seinem, daß das die Zähne fletschte und damit etwas die sich zwischen den Reitern anbahnende Atmosphäre der Vertraulichkeit dämpfte.

Hinter den Feldern der Kommune begann der Denikin-graben, ein ehemaliger Schützengraben, die Pferde gingen vorsichtiger, reagierten angstvoll auf jedes Rascheln im Dickicht, aber der Dichter legte die Hand umsonst auf den Säbelgriff, spähte umsonst in die Dunkelheit, nicht ein einziger räudiger Denikinsoldat zeigte sich. Dennoch verließ das Angstgefühl sie beide nicht, an einer Stelle sprangen sogar die Pferde vom Graben zur Seite und gingen mit den Reitern durch. Sie ließen die Abessinischen Hügel hinter sich, auf denen die schwarzen Wirbelwinde entstehen, und Bubelas Vorwerk und blieben an den Windmühlen stehen. Malwa nahm den Begleiter an der Hand, die das Halfter

hielt, und sagte, sie werde seine Ritterlichkeit nie vergessen, und solle sie noch einmal die Kommune besuchen, werde sie sein Gast sein. Zu gern würde sie seine Wohnung sehen, sie sei noch nie höher als in die erste Etage gestiegen, und auch das nur in ihrem „Herrschaftshaus“. Wolodja sagte, er werde ihr sogar die höchste Spitze des Schlosses zeigen – den Sommerturm, von dem aus am Tage die halbe Welt zu sehen sei. Sie bedauerte, am Tage nicht kommen zu können, sie fürchte üble Nachreden, aber nachts sei es auf diesem Turm bestimmt noch interessanter. Der Dichter wußte darauf nichts zu sagen, er war nachts nie dort oben gewesen, ihm genügte die Mansarde.

Zurück kehrte Wolodja im Schritt, als fürchte er jenes merkwürdige Gefühl zu vertreiben, das ihn nach dem Abschied von dieser eigenartigen Frau überkommen hatte. Ihm war nach Lachen zumute, aus Freude über dieses so plötzlich aufgekommene Gefühl, und er war gleichzeitig traurig, weil es so unbeständig, so leichtflügelig war wie die Samen der Pusteblume: ein leichter Windstoß genügte – und fort war es. Er aber wünschte, daß dieses Gefühl in ihm wenigstens etwas wuchs, Wurzeln schlug, er wollte es in seine Mansarde mitnehmen und dort mit ihm eine Weile verbleiben. Wieder kam der Graben, und wieder zeigte sich kein Denikinsoldat, kein Lebewesen zum Zweikampf, dabei verlangte das neue Gefühl in ihm geradezu nach einer Heldentat. Plötzlich blieb das Pferd stehen, stemmte sich mit den Vorderbeinen auf den Weg, spitzte die Ohren, und der Reiter zog unwillkürlich den Säbel aus der Scheide – ein ferner Stern spiegelte sich darauf.

„Wer da?“ rief er ins dunkle Dickicht, den Säbel hoch erhoben.

Unter dem Lachen kam die für diesen ernsten Fall fast unzulässige Antwort: „Denikinsoldaten.“

„Was für Denikinsoldaten? Die gibt's nicht mehr. Für wen seid ihr?“

„Für Zar und Vaterland. Und du?“

„Na los, zeigt euch! Kommt raus!“

„Wie sollen wir uns zeigen, wenn wir Geister sind? Und wer bist du? Auch ein Geist oder ein Kommunarde?“

Und als einer der Geister seine Nase über den Grabenrand steckte, um zu sehen, mit wem er es zu tun hatte, bäumte sich das Pferd auf, und der Reiter wäre beinah aus dem Sattel geflogen – zum erstenmal glaubte er an die Existenz von Geistern, gegen die ein Säbel nichts auszurichten vermag, und er galoppierte so rasch vom Schlachtfeld, daß er am Tor der Kommune vorbeiflitzte und erst am See stehenblieb, an der Stelle, wo die Männer die ausgetrockneten Wagenräder einquollen und die Kommuneherde zum Trinken hinging. Erst als seine Stiefel voll Wasser waren, begriff er, daß er den Säbel nicht mehr brauchte, und steckte ihn mühsam in die Scheide. Das Pferd hatte sich auch abregiert, abgekühlt, und unser Held piff ihm leise zu, so wie man Pferden zupfeift, um sie zum Trinken aufzufordern.

Das Gefühl für die babylonische Witwe flog fort von ihm wie Pusteblumensamen, nur ein kleiner Splitter blieb in der Seele – ein bisher unglaublicher Verdacht, den ihm die Witwe eingeflößt hatte, war ihm soeben bestätigt worden: Im Graben können tatsächlich böse Geister auferstehen, und man kann sie sogar sehen. Sollte er Klym Synyzja davon erzählen oder es ihm lieber verschweigen? Synyzja glaubte nicht an Geister, Sosnin aber hatte erzählt, alle großen Dichter hätten an die Existenz von Geistern geglaubt und

ihre genialsten Werke über sie geschrieben. Die von ihm aufgescheuchten Schwäne zogen über dem See ihre Kreise, auch sie wie Geister – rein und erhaben; vielleicht klammerte sich Wolodja Jaworsky nur ihretwegen an die Mansarde und an die stinkende Käserei, denn niemand wußte, daß er seine Gedichte auf den Flügeln der Vögel schrieb, die ihn zum Dichter gemacht hatten.

Klym Synyzja schlug bereits an die Eisenschiene, um die Kommune zur Arbeit zu wecken. Es war wohl leichtsinnig gewesen, Malwa den Käser mitzugeben. Synyzja fiel ein, daß der rote Lack für die Käserinde zu Ende ging. Er zückte sein Notizbüchlein und schrieb: „Die holländischen Kommunisten um roten Lack bitten.“ Da stieg der Käser vom Pferd und führte es am Halfter; in seinen „Mokassins“ schmatzte Wasser, hinter sich her schleifte er den langen Säbel. Klym Synyzja fragte lächelnd: „Warum hast du so lange getrödelt, Junge?“

Und dieser erwiderte völlig ernst: „Pst, nicht so laut. Ich hatte Ihre Bekannte bis zu den Windmühlen gebracht und reite so allein den Graben entlang, die Hand am Säbelgriff, plötzlich seh ich Denikinsoldaten. Natürlich waren es keine Denikinsoldaten, sondern jetzige Kontras, sie hatten einen Hinterhalt gelegt, wollten mich lebend in die Hände kriegen, aber ich hab mich nicht fangen lassen.“

Dann wurde recht pompös die Schlacht geschildert, in der der Käser wie Oleko Dundytsch focht, doch der Erzähler vergaß, mit wem er es zu tun hatte, und ging in seiner Lügengeschichte zu weit. Klym Synyzja befahl ihm, den Säbel aus der Scheide zu ziehen, behauchte die Klinge und sagte: „Dieser Säbel ist noch nie in einem Kampf gewesen, und ich rate dir, ihn in unserem Museum abzuliefern.“

Da ein Museum aber noch nicht existierte, der Leiter der Kommune nur vorhatte, eins zu gründen, gab er dem Käser den Säbel zurück; der steckte ihn in die Scheide, ließ den Kopf hängen und führte das Pferd in den Stall. Die letzten Reste seiner wunderbaren Gefühle verflogen dabei.

Der Hof füllte sich mit dem Gemuhe von Kühen, die man bis zur Rückkehr von der Weide von ihren Kälbern trennte, mit dem Wiehern von Pferden, die sich am Hafer gütlich getan hatten und jetzt an der Tränke eine Rauferei veranstalteten, und mit Stimmengewirr; jeden Morgen schien es, als würde die Kommune in Kürze auseinanderfallen, niemals den neuen Tag beginnen, obwohl es noch am Vorabend so ausgesehen hatte, als sei für ihr weiteres Gedeihen alles bestens geregelt. Der Dichter war schon an die geräuschvollen Morgenstunden in der Kommune gewöhnt und ging ohne jede Verlegenheit in die Käserei – stolz und schön wie nie zuvor, als sei er sich höchster Vollkommenheit bewußt. Heute würde er einen wunderbaren Käse kochen und morgen die schon ausgereiften, im Frühling hergestellten Käselaibe nach Hlynsk bringen.

Gegen Mittag etwa, als der neue Käse gekocht, geformt und auf die Regale im Keller der Käserei gelegt war und Wolodja Jaworskys Brigade aus Schwüle und Gestank auf den Rasen lief, um sich im Schatten etwas zu erholen, statete Klym Synyzja der Käserei einen Besuch ab. Ihm gefiel der Geruch dort zwar nicht sonderlich, doch in diesem Fall hielt er sich an den Standpunkt eines römischen Kaisers, der gesagt hatte: Geld stinkt nicht. Die Käserei, von Sosnin für die Bedürfnisse der Kommune gegründet, war allmählich fast zur wichtigsten Gewinnquelle geworden; außer holländischem Käse wurde dort auch Schafkäse hergestellt (vor

der Seuche). Je hartnäckiger die Hlynsker NÖP-Leute hinter das Geheimrezept der Käserei zu kommen versuchten, desto sorgfältiger wahrte die Kommune es, um ihre Monopolstellung in diesem seltenen Gewerbe nicht einzubüßen. Unbefugten war der Zutritt zur Käserei streng verboten, nur der Kommuneleiter durfte die Käserei betreten, und das auch nur im Beisein des Käfers. Sosnin hatte gern bei der heiligen Handlung des Kochens zugesehen. Klym Synyzja dagegen interessierte mehr das Fertigprodukt, der ausgereifte Käse. Daher zählte er jetzt auch die roten Laibe, die auf den Regalen gereift waren, unterschrieb dem Käser die Verkaufsgenehmigung und probierte dann ein Stück von dem zur Verkostung angeschnittenen Laib. Sosnin hatte es fertiggebracht, den ganzen Laib aufzuessen. Synyzja dagegen begnügte sich mit einem kleinen Stück und lobte jedesmal den Käser. Heute jedoch sagte er kein einziges gutes Wort, obwohl der Käse aus der ersten Frühlingsmilch auf der Zunge zerging. Beim Hinausgehen brachte Synyzja wie beiläufig die Rede auf Malwa: „Was ist das für eine Art, das Pferd an der Vortreppe anzubinden? Nicht genug, daß es die ganze Nacht hungrig dasteht und an der Treppe knabbert, die Kommunarden denken vielleicht noch, sie kommt zu mir. Schade, ich hätte ihr sagen müssen, sie solle den Weg hierher vergessen.“

Ohne ein weiteres Wort ritt er zur Dreschmaschine auf dem abgelegenen Feld. Dort rumorte die Dampfmaschine bis spät in die Nacht, verlangte nach Garben, und dem Dichter schien es, als wolle sich Klym Synyzja so in Erinnerung bringen.

An diesem Abend überkam den Dichter eine merkwürdige, bisher unbekannte Trauer, und auf dem See konnten

sich die weißen Vögel bis tief in die Nacht nicht beruhigen – er hatte schon früher bemerkt, daß sich seine Stimmung gleichsam auf diese empfindsamen Wesen übertrug. Er bedauerte, Malwa am Abend zuvor nicht bis zu ihrem Haus begleitet zu haben, wie das jeder andere Bursche getan hätte, sondern nur bis zu den Windmühlen, und wenn er jetzt Lust bekäme, sie in Babylon aufzusuchen, würde das wohl nicht leicht sein. Außerdem hatte Synyzja die Wächter angewiesen, dem Käser kein Reitpferd zu geben, er sei, sagte er, imstande, sich und das Tier zugrunde zu richten. Synyzjas Umsicht war erstaunlich, denn der Junge wäre längst nach Babylon geeilt, hätte er ein Pferd gehabt.

Noch waren die ersten Gedichte über Malwa nicht geschrieben, da kam sie wieder auf ihrem Falben angeritten. Sie band ihn an der Vortreppe fest, und als sie merkte, daß es im Zimmer des Kommuneleiters dunkel war, stieg sie leichten Herzens die Treppe zur Mansarde hoch. An Synyzjas Tür blieb sie zwar unwillkürlich stehen und holte Atem, ging aber dann ganz leise weiter, um ihn nicht zu wecken, falls er schlief. Doch diese Vorsicht war unnötig. Sie erfuhr, daß er an der Dreschmaschine stand: dort war nur ein Arbeiter, so löste ihn Synyzja ab und würde wohl nicht so bald zurück sein. Malwa fühlte sich in der Mansarde frei, sie lachte hell, als der Dichter ihr von seinem nächtlichen Kampf mit den Denikinsoldaten erzählte.

Das sind sicher Streiche von Burschen aus Babylon, dachte Malwa. Sie vermutete, es seien die Brüder Sokoljuk gewesen. Sie hatten ihr Land auf den Abessinischen Hügeln, wo übrigens auch ihre Deßjatine lag, manchmal übernachteten sie dort, hätten also gesehen haben können, wie sie hierherritt, hatten sich auf die Lauer gelegt, um ihr die Kommune

zu vereckeln, oder sie hatten sich einfach einen Scherz erlaubt. Doch ihretwegen mit Säbeln aufeinander loszuschlagen, das war wohl zuviel, obgleich es Malwa schmeichelte, daß so ein großer Dichter um sie mit „Geistern“ gekämpft hatte. Und sie fügte lächelnd hinzu, der eine Geist sei sicher schwarz und trage einen Bart, der andere semmelblond mit Brille. Doch im Eifer des Gefechts hatte der Dichter nichts dergleichen bemerkt – Geister hatten ja kein Antlitz.

Der Wächter blieb standhaft und gab ihm kein Pferd, und so mußte Malwa allein nach Hause reiten. Diesmal machten sich die „Geister“ auf den Abessinischen Hügeln bemerkbar, an denen sie vorbeiritt. „He, Malwa, bleib stehen!“ Aber sie drückte sich an die Mähne des Pferdes und preschte in gestrecktem Galopp davon. Danko Sokuljuk hatte seine Pferde zur Nacht mit eisernen Fesseln die Beine gebunden (Vorsichtsmaßregel eines erfahrenen Pferdediebs!), und jetzt blieb ihm nichts weiter übrig, als hinter ihr her zu lachen. Doch das war kein gutes Lachen. Noch vor kurzem wäre Malwa auf keinen Fall an den Abessinischen Hügeln vorbeigeritten. Jetzt aber hatte sie sich an den weißen Palast gewöhnt, der am Tage ausgezeichnet von den Hügeln aus zu sehen war und in der Nacht undeutlich im Dunkel schimmerte. So reifte auf den Abessinischen Hügeln Groll gegen die Kommune, Groll, den man früher dort nicht gekannt hatte.

3. KAPITEL

Die letzte Feuersbrunst hatte in Babylon vor zwanzig Jahren getobt, mitten in der Erntezeit, wenn in diese sonst fruchtbare Gegend von Süden her taurische Dürre vordringt. Die Menschen bekommen davon Kopfschmerzen, die Flügel

der Windmühlen auf den Hügeln stehen unbeweglich, und auf den staubigen Landstraßen erscheinen Luftspiegelungen – Schlösser, in denen die ausgestorbenen Taurier, die Gründer Babylons, zu leben scheinen. Unter dem gleichsam unbeweglichen Himmelsgewölbe prallten mir nichts, dir nichts riesengroße schwarze Windhosen aufeinander, rissen sich von der Erde los und ließen sich flach hinter den violetten Horizont fallen. Babylon hatte ausgerechnet in solch einer Hitze zur Mittagszeit aufzulodern begonnen, als die Schnitter in der Steppe sich anschickten, das traurige Mahl des Erntebeginns auf dem herrschaftlichen Land einzunehmen. Der Brand ging vom Haus der Sokoljuks aus und griff von dort blitzschnell auf die Nachbarhäuser über, verzehrte die Strohdächer der Armen, ohne unterwegs die Blechdächer zu verschonen, die er zu federleichten weißen Rollen zusammenbog, um den Himmel damit anzuzünden. Die Schnitter liefen mit Sensen und Sicheln zur Brandstätte, als hätten kriegerische Fremdlinge dieses Unglück über sie gebracht, die in uralten Zeiten Babylon oft zerstört hatten. Doch manchmal tun wir unseren früheren Feinden unrecht. Die Brandstifter wurden in der Lehmgrube aufgegriffen – einem für solche Gelegenheiten sicheren und auf seine Art gemütlichen Platz, man band ihnen nach Vorschrift die Hände und schickte sie zusammen mit ihrem Vater, Mykolai Sokoljuk, zum Landpolizisten nach Hlynsk.

Der eine Brandstifter, Danko, war damals zehn Jahre alt, der andere, Lukjan, ungefähr gleichaltrig. Mit Hilfe von Ruten konnte beim Verhör leicht festgestellt werden, wie Babylon angezündet worden war. Wie sich herausstellte, war der wirklich Schuldige an der Tragödie Nachbars Kater, der die Angewohnheit hatte, in Sokoljuks Steppengras

zu gehen und den lieben langen Sommer dort Hühnereier zu trinken, bis die beiden Wildfänge darauf verfielen, ihm einen mit Petroleum getränkten Docht an den Schwanz zu binden. Der angezündete Kater hatte sich für seine ungeheure Rache den Boden ihres eigenen Hauses ausgesucht.

Jetzt waren die beiden Brandstifter über dreißig Jahre alt. Der Altersunterschied von einem Jahr war so gering, daß sich jeder von ihnen für den Besitzer des Hofes halten konnte, obwohl nach dem Grundbuch, das im Dorfsowjet aufbewahrt wurde, ihre Mutter, Warwara Chomiwna Sokoljuk, als Familienoberhaupt galt, eine gebürtige Babylonierin, die der inzwischen verstorbene Mykolai Sokoljuk seinerzeit leicht und ohne jedes Hindernis erobert hatte, weil sie zur babylonischen Armut gehörte.

Nun war wieder Erntezeit, doch die beiden Sokoljuks konnten schon einige Tage nicht auf ihr Land hinausfahren, das, wie das ihres Nachbarn Jawtuch, an verschiedenen Stellen verstreut lag. Ein Stück bei Tschuprynk, das zweite bei Kosin und das dritte, das größte, aber schlechteste, durchweg ein Berghang, auf dem Gipfel Abessiniens – so hießen die braunen Hügel, die vor der Landaufteilung höchstens Gott gehört hatten. Dieser Hügel wegen hatte die Mutter den Landvermesser Kenda – das Ekel von einem Deutschen – und die eigenen Amtsbezirkskomiteeler in Grund und Boden verflucht, doch dank dem älteren Sohn Danko lieferten die Abessinischen Hügel Korn im Überfluß. Jetzt rieselten dort die Gerstenkörner zwischen den, wie Jawtuchs Schnurrbart, herunterhängenden Spelzen hervor, es war höchste Zeit, die Gerste zu mähen, aber die Mutter lag im Sterben, und der jüngere Sohn, Lukjan, fürchtete sich, allein ohne Danko zu Hause zu bleiben. Außerdem verlangte die Mutter, sie soll-

ten unbedingt beide in ihrer Todesstunde zugegen sein; die Söhne merkten auch selbst, daß die Mutter etwas bis zur letzten Minute für sie zurückhielt, und Mutters Hartnäckigkeit, die verhinderte, es ihr vorzeitig zu entreißen, ärgerte beide, besonders Danko, der nicht ständig bei ihr sitzen konnte, fürchtete, der jüngere Bruder könne das Geheimnis erfahren.

Um die Zeit nicht zu vergeuden und doch gleich zur Stelle zu sein, drosch Danko auf der Tenne den Roggen, den er nachts aus Tschuprynky geholt hatte. Die hallenden Schläge seines Flegels weckten alle im Morgengrauen und wiegten sie am Abend in den Schlaf. Sie verstummten selbst mittags nicht, wenn sich alles Lebende vor Hitze versteckte, ausgenommen der Ziegenbock Fabian, der zum Mittagessen zu Jawtuch Holy stapfte. Von Zeit zu Zeit besprengte der Drescher die Tenne, damit es weniger staubte, befeuchtete das Getreide und schlug wieder ohne Pause mit seinem Flegel, in dem es ununterbrochen zu stöhnen schien, als sei er ein gequältes, von der Arbeit entkräftetes Lebewesen. „Unser Danko ist ganz und gar verrückt geworden“, sagte die Mutter, die sich vor allem nach Ruhe sehnte.

Der Jüngere schwieg, er wußte wohl, weshalb Danko so eifrig war. Für den einen arbeiten die Bienen, für einen anderen der Schmiedebalg, dem dritten wiegt Gott das Kind – treibt der Wind die Windmühlen an, auf diesem Hof aber war mehr als der Dreschflegel noch nicht erfunden. Lukjan hatte es mal mit Tauben versucht, doch bald begriffen, daß das fast das gleiche war wie Spatzen züchten – heute scheinen sie einem zu gehören, morgen aber schlagen sie mit den Flügeln, und schon haben sie sich einen anderen Herrn gesucht. Nicht umsonst scherzte Fabian aus diesem

Anlaß und meinte sicher seinen Ziegenbock: „Alles, was fliegt, kann nicht einem einzigen gehören.“ Dennoch schaffte Lukjan die Tauben nicht ab, er behielt einige seltene Paare, um sich an ihnen zu erfreuen. Auf seinen Schultern lasteten alle anderen Wirtschaftsangelegenheiten: die Kuh, die er selbst molk; die Hühner, die dauernd versuchten, die Eier im Steppengras bei Jawtuch zu legen; die Pekingenten, die er jeden Abend nur mit Müh und Not vom Teich lockte; das Rösten und Brechen des Hanfes; der Anbau des türkischen Tabaks für den älteren Bruder; das Melonenfeld, das ein wahres Unglück für Jawtuchs Kinder war; die ganze Mühe mit dem Gemüse – vom Pflanzen der Setzlinge bis zum Einlegen des Kohls für den Winter – für das alles war er verantwortlich, seit die Mutter krank war.

Das Feld besorgte Danko, er blieb dort vom Frühljahrschnee bis zum Herbstschnee, in der Hoffnung, ausgerechnet das Feld werde ihnen auf die Beine helfen. Das Feld raubte ihm die ganze Kraft, besonders bei herbstlichem Unwetter, deshalb fiel dem jüngeren Bruder noch eine Pflicht zu: Er mußte Danko warmes Essen bringen. Er tat das auch und sorgte dafür, daß das Essen unterwegs nicht abkühlte. Danko wunderte sich immer, wie das dem Bruder gelang, und nach jedem solchen Mittagessen achtete er Lukjan noch mehr. Eigentlich lag alles nur an den Handtüchern: Lukjan wickelte die Töpfe hinein, wenn er sie den weiten Weg bis zum hungerleidenden Tschuprynk trug, wo seit alters die Bettler zur Welt kamen.

Jetzt blieb Lukjan in Mutters Nähe, saß auf dem Hocker und bestickte sich mit Kreuzstich ein Hemd, das am Vortage von dem Hlynsker Schneider zugeschnitten worden war, bei dem alle einigermaßen wohlhabenden Babylonier und die,

die mit letzter Kraft nach Wohlstand strebten, nähen ließen; denn die größte Schande für einen Babylonier war, in einem schäbigen Hemd unter Menschen zu gehen. Das heißt durchaus nicht, daß man eine Hose hier nicht schätzte, doch das Hemd war von jeher die Visitenkarte des hiesigen Adels, und das würde wohl ewig so bleiben: Sag mir, was du für ein Hemd trägst . . .

Lukjan war recht begabt für Handarbeiten, halb Babylon lief mit seinen Stickereien herum, sogar Nachbar Jawtuch, dem er sehr begeistert einen Hemdkragen verziert hatte. Damals hatte Prisja Jawtuch noch nicht ein Knäblein nach dem anderen beschert, deshalb prahlte er bis jetzt mit dem Hemd.

An einem schicksalhaften Kreuzchen würden er und mit ihm Danko Waisen werden. Von Zeit zu Zeit hielt er im Sticken inne, setzte die Brille auf und sah nach der Mutter. Die Brille hatte er sich erst vor kurzem zugelegt, um sich vor seiner Kurzsichtigkeit zu retten, darauf gebracht hatte ihn Fabian, der durch persönliches Beispiel die ungeheuren Vorzüge dieser, wie er meinte, humansten Erfindung der Menschheit bewies. Die Mutter aber konnte sich ganz und gar nicht daran gewöhnen.

„Wo hast du das bloß her?“

„Was denn, Mutter?“ Lukjan hob seine Brille zu ihr.

„Das Gebrechen, deine Blindheit.“

„Mir macht es nichts aus. Ich bin daran gewöhnt.“

„Vielleicht kommt das daher, daß deine Nabelschnur an einem Buch abgeschnitten wurde. Jemand hatte der Hebamme das Gebetbuch hingeschoben. Und die Buchstaben darin waren winzig klein.“

Dankos Nabelschnur, das hatte Lukjan soeben erfahren,

war an einem Löffel abgeschnitten worden, daher seine Eßgier und folglich auch seine Arbeitswut. Weiß man denn bei der Geburt, was einem in die Wiege gelegt wird?

„Und woher hat Danko die Anlage zum Pferdedieb?“ interessierte sich Lukjan.

„Die Sokoljuks haben damit nichts zu tun. Das ist meine Schuld. Die Krankheit steckt in meinem Geschlecht. Meinen Großvater haben Frachtfuhrleute erschlagen, weil er unterwegs Ochsen gestohlen hat.“

„Ochsen?“ wunderte sich Lukjan und freute sich, daß der Bruder kein Einzelfall war, wie es ihm geschienen hatte.

„Großvater hatte eine Vorliebe für Dymanen*. Einen Farbentick. Und wie ist das bei Danko?“

„Die Farbe spielt keine Rolle. Er braucht was anderes.“

„Was denn, Geld?“

„Das Risiko, Mutter. Haben Sie denn nicht bemerkt, wie Danko ist, wenn im Stall ein gestohlenes Pferd wiehert? Er ist sanft und gefügig.“

Merkwürdig, die babylonischen Pferde konnten ruhig leben; irgendwelchen ungeschriebenen Gesetzen der Pferdediebe zufolge weckten sie in Danko keine niedrigen Instinkte. Er suchte sich die Opfer immer in entlegenen Dörfern. Jetzt träumte er von dem feurigen Pferd, das er auf dem letzten Hlynsker Markt ins Auge gefaßt hatte. Er hatte sich auch gleich alle für den Pferdedieb wichtigen Angaben verschafft, die sein Vorhaben in seiner Brust nährten: Das Pferd war aus Owetsche, einem kleinen, aber reichen Dörfchen, sein Besitzer hieß Larion Batjuh, das Haus schmückte ein geschnitzter Hahn.

* dunkelbraune Ochsen

„Ruf den Tollkopf her“, bat die Mutter ohne Zorn in der Stimme und dachte bei sich: Auf einem Pferdemarkt werden die Männer ihn einmal zu Tode peitschen, und du, Lukjan, wirst seine Leiche nach Hause bringen müssen. Welche Schande!

Lukjan lief auf die Vortreppe.

„Schnell, Danko!“

„Was gibt's, Lukjan?“ fragte der schwarzbärtige Danko hinter den weißen Garben hervor, mit denen er die Tenne so dicht umstellt hatte, daß kein einziges Körnchen ins Gras fallen konnte. „Es stirbt sich nicht so leicht, wie du denkst. Ich dresch noch die Garbe zu Ende und komm dann.“

„Deine Nabelschnur ist nicht umsonst am Löffel abgeschnitten worden!“ antwortete Lukjan, bissig wegen des Bruders Gelassenheit.

„Woran?“

„An dem schartigen Löffel, mit dem du jetzt noch ißt.“

„Und woran wurde deine abgeschnitten?“ fragte Danko neugierig.

„Meine? Am Gebetbuch, wenn du's wissen willst!“

„Und ich wundere mich, warum du so gottesfürchtig bist!“ Danko lachte. Er trat aus den Garben und hielt Lukjan auf der Vortreppe fest. „Ist das alles, was Mutter uns vor dem Tode sagen wollte?“

„Interessiert's dich etwa nicht, warum du so geartet bist?“

„Wie denn? Na los, das möchte ich gern wissen.“

Der Gottesfürchtige verabreichte dem Bruder eine tüchtige Ohrfeige. Auf der Treppe entbrannte ein hitziger Streit, der, wie immer, friedlich endete. Doch der Tod konnte nicht warten, und als die beiden, demütig und traurig, wie es sich

für Söhne ziemt, das Haus betraten, hatten sie keine Mutter mehr, nur der Kater spielte auf dem Fußboden mit dem roten Garn, rollte das Knäulchen mit den Pfoten wie eine glühende Kohle – er hatte sich gerade die rechte Zeit zum Spiel ausgesucht!

Mütter mögen es nicht, wenn die Kinder sie sterben sehen. Die Söhne schämten sich jetzt wegen ihrer Rauferei auf der Treppe. Sie hatten sich auch früher für nichts und wieder nichts gerauft, doch Mutters Reibekeule hatte sie im Handumdrehen versöhnt, jetzt aber würde sie unbeweglich an der Schnur neben dem Geschirrschränkchen hängenbleiben, selbst wenn sie versuchten, einander totzuschlagen. Jedes Haus braucht einen Friedensstifter. Schon allein deshalb hätte die Mutter leben sollen.

Ihr Vater war in den Lehmgruben erdrosselt worden – wegen des herrschaftlichen Besitzes, der ihm beim Plündern des Gutes zugefallen war. Mit einem Strangriemen. Die einen behaupteten, er hätte alles seinen Mördern gegeben, sie wurden sogar mit Namen genannt und sollten, so wird erzählt, gleich danach reich geworden sein, andere wiederum suchten diesen Schatz immer noch in der Johannisnacht in den Lehmgruben. „Sollen sie suchen“, hatte die Witwe zu den Söhnen gesagt. Der Vater war in ihrer Abwesenheit beerdigt worden, sie beide waren damals Soldaten an der österreichischen Front, so stellten sie jetzt auch für den Vater eine Kerze vor seinen Schutzheiligen, Nikolaus den Wundertäter.

Als Danko sie anzündete, blieb er lange unbeweglich davor stehen.

„Umsonst ist Mykolai Sokoljuk getötet worden. Es hat keinen Schatz gegeben.“

„Doch, Danko. Es hat einen Schatz gegeben. Aber er ist verhext. Damit niemand ihn bekommt. Seit der Zeit, als Vater erdrosselt wurde.“

„Lukjan, Bruderherz, was schweigst du?“ fiel Danko über den Bruder her.

„Ich habe geschworen, ihn nicht anzurühren. Ihr habe ich's geschworen.“ Er zeigte auf die Verstorbene.

„Was?“ Danko packte den Bruder an der Brust.

In Lukjans Füßen begann es zu kribbeln, als stehe er auf einem Ameisenhaufen.

„Laß mich los! Ich seh dir's an den Augen an – du bist ein Mörder!“

„Und daß ich meine letzten Kräfte aus mir herausquetsche, das siehst du wohl nicht?“

Im Schornstein polterte etwas. Vielleicht brachte sich der Hausgeist in Erinnerung. Im Winter wärmte er sich dort auf dem Querbalken und ließ die bloßen behaarten Beine baumeln. Er war auf jeden Fall barfuß, damit er lautlos sein Reich abschreiten konnte. Jetzt werden solche Flurschornsteine nicht mehr gebaut, man baut die Öfen mit horizontalem Abzugsrohr auf dem Dachboden, und die guten Hausgeister wohnen dort ungern. Deshalb ist das Glück in den neuen Häusern noch seltener als in den alten. Danko ließ den Bruder los und fuhr friedlich fort: „Ich hab gewußt, daß Mama für uns was zurückhielt. Aber so starrköpfig zu sein, Gott verzeih mir. So viele Jahre zu schweigen! Hurra!!!“ Ganz außer sich schüttelte er die Faust in der Luft.

„Gold ist rachsüchtig, erst recht in unserem bettelarmen Babylon. Schwör mir hier vor der Mutter, daß du den Kopf nicht verlierst, wenn vor deinen Augen Gold aufblitzt.“

„Ich schwöre beim Kreuz, daß ich dir gehorchen werde

und dich von jetzt an und für immer als Stärkeren anerkenne, denn du besitzt etwas, das ich nicht habe.“

„Ja, Danko, bis heute kenne ich als einziger dieses Geheimnis. Nein, das ist gelogen. Fabian hat im Flur gestanden und zugehört. Hat sich versteckt, das Scheusal, und gelauscht.“

„Der Mensch?“ Danko war entsetzt.

„Nein, der Ziegenbock. Ich hab ihn mit dem Besen fortgejagt.“

„Das ist schlecht, daß ein Dritter davon weiß.“

„Ist doch nur ein Ziegenbock, Danko.“

„Na, auf der Welt gibt's so manches. Und wenn das nicht der Ziegenbock, sondern Fabian selbst war, in Gestalt eines Ziegenbocks? Was dann?“

„Besinne dich! Was faselst du da, Danko? Der letzte Zauberer war der Kosak Mamai*.“

„Glaub keinem gehörnten Teufel. Wo ist er denn, Lukjan?“

„Unter dem Augustbirnbaum.“

Gleich als sie aus dem Haus traten, erwartete sie ein Ärgernis.

Auf dem besagten Platz, unter dem Augustbirnbaum, der schon aus Hlynsk zu sehen war, wenn sich seine weißen Blüten öffneten und er ein oder auch zwei Wochen in seiner Aureole stand, lag der Ziegenbock und kaute wieder, wie das alle Paarhufer nach dem Mittagessen tun. Die Brüder blieben wie angewurzelt vor ihm stehen. Das war sogar für Fabian zu stark. Zu gern hätte Danko ihm die Frage gestellt: „Sind Sie das, Fabian?“ Aber würde er das denn zugeben?

* legendärer Sagenheld

Die Augen des Ziegenbocks spiegelten kein Fünkchen Geist, er hatte wohl bei Jawtuch gerade zu Mittag gegessen. Jawtuch war aufs Feld gegangen, hatte Prisja mitgenommen, die Kinder zum Ährensammeln geschickt, der Ziegenbock aber war hierhergetrottet, er wünschte ausgerechnet im Schatten dieses Birnbaums zu liegen, obwohl in Jawtuchs Hof genau so ein Baum stand. Weshalb, so fragte man sich, war er nicht dort geblieben? Nein, das hatte noch gefehlt, er latschte hierher, legte sich aufs Gold und markierte den Dummen. Die Reaktion erfolgte augenblicklich, und zwar wie bei einer solchen Verknüpfung der Umstände nicht anders zu erwarten: Danko holte den Dreschflegel. Der Schurke unter dem Birnbaum hatte nicht die geringste Ahnung, wie sich die Ereignisse weiter entwickelt hätten, wenn nicht sein Herr mit dem Zollstock im Stiefelschaft erschienen wäre. Fabian wurde nie gerufen, er erriet selbst, wann er kommen mußte. Der Ziegenbock übrigens auch.

„Ist sie gestorben?“ fragte der Sargtischler.

„Ja.“ Danko erstarrte mit dem Dreschflegel in der Hand auf der Tenne.

„Kleine Kinder lassen einen nicht schlafen und große nicht leben“, spielte der Philosoph auf die Pferdedieberei an. „Statt sich zu quälen, geht man besser zu den Ahnen ein.“

Und Fabian trat ins Haus, und zu dem, der auf dem Gold rastete, kam ein Schmetterling geflogen, setzte sich auf eine Hornspitze und begann vor Hitze mit den Flügeln zu fächeln. So einen goldschimmernden Schmetterling hatten die Brüder noch nie gesehen. Sie wechselten verstohlen Blicke: wenn das kein Vorzeichen war!

Nach Fabian kam sogleich das ganze Beerdigungskommando, all diejenigen, die von niemandem jemals in Baby-

lon eingesetzt worden waren, genau wie jene, die die Gebärenden entbanden. Die einen waren für den Beginn des Lebens verantwortlich, die anderen für sein Ende, und keiner wagte beide Rollen gleichzeitig zu spielen. Die babylonischen alten Frauen verstanden ihr Handwerk, sie hatten schon so manche Beerdigung ausgerichtet – den Fußboden gegen die Fliegen mit Nußblättern bestreut, Kerzen für alle weiblichen Heiligen angezündet, angefangen bei Warwara, Lieder für die Verstorbenen angestimmt und zwischen den Liedern leise über etwas für sie äußerst Wichtiges gesprochen. Die Greisinnen verstummten jedesmal, wenn einer der Söhne das Zimmer betrat, um eine Weile bei der Mutter zu stehen, wählten rasch ein neues Lied und stimmten manchmal statt eines traurigen ein lustiges an, natürlich in traurigem Tonfall; die Söhne hielten das für eine besondere Finesse des Zeremoniells und fühlten sich in ihrer Trauer erleichtert.

Unterdessen fielen auf dem Felde die Körner aus den Ähren; und kein Todesfall hätte einen so eifrigen Bauern wie ihren Nachbarn Jawtuch von den Erntearbeiten abhalten können, deshalb besuchte er die Verstorbene in der Nacht, brachte auch Prisja mit, und sie standen eine Weile schweigend nebeneinander; unversöhnlicher Haß auf die Sokoljuks brannte in Jawtuchs behaarter Brust, denn er hatte sich in den Kopf gesetzt, beide Burschen hätten abwechselnd großes Interesse für Prisja und Prisja für sie – auch abwechselnd; der Tod der alten Frau hätte die letzte Gelegenheit für eine Versöhnung sein können, und deshalb hatte Jawtuch sie genutzt und war gekommen. Er war klein und stark behaart, sah aus wie die Quecke auf seinem Feld bei Tschuprynky, hatte einen hellblonden Schnurrbart und – darauf möchten wir auch hinweisen – rote Arme und Beine

wie ein gekochter Krebs (alles aus Wut auf die Sokoljuks, die er jahrelang unterdrückt hatte). Dennoch ging von ihm etwas Angenehmes aus, zumindest für den Ziegenbock, wie wir schon erwähnten. Prisja stand neben ihm, schön, drall und traurig – sie roch nach Stoppelfeld. Sie weinte verstohlen, damit Jawtuschock nichts hörte, sonst hätte er wieder Gott weiß was gedacht. Beim Hinausgehen fragte Jawtuch Lukjan: „Hat euch eure Mutter vor dem Tode nichts vermacht?“

„Was meinst du?“

„Sie hätte euch was vermachen können...“ Und er kicherte arglistig, den Mund mit der Hand verdeckend, und schob Prisja aus dem Haus.

Danko häutete in der Getreidedarre beim Laternenlicht ein Kalb, das am Querbalken hing; der Geruch des Blutes oder das Licht in der Scheune zogen Fledermäuse an, sie flogen verwirrt umher, und Jawtuch schien es, als kämen sie aus seiner behaarten Brust geflogen. Zu Hause angelangt, ging er schon im Flur mit den Fäusten auf Prisja los – für nichts und wieder nichts; er hatte ein unbezähmbares Bedürfnis, sie einfach so, auf Vorschuß, zu schlagen. Den Rest der Nacht schlief er auf dem neuen Wagen unter dem Birnbaum, dem einzigen Baum auf seinem Hof; in diesem Jahr trug er keine einzige Birne, was den Haß auf die Sokoljuks noch steigerte. Die Fledermäuse kehrten von ihrem Beutezug zurück und nisteten leise an seiner Brust – müde legten sie dort ihre Hautflügel zusammen.

Von Zeit zu Zeit öffnete Jawtuch ein Auge, bemerkte aber bis zum Morgen auf Sokoljuks Hof nichts Besonderes. Am frühen Morgen trat Danko mit einem runden Korb in der Hand aus dem Haus, ging zum Birnbaum, blieb eine

Weile nachdenklich an der bewußten Stelle stehen, setzte dann den Korb auf die Erde und kletterte hastig wie ein Jaguar auf den Baum. Er wollte sicher alle reifen Birnen abschütteln, damit die Trauergäste nicht in Versuchung gerieten. Das Aufschlagen der Birnen weckte auch das zweite Auge auf dem Wagen. Jawtuschkok erhob sich, verschaffte sich Bewegung, kletterte – weiß der Kuckuck, warum – ebenfalls auf seinen fruchtlosen Baum und begann, ihn eifrig zu schütteln. Keine einzige Birne fiel herunter. Danko lachte in seinem Geäst. Jawtuch schämte sich hinunterzuklettern, hatte ja eigentlich auch keine Eile, und blieb dort oben sitzen, bis Prisja ihn zum Frühstück rief.

Beim Begräbnis ging mein Vater mit der Klarinette vor der Musikerschar her – er war der größte Musiker Babylons und spielte für die Verstorbene etwas überaus Lustiges. Er war mit der Witwe entfernt verwandt, und das also war das letzte Solo für die Verwandte. Auf dem Friedhof spielte er für sie noch ein Requiem oder etwas Ähnliches. Alle anderen Musiker schwiegen, sie konnten mit ihren ungefügen, selbstgebauten und auf den Frühjahrshochzeiten total verstimmt Instrumenten nicht an die Klarinette heranreichen. Nur die Trommel – dieses älteste Instrument der Menschheit – wagte es, sich an einigen Stellen bemerkbar zu machen. Sie war aus dem Fell eines alten Ziegenbocks hergestellt, der lange vor Fabian – etwa um die Jahrhundertwende – in Babylon gelebt hatte. Vielleicht lauschte ihr der Ziegenbock Fabian gerade deshalb besonders interessiert, weil er jedesmal an die trostlose Zukunft denken mußte, wo er, der Ziegenbock Fabian, wie sein Vorgänger nur noch in Durtönen existieren, man aus seinen Hörnern Kämme für Babylons

Frauen schnitzen und in Babylon eine zweite Trommel auftauchen würde. Der Ziegenbock ertappte sich dabei, auf dem Friedhof immer an sein ruhmloses Ende zu denken. In solchen Augenblicken beweinte er sich leise, die Babylonier aber glaubten, er beweine sie. Menschliche Naivität.

Danko murmelte Dankesworte an die Leute, die die Erntearbeiten unterbrochen hatten und zur Beerdigung ihrer Mutter gekommen waren, und dachte daran, Vaters Grab auf dem alten Friedhof aufzusuchen und seinem Andenken Ehre zu erweisen. Doch die Besorgnis um die Erbschaft trieb die Brüder mit Gewalt aus dem unfreundlichen Wohnsitz der Seelen, wo Mykolai Sokoljuk noch in dieser Nacht von seiner Frau erfahren würde, daß er sein Leben nicht umsonst gelassen hatte und die Söhne seine Habe bekommen würden. Wie sehr sich Danko mit dem jüngeren Bruder am Arm auf dem Heimweg vom Friedhof auch beeilte, immer eingedenk, daß man vom Friedhof würdevoll und traurig zurückkehren soll, die listigen und noch flinken babylonischen alten Weiber überholten ihn – oder waren sie vielleicht gar nicht auf dem Friedhof gewesen und bereiteten währenddessen den Leichenschmaus – nicht im Haus, wo noch der Geist der Verstorbenen schwebte, sondern im Hof, unter dem Birnbaum, was Danko im Grunde befürchtet hatte. Zu seinem größten Erstaunen waren Jawtuschkok und Prisja auch schon da. Prisja, in weißer Schürze, machte sich mit dem Abendessen zu schaffen, und der ewig gekränkte Jawtuschkok saß genau an der Stelle, wo der Schatz vergraben war; seine roten Füße schienen im Goldglanz zu schimmern, der aus der Erde stieg. Sie können sich Dankos Gemütsverfassung vorstellen, zumal es keine Möglichkeit gab, Jawtuschkok von dem Platz wegzuschaffen und

einen zuverlässigeren Menschen oder gar sich selbst dorthin zu setzen. Jawtuschkok würde gleich ausfindig machen, was diese Umbesetzung bedeutete, und das konnte die ganze Angelegenheit nur verschlimmern. Deshalb setzte sich Danko ihm gegenüber, bemüht, Jawtuschkoks Füße nicht anzusehen, die förmlich im Gold wateten (übrigens wurde das Jawtuschkok zuviel, und er kreuzte, verwegen wie ein Türke, seine verdammten, ganz Babylon vom Frühjahr bis zu den ersten Frösten bekannten Beine unter sich). Es kostete Danko keine geringe Anstrengung, sich dieser kleinen Lageveränderung Jawtuschkoks auf dem Gold gegenüber äußerlich ruhig zu verhalten.

Geladene und ungeladene Babylonier kamen zuhauf – große Meister in der Kunst, auf fremde Kosten zu essen und zu trinken. Die Tische hätten für eine solche Horde nicht ausgereicht, deshalb wurde ein Ballen ungebleichten Leinens in zwei langen Bändern auf dem Gras ausgerollt, woran sich das trauernde Babylon setzte. Alle hatten gerade auf so einen Leichenschmaus gehofft, obwohl die Verstorbene nicht zu den Reichsten zählte. Ihr Nachlaß prangte vor aller Augen, sie wußten nichts von der unbezahlten Rechnung für den siebenscharigen Pflug und von etwas anderem (hier flüsterten die alten Weiber geheimnisvoll von einer rätselhaften bemalten Truhe mit dem unermesslichen Schatz des Herrn Rodziński, für den Mykolai Sokoljuk sein Leben gelassen hatte). Bei diesem Leichenschmaus deuteten die ersten Anzeichen darauf hin, daß die „bärtigen Waisen“ den Deckel der Truhe schon angehoben haben mußten – so viel Gekochtes und Gesottenes stand griffbereit, so daß die faden Greisinnen einfach nicht wußten, wonach sie zuerst langen sollten – nach den gebratenen Tauben, nach dem in

große Stücke geschnittenen, gespickten Kalbfleisch mit neuen Kartoffeln oder nach den Steingutkrügen mit dem Schnaps, der den Leichenschmaus rasch in ein höchst vergnügliches und unbekümmertes Gelage verwandelte.

Als erster war Jawtuschok berauscht, und die Sokoljuks packten den Nachbarn an Armen und Beinen und wollten ihn schon mit dem größten Vergnügen über den Flechtzaun ins hohe Steppengras werfen, das er in seinem Hof züchtete, doch Prisja flehte sie an, das nicht zu tun; Jawtuschok selbst, schlaff und gutmütig geworden, wehrte sich überhaupt nicht, und so trugen sie ihn auf den Wagen, der nach Wagenschmiere stank. Dort schlief er und piffte durch die Nase wie ein Wiedehopf, bis er beim Gedanken an Prisja hochschnellte. Wütend rief er nach ihr (sicher geisterte der Groll auf die Sokoljuks noch immer durch seinen Kopf), fiel dann aber wieder um und störte seine Frau nicht mehr in ihren Hausfrauenpflichten beim Leichenschmaus.

Dann verlor Fabian das Gefühl für die Himmelsrichtungen, und sogleich meldete sich sein in solchen Fällen ergebener Freund, der den Philosophen nach Hause, auf die Tatarenhügel, führte, wo sie wieder, zumindest bis zur nächsten Gelegenheit, leicht und sorglos, ohne sich Gedanken um den nächsten Tag zu machen, dahinleben würden. Diesmal führte der Ziegenbock den Philosophen nicht sehr sicher, denn die alten Sünderinnen hatten Schnaps in seine Suppe gemischt, weil sie sich zu gern über ihn lustig machten und ihn für den babylonischen Teufel in Person hielten, obwohl er ein überaus fügsames, aber zugleich grenzenlos stolzes Wesen war, wenn es um die Ehre beider Fabiane ging.

Dann schleppten sich die babylonischen Greisinnen, die einst Zauber und Schmuck Babylons gewesen wären, Schön-

heiten, um die sich die Burschen auf den Märkten gerauft hatten, die Berglehne hinauf, sie schlürften äußerst mühselig nach Hause, verfluchten die Verstorbene und die Babylonischen Hügel in einem Atem. Als letzte gingen die entfernten Verwandten heim, die der Meinung waren, Begräbnisse seien dazu da, sich wieder einmal zu treffen und einander nicht gänzlich zu vergessen. Unter ihnen war auch Panko Kotschubej, ein Onkel dritten Grades der Sokoljuks. Prisja und noch einige Frauen in weißen Kopftüchern aus dem Dorfkonsum räumten alles auf, Prisja rollte das Leinen zusammen, wusch das Geschirr und ging zu Jawtuschkok, der auf dem Wagen still geworden war.

„Das ist ein Publikum“, sagte Lukjan nachdenklich, als die Brüder allein waren. „Die alten Weiber allein sind was wert! Von ihnen stammt doch das heutige Babylon ab, stimmt's, Danko?“

„Hast du gesehen, wo sich Jawtuschkok eingenistet hatte? Ich war wie geblendet, als seine Füße im Gold versanken. Er brauchte nur den Arm auszustrecken und wäre drin gewesen. Ich glaube, heute ist gerade die rechte Zeit, es zu holen, solange Jawtuschkok auf dem Wagen schläft. Was meinst du, Lukjan?“

Lukjan äußerte die Befürchtung, Jawtuschkok stelle sich nur betrunken, denn er habe nicht mehr getrunken als die anderen.

„Was braucht dieser Riese schon?“ Danko lächelte. Er meinte, ein günstiger Abend werde sich nicht so bald wieder bieten. Seine Augen glänzten, seine Stimme bebte, als spräche er mit einem gestohlenen Pferd. Lukjan willigte ein.

Schätze hebt man in absoluter Stille, die nicht weniger traurig ist als die, in der sie vor der Menschheit verborgen

werden. Der lustige Lärm des Leichenschmauses im Kopf war verstummt; der abnehmende Mond riß die schwarzen Windmühlen aus der Ferne, die ewig irgendwohin strebten, doch an ihre Hügel gefesselt blieben. Die Waisen saßen auf der Hausschwelle und warteten auf das Gekräh der babylonischen Hähne. Dem Volksglauben nach muß man Schätze um Mitternacht heben, am besten in der Johannisnacht, in dem Augenblick, wo das Farnkraut zu blühen beginnt. Diese Nacht jedoch hatten die Brüder auf der Schaukel verbracht und waren wie in heidnischen Zeiten übers Feuer gesprungen. Lukjan hatte sich in dieser Nacht die Hose versengt, und überhaupt war ihnen damals noch kein Gedanke an den Schatz gekommen.

Deshalb saßen sie jetzt auf der eigenen Schwelle – aufgeregt, feierlich, voller Trauer und Hoffnung. Als erster ließ sich Jawtuchs Hahn vernehmen, dann bezeugten die babylonischen Greise auf dem Berg den Anbruch der Mitternacht, und erst danach wachte auch ihr Hahn auf (sicher machte sich der Umstand bemerkbar, daß Danko ihm am Vortag unversehens eins mit dem Dreschflegel verpaßt hatte).

Die Brüder standen gleichzeitig auf und gingen zu dem Birnbaum, der so viele Jahre Lieblingsplatz für verschiedene Familienfeste und andere Feiern gewesen war. Jetzt schien hier sogar die Erde heller zu sein als ringsumher.

Je tiefer sie gruben, desto weniger hofften sie etwas zu finden, zumal sie immer wieder auf morsche Holzstücke stießen, auf Wurzeln, die jemand vor ihnen abgehackt hatte. Danko nahm sie in die Hand, betrachtete sie, ob sie etwa noch frisch waren, roch sogar daran und sprach leise: „Eine Dummheit hat unser Vater gemacht, der Schlag soll ihn

treffen. Alles ist hin, Lukjan, hier sind schon welche vor uns gewesen.“

„Das war Jawtuch, Jawtuch war's“, flüsterte Lukjan in tragischem Ton. „Du siehst doch, ihm fällt alles in den Schoß.“

„Besonders die Jungen“, scherzte Danko und spielte damit auf seinen Anteil an der Geburt der Nachbarsöhne an. Jawtuch hatte dadurch absolut keinen Schaden, im Gegenteil, bei der Landverteilung hätte er einige Deßjatinen Boden mehr bekommen für die Jungen. Wenn die Sokoljuks gewollt hätten, wäre Jawtuch zu einem noch größeren Grundbesitzer geworden, was aber durchaus nicht ihre Absicht war. Außer den Kindern besaß Jawtuch, um die Wahrheit zu sagen, nicht besonders viel. Dennoch hätte der Schatz in seine Hände geraten sein können, denn es grub sich immer leichter, was tatsächlich nur bedeuten konnte, daß hier vor ihnen jemand war, und den Wurzeln nach zu urteilen, war das, kurz nachdem der Schatz vergraben worden war, gewesen. Danko war vor Hoffnungslosigkeit schweißnaß wie eine gebadete Maus, und Lukjan hatte seine Brille in die Grube fallen lassen und war ohne sie blind. Ihrer festen Überzeugung nach schnarchte Jawtuch, in dessen Händen sich der Schatz schon längst befand, jetzt ruhig auf dem Wagen, aus dem er, wie immer zur Nacht, die Deichsel herausgenommen hatte (auf die Art sicherte er den Wagen vor Dieben).

„Was ist dort?“ Danko fuhr zusammen, als der Spaten gegen Eisen klirrte. Er selbst schlug mit dem Beil Wurzeln ab.

„Rost“, flüsterte Lukjan ehrfurchtsvoll. „Das ist noch lange kein Metall.“

Sie gruben so behutsam und vorsichtig weiter, als wäre das, was sie noch nicht ausgegraben hatten, lebendig, hätte Arme, Beine, vorläufig noch geschlossene Augen und eine Brust, die schon unter der Erde atmete.

„Vorsicht, Lukjan, beschädige nichts!“

Nie hatte er seinen Bruder so zärtlich geliebt wie in diesen Augenblicken. Danko ließ das Beil in der Wurzel stecken und begann, die Erde mit den Händen aufzuscharren.

Als sie jedoch beide schon auf dem eisenbeschlagenen Deckel der Truhe standen, als das gespenstische Glück nicht mehr verschwinden konnte, meinte Danko zweifelhaft: „Und jetzt stell dir vor, Lukjan, daß die Truhe leer ist, daß einer sie vor uns ausgeräumt hat.“

Lukjan hatte früher das Vorgefühl von Reichtum nie für so beängstigend aufregend gehalten. Er hätte Danko verprügeln mögen für seine Kleingläubigkeit. In der Grube roch es betäubend nach frischer Erde, nach Gold und vermoderten Wurzeln. So glückliche Minuten vergingen, daß man keine Lust hatte, sie zu unterbrechen und den Schatz zu heben.

„Sieh zuerst nach, was oben los ist“, sagte Danko und hockte sich in die Grube. Über ihnen rauschte kaum hörbar der alte Birnbaum, Symbol des alten, wenn auch nicht allzu erfolgreichen Geschlechts, das schon seit Jahrhunderten für Nachwuchs bei der armen Bevölkerung Babylons sorgte.

„Was gibt's dort in Babylon?“ fragte Danko aus der Grube. Und Lukjan antwortete ihm mit einem Wort: „Dunkelheit.“

Irgendwo in der Ferne braute sich ein Gewitter zusammen, der Mond versank in riesigen schwarzen Wolken, im Wirrwarr der Nacht verschwanden die Windmühlen, auf den Hügeln war kein einziger Lichtschein zu sehen – die er-

schöpfte Menschheit schlief –, und die beiden hatten keine Eile. Leute in ihrer Lage müssen gründlich über ihre Zukunft nachdenken, die den beiden jetzt unsicherer als je vorkam, denn sie wußten nicht, was in einigen Minuten aus ihnen werden würde. Schon als Kinder hatten die Brüder viele schreckliche Geschichten über Schätze gehört. Babylon verhielt sich still, als warte es darauf, was mit ihnen geschehen würde, sobald sie den Deckel hoben.

Lukjan sah in die Grube; Danko saß noch immer, sicher erwog er einen heimtückischen Plan. Lukjan wurde es angst und bange, er hätte alles hingegeben, um am nächsten Morgen mit einem Sieb im Hof zu stehen und wie immer die Tauben zu locken, er streute ihnen jeden Morgen eine Handvoll Körner hin, damit sie sich seiner nicht entwöhnten und ihren Herrn achteten.

„Was überlegst du dir, Danko? Du sollst dir nichts im voraus ausdenken.“

„Was meinst du, Lukjan, ob ich die Pferdedieberei lassen kann, wenn ich reich werde? Oder sie erst lasse, wenn man mich totschißt, wenn man mich erwischt hat und zu Tode peitscht? Ich bin behext.“ Danko war in der Grube dem Weinen nah. „Das habe ich von Mutters Seite. In ihrer Sippe gab's Ochsendiebe.“

„Ich weiß, sie haben Dymanen gestohlen.“

„Du kannst eine gewisse wilde Kraft im Menschen nicht verstehen. In einer einzigen Nacht, in der man einem schönen Pferd nachjagt, erfährt man so viel Leid, daß man hinterher manchmal den ganzen Sommer ruhig bleibt. Wenn man die Krankheit abschüttelt, wird einem so leicht zumute, als sei man neu geboren. Wenn ich weiter gelernt hätte, wär ich bestimmt ein großer Mann geworden. So hat sich

alles auf die Pferde übertragen. Du weißt doch, daß ich dabei keinen Groschen verdiene. Nur für Malwa ist manchmal ein kleines Geschenk abgefallen. Doch was für ein Fest ist es, wenn man ein fremdes Pferd im Stall versteckt hält! Auf den Märkten sucht man's, und du pflegst es, sprichst mit ihm, tränkst es, es gewöhnt sich an dich wie ein Mensch, und dann trennst du dich nachts von ihm, in der Gewißheit, daß du es irgendwann einmal auf einem Pferdemarkt wiedertriffst. Ach, Lukjan, davon verstehst du nichts. Man kann nicht so ein Heiliger sein wie du, eine Leidenschaft muß der Mensch haben. Wenn du willst, nehme ich dich mal mit. Das ist so ansteckend, daß du's nicht mehr lassen kannst, wenn du's einmal versucht hast.“

„Nein, Danko. Ich zittere am ganzen Leibe, wenn im Stall ein gestohlenes Pferd wiehert. Ein Wunder, daß Jawtuch dich bis jetzt noch nicht verpiffen hat.“

„Und für mich ist dieses Wiehern wie ein Lied. Dann spuck ich auf Jawtuch und brauch auch Malwa nicht. Ich sehn mich nur nach Ruhe und nach der Schaukel. Jedes Pferd ist ein Schatz. Komm runter, allein schaff ich's nicht, ich höre schon, wie er atmet.“

„Ich fürchte mich vor dir, Danko.“

„Wie kommst du auf so was?“

„Vielleicht lieg ich schief, aber gib mir das Beil, dann komme ich.“

Danko stand auf, gab Lukjan das Beil, das der auf den Holzstoß warf, wo sie schon viele Jahre Holz hackten, dann hoben sie die Truhe nach oben, säuberten sie und trugen sie, noch lebendig, noch warm, in die Korndarre. Danko schloß die Tür und zündete die Laterne an. Auf dem Querbalken trocknete die Haut des Kalbes, das zum Leichenschmaus

geschlachtet worden war. Die alten Weiber Babylons hatten schon lange keinen so wunderbaren Kalbsbraten mehr gegessen, und wieviel Tauben waren gebraten worden! Doch das war erst der Anfang, sie mußten vierzig Tage lang für ganz Babylon Essen kochen. Danko fand eine kleine Brechstange, riß das alte Kupferschloß aus den Angeln und sagte, bevor er den Deckel hob: „Beten wir zu Gott, daß er uns vor jedem Unglück und vor dem bösen Blick schützt. Ich bitte den Allmächtigen für dich und für mich, daß das Gold uns beide nicht blendet, und am Sonntag werden wir ihm in beiden Hlynsker Kirchen – in der Himmelfahrtskirche und in der zur Verklärung Christi – Kerzen spendieren. Wir werden auch unser gekalktes Kirchlein nicht vergessen.“

Jawtuch stand bereits in Unterwäsche an der Korndarre. Schon beim Leichenschmaus hatte er als erster den Goldschimmer auf seinen Füßen bemerkt, begriffen, daß dort ein Schatz sein mußte, sich betrunken gestellt und nach dem Abendessen keine ruhige Minute gefunden und wachsam jede Bewegung seiner Nachbarn verfolgt. Jetzt stand er an einem Guckloch (aus einem trockenen Brett war ein Ästchen herausgefallen, und dieses Loch hatte Jawtuch gewahrt, sobald in der Korndarre Licht angezündet worden war).

Danko hätte vor Freude schreien, sich die Haare raufen, auf dem Stroh Kobolz schießen mögen, aber er fand die Kraft, eine feierliche Miene aufzusetzen, und Lukjan hörte in diesem heiligen Augenblick, der es ihnen ermöglichte, auf alle babylonischen Reichen zu pfeifen, auf zu atmen. Von nun an würden sie für längere Zeit weit über Babylon stehen, wenn sie diese Nacht überlebten, wenn das Schicksal ihnen gegenüber nachsichtiger sein würde als bisher.

„Ruhm und Ehre Mykolai Sokoljuk, unserem Erzeuger!“

Danko hob den Deckel und stutzte, Lukjan begann sorglos wie ein kleiner Junge zu lachen.

In der Truhe lagen Waffen – sorgfältig geölt und ordentlich verpackt. Waffen verschiedener Jahrhunderte und Generationen. Die Familiensammlung der Rodzińskis. Schwerter in silbernen Scheiden, türkische Krummsäbel, Kosakenmusketen, ein kupferner Helm mit Resten eines schwarzen Roßschweifes, ein Hetmanstab, ein silberner Steigbügel und der stählerne Kettenpanzer eines baumlangen Fürsten. Und unter diesem mittelalterlichen Gerümpel lagen eine alte Tulaer Pistole, eine Schrotbüchse und ein kupfernes Jagdhorn, mit dem die Jäger die Jagdhunde zusammenrufen. Das Horn war an einigen Stellen von Grünspan zerfressen.

Das alles wurde aufs Stroh gebreitet, und jeder konnte sich aussuchen, was ihm gefiel. Lukjan nahm sich die Schrotbüchse und das Jagdhorn, Danko das Damaszener Schwert, einen der Sporen, den er geschickt am Stiefel befestigte, und die Tulaer Pistole. Der mit Edelsteinen besäte Hetmanstab lag auf dem Stroh, ohne die geringste Beachtung der Brüder auf sich zu ziehen, obwohl gerade er Jawtuch in Entzücken versetzte, wenngleich Jawtuch von Juwelen nicht mehr verstand als die beiden neugebackenen Ritter. Sie bemerkten ihn erst, als sie begannen, alles wieder in die Truhe zu legen. Auf dem Griff war mit lateinischen Buchstaben „Konieczpolski“ eingraviert.

Danko steckte sich den Hetmanstab hinter den Gürtel, wo ihn einst der Hetman getragen hatte, schloß den Deckel, und dann setzten sich die beiden Ritter aufs Stroh, um über ihre Lage nachzudenken, die ihnen jetzt viel schlimmer vorkam als vor Anbruch der Nacht. Mykolai Sokoljuk, der sein Leben sozusagen fast umsonst gelassen hatte, ließen sie in

Ruhe, der seligen Mutter aber hätten sie einen bescheidenen und billigeren Leichenschmaus ausrichten können, hätten sie nicht auf den Schatz gehofft, der sich für sie in eine wahre Plage verwandelt hatte. Was sollten sie damit machen, wohin mit dem Zeug, das vielleicht im Schloß der Rodzińskis von Bedeutung gewesen, in dieser Korndarre aber keinen Pfifferling wert war.

Ganz anders dachte der Mann hinter der Wand. Jawtuschock beeindruckte nicht nur der Glanz der Edelsteine auf dem Hetmanstab, von dem es in der Korndarre heller geworden zu sein schien, sondern etwas Wichtigeres: Neben derart bewaffneten Nachbarn, die er jetzt weniger haßerfüllt als vielmehr neidvoll betrachtete, würde er unmöglich leben können. Er stellte sich Prisja am Guckloch vor: Ein Ritter war stattlicher als der andere. Aber da geschah etwas Unvorhergesehenes. Jawtuschock fing an zu frieren auf dem frischen Tau und mußte zu seinem Verderb husten.

Den Sokoljuks kam es vor, als wäre jemand am Ersticken oder würde erdrosselt. Ohne Zweifel: Jawtuch! Sie pusteten die Laterne aus und horchten. Vor Lukjan tauchte der mit dem Strangriemen in der Lehmgrube erdrosselte Vater auf. So leise wie möglich gingen die Brüder in ihrer Rüstung aus der Korndarre, durchstöberten alles ringsum, doch das weiße Gespenst hatte es inzwischen geschafft, in Jawtuchs Hof hinüberzulaufen. Die beiden Ritter eilten ebenfalls dort hin, allerdings ohne gute Absichten. Jawtuschock hätte zu Prisja flüchten können, doch damit hätte er sich verraten, so blieb er dort, wo ihn die Sokoljuks am Abend zuvor hingelegt hatten.

Der Wagen stand noch immer ohne Deichsel mitten im Hof, und als sich die Brüder an ihn heranschlichen, sahen

sie Jawtuch ganz in Weiß daliegen. Er schlief auf dem Rücken, pfiß leise durch die Nase, neben der die hellblonden Schnurrbartenden herabhingen, über ihm bewegte sich langsam der Große Bär. Damit endete die Verwirrung, und die beiden Eindringlinge schämten sich, hergekommen zu sein. Doch wenn sie im Geist nicht in einer anderen Welt gewesen wären und etwas aufmerksamer hingeschaut hätten, wäre ihnen nicht entgangen, daß Jawtuschoks Füße (die Zehen ragten steif in die Höhe wie bei einem Toten) naß, frisch mit Tau gewaschen waren. Jawtuch dachte mit Schrecken daran und wollte seine nassen Füße verstecken. Er drehte sich auf die Seite, das Gesicht den Nachbarn zugewandt, und steckte die Füße ins Heu. Statt des Pfeifens war jetzt ein leises und dann immer deutlicheres, widerliches Röcheln zu hören, als habe jemand Jawtuch die Gurgel mit einem Damaszener Schwert durchgeschnitten. Lukjan hielt es als erster nicht aus und ging vom Wagen fort; hinter ihm her schlenderte Danko, überzeugt, daß das weiße Gespenst nicht Jawtuch, sondern der Teufel persönlich gewesen war – der ewig die verfolgte, die Schätze suchen. Den Rest der Nacht kämpfte Danko gegen die Türken auf den alten babylonischen Wällen, neben dem nicht mehr existierenden Süd-turm, Lukjan aber schlief traumlos.

Die Räuber wurden auf der Korndarre im Stroh festgenommen. Nachdem sie in dieser Nacht der Menschheit Gott weiß welches Leid zugefügt hatten, schliefen sie in voller Ritterausrüstung. Lukjan ergab sich gleich. Danko versuchte Widerstand zu leisten, indem er nach Koniecpolskis Hetmanstab griff. Als sich aber zwei Karabiner gegen seine Brust stemmten, lachte er und hob die Hände. Man entwaff-

nete beide, durchsuchte das Haus und konnte durchaus nicht mehr alle Waffen in der Truhe unterbringen, entweder war die Truhe kleiner geworden, oder die Anzahl der Waffen hatte sich vergrößert.

Jawtuchs Wagen stand an der gleichen Stelle, neben dem Wagen fraß das schaumbedeckte Pferd, auf dem Jawtuch nach Hlynsk geritten war, um eine Milizstreife zu holen, Grünfutter. Die Operation leitete der Milizchef Pylyp Makedonsky, der sich hartnäckig Philipp nannte, als könne das seiner ohnehin wichtigen Persönlichkeit noch mehr Bedeutung verleihen.

Als Zeugin für das Protokoll bestimmte man Darynka, die Hirtin, die gerade die Kuh der Sokoljuks zur Herde abholen kam. Die Kuh war nicht gemolken, so molk Lukjan sie, damit die Milch nicht verbrannte. Makedonsky trug den Namen der Hirtin ins Protokoll ein und sagte ihr, daß sie, ein Mädchen, das keine Bleibe habe, bis zur Beschlagnahme des Besitzes hier auf diesem Bauernhof die Herrin sei. Danko gab ihr das Bund mit den Schlüsseln zu allem, was abzuschließen war, und Lukjan bat sie, sich um das Melonenfeld und die Tauben zu kümmern, die ohne ihn verwildern würden.

„Vergiß nicht, ihnen jeden Tag eine Handvoll Körner hinzustreuen, und jag Jawtuchs Kinder vom Melonenfeld, sonst lassen sie keine Melone reif werden, wo das doch alles gute Sorten sind und ich Samen davon haben möchte.“

Dann wurde ihnen befohlen, die Pferde vor den Wagen zu spannen, den Schatz daraufzustellen und sich selbst auf die Truhe zu setzen, damit Babylon sehen konnte, daß sie nicht ohne Grund festgenommen wurden.

Als die Verhafteten vom Hof geführt wurden, stand Jaw-

tuch am Tor mit wundgescheuertem Hintern, lachte listig, aber nicht gehässig. Seine Prisja, so meinte er, würde von jetzt an nur von ihm Kinder zur Welt bringen, denn sie konnte nun nicht mehr nach Salz oder Streichhölzern zu den Sokoljuks laufen, sobald Jawtuch das Haus verließ. Es reichte ihm, daß drei oder vier von acht Jungen Danko oder Lukjan glichen. Prisja kam aus dem Haus gelaufen und blieb wie angewurzelt stehen, als sie die Sokoljuks auf der Truhe mit Milizgeleit erblickte.

„O Gott, was haben sie verbochen?“

Jawtuch gab ihr keine Erklärung, er schmunzelte nur in seinen strohblonden Schnurrbart, der jetzt nicht mehr so trostlos herunterhing wie früher.

Die Brüder hofften, in den Dorfsowjet gebracht zu werden, dort würde ihnen ihr Onkel dritten Grades, der Vorsitzende Panko Kotschubej, aus der Patsche helfen. Aber wie zum Trotz war der Onkel nicht im Dienst. Der Sekretär des Dorfsowjets, Bonifatius, war auch nicht da, er war schon im Morgengrauen aufs Feld gefahren, von dem er sich ganze zwei Deßjatinen unter den Nagel gerissen hatte. Das Faktotum des Dorfsowjets, Sawka Tschybis, der die Angewohnheit hatte, ohne jeden Grund zu lachen, verriet Make-donsky, wo der Onkel der Häftlinge zu dieser Zeit am ehesten zu finden sei: Er kastrierte Ferkel, entweder hier, in Babylon, oder im Nachbardorf, das der Vorsitzende die Ehre hatte aufzusuchen; denn niemand konnte sich in dieser delikaten Prozedur mit ihm messen.

Statt des Vorsitzenden erschien Matwij Hussak, ein nicht weit vom Dorfsowjet wohnender reicher Babylonier, Besitzer einer Windmühle und einer Imkerei. Er prahlte gern damit, daß für ihn der Wind und die Bienen arbeiteten, und

glaubte in seiner Naivität, diese beiden Elemente hätten nichts mit der Sowjetmacht zu tun, sondern seien Güter, die vor undenklichen Zeiten den Menschen geschenkt wurden. Als Hussak erfuhr, was sich in dieser Nacht in Babylon ereignet hatte, verlor er gänzlich den Mut und konnte sich vor Schreck lange nicht fassen (er war seinerzeit für einen der Mörder Mykolai Sokoljuks gehalten worden), doch Sawka Tschybis brachte ihn mit seinem Lachen gleichsam wieder zur Besinnung, und er fragte Makedonsky: „War Gold dabei?“

„Das werden wir später klären“, sagte Makedonsky. „Vielleicht war welches da.“

„Müßte dabeigewesen sein, müßte . . . das Gold, meine ich.“

„Die Waffen reichen schon für sie.“

„So ist das. Tun so, als seien sie arme Bauern, und verstecken Waffen. Und wofür, fragt man sich, wofür?“

„Wir werden sie fragen“, murmelte Makedonsky undeutlich.

Matwij Hussak war ein gastfreundlicher Mann. Er wollte auch jetzt Makedonsky zu frisch geschleudertem Buchweizenblütenhonig einladen, da kam ihm Bonifatius in die Quere.

Ganz außer Atem, kam der Sekretär des Dorfsowjets direkt von Feld und brüllte: „Aha, hat man euch erwischt? So, so“, und er führte Makedonsky in den Dorfsowjet, um dort nach allen Regeln der Kunst ein Protokoll aufzusetzen.

Da begann einer der vermutlichen Mörder Mykolai Sokoljuks die Festgenommenen zu trösten, wenn kein Gold gefunden worden sei, sagte er, so brauche man keine Angst

zu haben, die Waffen gehörten doch dem Gutsbesitzer. Lukjan sperrte schon vor Freude den Mund auf, der ältere Bruder aber zeigte Charakter und antwortete auf die Trostworte grob: „Die werden auch ohne Sie klarkommen, gehen Sie zu Ihren Bienen!“

Hussak ging, und Danko, der sein ganzes Leben um Hussaks Windmühle und Imkerei einen Bogen gemacht hatte, war jetzt, im für einen Streit unpassendsten Moment, bereit, ihm alles entgegenzuschleudern, was er von ihm hielt.

Den Arrestanten wurde erlaubt, vom Wagen zu steigen und auszutreten (in solchen Situationen hat man's bitter nötig); und da sie sich anständig benahmen und keinen Versuch machten zu fliehen, erlaubte man ihnen, sich unter den alten Maulbeerbaum zu legen und von seinen Früchten zu naschen, was keinesfalls als Milderung ihrer Schuld zu verstehen war. Diese Wohltat war auch vor ihnen schon all denen erwiesen worden, deren weiteres Schicksal im Dorfsowjet entschieden wurde, das heißt, solange Bonifatius für den schuldigen Babylonier das Begleitschreiben für Hlynsk schrieb.

Ihr Onkel dritten (ach, warum nicht zweiten!) Grades erschien trotz allem nicht, nur irgendwo in der Ferne quietschten die Ferkel, denen er ihre Männlichkeit raubte. Als die Festgenommenen wieder auf die Truhe geklettert waren, lachte Sawka Tschybis, was bedeuten sollte: Da geht so ein schönes Geschlecht zugrunde, während Panko Kotschubej die Ferkel für den berühmten babylonischen Speck veredelt. Er wußte sein Talent wunderbar mit dem Dienst im Dorfsowjet zu vereinen, in dem, wenn der Vorsitzende abwesend war, Bonifatius regierte. Wegen seiner Angewohnheit, in den tragischsten Minuten zu lachen, nannte man das Faktotum

– den Narren, denn jedes Babylon muß seinen Narren haben, um das Bild zu vervollständigen, und einer muß den Narren spielen, wenn keiner vorhanden ist.

Hinter den Windmühlen legte Pylyp Makedonsky, eingedenk der Charakteristik, die er von Bonifatius gehört hatte, die Mauserpistole auf die Knie – wer weiß, auf welche Gedanken die beiden Banditen, die Babylon schon einmal beinahe vernichtet hatten, auf freiem Feld kämen. Sie aber saßen ganz friedlich auf der herrschaftlichen Truhe, in der das Korpus delikti gegen sie, wie ihnen einer der Milizionäre andeutete, der Hetmanstab von Konieczpolski, lag, weil er sie zu politischen Häftlingen machte. Daß das ein polnischer Hetman war, der keinerlei Beziehungen zu Babylon hatte, wurde nicht in Betracht gezogen. Der Wachtposten sagte, die Tatsache, daß er ein Ausländer sei, erschwere die Sache noch, denn mit den einheimischen Hetmanen habe man schon längst abgerechnet.

Eine unerträgliche Hitze setzte ein, wie damals vor zwanzig Jahren, als man sie wegen der Brandstiftung in Babylon zum Landpolizisten gebracht hatte. Eine emsige Ameise war Danko unterm Maulbeerbaum unters Hemd gekrabbelt und biß ihn jetzt aus Leibeskräften, da sie absolut keine Lust hatte, mit ihm ins Hlynsker Gefängnis zu reisen. Danko aber konnte sie nicht fangen, denn wer weiß, wie der Besitzer der Mauserpistole auf eine Handbewegung reagiert hätte. Weit in der Ferne, auf den geflügten Feldern der Kommune, kam eine schwarze Windhose auf und schnitt ihnen den Weg ab. Ach, wenn sie doch Pylyp vom Wagen wehte! Doch der Kommunardenwindhose ging die Puste aus, sie verendete mitten auf dem Feld, ohne den Wagen erreicht zu haben, und zerfiel wie ein Bovist.

Als sie an den Abessinischen Hügeln vorbeifuhren, die sich ohne Danko wieder in den verbrannten, rotbraunen Zufluchtsort der Wirbelwinde verwandeln würden, begann Lukjan leise zu weinen. Danko aber summt ein Liedchen ohne Worte.

Lebt wohl, ihr Abessinischen Hügel, ihr werdet nicht mehr Malwa Koshuschnas helles Lachen hören, die hier eine kleine Domäne hatte, solange Andrijan in fernen Steppendörfern Brunnen grub! Und als er an der Schwindsucht erkrankte, ging seine Deßjatine, natürlich zusammen mit Malwa, in Dankos Hände über. Jetzt weidete im Dickicht der Kratzdisteln, die gerade ihre himbeerroten Blüten geöffnet hatten, Andrijans gefesselttes Pferd, und ganz oben auf dem Hügel mähte Malwa ihren schütterten, überreifen Roggen, den sie über den häufigen Besuchen in der Kommune fast vergessen hatte.

Als Malwa die Sokoljuks auf der Truhe unter Bewachung erblickte, wollte sie im ersten Augenblick loslachen – was war das wieder für ein Unglück? –, doch als sie im Wagen Makedonsky mit der Mauserpistole erkannte, erstarrte sie. Sie war nicht zum Leichenschmaus bei den Sokoljuks gewesen, die Verstorbene hatte mit ihr des Sohnes wegen bis zu ihrem Tode auf Kriegsfuß gestanden, doch am Tag vor der Beerdigung hatte Danko Malwa versprochen, diese Deßjatine abzumähen, die Malwa zwar weniger Korn, dafür aber die Freiheit gab. „Wo gehst du hin, Malwa?“ – „Auf meine Deßjatine.“ So manche Nacht hatte hier Andrijans stolzes Pferd mit Dankos abgearbeiteten Gäulen gekämpft, die zur Nacht an drei Beinen gefesselt wurden, damit sie weniger zum Himmel aufblickten und lieber auf der Niemandenberglehne grasten. Doch welch ein Wunder:

Als Malwas Pferd Dankos Pferde erkannte, hob es den Kopf und wieherte zum Abschied, als hege es nicht den geringsten Groll auf sie. Malwa aber blieb völlig verstört stehen, ohne den Sokoljuks ein Zeichen zu geben. Was ist, wenn sie in dieser Nacht einen der Reichen Babylons der Truhe wegen, auf der sie sitzen, ermordet haben? Eine Menge Vermutungen schwirrten durch Malwas Kopf. Sie wußte von Dankos Leidenschaft für fremde Pferde, und wer einen wunden Punkt hat, der kann auch noch einen anderen, schrecklicheren haben. Ihr genügte ihr eigener schlechter Ruf, und sie wollte nicht noch in die Sache der Sokoljuks hineingezogen werden. Sie tat, als kenne sie die Sokoljuks nicht, und mähte ihren Streifen zu Ende – wobei sie die herunterhängenden Ähren nicht mehr so hoch abmähte wie vorher, sondern dicht am Boden.

Lukjan sah Danko, der plötzlich verstummt war, innerlich aber kochte, von der Seite an. Erst vor kurzem hatte er mit Malwa ermattet im Wagen gelegen, die Pferde hatten sich in den Disteln gebissen, und die Milchstraße hatte sie in unerreichbare Weiten gelockt.

Unterdessen sprang Andrijans Pferd durchs Steppengras in Sokoljuks Hafer, Danko fuhr hoch und schrie wutentbrannt: „Hol das Pferd raus, Himmeldonnerwetter!“

Doch ihn ließ etwas anderes schreien.

Er setzte sich erst, als Malwa das Pferd aus dem Hafer führte. Sie nahm es am Zügel und führte es den Rain entlang auf ihre Deßjatine. Als Danko wieder auf der Truhe saß, sagte er, das Weinen mühsam unterdrückend: „Von jetzt an sag ich mich für immer los von ihr.“

„Du bist nicht der Hengst, der der Stute was abschlägt“, meinte Lukjan lächelnd.

„Da!“ Danko bekreuzigte seine Brust.

Das Pferd langweilte sich auf Malwas Deßjatine und trippelte erneut in den Hafer. Es sprang nicht, sondern griff zu einer List, damit man es von der Straße nicht sah.

Doch Danko ließ die Schnitterin in Ruhe, sie hätte ihn sowieso aus der Entfernung nicht gehört, und das Pferd tat sich im Hafer gütlich, solange man es sehen konnte. Danko war es weniger darum leid, was es fraß, sondern um das, was es zertrampelte. Alles lief darauf hinaus, daß Malwa sich wieder vor dem Roggen verneigte und das Pferd im hellen Hafer sprang.

„Jetzt bleibt unsere einzige Hoffnung Fabian“, sagte Lukjan leise zum Bruder.

„Der Ziegenbock?“ fragte Danko, noch mit seinen Gedanken beschäftigt.

„Warum denn das? Lewko Chorobry.“

Danko lachte, was Makedonsky aufhorchen ließ, denn wer eine Flucht plant, spielt immer den Einfältigen. Warum sollten sie sonst lachen?

4. KAPITEL

Dennoch ist unser Babylon einzigartig auf der Welt. Wo bekommt man sonst noch einen so tüchtigen Philosophen zu sehen, den ein Ziegenbock durch gewundene Gassen zu den Sokoljuks frühstücken führt? Beide Fabiane hatten keine Ahnung, was den Gastgebern in dieser Nacht zugestoßen war, und rechneten nun mit den Resten des Leichenschmauses, mit dem die Sokoljuks viele reiche Babylonier in den Sack gesteckt hatten. So ein Paradies unterm Birnbaum hatte bisher keiner geboten. Die Birnen fielen von allein in die saure

Sahne, man holte sie am Stiel heraus und warf sie dem Ziegenbock vor, der sie mit dem größten Vergnügen verzehrte. Auch eine Menge unausgetrunkener Krüge blieb auf den Handtüchern stehen. Und wer wäre noch auf den Gedanken gekommen, mit einem geradezu königlichen Taubenbraten ganz Babylon zu bewirten! Allein der Weg zu einem solchen Frühstück war ein Vergnügen.

Jawtuch stand hinter dem Flechtzaun (er stand an jedem Feiertag da, und heute war gerade so ein Tag, ein Sonntag), erriet leicht den Gedankengang der beiden Spaziergänger, von denen er einen zu gern besessen hätte, und lächelte listig in seinen gemeinen Schnurrbart, dessen Enden wie zwei dünne Ähren herunterhingen.

„Na, habt ihr verschlafen?“ begrüßte er sie, auf den Vorabend anspielend.

„Sie wurden auch in einem unanständigen Zustand fortgetragen“, parierte der Philosoph.

„Haha, diese Ungläubigen können sich doch nicht mit Jawtuch messen!“ Und er ging gleich zur Sache über, als könne es dafür keine passendere Gelegenheit mehr geben. „Hören Sie, schreiben Sie doch dieses Ihr Vieh auf meinen Namen um. Sie brauchen es doch bei Gott nicht. Das ist einfach ein Hohn: so ein großer Philosoph und gibt sich mit einem Ziegenbock ab! Welchen Nutzen haben Sie schon von ihm? So ein Gauner! Zu Mittag frißt er bei mir und zu Abend bei Radenkys. Er blamiert Sie nur. Ich würde Ihnen für ihn einen Rubel spendieren. Der Rubel ist ja heutzutage immerhin mit Gold gedeckt. Zwei sind zuviel, aber einen würd ich geben. Da!“ Und er reichte den Rubel, den er in der Hosentasche bereitgehalten hatte, über den Flechtzaun.

„Ich kann einen Freund nicht verkaufen.“

„Und wenn er krepirt? Ein Vieh lebt nicht lange! Einen Augenblick, Gott vergibt mir. Er hat ja schon ein paar Jährchen auf dem Buckel. Sehen Sie nur die Ringe auf den Hörnern.“

„Nein, Jawtuch, ich kenne euch arme Schlucker und möchte nicht, daß der Ziegenbock sein Leben in Knechtschaft beendet. Ich hab ihn nicht aus einer Sklaverei losgekauft, um ihn in eine andere zu verkaufen. Er bleibt bei mir.“

Der, von dem die Rede war, schenkte Jawtuchs Oberkörper Beachtung, doch der Philosoph konnte sich leicht seine Hose vorstellen – ein Gewirr von Flickern, in dem sich nur Prisja zurecht fand. Wäre es nicht besser, dachte der Philosoph, sich für diesen Rubel eine neue Hose zu kaufen? Und er führte den Ziegenbock weiter, in der Hoffnung, das Birnbaumparadies vom Vortag noch anzutreffen. Jawtuschk ahnte, welche Enttäuschung die beiden im leer gewordenen Hof der Sokoljuks erwartete, und lachte ihnen giftig hinterher. Der Philosoph warnte seinen Freund ehrlichen Herzens: „Geh nicht mehr zu diesem Werwolf, du krepierst dort für nichts und wieder nichts.“

Die Babylonier verstehen es, sich fremdes Leid zunutze zu machen. Die alten Weiber, die hier seit dem frühen Morgen versammelt waren, ließen es sich an nichts fehlen, bewirteten aber auch gern Fabian und seinen Freund.

Die Reste des Leichenschmauses waren so unerschöpflich, daß sich das Frühstück (schon ohne die Gastgeber) mit einer kurzen Mittagspause bis zum Abend ausdehnte, und am Abend gingen die beiden Fabiane in die Kommune. Nach langer Überlegung war der Philosoph zu der Schlußfolgerung gekommen, daß es am besten wäre, wenn sich der Kommuneleiter für die Sokoljuks verwendete.

Die beiden Fabiane konnten sich über ihre Gesundheit nicht beklagen, aber an einer Krankheit litten sie beide – am Verlust des Orientierungssinns. Den Ziegenbock überfiel dieses Gebrechen an Tagen schrecklicher Hungersnot, hauptsächlich im Winter und im Vorfrühling, wenn alle Leckerbissen dieser herrlichen Welt in Kellern und Speichern (vor ihm!) eingeschlossen waren. Je stärker sein Hunger war, desto schlimmer war die Krankheit, und er stürzte immer wieder in die entgegengesetzte Richtung seines stets leeren Heims. Mußte er zum Beispiel, um nach Hause zu gelangen, nach Norden, in Richtung Windmühlen einbiegen, trabte er nach Süden, obwohl er genau wußte, daß das die falsche Himmelsrichtung war. Den Menschen Fabian befiel dieses Leiden in zwei Fällen: Erstens verlor er, wenn er in eine Großstadt geriet, auf höchst eigenartige Weise die Orientierung nach dem heimatlichen Babylon, und zweitens . . . Übrigens kam dieser zweite Fall zu der Zeit schon so häufig vor, daß es nicht lohnt, dabei zu verweilen. Gott sei Dank suchte sie die Krankheit nicht gleichzeitig heim, und jedesmal konnte der Gesunde dem Kranken helfen, was natürlich die chronische Wiederkehr der Krankheit durchaus nicht behinderte, sondern sie nur verschlimmerte.

Übrigens, wäre es nicht längst an der Zeit, etwas ausführlicher von den beiden Fabianen, besonders von Fabian dem Philosophen, zu berichten? Denn wir werden ihnen noch oft begegnen. Es ist wohl an der Zeit. Ich füge hier nur noch hinzu, daß die Kommunarden schon vom Schlaf überwältigt waren, als die beiden Fürsprecher der Sokoljuks die Kommune erreichten. Nur Klym Synyzjas Fenster war noch erleuchtet. Der Philosoph freute sich darüber. Der Ziegenbock mußte am Vordereingang schlafen, er kam die hohen

Stufen nicht hinauf, deren Anzahl außerdem die gewohnten babylonischen Normen überstieg.

Sieh da, schon wieder verhindert Malwa, den Philosophen nach Gebühr zu würdigen oder wenigstens kurz von ihm zu erzählen. Nachdem sie die Mahd auf ihrem Feld beendet und der Falbe sich in Dankos Gerste satt gefressen hatte, ging Malwa nach Hause, badete im Tschebrez, zog das grüne Kleid und die Stiefelchen an und eilte später als sonst in die Kommune. Sie wunderte sich nicht wenig, Fabians Ziegenbock an der Vortreppe vorzufinden. Demnach ist auch sein Herr hier? Sie weckte den Ziegenbock nicht – wozu auch? – und stieg so leise wie möglich die Treppe hinauf zum Poeten. Doch die Mansarde war leer, und Malwa ging unverzüglich nach unten und über den Hof zur Käserei. Mitten im Hof lag ein Eisenrädchen. Malwa stolperte darüber und fiel beinahe hin. Als sie die Tür öffnete, war der Dichter eher verlegen als erstaunt über ihren Besuch. Der ungewohnte Geruch schimmelnden Käses kam Malwa unerträglich vor. Der Käser arbeitete in einem Häubchen, in weißem Kittel und Galoschen, die ihm sichtlich zu groß waren, weshalb er vorsichtig auftrat, damit sie ihm nicht von den Füßen rutschten. Seine berühmten Schuhe standen mit heraushängenden roten Zungen an der Tür. Daneben lag auf einem Bänkchen seine Kleidung.

Hier bereitete man sich auf den Markt vor. Eine sehr junge Kommunardin, sicher eine jener Saisonarbeiterinnen, wie sie für einen Sommer in die Kommune kamen, half die Käselaibe glasieren.

Unterdessen wachte der Ziegenbock auf, erkannte an der Vortreppe das Pferd aus Babylon, das traurig den Kopf hängenließ, und der arme Tropf konnte absolut nicht begrei-

fen, wie es hierherkam. Er erinnerte sich doch gut, daß sein Herr mit ihm zu Fuß hierhergekommen war. Mehr noch, der Ziegenbock hatte den Herrn fast schleppen müssen und sich abgeplagt wie noch nie. Als er auf dem Falben das bestickte Kissen erblickte, verstrickten sich seine Gedanken wieder in die unfaßbare Kasuistik des Lebens. Schön wär's, sagen wir, auf dem Rückweg den Herrn auf diesem kleinen Kissen zu sehen, um ihn nicht wieder zu Fuß nach Babylon führen zu müssen. Wenn man bedenkt, daß es Leute gibt, die einen Ziegenbock um sein leichtes Leben beneiden.

Im Morgengrauen begab sich der Dichter mit seiner Ware von unschätzbarem Wert nach Hlynsk. Die roten Laibe waren in Körbe gepackt und mit Segeltuch zugedeckt. Wie verabredet, wartete Malwa am Denikingraben – leicht und rein wie ein strahlender Morgen. Ihre Augen lächelten vor Glück, sie sprang wie ein junges Mädchen auf den Wagen, sobald der angehalten hatte. Sie trug rote Stiefelchen, ein Kleid und einen Wickelrock, unter dem sie auf dem Wagen leicht ihre Knie verstecken konnte. Sie duftete nach Pfefferkraut oder nach irgendwelchen anderen Kräutern. Beide verspürten keine Lust zum Sprechen, da Schweigen ihnen mehr bedeutete und verständlicher war als die leidenschaftlichsten Worte.

Kurz vor Hlynsk prahlte Wolodja mit dem Säbel, den er unter dem Stroh versteckt hatte. Wenn er den Käse verkauft haben und mit dem Erlös zurückfahren würde, könnte so manches passieren. Malwa dachte an die Sokoljuks, erschrak bei der Vorstellung, der Dichter könne des Säbels wegen auch auf der Miliz landen, deckte rasch den Säbel mit Stroh zu und verstummte niedergeschlagen. Als sie am Hlynsker Gefängnis vorbeifuhren, bemerkte Wolodja

ihre Verwirrung, doch er sah nicht, daß hinter einem Gefängnisfenster Danko Sokoljuk, ein gefährlicher, wenn auch im Augenblick machtloser Nebenbuhler, dem Wahnsinn nahe war.

„Wer ist denn das?“ fragte Danko Lukjan.

Malwa Koshuschna warf einen kurzen Blick aufs Fenster und senkte ihn dann, aus Furcht, dem von Danko zu begegnen, der hinter dem Gitter wie ein Vorwurf aus der Gefangenschaft erschien.

Ihr Wagen zwängte sich durch das Marktgewimmel zu den Verkaufsständen, die zumeist leer dastanden, und hielt an einem mit rotem Ziegeldach. Malwa half dem Käser die Körbe abladen, dann legten sie die roten Laibe auf die Regale; einer fiel herunter und rollte auf den Marktplatz, der zum Südlichen Bug hin abfiel, so daß Malwa den Käse unterm Gelächter des Publikums mit Müh und Not einholte, abpustete und auf das obere Regal legte. Vielleicht war es diesem Käselaib zu verdanken, daß die Marktbesucher gleich zum Stand strömten. Der Käser band sich eine weiße Schürze vor und begann, auf der Waage ganze Laibe oder auch nur Kostproben abzuwiegen; das Geld der Käufer nahm seine Helferin entgegen.

Da kam Genosse Teslja zum Stand, der Sekretär des Kreisparteikomitees, begleitet von einer großgewachsenen Dame – war das etwa Warja Schatrowa, bei der er als Untermieter wohnte? –, suchte sich den besten Käselaib aus und bat, ihn abzuwiegen. Bevor Teslja ihn in den Einkaufskorb legte, hielt er ihn lange in den Händen, betrachtete ihn im Licht wie irgendein Wunder, bezahlte dann und führte seine Wirtin in die Reihen mit dem still gewordenen, gefesselten Geflügel. Um den Käsestand waren mehr Leute versammelt

als irgendwo anders. Malwa kam kaum nach mit Geldzählen, die roten Laibe in den Regalen wurden immer weniger. Danko beschimpfte hinter dem Gitter die Käseverkäufer, weil sie die Ware zu billig abließen.

Als alles verkauft war, räumten die findigen Standbesitzer ihre Waage fort, stapelten die Körbe ineinander, wodurch sie um die Hälfte weniger Platz einnahmen als auf dem Weg zum Markt, polsterten den Vordersitz mit Stroh und fuhren los, doch nicht nach Hause, nicht am Gefängnis vorbei, wie Danko hoffte, sondern in Richtung der alten Mühle, wo seit einiger Zeit die „Proletarische Schenke“ war. Lassen wir sie jetzt dort und erzählen endlich vom Philosophen aus Babylon.

Der Ziegenbock galt als Eigentum des Philosophen, obwohl es Augenblicke gab, da der Philosoph sich fast für das Eigentum des Ziegenbocks hielt. Zum erstenmal tauchte dieses Paradox auf, als die vierbeinige Schönheit an einem ganz gewöhnlichen Hanfstrick in unser Babylon gebracht wurde. Es sah aus, als führe der Ziegenbock den Menschen, obwohl es umgekehrt hätte sein müssen. Die neugierigen Babylonier waren weniger von diesem Rollentausch ergriffen, ja nicht einmal vom Auftauchen des Ziegenbocks selbst, als vielmehr von seinem Namen. Fürwahr, nach dem Ableben des Ziegenbocks sollte man seinen Namen, wenn schon nichts Wichtiges auf der Erde mehr da war, wo leider alles Beachtenswerte schon seinen Namen hat, wenigstens dem Stück Land auf der unsichtbaren Seite des Mondes geben, mit dem der Ziegenbock wegen seiner Schwäche für Himmelskörper im allgemeinen und für diese sich ewig verändernde Kugel insbesondere in ständigem seelischem Kontakt stand. Denn der Mond hatte ihm oft auf dem Heimweg geleuchtet, ihn aber auch oft verraten, wenn er nachts in

fremde Gemüsegärten schlich. Trotz des wunderbaren Namens, den der Ziegenbock wohl rein zufällig bekommen hatte, war an dem Tier keinerlei Anmaßung zu spüren, wie sie solch selbstbewußten Wesen eigen ist, die geneigt sind, ihre Verdienste an der Menschheit zu übertreiben. Wegen der eigenartigen Geländebeschaffenheit Babylons unterlag das geflügelte Geschlecht der Ziegen keinerlei Repressalien von seiten der Behörden. Ziegen genießen schon seit eh und je den Ruf von Freiluftakrobaten. Geben Sie einmal acht: Auf den Weideplätzen klettert niemand höher hinauf als sie; sie sind wie Vögel.

Anfangs hegte Fabian keine Illusionen in bezug auf seine Stellung in dieser unvergänglichen Gemeinschaft. Um den babylonischen Furien zu gefallen, änderte er seine Farbe je nach der Jahreszeit, wobei er helle Töne bevorzugte. Im Sommer war er falbgrau – mit einem schwarzen Zeichen auf dem linken Schulterblatt (dieses Detail war ein ewiges Geheimnis für ihn selbst, ganz zu schweigen von seinen Ausgewählten), er hatte kluge himbeerrote Augen, die allerdings manchmal die Farbe verloren, doch dieser Makel wurde durch sein Bärtchen wettgemacht, das mal schütter und ganz ausgeblichen wie der Bart eines abgelebten Schwerenöters war, mal sich wieder kräuselte, dicht wurde, bläulich-grau mit edlen Adern, und dann konnte niemand diesem Bart die angeborene Weisheit absprechen, die den Ziegenbock Fabian wesentlich von seinen Verwandten unterschied.

Was den Menschen Fabian anbetrifft, so hatte er, wie schon gesagt, nicht gleich Fabian geheißen, in seiner Geburtsurkunde war Lewko Chorobry eingetragen. Er war ein merkwürdiger, ewig armer Mann und sicher deshalb genauso philosophisch veranlagt wie der Ziegenbock, den er in

Hlynsk buchstäblich für einige Groschen gekauft hatte. Er hatte kein einziges Buch über Philosophie geschrieben, aber auch der große Sokrates hatte in seinem Leben keine Zeile verfaßt, was jedoch kein Grund ist, Sokrates nicht für einen Philosophen zu halten. Aus Mangel an geschriebenen Werken legte Fabian um so mehr Gewicht auf mündliche Äußerungen, die er sehr vorsichtig von sich gab. Er lebte am Rande von Babylon (wir werden seine einfache Behausung noch besuchen), nicht weit von den Windmühlen, mit deren Hilfe er leicht die Windrichtung bestimmte, deren Dienste zum Mahlen er jedoch niemals in Anspruch nahm, und Brot wurde in seiner Kate schon lange nicht mehr gebacken, seit seine Mutter tot war. Während der Revolution, die hier nicht so ohne Blutvergießen verlief wie anderswo, stellte sich Lewko Chorobry gleich auf ihre Seite, und zwar ohne jede Bedenken, doch besondere Verdienste erwarb er nicht um sie, da sein philosophisches Talent sich erst etwas später, als die letzte Landverteilung in vollem Gange war, entfaltete und die Philosophen den Grundbesitzern weichen mußten.

Dieser Wunderling verzichtete öffentlich auf seinen Anteil zugunsten der Gemeinde und nötigte andere, es ihm gleichzutun; woraufhin er sofort den Ruf eines normalen Babyloniers verlor, obwohl bestimmte Abweichungen von der Norm schon früher bei ihm zu spüren gewesen waren. So, zum Beispiel, hatte er kurz zuvor sein einziges Pferd verkauft, das berühmt war, weil es sich kein einziges Mal das Geschirr hatte anlegen lassen, und sich (für das ganz Pferd!) eine Brille mit Goldfassung gekauft, was in Babylon als reinster Hohn auf den gesunden Menschenverstand aufgenommen wurde. Als der alte babylonische Sargtischler Pankrat

starb, ging Lewko Chorobry, damals noch jung an Jahren, weiter als erlaubt und nahm dessen düsteren Platz ein. Kein Wunder: Jeder Philosoph schlägt seinen eigenen Weg zu den Gipfeln der ewigen Idee ein.

Freie Zeit hatte er auf diesem Posten mehr als genug, und so vertiefte er sich in die Lektüre christlicher Bücher, die Pankrat in der Werkstatt zurückgelassen hatte, und später von weltlichen philosophischen Traktaten, für die er eine bestimmte Neigung verspürte und die nötige Geduld aufbrachte. Bücher dieser Art beschaffte er sich größtenteils in der Heimat des Ziegenbocks, in Hlynsk, und er verarmte durch seine Leseleidenschaft völlig – zuerst materiell und später auch geistig, wovon wohl am deutlichsten der Kauf des Ziegenbocks zeugte, den Babylon für den „Gipfel“ des philosophischen Denkens des Sargtischlers hielt. Niemand wollte begreifen, daß den Philosophen zu diesem anekdotenhaften Schritt keine geistige, sondern seine hoffnungslose materielle Not und der brennende Wunsch bewogen hatten, sich aus ihr um jeden Preis herauszuarbeiten.

Durch den miserablen Verdienst beim Sargtischlern zur Verzweiflung getrieben, trug er sich schon längere Zeit mit einem ausgeklügelten Projekt, das ihm zu Reichtum verhelfen sollte, zumal es ihn als Sargtischler und Philosophen zu nichts verpflichtete, das heißt, nichts an seinem gewohnten leichten Leben änderte, das er für eine so schlecht ausgerüstete Person wie Lewko Chorobry für einzig möglich hielt. Mit der Brille bewaffnet, mußte er einfach merken, daß in unserm ruhmreichen Babylon eine Unmenge Ziegen gehalten wurden, doch niemand für einen Bock gesorgt hatte, so daß man die Widerspenstigen bis nach Hlynsk, ein damals schon ziemlich zivilisiertes Städtchen, führen mußte,

um dort fast für nichts Geld zu lassen, das leicht in die unbenutzte Tasche des Philosophen hätte fließen können, wäre wenigstens ein räudiger Ziegenbock zur Hand gewesen. Aus Furcht, jemand anderes könne ihm seine geniale Idee wegschnappen, sparte er sich heimlich beim Sargtischlern ein kleines Kapital zusammen (in dem Jahr hatte er einige reiche Kunden gehabt) und ging zum ersten Herbstmarkt nach Hlynsk, um dort seinen heimtückischen Plan zu verwirklichen: Hlynsk seines Nebenverdienstes zu berauben und sein Babylon vor die Tatsache einer außerordentlichen Scharfsichtigkeit oder gar (je nachdem, wie sich die Ereignisse entwickeln würden) philosophischen Weisheit zu stellen. Zum Glück bekam er einen Ziegenbock in der Blüte seiner Kräfte, wovon zumindest dessen Hörner zeugten, an deren Ringen der Philosoph leicht das Alter seines neuen Kameraden feststellen konnte. Sein bisheriger Besitzer hatte ihn für den Winter einfach loswerden wollen und einen so lächerlichen Preis verlangt, daß der Philosoph vor Verwunderung Mund und Nase aufsperrte.

Heute ist schwer zu sagen, wer wen am Strick nach Babylon führte, wo es fortan einen Armen weniger oder einen Reichen mehr geben sollte, obwohl ja gut bekannt ist, wie sich russisch-orthodoxe Philosophen für einen gelungenen Kauf belohnen. Unser Held konnte sich nicht genug darüber freuen, ein so schönes Tier spottbillig erworben zu haben, und feierte das Ereignis ausgiebig in der Schenke; der Ziegenbock seinerseits verfluchte seinen früheren Unterdrücker, als er spürte, daß er in gute und feinfühlige Hände geraten war und endlich die Freiheit erlangen würde, nach der er sich seit seiner Geburt sehnte. Kurzum, schon auf dem Nachhauseweg waren sie zu jenem gegenseitigen geistigen Ein-

vernehmen gelangt, das bezeugte, die beiden hatten einander nicht umsonst gefunden.

Da der Ziegenbock Fabian hieß, wurde dieser seltene Name – nicht ohne Mithilfe der babylonischen Witzbolde – sehr schnell auch dem Philosophen angehängt. Nach einiger Zeit gab es einen Lewko Chorobry nur noch im Gedächtnis der Babylonier und in den Aktenbündeln des Dorfsowjets. Ein anderer hätte gegen diese Willkür der Mitbürger rebelliert und sich unverzüglich um Schutz an die Behörden gewandt, unser Philosoph aber fand seinen neuen Namen nicht nur passend, sondern direkt unentbehrlich, da er von vornherein überzeugt war, jeder Philosoph müsse vor allem einen ungewöhnlichen Namen haben, der ihn von ganz allein aus der Menge heraushebe und zum Nachdenken anrege. Plato, Sokrates, Seneca, Spinoza, Skoworoda. Und nach einer längeren Pause – Fabian. Merken Sie denn nicht, wie allein der Klang dieses Namens auf Sie wirkt?

Von dieser Seite betrachtet, erwies sich der Kauf des Ziegenbocks somit als vollkommen gerechtfertigt. Was nun aber das imaginäre Kapital betraf, worauf der Philosoph gebaut hatte, als er sein Unternehmen gründete, so erlitt er dabei ein völliges Fiasko: Der Ziegenbock brachte ihm keinen Groschen ein, denn jedesmal erfuhr Fabian post factum von dessen Sündenfall; besonders empörend war, daß sich manche Ziegenbesitzer später bei ihm innigst bedankten, doch der Philosoph konnte an sie keine Forderungen stellen, nicht einmal nach dem römischen Recht, das er zur Hand nahm, als er merkte, wie sein Unternehmen zunichte wurde, obwohl der Ziegenbock in allen Inventarlisten des Dorfsowjets als Eigentum des ehrwürdigen Lewko Chorobry geführt wurde.

Dort, in diesen Inventarlisten, war die Farbe des Ziegenbocks fixiert (in ihrer beständigsten Variante), sein Wert, festen Preisen entsprechend, sein Gewicht nach Augenmaß und der mutmaßliche Jahresgewinn zwecks Steuereinzahlung. Der Sekretär des Dorfsowjets, Bonifatius, oder der Karmeliter, wie er in Babylon genannt wurde (er war der Überlieferung zufolge ein geheimer Sproß der Karmeliter, die seinerzeit Babylon von Berdytschiw aus regiert hatten, wo jetzt noch die Ruinen ihres Doms stehen), war sehr für Einzelheiten in Dokumenten. Darin war er ein Fanatiker, und als Fabian ihn bat, in der Rubrik „Gewinn“ nicht zu übertreiben, nahm er nicht einmal darauf Rücksicht, daß Fabian mit ihm entfernt verwandt war. Entweder hatte der Karmeliter kein Gefühl für Humor, oder, ganz im Gegenteil, er beharrte absichtlich auf dem „Gewinn“, der arme Philosoph jedenfalls mußte für dieses wirklich nichts einbringende Tier noch an den Dorfsowjet zahlen. Na, es geschah ja nicht zum erstenmal, daß ein Philosoph das Opfer seiner eigenen genialen Idee wurde! Dafür besaß Fabian zwei Dinge, von denen keiner in Babylon zu träumen wagte: eine Brille mit Goldfassung (96er Gold war auf dem linken Bügel gestempelt, und jeder konnte sich mit eigenen Augen davon überzeugen, der Philosoph nahm zu diesem Zweck gern die Brille ab) und den Ziegenbock, der dem fast anonymen Philosophen nicht nur den Namen verlieh, sondern auch Babylon zwang, den Philosophen selbst, der nicht mehr so ein Habenichtswar wie bisher, mit anderen Augen anzusehen. Ein Mensch ist auf dieser Welt, um die Wahrheit zu sagen, erst dann etwas wert, wenn er außer Ruhm auch etwas Greifbares besitzt, allenfalls – einen lebenden Ziegenbock; das Tier kann man notfalls versteigern, um die kleinen, aber stets

vorhandenen Schulden zu bezahlen, von denen ausnahmslos alle Philosophen geplagt werden, die von ihren undankbaren Mitmenschen nicht in vollem Maße anerkannt sind. Manchmal fehlt zu einer solchen Anerkennung gerade ein gewöhnlicher Ziegenbock, der den Philosophen sogleich in den Augen seiner Zeitgenossen emporhebt und ihn auf dem Schlachtfeld weniger einsam macht.

Kehren wir zurück zu Fabian, dem Ziegenbock. Wenn sein Bart ihm das Aussehen eines Weisen verlieh, so waren seine Hörner ein Zeichen unermesslicher Kraft und Tapferkeit. Die Hornhaut schimmerte wie Perlmutter, war durchsichtig und gab den ewig jungen Spitzen Ähnlichkeit mit grünen Pflaumen. Kein Wunder, daß niemand wagte, Fabian anzufassen, wenn er in der Mittagszeit zur Tränke zum Teich ging oder gegen Abend zu den Windmühlen, um die babylonische Herde in Empfang zu nehmen, an deren Spitze er sich stellte, um sie graziös ins ruhmreiche Babylon zu führen.

Diesen feierlichen Augenblick verpaßte er fast nie, denn für ihn gab es, im Gegensatz zu seinem Herrn, der sich seiner angeborenen Schüchternheit und Weitsichtigkeit wegen immer im Schatten hielt, kein Leben ohne Heldentat, er verstand es, im entscheidenden Augenblick aufs Proszenium zu treten und sich dann im Handumdrehen zu verwandeln. Er beobachtete gern von den Mühlenhügeln aus, wie die Herde durchs Tal schritt, wie in der Trockenzeit über den Kühen romantisch der Staub emporstieg, was ihn sicher an das müde Heer erinnerte, das nach der Schlacht um das ewige Babylon nach Hause zurückkehrte. Wenn sich die Herde verspätete, erlaubte Fabian sich großzügig, auf sie zu warten, nahm dann seinen Platz an der Spitze der Prozession ein und führte alle nach Babylon wie weiland der

Assyrerkönig, ganz Würde und Majestät. Dann sah er, wie ehrerbietig die Tore geöffnet wurden (das hatte er sehr gern, obwohl er wußte, daß sie nicht für ihn geöffnet wurden), doch etwas anderes merkte er in seiner Verblendung nicht. Er mochte sich nicht umdrehen und sah nicht, wie die Herde hinter ihm allmählich dahinschmolz. Stolz schritt er weiter durch die oberen Straßen, in der Überzeugung, immer noch jemanden zu führen, in Wirklichkeit aber ging er schon allein, ohne Heer. In solchen Augenblicken wirkte er tragisch lächerlich, wie ein Mensch, der eine Heldentat umsonst vollbracht hat.

Schließlich blieb er stehen, seufzte tiefsinnig, kniff die Augen zusammen und dachte: Welch treulose Menge habe ich soeben angeführt, und jetzt muß ich allein in meine Welt zurückkehren. Und er trottete durch die gleichen Gassen, die noch nach Staub und vertropfter Milch rochen, und fühlte sich wieder als ganz normaler Ziegenbock, der sich nicht mehr um irgendwelche hohe Materie sorgte, sondern um ein ganz gewöhnliches Abendbrot in einem der babylonischen Höfe, die zur Nacht vor ihm und vor allem Teufelspuk abgeschlossen wurden. So unwürdig benahm man sich ihm gegenüber. Doch am nächsten Abend ging Fabian wieder zu den Windmühlen, denn er konnte ohne die Macht über die Herde – und sei es auch nur für kurze Zeit – nicht mehr leben.

Der Ziegenbock kannte sich in allen babylonischen Höfen genau aus, hauptsächlich, was ihre Verteidigungsbereitschaft betraf, die unbedingt beachtet werden mußte, wenn er, um sein Leben zu schützen, zum Äußersten gezwungen war und manchmal sogar dasselbe Leben riskieren mußte, dessen Wert in der Zeit der schrecklichen Hungersnot gleich

Null wurde, ganz zu schweigen von der Freiheit, die er als eine Erfindung der Satten verfluchte. So zum Beispiel stahl der Ziegenbock im Hof von Matwij Hussak, einem vermögenden Bauern, gern Schweinekartoffeln aus einem eisernen Topf, der jeden Morgen dort zum Abkühlen stand. Ihm gefielen nicht so sehr die Kartoffeln selbst als vielmehr das Salz und ihr betäubend süßer Dampf. Die Schweine im Stall quiekten jämmerlich, sie wurden rein verrückt vom Geruch des Kartoffeldampfes und vom Anblick ihres Bekannten, der sich an den Kartoffeln gütlich tat. Fabian aber beachtete sie absolut nicht, er war in solchen Augenblicken blind und taub. Alles endete damit, daß Hussak oder seine Frau Fabian am Tatort erwischten und erbarmungslos verprügelten. Er schwor sich, diesen Hof in Zukunft zu meiden, aber er hielt es ohne Gesalzenes nicht aus, und die Beine trugen ihn von selbst zur nächsten Folterung, der er nur sehr selten entging. In Augenblicken der Todesgefahr paßte der Ziegenbock seine Geschwindigkeit der Bewaffnungsart seiner Verfolger an.

Ungehindert konnte er nur bei Jawtuch Holy, einem anderen babylonischen Kauz, Mittag essen, der schon lange plante, den Ziegenbock zu sich zu locken, um mit seiner Hilfe von den schwachen Mittelbauern in die Reihen eines höheren Vermögenszensus zu gelangen; weil allein das Wort „Mittelbauer“ in Jawtuch Widerwillen hervorrief. Natürlich ging es in der Perspektive um die Versklavung des Ziegenbocks und um die Erzielung eines bestimmten finanziellen Vorteils mit seiner Hilfe. In ihrem Streben nach Reichtum gleichen alle Armen einander in gewissem Sinne, sicher durch ihre Verblendung.

Das Mittagessen pflegte im Schatten des Birnbaums

angerichtet zu werden, wo sich die ganze Familie versammelte und der Ziegenbock sich, ohne etwas Schlimmes zu ahnen, mit der Pünktlichkeit eines obdachlosen Bummlers einfand. Nach dem Mittagessen schlief er gern zusammen mit Jawtuch, nur schlief Jawtuch auf dem Wagen und der Ziegenbock eine Etage tiefer, unter dem Wagen. Dem Ziegenbock imponierte die Atmosphäre der kinderreichen Familie, die acht Deßjatinen Land irgendwo am Ende der Welt besaß und hier einen eigenen Pfad zum Wasser, einen eigenen Waschsteg, ein Stück Weide mit einem Schneeballstrauch und dicht an der Weide märchenhaft hohen Hanf, in dem der wachsame Jawtuch oft heimlich Posten bezog, um die Nachbarn zu belauern, wenn auch in der Regel ergebnislos. Dem Ziegenbock war Jawtuch übrigens zu sympathisch, als daß man ihn im Hanf hätte betrügen können. Besonders rührend sah Jawtuch an Feiertagen aus. Er lief nicht wie andere in die Kirche, ging nicht zu Gevattern, Schwägern und sonstigen Verwandten zu Besuch, weil man sie dann auch hätte einladen müssen, und das hätte Ausgaben bedeutet, die sich Jawtuch nicht erlauben konnte – weniger aus Armut als vielmehr aus Knauserigkeit. Er fand eine bessere Möglichkeit, unter Menschen zu sein: Jeden Sonntag zog er sein besticktes Hemd an und darüber die schwarze Kastorweste – das einzige Stück, das ihm seinerzeit von der herrschaftlichen Garderobe zugefallen war, setzte sich einen Strohhut auf, den er eigenhändig geflochten hatte, und stellte sich, so aufgeputzt, schon am Morgen hinter den Flechtzaun, wo er unbeweglich auftragte, solange er es für nötig hielt, und den feinen Herrn markierte. Seine Hose indessen tat beinahe ihren letzten Seufzer, die Füße waren aufgesprungen und ständig rot wie gekochte Krebs-

scheren, doch das alles war vom Zaun verdeckt, während Jawtuch sein Oberteil nach Herzenslust demonstrierte, und wenn er die Vorübergehenden zurückhaltend und würdevoll begrüßte, glaubten sie sicherlich, Jawtuch trage eine gute Hose, Stiefel aus Färsenleder und einen teuren dreifarbigen Wickelgurt wie die babylonischen Vorwerkbesitzer.

Dem Ziegenbock kam diese Maskerade, die er vom Birnbaum im Hof aus betrachtete, wo er in Erwartung des Mittagessens lag, komisch vor, doch Jawtuch machte sich nichts daraus, er wußte, der Ziegenbock würde diese kleine, für Leichtgläubige berechnete List nicht verraten. Jawtuch achtete auch nicht auf die Nachbarn, seine Todfeinde, vor denen er sein Unterteil gar nicht zu verbergen suchte, dessen wesentliche Mängel höchstens Prisja kannte. Jungen wurden es von Jahr zu Jahr mehr auf dem Hof, und Jawtuch fand, daß sie ihm zu wenig glichen, und immer öfter beschlich ihn ein nagender Verdacht, den er meisterhaft zu unterdrücken vermochte, in Erwartung einer Gelegenheit, sich tödlich an den Sokoljuks für die Jungen zu rächen, was er ja auch tat, obwohl die Schuld der Sokoljuks vielleicht nur darin bestand, daß Prisja sie zu oft anstarrte, wenn sie schwanger war, und Gott bat, falls er ihr wieder einen Jungen bescherte, möge er unbedingt einem dieser hübschen Burschen gleichen, für die sie mehr als nachbarliche Gefühle hegte, obzwar sie Jawtuch als Ehemann und Vater ihrer Kinder nichts verwehrte. Im übrigen würde Jawtuch in Kürze, beim nächsten, neunten Jungen, alles genauestens prüfen . . . Für unaufschiebbar hielt er es, sich den Ziegenbock anzueignen, denn dieses Vieh hätte nicht nur seinen Hof verschönt, sondern ihm obendrein Nutzen gebracht.

Doch nach jedem Mittagessen und dem süßen Schlaf unter

dem Wagen vergaß der Schurke niemals, in die Behausung des Philosophen zurückzukehren, der Jawtuchs weitreichende Pläne schon längst erraten hatte und mit verhaltenem Lächeln hinter der Brille auf den Ausgang wartete. Der Philosoph hatte nicht die geringste Lust, den Kameraden zu verlieren, nur um noch einem nichtsnutzigen Mittelbauern in eine andere soziale Schicht zu verhelfen. Keiner konnte voraussehen, auch der Philosoph nicht, daß Jawtuch eines Tages für seine Oberkörpervorstellung am Flechtzaun würde büßen müssen.

Die Beziehungen der beiden Fabiane zum Dorfsowjet sind dem Leser schon teilweise bekannt. Am Jahresende entrichtete der Philosoph für den Ziegenbock die Steuer in bar, und die Steuer verringerte sich mit zunehmendem Alter des Ziegenbocks durchaus nicht (Bonifatius' gemeine Winkelzüge!). Vielleicht wäre alles damit erledigt gewesen, hätte der Vorsitzende des Dorfsowjets, Panko Kotschubej, nicht selbst Gefallen an dem Ziegenbock gefunden.

Statt der revolutionären Waffe, mit der damalige Vorsitzende bei jeder Gelegenheit gern prahlten, trug Panko im Stiefelschaft ein paar andere Attribute der Macht: eine Stahlnadel und ein überlanges zweischneidiges Messer, vor dem Störenfriede Respekt hatten. Dieses Rüstungszeug flößte sogar Sawka Furcht ein. Der Vorsitzende ekelte sich, wie schon vor seiner Wahl, nicht, die Ferkel in Babylon zu kastrieren und später als Schweine zu schlachten, selbstverständlich nicht umsonst. Er schlachtete sie meisterhaft, brauchte aber Publikum, um richtig in Stimmung zu kommen, und dazu gab sich der Ziegenbock her. Er verpaßte keinen Auftritt des Vorsitzenden in dieser Rolle, wachte vor Tagesanbruch auf und eilte zu den Feuern, die am Vorabend von Fest-

tagen an dem einen oder anderen Ende Babylons aufflammten.

Der würzige Rauch drang mit vernichtender Kraft in die leere Behausung des Philosophen und bereitete ihm die schrecklichsten Qualen, die man sich für einen Menschen in der Fastenzeit nur ausdenken konnte, zumal er sich beileibe nicht aus christlicher Überzeugung an die Fastenzeit hielt. Aber keiner kam auf den Gedanken, den Philosophen zur Schlachteplatte einzuladen, auf die er solchen Heißhunger hatte. Das war zumindest unhöflich einem Menschen gegenüber, dessen Dienste die Eigentümer der Schweine früher oder später würden in Anspruch nehmen müssen. Wenn der Ziegenbock rauchgeschwängert nach Hause kam, jagte der Philosoph den Vegetarier aus der Stube, und er mußte die ganze Nacht im Flur auslüften. Vielleicht rächte sich Fabian auf diese Weise an den begriffsstutzigen Babyloniern, deren gebratene Schweinchen so appetitlich dufteten, besonders wenn der Wind in Richtung der ungeschützten Behausung des Philosophen wehte.

Unsere beiden Fabiane standen noch in einer anderen Beziehung zum Dorfsowjet. Im Winter, wenn der Teich zugefroren war, besuchte der Ziegenbock in Ermangelung seiner Tränke oft den Dorfsowjet, wo er sich aus dem Eichenfäßchen, in dem das Wasser täglich frisch aufgefüllt wurde, satt trank. Der Vorsitzende jagte ihn, ungeachtet der Proteste von Bonifatius, nicht fort. Mehr noch, der Ziegenbock trank direkt aus dem Fäßchen wie der Vorsitzende, während man allen anderen Babyloniern nur erlaubte, das schmackhafte Wasser des Dorfsowjets aus dem kupfernen Krug zu trinken, der am Fäßchen an einer Kette hing. Auf dieses Privileg war der Ziegenbock sehr stolz und hielt sich einige Zeit

sogar für die zweitwichtigste Person nach Panko, bis Bonifatius ihn entsprechend aufklärte und für lange vom Fäßchen wegekelte. Der Karmeliter brachte es fertig, diese Leibesstrafe ohne Zeugen für die grobe Behandlung des Tieres vorzunehmen.

In Bonifatius' Gegenwart wagte der Ziegenbock nicht mehr, das Wasser des Dorfsowjets zu trinken, was ihn in seinen eigenen Augen erniedrigte, da er sich unwillkürlich als zweitrangiges Wesen fühlte. Dennoch besuchte er mit der Hartnäckigkeit eines Blödians nach wie vor alle Sitzungen und Versammlungen, in der Annahme, beide Fabiane würdig zu vertreten. Der Ziegenbock wurde nicht verjagt, im Gegenteil, man ließ ihn den größten babylonischen Geheimnissen beiwohnen, und Kotschubej war so an ihn gewöhnt, daß er ohne ihn keine wichtige Sitzung begann. „Warten wir auf Fabian“, sagte der Vorsitzende lächelnd, und niemand wagte zu protestieren, obwohl alle ahnten, welcher Fabian gemeint war. Wahrscheinlich spielte hier ein delikater Umstand eine Rolle: Wenn nämlich tags darauf ganz Babylon von den Klassengeheimnissen des Dorfsowjets erfuhr, so war der Ziegenbock in der Regel schuld daran, was allerdings Kotschubej nicht hinderte, den Schwätzer auch weiterhin zu den Geheimsitzungen zuzulassen. Was den Menschen Fabian betrifft, so hielt man ihn für noch unzuverlässiger, er wurde von der großen Politik ferngehalten, und das war einer der schwersten Fehler des babylonischen Dorfsowjets, der sich nämlich von dem uralten Prinzip leiten ließ, daß der Philosoph nicht in seinem eigenen Lande gilt, und daher seine künftigen Helden verkannte.

5. KAPITEL

Kurz vor dem Morgengrauen weckte das Rattern eines Wagens die Sokoljuks im Denikingraben. Einem von ihnen kam es in den Sinn, nachzusehen, wer da kam. Das Pferd reagierte sogleich auf die Augen, die aus dem Dickicht schauten. Es blieb stehen, schnaubte und spitzte die Ohren. Die Augen gehörten einem Schwarzbärtigen, der sich sofort im Dickicht versteckte. Klym Synyzja zog die Pistole, sprang vom Fuhrwerk und schoß in die Luft – als Signal für die Kommune. Dann rief er: „Kommt heraus! Ich sehe euch, sonst seid ihr alle des Todes.“

Totenstille war die Antwort, man konnte die aufgescheuchten Mäuse im Graben hin und her laufen hören. Plötzlich wurde in der Kommune gegen die Schiene geschlagen – das Alarmsignal zum Todeskampf mit den Banditen.

„Habt ihr den Befehl nicht gehört?“ schrie der Kommandar, sich jetzt noch sicherer fühlend.

Zuerst kam der eine mit erhobenen Händen heraus und danach der andere, wohl der, dessen Augen das Pferd aufgespürt hatte. Gehetzt und unglücklich, beide verlegen.

„Habt ihr Waffen?“

„Wir haben keine.“

„Gar keine?“

„Nein.“

„Und was habt ihr sonst?“ fragte Synyzja mißtrauisch.

„Läuse, Bürger Vorgesetzter.“ Der Schwarzbärtige lächelte.

„Was für Läuse? Was redest du, Dummkopf.“

„Hlynsker Läuse. Bei Gott, es ist wahr.“

Klym Synyzja musterte den, der sich als erster ergeben hatte.

„Wir haben im Hlynsker Gefängnis gesessen. Heut nacht sind wir geflohen. Daher die Läuse.“

„Beide auf den Wagen!“ befahl ihnen Klym Synyzja, der bereits erriet, daß das die beiden waren, für die sich Fabian am Vorabend verwendet hatte.

Die Brüder mußten sich mit dem Rücken zueinander auf verschiedene Seiten des Wagens setzen, Klym Synyzja stieg vorn auf und fuhr die Gefangenen nach Hlynsk. In der Kommune hatte man aufgehört, gegen die Schiene zu schlagen. Vielleicht hätten sie doch den Denikingraben durchkämmen sollen, er hatte schon oft richtigen Banditen als Zuflucht gedient.

Diese beiden waren aus Verzweiflung in den Graben gegangen, aus Angst vor Verfolgung und weil sie sonst nicht wußten, wohin. Der eine flehte den anderen an, in die Kommune zu gehen, sich den Kommunarden zu ergeben, doch der andere weigerte sich entschieden. Das Dickicht im Graben aber war so undurchdringlich, daß man sich dort bis zu Mariä Schutz und Fürbitte hätte versteckt halten können. Einige Tage hätten sie dort gesessen und dann – ab ans Ende der Welt. Würde man sie etwa überall suchen? So schwere Verbrecher waren sie doch nicht, daß man sie unbedingt gleich hätte erschießen müssen. Wofür eigentlich? Dafür, daß sie die herrschaftliche Truhe ausgegraben hatten, die ihr Vater, wer weiß weshalb unterm Birnbaum verbuddelt hatte? Oder etwa für Koniecpolskis Hetmanstab, von dem sie erst dort, im Gefängnis, von belesenen Leuten erfahren hatten, daß er manchen ihrer Vorfahren gepfählt habe. In Anbetracht einer solchen Ungerechtigkeit hatten sie beschlossen zu fliehen, was sie in der vergangenen Nacht auch taten. Jetzt bestand natürlich kein Zweifel mehr, daß

man sie erschießen würde, wenn Genosse Synyzja sich nicht erbarmte und sie in Frieden ziehen ließ. Und die Brüder fragten, was Genosse Synyzja verlöre, wenn er den beiden gehetzten Burschen das Leben schenke, die so leise vom Wagen springen würden, daß er es gar nicht merken würde? Vom Bock kam keine Antwort, den Nagant aber steckte Synyzja in die Tasche.

Da bat Lukjan um Erlaubnis, die Beine auf den Wagen zu ziehen, denn sie waren eingeschlafen. Danko weinte leise, seine Tränen fielen aufs Stoppelfeld, auch seine Beine waren steif und zur Flucht ungeeignet. Ihm wurde ebenfalls erlaubt, sie auf den Wagen zu legen.

„Siehst du, Danko, was aus unserer Flucht geworden ist?“

Danko war ganz zerknirscht.

In der Ferne zeichnete sich Hlynsk ab, zuerst zeigten sich die beiden Kirchen und dann alles andere, womit solche Städtchen einen von weitem anziehen. In der Nähe verlieren sie manches, doch sie bleiben, was sie sind mit ihrem gleichförmigen Alltagsrhythmus, der sie am Leben hält.

Hlynsk ist im Herbst sehr schmutzig, im Sommer staubig und im Winter unwahrscheinlich kalt. Weil es ringsum keine Wälder gibt, muß man mit Stroh heizen, das wenig Nutzen bringt und dessen Wärme kaum bis zur Wintersmitte reicht, dann aber wird es so bitterkalt, daß hier die Redensart entstand: „Kalt wie in Hlynsk.“ Die Stadt liegt auf Hügeln, überall wird gelber und an manchen Stellen auch weißer Lehm gegraben, und von weitem sehen diese hohen, steilen Abhänge jetzt aus wie Kreideberge, von denen sogar im Sommer kühle Luft heranzieht. Seiner angeborenen Armut und Ungewandtheit wegen wurde Hlynsk lange Zeit für eine Freie Stadt gehalten, obwohl sie weder das bekannte Magde-

burger Recht, welches Babylon zu Zeiten des litauischen Fürsten Jagiello verliehen worden war, noch eine andere erhabene Urkunde besaß. Sie hatte nichts als diese Hügel, auf denen freiheitliebende Kinder geboren wurden und in deren Lehmgruben sich Schwärme von Fledermäusen vermehrten. In Hlynsk ließ sich nieder, wer bereit war, für einen Augenblick Freiheit sein Leben zu opfern, oder wer zu besseren Städten des irdischen Paradieses keinen Zugang hatte. Die Bürger von Hlynsk, vom Unglück geprüft, waren stolz, standhaft und erfinderisch geworden, berühmt für mannigfaltige Talente und Neigungen, und die Hlynsker Hausfrauen galten als unübertroffen. Ihre Erfindungen – mit weißen Bohnen gefüllte Hlynsker Piroggen, Hlynsker Kringel und Schnecken, Pansen auf Hlynsker Art und Borstsch mit Karaschen – gelten noch jetzt als Meisterwerke der Kochkunst in unserer Gegend. Die Anhäufung freiheitliebender und folglich talentierter Menschen hob Hlynsk mit der Zeit auf den Wellenkamm, hierher zog es Handwerker und Handelsleute, und etwa zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts war Hlynsk der Fläche nach so groß wie Karthago, obwohl es weder Sklaven noch eine Wasserleitung noch einen Senat besaß und niemand ihm mit Zerstörung drohte. Zu dieser Zeit etwa lenkten die Mitglieder des örtlichen Semstwo, genauer gesagt, die hiesigen Magnaten, die ringsum auf Gütern und Vorwerken verstreut waren, ihre Aufmerksamkeit auf Hlynsk. Das Semstwo gründete hier nach dem Vorbild der bekanntesten Semstwo-Versammlungen eine Versammlung, baute ein Gefängnis, eine Schule und ein Krankenhaus und als Zugabe zu der kleinen Holzkirche, die die ersten Ansiedler von Hlynsk in aller Eile auf eigene Kosten gebaut hatten, gleich zwei Kirchen: eine zur Himmelfahrt

und die andere zur Verklärung Christi; im geheimen standen die Kirchengemeinden miteinander auf Kriegsfuß, der Archimandrit von Podolje kam mehrmals hergefahren, um seine Schäflein zu beschwichtigen, hielt Predigten, mit der Bitte, den christlichen Glauben nicht durch Zwistigkeiten in Verruf zu bringen, und stellte den Unbotsamen die Gemeinde der Hlynsker Synagoge als Beispiel hin.

Diese Feindschaft aber existiert heute noch, die ärmeren Pfarrkinder gehen in die Himmelfahrtskirche und die reicherer in die zur Verklärung Christi, wobei sie einander ständig Kundschafter schicken. Pfarrer Shabokri nannte Pfarrer Infantij in seinen Predigten einen Stundisten, und der wiederum bezeichnete Shabokri als unierten Kretin, was sie übrigens nicht hinderte, in der NÖP-Periode gemeinsam eine Schenke zu unterhalten, die im Volk „Schenke der heiligen Väter“ hieß und in der beide eine solche Leidenschaft zum Pfefferbranntwein zeigten, daß sie dadurch das Unternehmen letzten Endes zugrunde richteten, wonach sie keine gemeinsamen Geschäfte mehr versuchten.

Klym Synyzja hatte seinerzeit seinen purpurroten Lehm nach Hlynsk geliefert und gesehen, was hier los war. An Markttagen war Hlynsk eine der menschenreichsten Städte am Oberen Bug. Doch am berühmtesten war Hlynsk durch seine Pferdemärkte, die manchmal phantastische Ausmaße annahmen; die Pferde überfluteten die Stadt, und zuweilen kam es zu einem solchen Gewieher und Geprügel, daß die Einwohner von Hlynsk fürchteten, die Pferde würden sich eines Tages gegen die rohe Gewalt auflehnen und die gräßliche Stadt zerstören, in der man sie von ihren Besitzern trennte und in fremde Hände gab – meistens schon an der Neige ihres Lebens, wenn ihre Kraft und ihr Heldenmut

erschöpft waren. Mit Pferdedieben hatte man hier kein Erbarmen, wenn sie gefaßt wurden.

Später, wohl in der Annahme, Hlynsk sei ein Schlund, der alles schluckte, brachten die NÖP-Leute Waren aus der ganzen Welt hierher, doch die örtlichen Zwischenhändler waren auch auf Draht und verkauften die gleichen Tuche, Satin, Perkal, Barchent, Zaumzeug, Pflüge, Häckselmaschinen und sogar Pferdeantriebe für Dreschmaschinen auf Kredit, was sich ihre Konkurrenten aus der Fremde, die Ausländer, wie man sie hier nannte, nicht erlauben konnten.

Die Handwerker hielten zusammen und hatten auf den Märkten ihre unantastbaren Reihen von Verkaufsständen. Wagenräder, Joche, Harken, Dreschflegel, Mörser, Waschzuber, Eimer, Fässer, Körbe für Getreide, Siebe – das alles gáb's in einer Reihe; handgewebtes Leinen, Stoffe, Kelims, Stickereien, Federn und Wolle in einer anderen; und dahinter in weiteren Reihen Töpferwaren, Lederwaren, schmiedeeiserne Erzeugnisse – bis zu Ikonostasen und Papierblumen, die den Märkten Feierlichkeit und Osterprunk verliehen.

Einen neuen Aufschwung nahm Hlynsk, als es Kreisstadt wurde mit dem Kreisvorsitzenden Tschupryna aus Tschuprynky und entsprechenden Behörden: einem Postamt mit dem ehemaligen zaristischen Postmeister Charyton Hapotschka an der Spitze, einer Miliz mit dem unbestechlichen Polyp Makedonsky, einem Konsum, einem Kreisgericht, einer Versicherungsanstalt, einer Kreisstelle für tierische Rohstoffe, einer Kreisfinanzabteilung und folglich auch einer Bank, die keine staatlichen Zuschüsse bekam, sondern hauptsächlich von Steuern, Beschlagnahmen, Versicherungsgeldern und den Einnahmen der Wurstmacher, für deren Erzeugnisse Hlynsk seit langem berühmt war, lebte.

Das Herz von Hlynsk und des ganzen Kreises – das Kreisparteikomitee – war am Ufer des Tschebrez, der hier in den Südlichen Bug mündet, in einem sehr freundlichen Häuschen mit grünem Dach und kleinen Fenstern untergebracht, weshalb es im Winter warm und im Sommer kühl war, mit einer offenen Veranda und Dohlennestern auf den weißen Schornsteinen, mit einer Fliederallee und einem kleinen Hof, wo es sich gut auf dem Gras lag und man gern dem Rascheln des Wasserfalls übers Mühlrad lauschte, das einst eine kleine Mühle in Gang gesetzt hatte, doch nun, seit die Mühle abgebrannt war, sich im Leerlauf drehte und nur um das Dreikönigsfest herum stehenblieb, wenn der Frost den Tschebrez an dieser Stelle bis zu den lebenden Fischen einfro. Im Kreis gab es sehr wenig Kommunisten, zur Parteiversammlung kamen alle hierher, den längsten Weg hatte Klym Synyzja; er erschien als erster und kehrte erst im Morgengrauen zurück, denn die Versammlung begann am Abend und dauerte bis spät in die Nacht. Diesmal hatte man ihn wohl das erstemal in aller Frühe herbestellt, und das war ungewohnt und sogar beunruhigend.

Heute war Hlynsk sich selbst treu – die Hähne krächten, träge schleppte sich die Herde in die Steppe, auf dem Brachland weideten angepflockt die Ziegen der Stadtbewohner, auf den Tennen riefen einander die Dreschflegel. Bald ließ das Fuhrwerk die Staubschicht hinter sich und hielt neben dem Häuschen des Kreisparteikomitees. Synyzja stieg ab, öffnete das Tor, fuhr mit den Sokoljuks auf den Hof und befahl ihnen: „Steigt aus!“

Sie stiegen vom Wagen und klopfen einander lange und verlegen den Straßenstaub ab.

Die Fahne an der Veranda hing schlaff herunter, es war

windstill. Kein einziges Wölkchen am Himmel, das Mühlrad drehte sich unnütz, am Holzstoß lehnte eine Sense; im Hof war gestern oder vielleicht sogar heute Luzerne gemäht worden, und sie verwelkte auf Häufchen – das rote Schild hing wie immer an seinem Platz, hier war es nicht verstaubt wie vor anderen Behörden, hier wurde es jeden Morgen abgewischt. Klym Synyzja sagte: „Das ist unser Kreisparteikomitee. Paßt aufeinander auf, ich komme bald wieder“, und er ging mit der Peitsche ins Haus.

Was soll das, zum Teufel: „paßt aufeinander auf“, dachte Lukjan.

Synyzja kehrte nicht so bald zurück, und die ganze Zeit versuchte Danko leise, den Bruder zur Flucht zu bewegen. „Der Wagen ist leicht, das Pferd gut, ziehen wir los zu meinem Freund nach Talalajiw und von dort in eine große Stadt, und basta. Entschließen wir uns, Lukjan?“

Auf der Veranda erschien Klym Synyzja, bereits ohne Peitsche, lobte sie für ihre Selbstbeherrschung und befahl ihnen, ihm zu folgen. Die Korridore waren schmal, die Diele knarrten, die Wände hingen voller Plakate, die die Sokoljuks so schnell gar nicht lesen konnten, was sie aufrichtig bedauerten. Synyzja führte die Brüder zum Sekretär des Kreisparteikomitees und berichtete: „Das sind die beiden. Ich hab sie im Graben in der Nähe der Kommune aufgegriffen. Sie haben geschlafen. Es sind anständige und friedliche Burschen. Sie haben den Schatz ihres Vaters ausgegraben, hofften, Gold zu finden.“ Hier lächelte der Kommunarde ungezwungen. „Und haben den Hetmanstab von Koniecpolski gefunden, den unsere Miliz aus irgendeinem Grunde für einen babylonischen Hetman hält. Ruf dort an, Maxym, und sag ihnen, daß das ein polnischer Hetman war

und daß die Jungs mit seinem Hetmanstab so viel zu tun haben wie wir beide. Die Waffen nehme ich alle mit in die Kommune fürs Museum. Das ist eine seltene Sammlung, ich laß nicht zu, daß sie verlorengeht.“

Maxym Sakowytsch Teslja, ein sehr ruhiger, ausgeglichener und wahrscheinlich von Natur aus gutmütiger Mann, musterte die beiden Sokoljuks lange – zuerst Danko und dann Lukjan, und da er gegen sie keine schwerwiegenden Argumente vorbringen konnte, sagte er: „Das stimmt alles, sie sind wirklich nicht schuld daran, daß die Kosaken einst Hetman Koniecpolski geschlagen und sich seines Hetmanstabes bemächtigt haben, doch weshalb seid ihr aus dem Gefängnis geflohen?“

„Ich fing dort an, blind zu werden“, sagte Lukjan mit flehentlicher Stimme, und Danko unterstützte ihn mit tragischem Kopfnicken.

Maxym Sakowytsch war aber nicht nur ein gutmütiger, sondern auch ein vorsichtiger Mann. Alle Hoffnungen der Sokoljuks auf Befreiung lagen in den Grübchen, die sich auf den Wangen des Sekretärs bildeten, wenn er lächelte. Sie vertieften sich merklich, als Teslja die Sokoljuks bat, sich hinzusetzen, und selbst zur Wand ging, an der das Telefon hing, Makedonsky anrief und ihm in erstaunlich ruhigem Ton befahl herzukommen, die Gefangenen zu holen, ihnen Pferde und Wagen zurückzugeben und sie heute noch nach Hause zu entlassen. Synyzja zwinkerte den Sokoljuks zu, als Teslja am Telefon sagte, er wolle den Hetmanstab von Koniecpolski selbst sehen. Bei diesen Worten erschienen auf Tesljas Wangen wieder die vielversprechenden Grübchen. Lukjan weinte leise hinter den Brillengläsern und wischte sich die Tränen von der Wange. Das Pferd im Hof hatte ein

Häufchen Luzerne aufgefressen und zog mit dem Wagen zum zweiten.

Die Sokoljuks wurden auf freien Fuß gesetzt. Sie erhielten ihre Pferde zurück, die bei der Gefangenenkost merklich abgemagert waren, den Wagen und die leere Waffentruhe als Beweis, daß sie nicht umsonst gesessen hatten. Pylyp Makedonsky war freundlich und gutmütig, er entschuldigte sich bei ihnen für alle ihnen zugefügten Unannehmlichkeiten, die wohl dadurch entstanden seien, daß der Klassenfeind immer wache. Man müsse wachsam sein, und er riet ihnen zum Abschied, dieses gräßliche Gebäude, das noch vom Semstwo gebaut worden war, immer zu meiden, es bereite ihm selbst keine Freude, nur schlaflose Nächte. Hinterm Tor wartete Darynka, die ihnen gerade ein Eßpaket brachte. Sie war die ganze Nacht barfuß hierhergelaufen und vollkommen verstaubt und weinte vor Freude, als sie sie jetzt sah.

Sie ließen an einer seichten Flußstelle die Wagenräder einquellen und fuhren nach Hause. Beide hatten nur einen einzigen Wunsch: Hlynsk, das für sie seine frühere Romanik verloren hatte, so schnell wie möglich zu verlassen. Darynka saß auf der Truhe und lenkte die Pferde, die auch allerhand ausgehalten hatten, und Danko und Lukjan genossen die Freiheit auf dem leeren Wagen; sie saßen nebeneinander und ließen die Beine in den von der Feuchtigkeit im Gefängnis verschimmelten Stiefeln herabhängen. Leb wohl, Hlynsk! Noch heute würden sie im Waschtrog ihre Sünden gegenüber der Menschheit abwaschen, reine Hemden anziehen und abends zur Schaukel gehen, als sei ihnen nichts passiert. Unter den Rädern stieg der angenehme Geruch des Weges auf.

Klym Synyzja kehrte erst am späten Abend in die Kommune zurück. Er hatte sich beim Friseur rasieren und die Haare schneiden lassen und war etwas angeheitert – er hatte in der „Grünen Mühle“ zu Abend gegessen. (Die Mühle war während des Bürgerkrieges abgebrannt, nur eine Art Kasten am Tschebrez war übriggeblieben, in dem der Konsum eine sogenannte proletarische Schenke als Gegensatz zu der NÖP-Schenke hatte. In der „Grünen Mühle“ hatte schon Sosnin ein Konto gehabt, denn die Kommune belieferte sie mit Käse; auch Klym Synyzja unterhielt solche Beziehungen zur Schenke, aber zum Unterschied von seinem Vorgänger schrieb er jede Kopeke, die er für sich verbrauchte, genauestens auf, wofür ihn die proletarische Schenke „Lehmteufel“ nannte, denn er brachte ihr keinen Gewinn. Synyzja nahm ihnen das nicht übel, weil er hier nicht nur den Käse der Kommune absetzte, sondern auch einige Fäßchen Hammeltalg zum Backen der Hlynsker Plätzchen loschlug, die zwar etwas bitter schmeckten, dafür aber auf der Zunge zergingen. Kurzum, heute kehrte er aus Hlynsk mit besserer Laune zurück als sonst, am meisten freute ihn, daß er Unschuldigen geholfen hatte.

Eine herrliche Nacht war's auf dem Nachhauseweg. Die Fledermäuse aus den Hlynsker Lehmgruben begleiteten ihn noch lange, sie flogen tief über dem Wagen, und einige wollten partout dem Pferd ins Ohr hinein, weshalb es den Kopf schüttelte, als wolle es die Fledermäuse von der schwarzen Mähne scheuchen, wo sie sich immer wieder ausruhen versuchten. Teslja, der wie geschaffen war, sich in allen Feinheiten der Macht zurechtzufinden, war in Hlynsk längst eingeschlafen. Tschupryna stützte sich wie alle anderen auf den wendigen und trainierten Geist von Maxym

Teslja. Das Kreisparteikomitee wurde immer mehr zum Mittelpunkt des ganzen Lebens des Kreises, der Teslja vorläufig wie eine Arche Noah ohne Segel vorkam. Maxym Teslja hatte wohl bis jetzt noch nicht bei sich entschieden, was er in die Arche mitnehmen und was er dem Schicksal überlassen wollte.

Heute hatten Synyzja und Teslja, nachdem sie die Sokoljuks freigelassen hatten, über alles auf der Welt gesprochen, sogar über die Liebe, die sie früher nie berührten. Dazu verleitete sie das Rauschen des Rades in der „Grünen Mühle“, die an und für sich schon ein intimer Winkel war. Teslja ließ sich in der proletarischen Schenke verpflegen und trank heute sogar einen auf Kosten der Kommune. Bis jetzt hatte er als Nichttrinker gegolten, und dieser neue Zug an ihm wurde von der Belegschaft der Schenke wohlwollend zur Kenntnis genommen.

Teslja war erst vor kurzem nach Hlynsk gekommen, lebte vorläufig hier allein, ohne Familie, als Untermieter bei einer netten Frau, bei Warotschka Schatrowa, die, wie er später erfuhr, die Frau eines Offiziers gewesen war. Sie war eine geborene Snihur. In Hlynsk gab es eine Straße, wo nur Snihurs wohnten, und Warja war als Schatrowa dorthin zurückgekehrt. Tesljas Frau war mit den beiden Kindern in Kramatorsk geblieben, sie beeilte sich nicht, ihrem Mann nach Hlynsk zu folgen, das sie nur aus seinen Briefen kannte. Teslja war der Meinung, jeder Winkel auf Erden sei herrlich, wenn man ihn für sich entdeckt und dort Wurzeln geschlagen habe.

Synyzja hatte kein Wort über seine traurige Geschichte mit Rusja verloren, sie war für ihn längst vergangen und zu unwichtig, um in der proletarischen Schenke erwähnt zu

werden. Von Malwa Koshuschna aber erzählte er. Sie sei unerwartet zu ihm in die Kommune gekommen, er sei mit ihrem Mann befreundet gewesen, der kürzlich, vor seinen Augen sozusagen, gestorben sei. „Was könnte das unter solchen Bedingungen für eine Liebe sein, Genosse Teslja? Ich hab sie gebeten, die Kommune zu verlassen.“

Vom Haus Snihurs bis zum Bug führte zwischen Sonnenblumen ein Pfad, und ihn gingen Warja Schatrowa und ihr Untermieter jeden Tag im Morgengrauen, um in der Bucht zu baden, die den Blicken der Hlynsker durch Weidengebüsch verborgen war. Warja – hochgewachsen, mit einem bestickten Handtuch um den Hals, schien über den Sonnenblumen zu schweben, Teslja peitschten einige Sonnenblumen ins Gesicht. Sie stiegen zusammen hinab, badeten aber getrennt, aus Angst vor dem Klatsch der Hlynsker, doch es war unmöglich, etwas vor Charyton Hapotschka, diesem zaristischen Epigonen, geheimzuhalten, der sofort nach Kramatorsk von diesem morgendlichen Baden im Südlichen Bug berichtete. Synyzja hatte Warja einmal gesehen, als sie mit Teslja an den Verkaufsstand der Kommune kam, um Käse zu kaufen, er behielt ihr hübsches, sommersprossiges Gesicht, ihre für Hlynsk ungewöhnliche Figur im Gedächtnis und konnte sich diese Frau jetzt leicht in der Bucht vorstellen. Er lächelte unwillkürlich, wenn er sich an Tesljas Stelle versetzte: Wie konnte man so einer Sommersprossigen widerstehen, und wenn sie zehnmal die Frau eines ehemaligen weißen Offiziers war. Sie wird den armen Teslja zu Asche verbrennen, das Teufelsweib, und dann wird es ihn weder hier noch in Krematorsk mehr geben. Ihm aber, Synyzja, drohte nichts, höchstens Malwas Gerte, deren Berührung er noch jetzt auf der Brust verspürte.

Im Denikingraben war es erstaunlich still. Der spät aufgeblühte Holunder stand da im weißen Leichenhemd und roch betäubend. Klym Synyzja dachte an Malwa, an ihre Gerte und lachte. Teslja hatte an eine wunde Stelle in seiner Seele gerührt.

Am Vordereingang stand das erbarmungslos kurz angebundene Pferd mit dem Kissen statt des Sattels auf dem Rücken. Das übertraf Klyms Erwartungen, er gestand sich erst jetzt, daß er sich auf der Fahrt von Hlynsk hierher gewünscht hatte, Malwa hier in seinem Zimmer anzutreffen. Ihn wunderte höchstens, daß sie noch nicht auf den Balkon herausgekommen war, vielleicht schlief sie auf dem Sofa in der Nische. Er streichelte das Pferd, das sich bestimmt nach einer Männerhand sehnte, lockerte die Zügel, damit es sich hinlegen konnte, falls seine Herrin aufgehalten würde, kämmte ihm mit den Fingern die kalte, taubedeckte Mähne. Wäre der Wächter nicht dagewesen, hätte er es in den Stall vor die Heuraufe gestellt. Erst jetzt begriff er das Lächeln, mit dem der Wächter ihn empfangen hatte. Es sollte bedeuten: Gehen Sie, Malwa wartet schon den ganzen Abend auf Sie.

Der betäubende Holundergeruch verfolgte ihn bis auf die Vortreppe. Er schloß hinter sich die Tür und holte Streichhölzer aus der Tasche. Vielleicht der unruhigste Augenblick verging, wonach es in seiner Seele leer und unbehaglich wurde. Im Zimmer war niemand, nur der junge Marx mit einem Medaillon am Hals sah wachsam aus der Nische. Zum erstenmal kam dem Kommunarden der Gedanke, dieses Bild müsse einen wahnsinnig verliebten Marx darstellen. Das Streichholz verbrannte ihm die Finger, aber der Geschädigte ging mit dem winzigen Licht durchs Halbdunkel zur zweiten Tür, öffnete sie und trat leise auf den Balkon.

Das Pferd stand still und traurig am Eingang, das Licht aus dem oberen Fenster beleuchtete das eiserne Rädchen, das im Hof lag und von oben wie ein Spielzeug aussah, und in der Mansarde rezitierte der Dichter Lermontows „Dämon“. Er rezitierte gefühlvoll, mit Gesten, und der Lichtfleck, den das Fenster dort bildete, wo das Rädchen lag, spiegelte von Zeit zu Zeit seine erregte, imposante Silhouette.

Klym Synyzja kehrte ins Zimmer zurück und legte sich in die Nische, doch der verliebte Marx konnte ihm in dieser komplizierten Situation keinen Rat geben. Nur irgend jemandes leichte Schritte auf der Treppe drangen leise raschelnd in seinen Traum.

6. KAPITEL

Die Sokoljuks kannten Darynka sozusagen schon von der Wiege an. Danko war in seiner Jugend mit ihrem Vater befreundet gewesen und zusammen mit ihm auf die nächtliche Pferdeweide geritten, obwohl Danko bedeutend jünger war. Beim Pferdehüten schließen sich jüngere Leute immer gern älteren an, alle zusammen aber wählten sich einen Ataman, der kein Feigling, sondern tapfer und vor allem zu allen gleichermaßen gerecht ist, auch zu den kleinsten Hirten, die wie Nachtfalter das Feuer umschwärmten und verzaubert den Fabeln und den wahren Geschichten über Babylon und die benachbarten „Völker“ lauschten. Darynkas Vater war länger als alle Ataman gewesen, mehrere Sommer leitete er die Hirten in nächtlichen Schlachten gegen die „baumlangen Kerle“, „schwarzen Mönchskappen“, „krepiereten Fliegen“ und andere „Stämme“, die unter der Ägide von

Pryzke, einem störrischen und unabhängigen Dorf, langwährende Kriege mit Babylon führten, auf den ersten Blick um nichts, in Wirklichkeit jedoch um Ehre und Freiheit, obwohl niemand die Absicht hatte, einer der kriegführenden Parteien diese Freiheit zu rauben. Das bestätigte zumindest die Tatsache, daß sich die Feinde beruhigten, sobald der Sommer zu Ende war. Babylon schickte Brautwerber in die umliegenden Dörfer, vor allem nach Pryzke, und holte sich die schönsten Vertreterinnen der feindlichen „Stämme“ auf seine Hügel. Angespornt von Babylons Beispiel, taten die anderen dasselbe.

Der Ataman verguckte sich in die früh verwitwete junge Polin Jasia Zakrzewska aus Pryzke und brachte sie zusammen mit ihrem Töchterchen aus erster Ehe nach Babylon. Bald darauf starb Jasia an Typhus und hinterließ dem Ataman die ihm eigentlich fremde Darynka. Doch der Stiefvater behandelte Darynka wie die eigene Tochter, sie nannte ihn Vater, er wollte sie nicht allein zu Hause lassen, und so nahm er sie zum nächtlichen Pferdeweiden mit. Bald lernte das Mädchen auch, den Braunen nach allen Regeln der Kunst zu reiten, dem Vater zur Freude. Der sagte oft zu seinen Mitkämpfern: „Seht euch meine Darynka an!“ Wenn sie Atamanin werden könnte!

Einmal, während eines erbitterten Kampfes mit den „Verreckten Fliegen“, traf eine „Fliege“ unseren Ataman mit einem Knüppel, der Arme starb auf dem Weg ins Krankenhaus. Danach bekannte Babylon sich als besiegt und bat die Nachbarn um Waffenstillstand. Wenn später eine Schlägerei entbrannte, so wurde nur mit Fäusten gekämpft, wobei sich einzig die Stärksten mit den Stärksten schlugen; hierbei machte sich Danko Sokoljuk einen Namen, er behielt immer

die Oberhand – ein einziges Mal überwältigte ihn ein langer Lulatsch aus Pryzke.

Darynka trieb ihren Braunen noch eine Zeitlang zum nächtlichen Weiden. Die Älteren brachten der jungen Reiterin das Rauchen und Fluchen bei, halfen ihr, sich den Wechselfällen des Hirtenlebens anzupassen, ohne sich groß Gedanken darüber zu machen, daß das dem Mädchen schaden könnte. Als aber Darynka eines Abends nicht zum Weiden erschien, bedauerten alle, daß sie nicht mehr da war, sie begriffen, sie hatten sie gern gehabt und all die Streiche, die sie ihr beigebracht hatten, waren für sie nur der Abklatsch früherer ruhmreicher Schlachten. Darynka war mit dem Braunen, genauer gesagt, wegen des Braunen, von irgendwelchen entfernten Verwandten nach Pryzke geholt worden. Sie erwiesen sich als böse und raffgierig, und Darynka lief ihnen im nächsten Sommer davon. Sie fand das Vaterhaus nicht mehr vor – Nachbarn hatten es zu Feuerholz auseinandergenommen, nur der Kirschgarten blühte jedes Frühjahr, er wollte nicht verwildern.

Für alles Unglück und Elend bekam Darynka den Rang, den andere verabscheuten – sie wurde babylonische Oberhirtin, wechselte ihre Helfer, suchte sich kampflustige und folgsame Jungen, und wenn sie noch ihren Braunen zurückbekommen hätte, den sich die verfluchten Verwandten angeeignet hatten, hätte sie sich im Ernst als Atamanin gefühlt. Sie schien sich mit ihrem Schicksal abgefunden zu haben, dennoch zog sie die im Sommer golden schimmern den Augenbrauen zusammen, wenn sie mit der Herde ins Dorf zurückkehrte, und machte in Gedanken dem Stiefvater Vorwürfe, daß er so sinnlos umgekommen war und nicht die Feinde bekämpft hatte, die ein großer Ataman bekämp-

fen mußte. Er hätte die bekriegen müssen, deren Kuh- und Schafherden immer größer wurden, als brächten irgendwelche unermüdlichen Ungeheuer sie zur Welt. Bald würde es so viele Schafe geben, daß sie ganz Babylon auffressen, alles Lebende in ihm auszupfen und nur kahle Erde zurücklassen würden. Darynka wunderte sich, daß die Schafherden sich nie vermischten, jede hatte ihre eigene Schelle, die keiner anderen glich. Darynka war nicht imstande, ins Reich dieser musikalischen Wesen einzudringen, die ihre Schelle hörten, so leise sie auch tönte, und ihr wie verzaubert folgten.

Die Hirtin hatte ein sommersprossiges Gesicht, doch nicht einmal die Nase wurde dadurch häßlich, die Sommersprossen standen ihr, ihre langen Wimpern waren immer etwas gesenkt, so daß ihre grünlichen Augen darunter der Abenddämmerung glichen, die der erste aufglühende Stern bläulich färbt; Darynka war gertenschlank, doch ihr Gang hatte etwas Jungenhaftes – weit ausholende Schritte, die so wenig zu einem Mädchen passen; sie hatte noch einen Makel: bestimmt, weil sie in der Kindheit geraucht hatte, war ihre Stimme rauh, wenn auch nicht unangenehm; vielleicht rührten auch daher der dunkle, vorläufig noch ganz schwache Flaum über ihrer Oberlippe, der Darynka nicht in Verlegenheit brachte, im Gegenteil, sie war stolz darauf, ihn von Jasia Zakrzewska, einer schönen und stolzen Frau, geerbt zu haben. Was die Stimme anbetraf, so war das Darynka ganz gleich, sie machte ihr keine Sorgen. In einigen Häusern hieß Darynka nur Darynka, in anderen, vielleicht ihrer Stimme wegen, Daryna, obwohl sie nicht älter war als die babylonischen Mädchen, die Marfusja, Pysja, Dysja oder noch zärtlicher genannt wurden. Aus Mädchen machte sich Darynka nichts, sie hielt Freundschaft mit den Jungen, und wenn es

zu einer Rauferei kam, schlug sie sich wie ein Junge, von allen Burschen fürchtete sie sich höchstens vor Danko Sokoljuk, und auch da weniger vor ihm selbst als vor seinem schwarzen Bart; ihr schien, er könne mit diesem Bart jeden zu Tode kitzeln. Dem Philosophen Fabian konnte sie endlos lange zuhören; was aber den Ziegenbock Fabian anbetraf, so duldete sie ihn nur im Beisein seines Herrn, ohne ihn war er für sie eine Verkörperung des Menschen Fabian, sie bewunderte ihn, wenn er selbstvergessen die Herde anführte, und, ehrlich gesagt, fürchtete sie sich ein bißchen vor diesem schlaunen Tier, dem sie oft am liebsten gesagt hätte: „Fabian, verwandeln Sie sich wieder in einen Menschen.“

Darynka hatte den Sokoljuks Eßpakete gebracht; einmal hatte sie sogar eine im Brot versteckte Feile eingeschmuggelt, die ein großer Meister in Fragen der Flucht aus dem Gefängnis hineingelegt hatte. Empfohlen wurde ihr dieser Spezialist, der sich für einen Tausendkünstler hielt und in Hlynsk wohnte, von Petro Dshura. Für die Feile hatte Darynka ihm ein ordentliches Stück Speck gegeben. Für sie selbst war das Ganze eine Art ungewöhnliches, neues Spiel, sie wollte wirklich die Sokoljuks befreien, und als sie sie nach Hause fuhr und auf der Truhe saß, schämte sie sich gar nicht vor Babylon, im Gegenteil, sie empfand ein erhebendes Gefühl. Darynka hatte niemanden, dem sie ihre Ergebenheit beweisen konnte, so überschüttete sie die Sokoljuks damit, deren Dankbarkeit aber nur für den Weg von Hlynsk bis nach Hause anhielt. Als der Weg aus der Unfreiheit beendet war, veränderten sie sich jäh, besonders Danko, und zeigten sich Darynka gegenüber so kleinlich und erbärmlich, daß ihr unwillkürlich der Gedanke kam, ob es richtig gewesen war, solche wie sie freizulassen.

Danko spannte die Pferde aus und lief sofort auf den Boden, wo am Balken ein Beutel mit Speck hing, denn diese babylonische Natternbrut hatte nichts Eiligeres zu tun, als zu prüfen, wieviel Speck Darynka in ihrer Abwesenheit verbraucht hatte. Dabei hatte sie den Speck nicht einmal gekostet, sondern für sie nach Hlynsk getragen. Danko aber stieg vom Boden, klopfte ihr auf den Hintern und sagte: „Siehst du, Lukjan, was für einen runden Hintern sie sich mit unserem Speck angemästet hat?“

Anstatt Darynka in Schutz zu nehmen, lachte Lukjan. Er lockte die Tauben, und als sie von allen Seiten angefliegen kamen und sich ihm auf Arme, Schultern und sogar auf den Kopf setzten, war er so begeistert, daß er Darynka ganz und gar vergaß. Als bemerkte er sie nicht, lief der Taubenbeschützer zu dem von Jawtuchs Kindern geplünderten Melonenfeld, und Danko, mißtrauisch gemacht durch das Verschwinden des Specks, rannte auf die Wiese, überzeugt, daß es mit Speck allein nicht abgegangen war. Auf der Wiese war schon zu ihres Vaters Zeiten ein Ulmenhain gewachsen, in dem Danko jetzt einige der schönsten jungen Ulmen vermißte. Alles deutete auf Jawtuch hin, der mit dem Speck begonnen und sich dann an die Ulmen herangemacht haben konnte, Darynka allein konnte den ganzen Beutel Speck gar nicht geschafft haben.

Auf dem abgemähten Stück Wiese daneben waren einige Streifen Leinen ausgebreitet – Prisja bleichte ihn auf Sokoljuks Wiese, damit auf der eigenen derweil das Grummet wachsen konnte. Danko wollte gerade das Leinen von seiner Wiese auf die des Nachbarn hinüberwerfen, als einige von Jawtuchs älteren Jungen aus dem Hanf traten. Für sie waren die einfachsten Namen gewählt worden: Todos, Antos,

Iwas, Stas; so daß selbst der eigene Vater sie ständig wechselte. Die Wächter des Leinen zwangen Onkel Danko durch ihr bloßes Erscheinen zum Rückzug, versteckten sich wieder im Hanf und verhielten sich dort so still, als erwarteten sie wirklich einen Dieb. Unterdessen putzte sich ihre Mutter im Haus, um die Sokoljuks zu besuchen, und der Vater schlief sich unterm Birnbaum aus. Der würde Augen machen, wenn er aufwachte und seine Nachbarn hier in Freiheit erblickte!

Jawtuch hatte es geschafft, sich den Ulmenhain fast ganz anzueignen, ohne Konfiskation. Eines hätte Danko jetzt gern gewußt: Wo hielt der Nachbar die gestohlenen Ulmen versteckt? Auf dem Melonenfeld weinte Lukjan beinahe vor Verzweiflung: Die größten Wassermelonen, die er noch vor seiner Festnahme gezeichnet hatte, waren verschwunden, und das ganze Melonenfeld sah derartig aus, daß sich Lukjan sofort die Piratenzüge der Jawtuchjungen vorstellen konnte. Die Birn- und Apfelbäume waren auch entsprechend abgeerntet, übriggeblieben waren nur die späten Sorten, die sich die Jawtuchkinder wohl für den Herbst aufgehoben hatten.

Auf Schritt und Tritt stießen die Sokoljuks auf Spuren von Diebstahl, begangen entweder von Jawtuch oder von seinen Kindern, doch beschweren konnten sie sich höchstens beieinander oder bei ihrem Onkel dritten Grades, Panko Kotschubej, in dessen Leben sich während ihrer Abwesenheit nichts Wesentliches verändert hatte. Der Onkel war immer noch Vorsitzender des Dorfsowjets und vergaß gleichzeitig nicht die spät geworfenen Ferkel, in der Hoffnung, sie als Schweine vor Ostern nächsten Jahres auch schlachten zu können.

Unterdessen wurde es Darynka bei den Sokoljuks uner-

träglich. Als sie vorhin am Dorfsowjet vorbeigefahren waren, trat Bonifatius auf die Vortreppe und grüßte sie so, als kehrten sie von der Mühle zurück. Den Karmeliter wunderte weniger, daß sie freigelassen worden waren – das beunruhigte ihn kaum –, als vielmehr, daß sie die Truhe zurückbekommen hatten.

„He, was habt ihr in der Truhe?“ fragte Bonifatius von der Treppe.

Statt einer Antwort klopfte Lukjan mit den Fingerknöcheln auf den Deckel, was bedeuten sollte, daß die Truhe leer war. „Dafür haben wir was auf der Truhe“ – und er zeigte auf Darynka. So stolz hatte Bonifatius sie noch nie gesehen.

Als sie beide ins Haus zurückgekehrt waren, der eine vom Melonenfeld und der andere von der Wiese, war Darynka nicht mehr da, und auf der Bank saß Fabian. Er redete ihnen Darynkas wegen ins Gewissen und sagte, er an ihrer Stelle hätte das Mädchen bis zum Anbruch besserer Zeiten behalten, viel Platz beanspruche sie nicht, viel Brot werde sie auch nicht essen, und ihren Hirtenverdienst könne sie zum gemeinsamen Haushalt beisteuern. Lukjan wollte Darynka zurückholen, Danko aber hielt ihn davon ab. „Warte, Bruder, du bist doch hier nicht allein.“

Jawtuch schlief. Prisja nutzte die Gelegenheit und ging, hübsch zurechtgemacht, zu den Nachbarn. Am Hof traf sie Darynka. „Gehst du von ihnen weg?“

„Ja.“

„Schade. Ich hab mich an dich gewöhnt, und meinen Jungen gefällst du. Solltest hierbleiben. Die Jungen sind doch so schön . . . einer wie der andere.“

„Sie werden's überleben, Tantchen.“ Darynka lächelte.

„Du bist aber giftig“, meinte Prisja.

Durch die stolzen Worte des Mädchens gekränkt, kehrte Prisja zum Birnbaum zurück, blieb am Wagen stehen, überzeugte sich, daß Jawtuch fest schlief (es würde wohl Regen geben), schob vorsichtig das Brett im Zaun beiseite und auf der anderen Seite wieder zurück und lief zu den Sokoljuks.

Fabian schnitt Danko vor dem Baden auf dem kleinen Hocker am Fenster die Haare. Der jüngere Sokoljuk hantierte am Ofen, wärmte für den älteren in einem riesigen Eisentopf Wasser. Darynka hatte sich als sehr umsichtig erwiesen, sie hatte ein ganzes Fäßchen mit Wasser gefüllt – ein kleiner Frosch schwamm darin und tauchte jedesmal auf den Grund, wenn Lukjan mit dem kupfernen Krug Wasser schöpfte. Darynka hatte das Fäßchen in der Nacht oder im Morgengrauen gefüllt und den Brunnenfrosch zufällig mitgebracht. Den Haushalt hatte Darynka sehr gut geführt – den ganzen Hausrat und die Wäsche gewaschen, die bestickten Handtücher an den Heiligenbildern sahen wie neu aus, überallhin, wo es nur ging, hatte sie Feldblumen gesteckt, der Lehmfußboden war mit Podsolerde gestrichen, der Schornstein und die Ofenbank gekalkt – im Hause würde es noch lange nach Darynka, nach ihrem Mädchenduft, riechen.

Der riesengroße Waschtrog aus Weidenholz, in dem einst beide Sokoljuks Platz gehabt hatten, stand schon bereit. In diesem Waschtrog hatten schon mehrere Generationen gebadet, darunter auch die ersten Kinder Jawtuchs. Jawtuch war nicht so schnell zu einem eigenen Trog gekommen, und so war Prisja an diesen mit den Blechflicken auf dem Boden gewöhnt. Nichts läßt sich mit einem Weidentrog messen, wenn er richtig von heißem Wasser aufgeweicht ist. Das

Badewasser riecht nach Weide, die Kinder wachsen darin zusehends. Es gibt noch Linden-, Ulmen- und Ahorntröge, doch die werden nur langsam zum Leben erweckt, sie stehen weit hinter einem Weidentrog.

Prisja trat so ungezwungen ein wie früher, wenn sie den Waschtrog oder Salz borgen kam, bemerkte, daß der Trog ausgetrocknet war, und setzte sich auf die Bank, wobei sie ihre schönen braungebrannten Beine in den Bastschuhen zur Schau stellte. Ins Handtuch gehüllt, warf Danko einen Blick darauf und lächelte. Fabian kam beim Schneiden aus dem Takt, und Lukjan steckte ein unzusammengedrehtes Strohschneidseil in den Ofen und verqualmte dadurch die Stube.

„Hilf ihm, Prisja“, sagte Danko, und das genügte, damit der Gast aufsprang: „So ein nettes Mädchen habt ihr fortgeschickt, und jetzt ist niemand da, der euch beim Baden hilft“, sagte sie und stellte sich an den Ofen. „Hahaha! Wie hilflos ihr ohne uns seid! Ihr solltet euch wenigstens eine Frau für beide anschaffen. Hahaha!“

Der Ofen lachte, Prisja lachte, und Danko lachte so laut, daß Fabian ihm eins hinter die Ohren geben mußte, damit er still saß.

„Mein Jawtuschkok badet im Teich, er ist nicht so ein Herr wie ihr“, sagte Prisja, obwohl sie genau wußte, daß Jawtuschkok nicht im Teich badete, weil er Angst vor Spulwürmern hatte.

„Eines Tages wird dein Jawtuch wegen der beiden hier noch in siedendem Pech baden“, bemerkte Fabian und brachte Dankos Bart in Ordnung.

Prisja erwiderte nichts, sie hatte schnell zwei Töpfe Wasser gewärmt und einen dritten aufgesetzt. Der Waschtrog war aufgeweicht, duftete nach Weide, und in der Ecke be-

gann Nikolaus der Wundertäter vom Dampf zu⁴ weinen. Lukjanjo ging jetzt für sich Wasser holen. Jawtuch schlief auf dem Wagen, seine Kinder schossen auf den Leinenstreifen auf der Wiese Kobolz. Lukjan schöpfte Wasser und trug es am Tragholz bergauf, Jawtuch drehte sich auf die andere Seite, das Gesicht den Sokoljuks zugewandt.

Fabian schnitt Lukjan im Hof auf dem Hauklotz die Haare, und im Hause badete Prisja Danko im Waschtrog. Sie schrubbte ihm den Rücken mit einem Haferstrohseil und wusch ihm dann den Kopf. Sie bemerkte nebenbei, Jawtuschock habe sie ohne böse Absichten angezeigt, nur aus Eifersucht, später hätte er Gewissensbisse gehabt und sie, Prisja, habe sie sehr vermißt, obwohl sie von ihnen keine Vorteile erwartete wie Malwa oder sonstwer . . . Nachbarn sollten friedlich und einträchtig miteinander leben, sie seien doch fast wie eine Familie. Ihr Geschwätz über den Käser belächelte Danko nur leise. Solange er, Danko, lebte, war das für Malwa nur ein Geplänkel.

Er trat ermattet aus dem Hause, sauber wie ein Zigeuner am Feiertag, und sagte lächelnd zum Bruder: „Geh, Bruder, bad auch, und dann feiern wir unsere Waschung.“

Das Waschwasser war in den Eimer geschüttet, der ausgespülte Waschtrog dampfte schon wieder. Prisja nahm sich vortrefflich über ihm aus. Lukjan genierte sich, sich in ihrem Beisein auszuziehen. Sie streute Kräuter ins Wasser und fragte: „Hast du gesehen, ob mein Jawtuschock noch schläft?“

„Er schläft noch.“

„Dann bade rasch.“

Der andere war grob und lüstern, Lukjan aber zart wie ein Jüngling. Sie sagte zu ihm: „Ihr müßtet heiraten, sonst

welkt ihr als ewige Junggesellen dahin. Meine Jungen holen euch noch ein.“

Danko klopfte leise an die Fensterscheibe – als Warnung, daß Jawtuschok unterm Birnbaum wach geworden war.

Jawtuch sah zur Sonne – sie stand schon über den Windmühlen, er hatte wohl zu lange geschlafen und wollte seinen Ärger an seiner Frau auslassen und rief sie. Dann fiel ihm ein, daß sie auf der Wiese hatte Leinen bleichen wollen, er spannte rasch die Pferde ein, warf die zweizinkige Strohgabel auf den Wagen und lief das Tor öffnen.

Was ist denn da passiert? Der ältere Sokoljuk saß mit dem Philosophen zusammen auf dem Erdaufwurf am Haus, und der jüngere trat gerade aus dem Haus und begrüßte den fassungslosen Nachbarn.

Jawtuch erwiderte den Gruß, verwirrt und verwundert, als träume er noch, und als er auf dem Wagen die eisenbeschlagene Truhe sah, wurde ihm schwarz vor Augen, er konnte sich nicht vorstellen, daß die Truhe leer war. Als er die Sprache wiedergefunden hatte, rief er: „He, ihr Teufel! Gratuliere zur Rückkehr, gratuliere. Hab gerade von euch geträumt. Pfui über euch, hol euch der Satan!“

Unterdessen kam Prisja von der Wiese zurück, und das war für Fabian die einzige ihm bekannte Weltreise, die er bis ans Ende seiner Tage nicht begriff. Er wußte doch ganz genau, sie hatte das Haus nicht durch die Tür verlassen. Er war so perplex, daß er aufstand und ins Haus ging, um die Tatsache wenigstens für sich selbst klarzustellen.

Der Ziegenbock schlief im Flur, das Bett unterm Fenster war vorzüglich gemacht, all die vielen Kissen wie immer zur Pyramide getürmt – kein Zeichen einer überstürzten Flucht. Fassungslos ging der Philosoph zu dem immer noch

dampffeuchten Nikolaus dem Wundertäter und bekreuzigte sich, obwohl er nie bei den Göttern um eine Gunst geworben und sich fast abgewendet hatte vom Glauben. Als er wieder aus dem Haus trat, saß Prisja schon auf dem Wagen, ein weißes Tuch um den Kopf, frisch, rein und treu. In ein, zwei Stunden würden sie auf dem hoch mit Garben beladenen Wagen und dem darüber festgebundenen Ulmenstamm, der im fremden Hain geschlagen war, zurückkehren. Jawtuch würde stolz von diesem Roggenberg die sündige Welt betrachten, und Prisja würde, ermüdet vom Tag, auf den Garben liegen und in den Abendhimmel schauen. Wenn aber nach neuneinhalb Monaten (Jungen lassen ja in der Regel auf sich warten) ein Junge zur Welt käme, würde Prisja Jawtuschok daran erinnern, wann es passiert war: Als sie den Roggen von Tschuprynky nach Hause fuhren, mitten auf dem Feld, auf der Fuhre, gegen Abend, erinnere er sich denn nicht mehr, wie er sie an der Leine hochgezogen habe und wie die Pferde danach verständnisvoll geschnauft hätten? „Das war doch an dem Tag, als wir zweimal mit den Garben umkippten.“ Nach einigem Zweifeln würde Jawtuschok lächeln, ihr glauben und den kleinsten Jungen nicht mehr und nicht weniger lieben als die anderen, und wenn Gott ihnen ein Mädchen bescherte, so würde er vollkommen glücklich sein und es Malwa nennen, damit dieser hübsche Name in Babylon nicht aussterbe. Hier in Babylon glaubte kaum einer, daß Jawtuschok allein so viele Jungen zeugen konnte, doch man achtete solche Anschaffungen sehr, weil man wußte, daß Jungen für die Zukunft nützlich waren, was aber die Mädchen anbetraf, so vervollständigten die Babylonier dieses Defizit bei Bedarf aus den Nachbardörfern.

Die Sokoljuks feierten ihre Rückkehr aus Hlynsk üppig. An dem Gelage nahmen beide Brüder und beide Fabiane teil, sie sangen bis spät in die Nacht Lieder, schlugen als Ersatz für eine Trommel die Ofenklappe, denn sicher wollte die Natternbrut Prisja aus dem Hause locken, doch Jawtuch paßte auf sie auf und erlaubte ihr keinen Schritt vom Hof. Als erster wurde der Ziegenbock müde von dieser Orgie, und er versuchte, den Philosophen zum Nachhausegehen zu bewegen, doch da kam einer, wahrscheinlich Lukjan, auf die geniale Idee, den Ziegenbock bis zum Morgen in die Truhe zu sperren, damit er sich nicht dauernd vor ihren Füßen herumtrieb. Alle drei packten ihn – der Ziegenbock wehrte sich nicht, denn er wußte, das wäre nutzlos – und trugen ihn zum Wagen. Sie öffneten die Truhe und warfen den Ziegenbock auf die Schafpelze, die Darynka nach Hlynsk mitgenommen hatte, für den Fall, die Sokoljuks würden weitergeschickt. Eine bessere Schlafstätte hätte sich der Ziegenbock gar nicht wünschen können, und kaum war der Deckel zugefallen, streckte er sich auf den Pelzen aus und versank in süßen Schlummer, ohne sich im geringsten über sein weiteres Schicksal Gedanken zu machen. Wenn es den Sokoljuks gelungen war, aus dem Gefängnis zu entschlüpfen, so würde er erst recht aus dieser Truhe herauskommen. Zumal der Deckel Spalten hatte und der Ziegenbock nicht nur genug frische Luft atmen, sondern auch einen Fetzen Sternenhimmel sehen konnte.

Die weiteren Ereignisse entwickelten sich entsprechend: Fabian vergaß den Ziegenbock und schleppte sich allein auf die Tatarenhügel. Das war riskant, denn in solchen Fällen brachte ihn der Ziegenbock nach Hause, wobei der Herr sich am linken Horn festhielt, auf dem immer deutlicher

die Ringe seiner Langlebigkeit hervortraten, und mit diesem Blindenführer konnte Fabian wer weiß wohin gehen. Auf halbem Wege etwa fiel Fabian der Ziegenbock ein, doch er konnte sich partout nicht erinnern, wohin er verschwunden war. Da er ohne die Hilfe des Kameraden schlecht vorankam, legte er sich mitten auf dem Hügel ins Gras, um sich auszuruhen, und schlief dort sorglos ein. Die beiden Sokoljuks waren auch müde geworden, den einen verschlug es auf die Bank, und der andere tauchte in die Kissen.

Diesmal überwältigte Jawtuch Prisja, und als ihr hoher Busen, den er über alles schätzte, regelmäßige Atemzüge verriet, stand er leise auf, kleidete sich an, bekreuzigte sich vor den Heiligenbildern, die ihn mit toten Augen aus der Dunkelheit anstarrten, hatte bald darauf das Brett im Zaun zur Seite geschoben (jeder von ihnen hatte sein Schlupfloch zu den Nachbarn: Prisja – um etwas auszuborgen, und Jawtuch – um mit den Nachbarn zu kämpfen) und gelangte, wenn auch nicht ohne ein gewisses Risiko auf den Hof der Sokoljuks.

Die Truhe stand auf dem Wagen – Jawtuch traute seinen Augen nicht, denn aller Voraussicht nach hätten die Sokoljuks sie wegschaffen müssen, und wenn sie es nicht getan hatten, so nur, weil sie es in ihrem Freudentaumel vergaßen. Der Hetmanstab von Koniecpolski funkelte in Jawtuchs Vorstellung mit allen Rubinen, und außerdem hoffte Jawtuch, in der Truhe noch etwas zu finden, ein Schwert zum Beispiel, das würde ihm besonders jetzt, da er seine Nachbarn wieder vor der Nase hatte, sehr nützlich sein. Am Wagen angelangt, hockte sich Jawtuch eine ganze Weile darunter. Die Hündin Muschka kam zu ihm gelaufen und leckte ihm die Hand, und mit keinem weiblichen Wesen

hatte er jemals so zärtlich geflüstert wie mit ihr: „Muschka, Muschkalein, ich bin's, erkennst du mich nicht?“

Nachdem Jawtuch die Hündin besänftigt hatte, konnte er entschlossener handeln. Er kletterte auf den Wagen, machte sich dort eine Weile zu schaffen und hob dann vorsichtig den Deckel. Aus der Truhe stach ihm der Teufelsgestank in die Nase, und an Stelle des Hetmanstabes, von dem er geträumt hatte, sah ihn ein lebendes Gesicht an, dann tauchten kalte Hörner und ein Schwanz aus der Dunkelheit, den sicher seine Phantasie hinzufügte.

„Der Teufel!“ schrie Jawtuch und fiel vom Wagen.

Von diesem Schrei oder von der Erschütterung wachte der Schläfer auf der Bank auf, öffnete das Fenster, sah einen Unbekannten am Wagen und schrie: „Lukjan, Lukjan, wir werden beraubt!“

Als sie aus dem Haus gestürzt kamen, fanden sie nur den Ziegenbock, der sich behaglich in der Truhe reckte.

„Wie kommt der hierher?“ wunderte sich Danko, und Lukjan zuckte die Schultern.

„Hier geht's nicht mit rechten Dingen zu, bestimmt waren zwei hier, ein einziger Mann hat doch den Ziegenbock nicht in die Truhe stecken können.“

Sie nahmen die Truhe vom Wagen und kippten den Ziegenbock heraus, der sich nach Hause schleppte. Auf dem Hügel stieß er auf seinen Herrn, weckte ihn und führte ihn auf die nur ihm bekannte Weise heim.

Mehr tot als lebendig erreichte Jawtuch sein Haus und sagte, als Prisja fragte, was mit ihm los sei: „Pst! Hab eben den leibhaftigen Teufel gesehen. Sieht aus wie ein Mensch – mit Bärtchen, Augen, Ohren und riesengroßen gewundenen Hörnern. Schrecklich.“

Prisja fragte: „War's etwa Fabians Ziegenbock?“

„Ich kann doch einen Ziegenbock vom Teufel unterscheiden?“

Prisja sann nach: Was wird, wenn die Welt so verarmt, daß sich in ihr nur die Jawtuschocks vermehren, solche wie die Sokoljuks aber aussterben? Sie dachte auch jetzt an beide zugleich, mußte aber ihren Jawtuch trösten, der an ihrer Seite immer noch wegen der Begegnung mit dem Teufel zitterte. Als er endlich losschnarchte, in so hohen Tönen, als hätte man ihm eine Pfeife in den Hals eingesetzt, stieg Prisja leise aus dem Bett, das schon lange einer Reparatur durch Fabian bedurft hätte, was Jawtuch jedoch immer wieder auf bessere Zeiten verschob, und setzte sich auf die Bank am Fenster, das zu den Sokoljuks ging, von dem Wunsch besessen, im unsicheren Licht des Vollmondes den alten Hof mit der Korndarre, dem Wagen und der Truhe zu betrachten, in der ihr Mann auf den Teufel gestoßen war. Jetzt war die Truhe umgekippt. Einer von den Sokoljuks hatte sich für den Rest der Nacht im Hof auf die Schafpelze gelegt, die zusammen mit dem Ziegenbock aus der Truhe geschüttet worden waren.

Prisja wollte schon zu Jawtuch zurückkehren, als sie plötzlich zwei Reiter auf der Straße durchs Dorf kommen sah. Da Jawtuschock sonst auf dem Wagen schlief, hatte er sie schon manche Nacht gesehen, Prisja aber erblickte sie zum erstenmal.

Als Danko das Pferdegetrappel hörte, erhob er sich von seinen Schafpelzen und lief in Unterwäsche ans Tor. Die Pferde scheuten vor dem weißen Riesen und preschten die Gasse hinunter, dicht an Jawtuchs Haus vorbei. Im Stall wieherten Jawtuchs Pferde, sie aber wieherten nie ohne Grund. Blitzschnell war Jawtuch auf den Beinen.

Danko wollte den Reitern durch die Gasse, in die sie verschwunden waren, nachstürzen, doch Jawtuch stand am Tor. Er erkannte den weißgekleideten Danko nicht, und da ihm ohnehin noch der Schreck in den Gliedern steckte, bekreuzigte er sich in der ersten Aufwallung, plötzlich aber ging er hinterm Tor in die Hocke und lachte schadenfroh. Wahrscheinlich lachte er über etwas ungewöhnlich Heiliges, denn Danko blieb verzweifelt stehen, kippte dann das Tor auf seinen Spötter, das nur von Hanfseilen gehalten wurde, und lief zu seinen Schafpelzen zurück.

„Der Teufel soll dich holen!“ schimpfte Jawtuschkok, kroch unter den Brettern hervor und begann, das Tor wieder aufzustellen.

Jetzt lachte Danko auf seinen Schafpelzen und betrachtete den Himmel über Babylon. Er entdeckte dort die Gestirne des frühen Morgens, die er oft von den Abessinischen Hügeln aus gesehen hatte. Er fand keine Ruhe auf den Schafpelzen. Er zog ein Leinenhemd an, neue Stiefel, die knarrten, und warf sich einen Schafpelz über die Schulter – so hatte er sich einst gekleidet, wenn er zu Malwa auf die Schaukel ging. Lukjan schlief ruhig, lautlos wie ein Kind, sein blonder Haarschopf klebte am weißen Kissen; Danko weckte ihn nicht, weil er bald zurück sein wollte.

Jawtuch jammerte noch immer am Tor und sann darüber nach, wie er sich an Danko rächen könnte, der ihm so grob und rücksichtslos das Tor umgeworfen hatte. So könnten die Brüder eines Tages kommen und den Wagen mit ihm darauf umkippen, ja sogar das Haus und schließlich sein ganzes Leben könnten sie umstoßen. Das Knarren von Dankos neuen Stiefeln fiel Jawtuch endgültig auf die Nerven. Ich muß mich zur Wehr setzen, solange es noch nicht zu spät ist.

Er ging ins Haus, nahm einen Ziegelstein aus dem Zugloch und holte den in einen Lappen gewickelten Stutzen aus dem Versteck. Prisja beachtete ihn nicht, sie hatte ihren Jüngsten, den anderthalbjährigen Jasko, an der Brust, den sie länger als die anderen stillte. Der Wagen mit den Garben stand unabgeladen im Hof, so nahm sie an, Jawtuch gehe ihn abladen. Und doch überkam sie eine unbewußte Unruhe. Sie wußte über das Zugloch Bescheid, lief eiligst hin, nahm den Ziegelstein heraus und dachte mit Schrecken an ihren Mann, dessen Rachsucht sie kannte. Sie fürchtete sich davor, dem bewaffneten Jawtuschok in die Quere zu kommen, und lief ihm deshalb nicht nach, um ihn aufzuhalten. Im schwächlichen Körper ihres Mannes wohnte ein böser und aufsässiger Geist. Hatte er etwa erfahren, daß sie die beiden heute gebadet hatte? Das war doch einzig geschehen, um sie mit Jawtuch zu versöhnen. Nur Gott allein hätte jetzt dem Gedankengang dieser Frau folgen können.

Der babylonische Berg schief noch im blauen Dunst, als Danko ihn erklimmte. Die durcheinandergewürfelten weißen Häuschen, die in der Nacht zusammengedrückt waren, um miteinander zu flüstern, hatten es noch nicht geschafft, wieder auseinanderzulaufen, und klebten dicht zusammen, Dach an Dach, First an First, wodurch ein großes und einheitliches Bauwerk entstanden zu sein schien. Im Altertum lebten auf diesen Bergen Taurier, dann wurden die sonnenüberfluteten Hügel von Tataren und Türken erobert, später kamen zusammen mit den Polen die Juden, die diese Hügel sicher an ihre Heimat erinnerten, doch mit der Zeit verwitterte das alles und vermischte und verschwägte sich mit einem wilden Kosakenstamm, und aus dem Gemisch

von Völkern und Leidenschaften entstand nach Jahrhunderten dieses Wunder – Malwa Koshuschna, die nun schon einige Jahre über der babylonischen Welt schwebte und unbeschwert die Herzen vieler Männer in Aufruhr versetzte. Der längst erwachsene Danko eilte jetzt zu ihr wie ein grüner Junge, kletterte wie ein Verrückter auf den babylonischen Berg, obwohl er auf Malwa weder ein kirchlich noch ein weltlich besiegeltes Recht hatte, und kam schließlich nicht als der stolze Danko zu ihr, sondern als bescheidenster Bittsteller.

Er fand sie nicht auf der Schaukel, obwohl er beim Erklimmen des Berges überzeugt gewesen war, sie dort zu finden. Ihre Pferde sah er auch nicht auf dem von vielen Generationen festgestampften Hof. Das Häuschen stand verträumt da, auf seinen bläulichweißen Wänden zeichneten sich die Schatten der Bäume ab, es schien Dankos Seelenschmerz gegenüber nicht gleichgültig zu sein. Er trat ans Fenster mit dem undeutlichen Gefühl eines Pferdediebs auf Erkundung und klopfte, ohne Hoffnung, daß sich jemand melden würde. Am Fenster erschien Malwa – ruhig und unerschütterlich – und öffnete es, und Danko wehte die vertraute Wärme entgegen. Er streckte die Hand aus, um Malwa an sich zu ziehen, doch sie wich zurück; die mehrreihige Halskette aus kleinen Perlen, die er ihr einst in Hlynsk gekauft hatte, erzitterte auf ihrem Hals, ihr Haar löste sich.

„Ist das wahr?“

„Es ist wahr, Danko.“

Der Faden mit den roten Perlen zerriß, die Perlen rieselten in die Kletten unterm Fenster, dann wurde das Fenster geschlossen, und Danko blieb noch lange erstarrt stehen,

ganz hilflos gegenüber der weiblichen Untreue, in die Hand die heißen Samenkörner seiner Liebe gepreßt. Er stand im bestickten weißen Schafpelz da, an dessen Wärme sich Malwa erinnern mußte. Extra für sie hatte er im Weidentrog gebadet und roch noch nach der Kamille, die Prisja ins Wasser gestreut hatte, als sie ihm den Kopf wusch, wobei sie noch scherzend „für Malwa“ sagte.

Er warf die Perlen gegen die Scheiben und schlenderte zur Schaukel, wo er sich seine Liebe erschaukelt hatte.

Langsam schaukelte er hin und her, sich mit einem Fuß vom festgestampften Boden abstoßend. Er hoffte, Malwa würde zu ihm herauskommen, und hätte wohl noch lange selbstvergessen geschaukelt, hätte nicht in der Scheune ein Pferd losgewiehert. Dankos Herzschlag stockte, er wußte genau, wie Adrijans Pferd wieherte, weil er sich, was Pferde anging, in den letzten Feinheiten auskannte, dieses Wiehern jedoch glaubte er zum erstenmal zu hören.

In der Scheune roch es stickig nach Dunkelheit, schlafenden Hühnern und dem Heu, mit dem der Boden vollgestopft war.

Das Kommunepferd war nicht abgesattelt, es fraß nicht, plinkerte nervös mit den Augen, witterte wohl Unheil, während Andrijans Pferd ruhig zwischen den Resten in der Futterkrippe nach frischem Heu suchte.

Danko duldete Pferden gegenüber nicht die geringste Nachlässigkeit, er warf Heu in die Raufe, lockerte dem Kommunepferd den Sattelgurt – es war Klym Synyzjas Hengst, der Käser nahm ihn sich bestimmt heimlich für seine Ausritte. Und sofort regte sich in Danko seine Leidenschaft, eine bessere Gelegenheit für ein neues Abenteuer würde sich nicht finden, noch vor dem Morgen könnte der

Hengst über alle Berge sein, wenn er nicht Eigentum der Kommune und wenn dort nicht Klym Synyzja gewesen wäre.

Danko trat aus der stickigen Scheune und schlich wieder an das Fenster, jetzt allerdings mit einer anderen Auffassung von der Stille im Haus. Er klopfte an die Scheibe – ziemlich energisch – und schien mit seiner ganzen Haltung sagen zu wollen: Wo seid ihr, abscheuliche Kreaturen, kommt beide raus! Die Tatsache, daß er der Versuchung, das Pferd zu stehlen, nicht nachgegeben hatte und sozusagen als Sieger über sich selbst hierhergekommen war, flößte ihm Mut ein.

Auf sein bedrohliches Klopfen erschien am Fenster ein stolzer und, wie's Danko schien, ziemlich hübscher junger Mann in weißem Hemd und mit zerzaustem Haar, maß den ungebetenen Gast schweigend mit dem Blick und sagte lächelnd: „Sie geruht zu schlafen, und ich rate Ihnen, sie nicht mehr zu stören!“

Dieses „geruht“ belustigte Danko, er rückte seinen Schafpelz auf den Schultern zurecht. Das war natürlich derselbe, den Danko das erstemal aus dem Fenster des Hlynsker Gefängnisses gesehen hatte. Danko erkannte ihn an seinem Haarschopf, an der schönen Kopfhaltung.

„Weck sie auf!“ befahl er spöttisch.

„Gleich“, antwortete der Käser.

Er prallte vom Fenster zurück, und kurz darauf öffnete sich mit Gepolter die Flurtür, und derselbe junge Mann stürzte heraus, jetzt aber den Säbel zum Angriff erhoben. Er fuchtelte keck damit herum.

Er macht mich kalt, dachte Danko und ergriff die Flucht – nicht weit, bis zur Schaukel.

Doch gleich darauf erschien ihm dieser Platz nicht sicher

genug – der Säbel näherte sich, kampfeslustern durch die Luft geschwungen, als jage sein Besitzer auf einem Pferd dahin. Unwillkürlich erinnerte sich Danko an den Angriff der österreichischen Kavallerie an der Westfront, damals wäre er beinah ums Leben gekommen, wenn nicht das Pferd unter dem schnurrbärtigen österreichischen Dragoner, der ihn verfolgte, gestolpert wäre. Doch vor diesem liebesblinden Tollkopf gab es keine andere Rettung als die Flucht. Ohne lange zu überlegen, stürzte sich Danko von der Schaukel in den Abgrund, ins dichte Gestrüpp aus Schafgarbe und Schlehdorn.

Nur mit Mühe kam der Käser am Rande des Abhangs zum Stehen, beinah wäre er hinter dem Nebenbuhler hergestürzt, obwohl er gar nicht vorgehabt hatte, ihm den Kopf abzuschlagen. Der junge Mann mußte lachen, als er sah, wie der weiße Schafpelz sich von den Schultern des Ausreißers löste und an den Ästen hängenblieb. Danko unterdessen plumpste auf Dornen und auf etwas Lebendiges und eklig Warmes. Das war Jawtuch, der im Hinterhalt gelauert hatte, daß Danko und Malwa auf die Schaukel kämen; dann wäre der richtige Augenblick dagewesen, ihn abzuknallen, damit er vom höchsten Punkt hinabstürze. Mit diesem Vorsatz also war Jawtuch gekommen, jetzt aber hatte er schon gezweifelt, ob er Danko töten solle, und sich bewußt zur Ruhe und zum Schlummer unterm Aprikosenbaum gezwungen. Im Halbschlaf wurde er vollends unschlüssig, ob es sich lohne, die einzige Patrone, die er besaß, für Danko zu vergeuden, oder ob es besser wäre, sie für ein schlimmeres Unheil aufzubewahren. Der angenehme Gedankenfluß wärmte Jawtuschk von innen immer mehr auf und ließ immer weniger Platz für den Tod des Widersachers.

Plötzlich fiel von oben etwas unheimlich Schweres und Plumpes auf ihn und drückte ihn mit solcher Kraft nieder, daß er nicht einmal schreien konnte, sondern nur unbewußt auf den Abzug drückte und in die Luft schoß, weniger zu seiner Verteidigung denn als Hilferuf. Im ersten Augenblick zweifelte er nicht daran, daß der Teufel auf ihn gefallen war, zumal auf dem Aprikosenbaum noch der Teufelspelz hing. Er dachte schon, sein Ende sei gekommen, doch der Teufel begann so verzweifelt zu brüllen, daß Jawtuschkok nichts anderes übrigblieb, als Mut zu fassen und zu versuchen, sich von dem zotteligen Ungeheuer, das sich natürlich als Danko Sokoljuk erwies, zu befreien. Eine Rettung schien ausgeschlossen, doch Jawtuch blieb sich selbst treu, sein praktischer Verstand arbeitete angestrengt, wie es von keinem anderen in solch einer Lage zu erwarten gewesen wäre.

Jawtuschkok tat, als habe er Danko nicht erkannt, und schrie ganz wild: „Eine Bande! Denikinleute! Hilfe!“, entschlüpfte seinem Würger, sprang auf die Beine und schlug sich so schnell in die Büsche, daß kein Teufel, geschweige denn Danko, ihm hätte folgen können.

Wenn ein Mensch so sinnlos ohne eine einzige Patrone im Gewühl der Feinde bleibt, verlagert sich seine ganze Kraft in die Beine. Danko versuchte, sich aufzurichten, doch seine Beine gehorchten ihm nicht, und er blieb unterm Aprikosenbaum liegen. Er konnte absolut nicht begreifen, wie sein Pelz auf den Baumwipfel geraten war, erinnerte er sich doch genau, ihn beim Sprung angehabt zu haben. Sein Gesicht brannte, wohl von den Dornen oder von Jawtuschkoks Schuß. Vor den Augen stand ihm immer noch die Feuergarbe. Brachte Jawtuchs Zählebigkeit Danko schon in Erstaunen,

so verlor er angesichts der Tatsache, es von jetzt an mit einem bewaffneten Nachbarn zu tun zu haben, ganz den Mut.

Der Rauch vom Schuß stieg über den Abhang und blieb auf der Suche nach einem Ausgang über Danko hängen. Das Wölkchen glich ein wenig einem zerschmetterten Jawtuch: Arme, Beine, der Kopf auf dem kurzen Hals und sogar die Hose – genauso zerfetzt, wie sie war. Die Erscheinung ähnelte Jawtuch immer mehr, und Danko meinte, der Schurke würde jeden Augenblick zum Leben erwachen und seinen überwältigten Feind auslachen. Das aber konnte Danko nicht zulassen. Er holte tief Luft und pustete auf die Wolke, sie war einen Augenblick unschlüssig, schwebte dann fort und verzerrte Jawtuchs Konturen bis zur Unkenntlichkeit.

Oben holten die beiden, aufgepeitscht vom Schuß, leise die Pferde aus dem Stall, schlangen sich darauf und ritten so rasch durch die Gasse, daß Jawtuch gerade noch in die Büsche ausweichen konnte. Der Hengst aus der Kommune schnaubte, da er neben sich den bösen Geist witterte, und trabte wie der Wind mit seinem Reiter bergab; Malwas Pferd blieb zurück, und diesen Umstand nutzend, rief Malwa ins Dickicht, überzeugt, daß sich Danko ebendort versteckt hatte:

„Mach keinen Unsinn, Danko! Komm heraus!“

Als Antwort hörte sie das rachsüchtige Gekicher eines Schwächlings.

O Gott, wie hat sich Danko verändert! dachte Malwa, eng an die Pferdemähne geschmiegt, und jagte dem Gefährten nach durch die Gasse.

Dann humpelte Danko an Jawtuch vorbei, und Jawtuch

konnte sich kaum zurückhalten, ihm zuzurufen: Guten Morgen, Nachbar. Wie dem auch sei, diesen Kampf hatte er gewonnen, wenn auch um einen teuren Preis – er besaß jetzt keine einzige Patrone mehr. Er trat aus dem Gestrüpp und ging, erregt vom eben errungenen Sieg, furchtlos hinter Danko her, der auf den Berg kletterte.

Jetzt war er schon gänzlich überzeugt, daß er Danko nicht hatte töten wollen, er empfand sogar Mitleid mit dem Bur-schen, weil ihm wie keinem anderen klar war, was jetzt in des Nachbarn Seele vor sich ging. Betrogene sind immer auf seiten Betrogenen. Erst neben dem umgeworfenen Tor flammte der Haß auf die Sokoljuks mit neuer Kraft in ihm auf, man bedenke – die Feinde waren all die Jahre ihrer zwei gewesen und auch geblieben. Lukjan stand auf der Vortreppe und wartete auf den Bruder, auf den er wohl umsonst gewartet hätte, wenn Jawtuch den Schuß nicht aus Angst abgefeuert, sondern ordentlich auf seinen Feind gezielt hätte, als sie aus dem babylonischen Himmel auf ihn fielen.

7. KAPITEL

Malwa begleitete den Kommunarden bis zu den Windmühlen, dort verabschiedeten sie sich, ohne vom Pferd zu steigen; der Windmühlenwächter, Tychin Pelechaty, der das alles schon hinter sich hatte, dachte, als er sie aus seinem oberen Fensterchen beobachtete: Für sie ist die Nacht zu kurz, für mich dagegen ist jede windstille Nacht wie die Ewigkeit. Die angebundenen Flügel der Windmühlen knarrten nur ganz leise, und die Zeit schien fast stillzustehen.

Ganz anders war es, wenn der Wind wehte – ob von der

Moldau aus der Türkei, aus dem heißen Süden, oder als zäher Flachwind aus Hlynsk oder von woanders her – und auf dem Berg alle vier Windmühlen auf einmal losstürmten und die Mahlkundinnen aus Babylon und den umliegenden Dörfern kamen – lustig, lebhaft, übermütig, manchmal auch bereit, dem Müller zuzuzwinkern, damit er ihnen umsonst mahlte –, dann verging die Zeit unbemerkt, und man selbst nahm im Wind an Gewicht zu, obwohl man weiter nichts war als der Wächter fremder Mühlen.

Hoho, was für ein Nachtigalljunges hat Malwa aus dem Rodziński-Palast gelockt! Die Mahlgäste munkelten, er sei Komsomolze und käme nicht ohne Grund nach Babylon, und wenn sie beide heirateten, bliebe er ganz hier und würde in Babylon eine eigene Kommune gründen. Er würde eine Käserei eröffnen und bestimmt die Windmühlen beschlagnahmen – denn über Babylon herrschte, wer über die Winde herrschte. So ist es, Junge! Doch prahle nicht mit dem, was du noch nicht besitzt. Der Mühlenwächter, der Babylon schon unzählige Jahre von diesem Berg aus beobachtet, hat dort noch keinen großen Drang zur Kommune verspürt. Manchmal klettert sogar ein armer Schlucker, der schon längst in der Kommune sein müßte, mit geborgtem Getreide auf dem Buckel hier herauf, immer in der Hoffnung, eines Tages eine eigene Mühle errichten zu können. Nicht mehr und nicht weniger! Die Reichen in Babylon waren voll wilder, unbändiger Profitsucht, stets bestrebt, sich zu vermehren, Wurzeln zu schlagen, Feinde zu hassen. All das Widerwärtige, was zutiefst in ihrer Seele verborgen war, wurde ans Tageslicht geholt. Man fühlt das besonders hier bei den Windmühlen, deren Besitzer schon längst den Wind untereinander geteilt hätten, wenn sie nur gewußt

hätten wie. Kaum spürten sie ihre Kraft, hätten sie nichts dagegen gehabt, ein neues Grundbuch anzufangen, um vieles schrecklicher als das, in dem der Wächter fremder Windmühlen in Gedanken blättert.

Heute benahm sich Malwa dem Burschen gegenüber ganz ungezwungen, duzte ihn, was sie früher nicht getan hatte, und kam in ihrer Hauskleidung hierher – barfuß, barhäuptig und ohne das Kissen, das ihr als Sattel diente. Die Beine übereinandergeschlagen – nicht jeder Kosak hielt sich so geschickt auf dem Pferd, ob sie das auf der Schaukel gelernt hatte? –, nahm sie von den Mühlen eine ihrer besten Morgenstunden mit. Ihre Knie waren so schön, daß sie damit jeden verführen konnte, zumal diesen Nestling mit dem Säbel. Für sie mahlten die Müller gern kostenlos. Im übrigen hatte der Nachtwächter Malwa nie bei etwas ertappt, was sich andere leichtsinnige Mahlkundinnen erlaubten, die vor aller Augen so taten, als wahrten sie ihre Ehre, sich jedoch ohne weiteres von der Menschenmenge an der Mühle hinweg in die nächtliche Wermutsteppe entführen ließen.

Eine eigene Bleibe in Babylon hatte der Wächter nicht, nur im Winter ging er zu Großmutter Ottschenaschka ins Quartier. Die Mühlenbesitzer waren daran interessiert, daß er ständig hier wohnte, und sie bezahlten ihn monatlich, unabhängig davon, ob der Wind wehte oder nicht. Sie bezahlten ihn mit Mehl oder mit einem Teil des Getreides, das die Mahlkunden fürs Mahlen abgaben, und außerdem zog der Wächter einigen Nutzen aus dem Fegemehl. Frau Ottschenaschka sorgte dafür, daß seine Einnahmen nicht verderben. Sie hatte noch kräftige Beine, und so trug sie alles nach Hlynsk und brachte von dort Streichhölzer, Ta-

bak, Salz, Graupen für die Suppe und saubere Hemden mit. Manchmal übernachtete sie bei den Mühlen. Der alte Mann rauchte die ganze Nacht Pfeife, die Alte aber vertrug den Tabakrauch nicht, deshalb schliefen sie in verschiedenen Mühlen. Er in der von Bubela, die aus Steinen war und nicht abbrennen konnte, und sie in der neuen Windmühle der Gebrüder Radenky, wo es noch nach Harz von den frischen Brettern roch.

In der Wermutsteppe kam Wind auf, Radenkys Mühle, die feinfühligste, begann zu knarren, deshalb ging der Alte nach unten, seine Wirtschaft zu überprüfen, er rückte die Verspannung zurecht, zündete Feuer an, goß aus dem Fäßchen Wasser in den Topf und wollte sich gerade eine Suppe kochen, als Schüsse im Denikingraben ihn von seiner gewohnten Arbeit rissen und ihn zwangen, wieder auf den Dachboden in der Hauptmühle zu steigen. Er preßte sich ans Dachfenster, und alles erschien ganz deutlich vor ihm: der Graben, der Weg an ihm entlang, die Niemandsteppe, die im Lila des Steppengrases brannte, und dahinter im Dunst die Turmspitzen des weißen Schlosses der Kommune.

Durch den Graben, in Richtung Niemandsteppe, liefen „Denikinleute“, ihrer drei oder sogar vier. Ja, vier, einer von ihnen, der groß war und plump, konnte sich im Graben partout nicht verstecken, stolperte über etwas, fiel hin, richtete sich auf und lief gebückt als letzter. Unwillkürlich wich Tychin vom Fenster zurück, da er in einem der „Denikinleute“ Kindrat Bubela erkannt hatte. Im hohen Steppengras standen ihre gekoppelten Pferde, und dorthin liefen sie hintereinander. Alle sprangen gleichzeitig aufs Pferd, Bubelas Pferd aber, ein Rappe mit einer Blesse, hatte die Fessel verloren und ließ sich von seinem Herrn nicht fangen. Wütend

schlich Bubela sich wie eine Katze an das Pferd heran, versuchte plötzlich, es in ein, zwei Sätzen zu erreichen, und als auch das nicht half, rief er es, bettelte, faltete vor ihm die Hände wie vor Gott, bis er den Rappen schließlich hatte.

Pelechaty lief querfeldein zum Graben, über Raine und Felder, der Spur nach, die das Kommunepferd auf dem taubedeckten Gras zurückgelassen hatte, durch die Niemandssteppe, die mit Spinngewebe und Brombeeren durchwirkt war – Babylon fehlte immer die Kraft, sie umzupflügen und zu bestellen. Der Käser lebte noch, auf dem Wege blinkte sein blanker Säbel, eine Träne lief ihm die Wange hinunter, sein stolzer Haarschopf badete im Staub.

„Ich bin's, ich bin's! Erkennst du mich nicht?“ sagte der Mühlenwächter, als der Junge die Hilfe zurückwies, da er ihn für einen Banditen hielt. Dann steckte er den Säbel in die Scheide, lud sich den Jungen auf die Schulter und trug ihn auf den Klang der Schiene zu, mit der Klym Synyzja gewöhnlich die Kommune weckte, diesmal aber wohl Sturm läutete.

Die Kommunarden hatten sich im Hof versammelt, machten schnell einen Wagen fertig und eilten mit dem Verwundeten nach Hlynsk. Erst bei der Abfahrt suchte er mit den Augen jemanden in der Menge, fand den Wächter mit den langen herabhängenden Armen und ließ seinen besänftigten Blick eine Weile auf ihm ruhen.

Und der Mühlenwächter, den üble Gedanken in bezug auf seinen Herrn quälten, schleppte sich zurück zu den Mühlen. Dort wartete Frau Ottschenaschka auf ihn. Der Monat war vergangen, sie kam wie immer seinen Verdienst abholen und brachte ihm ein frisches Hemd und alle nötigen Vorräte.

Der Spürhund, der nicht so schnell wie gewünscht aus Hlynsk kam, bestätigte die Andeutungen des Mühlenwächters, nahm die Spur bis in die Niemandssteppe auf, die schon einige Jahre, seit den letzten Maßnahmen zur rationalen Ausnutzung der Ackerfläche, brachlag. Die Steppe war von einem undurchdringlichen Wald aus Kletten und Brombeeren überwuchert. Hoch auf den Halmen des Steppengrases rankte die Zaunrübe. Dort gab es Ottern, Hummeln, lästige Bremsen, und von Zeit zu Zeit wurden auch die „Denikinleute“ wieder lebendig. Dieses Ödland war zweihundert oder gar dreihundert Hektar groß, und niemand konnte sagen, weshalb soviel Land brachlag. Während all der Jahre war nur Jawtuch Holy und noch einigen kinderreichen Familien ein Stück davon zugeteilt worden. Als aber die Kommune versuchte, sich dieses Brachland anzueignen, protestierte Babylon mit der Begründung, das sei ureigenes babylonisches Land. Sosnin (das war noch zu seiner Zeit) nahm davon Abstand, und Synyzja meinte, die Steppe werde der Kommune nur zur Last fallen, die Kommune habe es ohnehin schwer.

In diesem höllischen Dickicht verlor der Hund bald die Spur und begann zu niesen, als hätten die Verbrecher ihre Spur mit Tabakkrümeln bestreut. Doch in der Eile hatten sie ein paar ganz neue, wohl zum erstenmal benutzte Seilfesseln verloren.

Makedonsky freute sich sehr über diesen Fund und verlegte die Suchaktion nach Babylon, wo er den Besitzer der Fesseln auf eine andere Art ausfindig zu machen hoffte. Er beorderte die wahrscheinlichsten Feinde der Kommune in den Dorfsowjet, und unter dem verschmitzten Lachen von Sawka Tschybis, der als Bote die Schurken holte, zeigte er

jedem die Fesseln und fragte: „Gehören sie Ihnen?“ Das war eine Fehlkalkulation, keiner außer dem Ziegenbock Fabian, der ohne Vorladung gekommen war, erkannte die Fesseln. Aus Neugier beroch er sie und nieste zweimal, was ein deutlicher Beweis dafür war, daß auf den Fesseln Spuren von Tabakkrümeln geblieben waren, von den Verbrechern gegen den abgerichteten Hund verwendet. Nebenbei bemerkt, fand auch Jawtuch an den Fesseln Gefallen, er allein schätzte sie mit dem Auge des Bauern ein und hätte sie gern als sein Eigentum ausgegeben, wenn er nicht die schweren Folgen dieser Tat gefürchtet hätte. Er befühlte die Fesseln mit den Fingerspitzen, seufzte schwer und sagte dann: „Nein. Sie gehören mir nicht.“ Er erriet, welchem Babylonier solche gediegenen Erzeugnisse der Hlynsker Seilerei gehören konnten.

Bei diesen ersten Verhören freundete sich der Ziegenbock Fabian mit dem klugen Hund an, denn er selbst glaubte auch über außergewöhnliche Pfadfinderfähigkeiten zu verfügen, er konnte zum Beispiel seinen Herrn leicht nach der Spur finden, wenn der den Freund vergessen hatte, und sich allein auf Wanderschaft durch Babylon begab.

Vater und Sohn, die die Hlynsker Seilerei in Halbpacht unterhielten, leugneten ihr Produkt nicht, aber sie hatten ja so viele Kunden an jedem Markttag, daß sie keinen namentlich nennen konnten.

Den reichen Babylonier mit den hellen Augenbrauen indessen, der erst am vorletzten Markttag einen großen Posten Ware – Strangriemen, Zügel und einige Fesseln der Sorte, die Makedonsky interessierte – kaufte, hatten sie sich sehr gut gemerkt. Aber wer wird in solchen schweren Zeiten für die Seilerei, die bisher nur deshalb nicht geschlossen

wurde, weil man in ihr keine Anzeichen von Lohnarbeit festgestellt hatte – wenn man die Tatsache außer acht ließ, daß der Vater den Sohn ausbeutete – einen so guten Kunden ins Verderben stürzen? Diese Ausbeutung war eine Familienangelegenheit. Makedonsky drohte, ihr Unternehmen zu schließen, wenn sie den Namen des geheimnisvollen Kunden nicht nannten. Doch das machte nicht den geringsten Eindruck auf sie. Makedonsky begriff wohl auch selbst, in welches Durcheinander die Welt geriete, wenn jemand auf den Gedanken käme, die letzte Hlynsker Seilerei zu schließen.

In der darauffolgenden Nacht kamen die Reichen von Babylon zu Singers auf den Hof. Sie flogen eine Weile auf der Schaukel und gingen dann vorsichtig, sich zusammendrängend, ans Fenster. Sie waren unbewaffnet und schienen nichts Böses im Schilde zu führen. Sie klopfen ans Fenster – einmal, zweimal. Aus dem Dunkel tauchte die alte Singer und drückte die Nase an die Scheibe. Sie erkannte Kindrat Bubela an seinen hellen Augenbrauen; hinter ihm stand Pawljuk mit seinen drei Söhnen. In jungen Jahren, als ihr Orfej als Vertreter der Firma „Singer“ auf weite Reisen durch die Welt auszog, hatte Pawljuk, damals noch ein junger Bursche, ein Auge auf sie geworfen, doch sie hatte ihn nur ausgelacht; und dort, an der Seite, drängten sich ganz verstört die Skoromnys; hinter ihnen war noch jemand, die alte Frau konnte ihn im Dunkel nicht erkennen. Bubela erkannte sie und zeigte auf die Tür. Sie ging öffnen. Im groben Leinenhemd, eine weiße Mullhaube auf dem Kopf, die Arme über ihrer welken Brust gekreuzt. Pawljuk spuckte leise aus – was war aus der Schönheit geworden, die er einst gekannt hatte! Erst jetzt erkannte die alte Singer die beiden Radenkys

– Choma und Fedot –, und hinter ihnen schlich Jawtuschkok, ihr Patenkind.

„Was willst du, Jawtuch?“ fragte sie das Patenkind. „Alle anständigen Menschen schlafen schon.“

„Ich?“ Jawtuch wurde verlegen und versteckte sich hinter den Radenkys. „Ich will nichts. Ich bin nur so mitgekommen.“ Das Patenkind wies mit dem Kopf auf die anderen.

„Wecken Sie Malwa! Wir haben mit ihr zu reden“, sagte Bubela und wischte sich den Schweiß von den Augenbrauen.

„Sie ist nicht da. Ist schon am Tage nach Hlynsk geeilt. Ihr habt doch gehört, was geschehen ist. So einen Burschen umzulegen. Und wofür? Keine ruhige Minute sollen sie haben!“

„Sie tun, als wüßten Sie nicht, wofür!“ Unter Bubelas Augenbrauen blitzten Lichter auf.

„Und wofür, Kindrat? Vielleicht bin ich zu alt und zu dumm?“

„Sie schlagen sich um Malwa, und uns brummt der Kopf“, deutete Bubela an. „Wir wollten ihr nur sagen... Im Namen von ganz Babylon... Ist sie wirklich nicht da?“

„Ich hab doch gesagt, sie ist weggeritten. Am Tage schon. Jetzt haben schon die ersten Hähne gekräht. Sie müßte längst dasein. Seit Andrijans Tod übernachtet sie nie woanders. Nur zu Hause. Sie hat Angst vor dem Verstorbenen. Kommt am Tage wieder, liebe Leute.“

Die Alte schloß die Tür und schleppte sich in die Stube. Sie aber standen noch immer unschlüssig da. Am verlegensten war das Patenkind. Sie waren gekommen, um Malwa aufzufordern, Babylon zu verlassen, sie sollte in die Kommune gehen oder sonstwohin, solange es nicht zu spät war und sie kein neues Unglück auf Babylon heraufbeschworen

hatte. Denn nach dem ersten Kommunarden würden auch andere sie ungebeten besuchen kommen. Für alle Fälle guckten sie in den Stall. Einer zündete ein Streichholz an. Sie überzeugten sich, daß die Pferdebox leer war. Beim Licht des Streichholzes bemerkte Jawtuschkow auf dem Pfosten fürs Geschirr eine geschmiedete Trense mit Kupferplättchen und steckte sie sich unters Hemd. Sie klirrte dort verräterisch, und er wunderte sich später selbst, wie er sich in einer so edlen Gesellschaft zu einer so schändlichen Tat hatte hinreißen lassen.

Am Tor trennten sie sich: Manche gingen zu zweit, manche zu dritt, Jawtuschkow mußte allein in seine schreckliche, mit Schafgarbe bewachsene Gasse gehen. Die Disteln wucherten dort seit undenklichen Zeiten, und wenn sie blühten, roch die ganze Gasse nach Honig, jetzt aber wirkte dort einer dieser „Ureinwohner“ wie Danko Sokoljuk mit aufgeknüpftem Schafpelz. Zurück konnte Jawtuschkow nicht, was hätten die babylonischen „Götter“ von ihm gedacht? Er ging auf Danko zu, der sich dann doch als Distel erwies. Er spuckte aus und nahm sich vor, das Angstgefühl in der Magengegend, das sich ja dort immer verbirgt, nicht hochkommen zu lassen.

Als er etwa die Hälfte des Weges in seiner Gasse zurückgelegt hatte, klirrte die Trense an seiner Brust vernehmlicher, und ehe er sich's versah, überwältigte ihn die Angst im Magen und trieb ihn zur Flucht – ein Jawtuschkow floh vor dem anderen, sicher vor dem, der sich in dieser Nacht so unvorsichtig den „Denikinleuten“ angeschlossen hatte.

Am anderen Morgen durchheulte Babylon eine Neuigkeit: In der Hauptmühle hatte sich Tychin Pelechaty erhängt. Die Nacht war windstill gewesen, gemahlen worden war nicht,

niemand hatte ihn gestört. Als Fabian hinkam, um Maß für den Sarg zu nehmen, hatte man den Alten schon aus der Schlinge genommen, er lag unten, mit einer Leinendecke bedeckt. Kerzen brannten, und Frau Ottschenaschka flüsterte für ihn Gebete. Beim Maßnehmen bemerkte der Sargtischler keine Spuren einer Gewalttat oder eines Kampfes, der Alte war bestimmt freiwillig aus dem Leben geschieden. Als Fabian schon den Zollstock hinter den Stiefelschaft gesteckt hatte und fortgehen wollte, hielt ihn die Ottschenaschka zurück, nahm ihn an der Hand und führte ihn die Treppe hinauf ans Dachfenster. Sie sah furchterregend aus und führte ihn fast gewaltsam. Oben horchte sie, ob niemand in der Nähe war, und bat ihn leise: „Sieh aus dem Fenster, Söhnchen. Bloß, guck genau hin. Siehst du dort nichts?“

Fabians Augen bot sich ein weiter Ausblick, doch etwas Besonderes, Ungewöhnliches konnte er nicht entdecken. Die Heuschober der Kommune, das weiße Schloß, das aus dem Dunst trat, das Brachland ohne eine Menschenseele darauf, und etwas näher drängten sich auf dem Stoppelfeld kleine Hirten mit weißen Gänsen und sammelten Ähren. Nichts schien da zu sein, was die Ottschenaschka hätte beunruhigen können. Sicher kommt das daher, daß sie hier allein mit dem Erhängten ist, dachte Fabian. Das darf man keinesfalls zulassen. Der Sargtischler wäre niemals hier allein geblieben, obwohl er den Verstorbenen viele Jahre gekannt und sogar oft bei ihm gegessen hatte.

„Nun, Söhnchen?“ fragte die Alte.

„Ich sehe Gänse, Hirten. Was noch? Alles ist von hier aus zu sehen. Das Brachland, Abessinien.“

„Und er hat sie gesehen.“

„Wen, Großmutter?“

„Als wüßtest du nicht, wen? Unsere Herren. Deshalb ein solcher Tod.“ Mit diesen Worten ging die Alte nach unten, Fabian stand noch lange am Fenster, bis die schwarzgekleideten babylonischen alten Frauen kamen – die Bestatterinnen der Entschlafenen.

Beim Hobeln der Sargbretter konnte sich Fabian des Gefühls nicht erwehren, von grausamen Gespenstern umgeben zu sein. Als Bubela kam, arbeitete er schon am Deckel; ehe er sich versah, hielt Bubela mit seinem gefederten Wagen vor dem Haus und überschritt die Schwelle. Er betrachtete den Sarg, klopfte mit den Knöcheln darauf, lobte Fabians Arbeit, zog dann die Geldbörse und bezahlte dem Meister einen so hohen Preis, als zahle er für seinen eigenen Sarg.

„Er ist ein ruhiger Mensch gewesen, wir wollen ihn ordentlich beerdigen. Unbedingt. Im Vorwerk wird ein Kalb geschlachtet. Die Radenkys brennen Schnaps, wir laden alle Mahlkunden ein, damit die Angst aus den Mühlen vertrieben wird. Möge die Erde ihm leicht sein! Und du, Lewko, überlege dir mal während der Arbeit“, er wies auf den Sarg, „ob du seinen Platz einnehmen möchtest. Die Arbeit ist ruhig – ob der Wind weht oder nicht, deinen Lohn kriegst du. Kurzum, wärst Mühlenwächter. Überlege dir's, Lewko. Wir müssen sowieso jemand suchen.“

„Gut, ich überlege mir's. Aber später. Jetzt ist mir der Platz noch zu warm.“

„Aber natürlich. Sag ich denn jetzt? Wir beerdigen ihn, vergessen ihn. Ein-, zweimal bläst der Wind alles durch, dann könnte man... wir werden uns schon einig werden, wenn du einverstanden bist.“

„Ich überleg mir's.“

„Na gut, überlege. Wo ist denn dein Ziegenbock?“

„Ißt irgendwo Mittag, das Luder.“

„Ich hab ihn schon lange nicht auf meinem Vorwerk gesehen.“

„Er hat in Babylon genug zu tun.“

„Haßt du Maß genommen, wie sich's gehört?“

„Ohne Maß geht's doch nicht.“

„Na, dann mach weiter. Gott helf dir. Hätte noch leben können, der Alte. Aber es war wohl sein Schicksal. Wir kommen alle dorthin, allen wird Fabian mal Maß nehmen. Hahaha. Und dann wird auch für ihn jemand einen Sarg tischlern.“

„Dafür Sorge ich schon selbst. Aber wessen Herz nicht sterben will, der stirbt auch nicht. Wenn man ihn nicht gewaltsam am Querbalken aufhängt.“

„Was meinst du damit, Lewko?“

„Ich meine, Kindrat Ostapowytsch, daß ich von Ihnen für diesen Sarg kein Geld annehmen kann. Tychin war mein Freund, und an Freunden will ich nichts verdienen. An lebenden nicht und an toten gleich gar nicht.“

„Bist du etwa reich geworden?“

„Nein, Geld habe ich immer bitter nötig. Bloß kein solches.“

„Das versteh ich nicht. Weshalb willst du dich für jemand verausgaben, dessen Beerdigung wir auf uns genommen haben?“

„Das ist großzügig, aber nehmen Sie das Geld wieder zurück, Kindrat Ostapowytsch.“

„Bestellt man bei dir auch im voraus?“

„Freilich. Das ist eine merkwürdige Sitte. Der Sarg steht auf dem Boden, der Mensch aber lebt und lebt. 's gibt verschiedene Arten von Voraussicht.“

„Wenn du so abergläubisch bist, dann nimm Maß von mir. Und das ist dein Vorschuß.“

„Lebenden nehme ich kein Maß.“

„Und wie machst du's dann? Nach Augenmaß?“

Der Blick des Bestellers stolperte über das Zimmermannsbeil des Sargtischlers und blieb an seiner Schneide hängen. Das Beil lag zusammen mit anderem Werkzeug auf der Hobelbank. Bubela strich sich nervös mit den Fingern über die buschigen Brauen und schielte dann zum Fenster hinaus, ob sein Wagen noch stand.

„Ich bin schon in dem Alter, wo man sich Gedanken über sein letztes Haus macht.“

„Na gut. Treten Sie an die Wand! Hierher! Hier ist Bonifatius' Kerbe, mag Ihre daneben sein. Stellen Sie sich gerade! Lassen Sie die Arme hängen! Nehmen Sie den Hut ab, den brauchen Sie dort sowieso nicht. Und den Kopf heben. So.“

„Und weshalb hat Bonifatius es so eilig?“

„Er hatte sich mit Sosja gestritten. Ist hergekommen und hat gesagt, er wolle sich das Leben nehmen. Da hab ich ihm Maß genommen. Aber sie haben sich wieder versöhnt und leben weiter.“ Fabian trat etwas zurück, schätzte aufmerksam die Größe des Kunden und bemerkte lächelnd: „Sie werden gut aussehen. Bonifatius ist recht blaß geworden, als ich über ihm die Kerbe einschlug. Sie aber gefallen mir. Sie werden leben, Kindrat Ostapowytsch.“ Er nahm das Beil von der Hobelbank, stellte sich auf die Bank und schlug die Kerbe.

Die Augenbrauen des Bestellers wurden naß vor Schweiß.

„Ist das alles?“

„Bis zu Mariä Himmelfahrt wird er fertig sein, vielleicht auch früher.“[^]

„Es eilt nicht, Lewko.“ Bubela trat zurück und betrachtete die Kerbe. „Na siehst du, wie einfach alles in dieser vergänglichen Welt ist. Da hat Bubela gelebt, und schon scheint er nicht mehr dazusein. Hast du das gemeint?“

„Ich versteh Sie nicht, Kindrat Ostapowytsch.“

„Ich würde dir raten, Lewko, auch an deine eigene Kerbe zu denken. Mach's gut!“

„Den ersten Sarg hab ich für mich gemacht. Der steht auf dem Boden. Was wär ich für ein Meister, wenn ich nicht an mich selber dächte. Dort steht ein richtiger Sarkophag. Bitte schön.“

8. KAPITEL

Von Tag zu Tag änderte sich die Farbe des Staubes, den die Viehherde über Hlynsk aufwirbelte, von warmen bis zu düsteren Tönen. Unmerklich schlich sich der Herbst heran. Im in sich geschlossenen Kreislauf der Natur ist alles voneinander abhängig. Sobald der Herbstzug der Vögel begann und der erste Kranichschwarm über Hlynsk schwebte, als bahne dieser Keil den Weg nach Süden, feierten auf dem vom Wind kahlgelegten Marktplatz von Hlynsk die Hunde Hochzeit, ein Zeichen dafür, daß der Sommer zu Ende war, daß die Hlynsker Kinder sich genug im Staub getummelt hatten und nach der Ruhepause wieder Marktgeschrei alle Winkel erfüllen, Hlynsk für einige Zeit gleichsam zum Mittelpunkt der Welt werden und die gewohnten Vorstellungen von Grenzen und Entfernungen zunichte machen würde.

Einstweilen aber schleppte sich durch diese der Welt wenig bekannte Hauptstadt die träge und scheckige Hlynsker Viehherde hinaus in die Steppe, die Schafe blökten aufge-

regt und dumm, als vertriebe man sie für immer von hier, und die von den Kühen getrennten Kälber trippelten abge-sondert; sie hatten stachelige Maulkörbe umgebunden, da-mit sie sich nicht an der heilsamen Milch vergriffen, obwohl die nach uralten Naturgesetzen nur ihnen allein gehörte.

Pylyp Makedonsky, der im Ermittlungsverfahren nicht vor-ankam, ging zum Dienst, schwerfällig und müde, als wäre er in der vergangenen Nacht aus Mangel an anderem Mate-rial aus Lehm geformt und zum Leben erweckt worden und hätte in letzter Minute sicherheitshalber eine Mauserpistole an die rechte Hüfte gehängt bekommen. Zu Beginn der Regenzeit, wenn alles ringsum für einige Zeit vom rachsüch-tigen Schlamm verschlungen wird, würde er die Pistole et-was höher schnallen müssen, wodurch diese bedrohliche Waffe ein wenig von ihrer Kraft einbüßte, denn sie würde dem kleinbürgerlichen Publikum keinen so mystischen Re-spekt mehr einflößen wie jetzt, da sie dicht über dem Boden schleifte. Er ging wie immer in Begleitung von Malko, einem krummbeinigen Hündchen, das in respektvollem Abstand voller Heldenmut und Selbstaufopferung hinter ihm her-trottete.

Schon zum zweitenmal prüfte Panko Kotschubej in Be-gleitung von Bonifatius die Gespanne, bevor sie im Morgen-grauen nach Hlynsk zur Ermittlung fuhren, und vergewis-serte sich: „Sind beide Fabiane da?“ In diesen schweren Tagen Babylons wuchs das Interesse für die beiden: Der eine füllte die Lücken in der Weisheit, die die Eigenschaft hat, sich in Augenblicken der Verzweiflung zu verflüchtigen, und der andere war für die Babylonier ein Ruhepol. „Wir sind hier!“ meldete sich Fabian von Dankos Gespann. Das be-lebte etwas diese Fahrten zur Untersuchung. So lächerlich

es auch war, die still gewordenen Menschen auf den Wagen hegten noch immer die Hoffnung, alles tatsächlich auf den Ziegenbock abwälzen zu können, wenn man eine Möglichkeit fände, seine Beteiligung am Verbrechen gegen die Kommune zu beweisen. Jemand äußerte sogar den Gedanken: „Warum denken die in Hlynsk, der Ziegenbock könne nicht schießen? Dieser babylonische Ziegenbock kann alles.“

Unterwegs waren alle mutig, erfinderisch, schlagfertig, sie wußten, wie sie sich verteidigen und was sie beim Verhör sagen wollten, doch sobald sie vor dem unbestechlichen Makedonsky standen, war ihre Zunge steif und klebte am Gaumen, ging im Kopf alles durcheinander. Manche befiel gar noch die „Bärenkrankheit“, und während eines Anfalls dieser Krankheit konnte man sowieso nichts Vernünftiges zu seiner Verteidigung sagen. Matwij Hussak zum Beispiel, der von dieser Krankheit ganz erschöpft war, schwatzte von Babylon solchen Unsinn, daß Makedonsky ihn stoppen mußte.

Am ruhigsten benahm sich bei der Ermittlung Kindrat Bubela. Er trug in einem Beutel Zwieback und Speck bei sich, außerdem ein zweites Paar Stiefel, denn die Untersuchung verlief sehr sprunghaft: Mal entfernte sie sich von seiner Person, mal kam sie ihr wieder näher. Wenn man ihn fragte: „Sagen Sie dem Untersuchungsführer, wie stehen Sie zur Kommune, Bürger Bubela?“, antwortete er immer dasselbe: „Ich habe nichts gegen sie, wir leben friedlich nebeneinander.“ Dennoch merkte Bubela, wie er so den Verlauf der Ereignisse verfolgte, daß die Untersuchung ihn unversehens als Hauptkraft in den Mittelpunkt der Geschichte stellte. Am meisten schadete ihm der Tod des Mühlenwächters, gleichzeitig aber war er erleichtert, den schrecklichsten

Zeugen für die Untersuchung für immer los zu sein. Der Kommunarde jedoch lebte noch immer, er war hier, im Hlynsker Krankenhaus, Bubela fürchtete am meisten eine Gegenüberstellung mit ihm, und jetzt machte er durchsichtige Anspielungen auf Danko, auf sein ehemaliges Verhältnis zu Malwa, um die ganze Geschichte auf eine einfache Liebesepisode, auf Rache aus Eifersucht zurückzuführen. Doch ganz unerwartet für Bubela und für manch anderen verteidigte Jawtuschkow, bis jetzt Dankos erbitterter Feind, Danko tollkühn. Er verbeugte sich vor der Untersuchungskommission, wie es sich für einen unschuldigen und gut erzogenen Menschen gehörte, schwor bei allen acht Kindern (er ging dabei kein Risiko ein, auch wenn er hätte heucheln müssen), daß er, Jawtuschkow, nur die reine Wahrheit sage. Er behauptete, er habe in dieser Nacht wie ein Toter geschlafen, denn er sei am Tage, als er die Garben vom Feld holte, zweimal mit dem Wagen umgekippt, und das sei ja doppelte Arbeit gewesen, außerdem binde Prisja solche Garben, daß man sich verheben könne, nicht solche Schmetterlinge wie bei den Skoromnys, den Beskorowainys oder bei sonst jemand. Doch er wolle der Untersuchungskommission nicht verheimlichen, daß er am Abend tatsächlich gehört hätte – und das dauerte bis Mitternacht –, wie seine Nachbarn Radau machten, gegen die Ofenklappe trommelten und mit Löffeln klopften, natürlich nur, um mit diesem scheinbar harmlosen Getue seine Prisja aus dem Hause zu locken, der gegenüber sie schon seit langem nicht gleichgültig seien. Den Sokoljuks hätten beide Fabiane geholfen, sie versäumten keine Gelegenheit, um irgendwo gut zu Abend zu essen, denn sie hätten kein eigenes Feld, und wer habe schon Lust, am Hungertuche zu nagen. Sie seien beide hier,

und die Untersuchungskommission könne sie aufrufen. Dann wurde alles still. Jawtuschkow selbst wurde auch still und ging schließlich zum Wesentlichen über. Und das Wesentliche bestand darin, daß die Sokoljuks, müde von ihren Dummheiten, auf den Schafpelzen auf ihrem Hof geschlafen und bestimmt nicht gehört hatten, was rundherum geschah. Ist es denn denkbar, daß Leute, die gerade aus dem Gefängnis gekommen sind und ihre Befreiung so üppig gefeiert haben, Lust haben, wieder hinter Schloß und Riegel zu sitzen? Auf die Frage, warum er sie nicht geweckt habe, als im Graben der Schuß fiel, antwortete Jawtuschkow noch überzeugender:

„Hol sie der Kuckuck! Wecken? Ich wünschte, sie würden niemals aufwachen!“

Das war eigentlich alles, was Jawtuschkow zum Wesentlichen aussagen konnte. Was die „Denikinleute“ betraf, so hatte er gehört, in Babylon seien welche aufgetaucht, doch was habe er damit zu tun, wo er im Jahre neunzehn bei Tschuprynky einige Tage hintereinander in der Kavallerie Kryworutschkos gegen sie gekämpft habe. Als Beweis hatte er eine Bescheinigung mitgebracht, die vom Kommissar Kryworutschko und von einem gewissen Genossen Hofman unterschrieben war. Zwar war die Bescheinigung vom Holzwurm zerfressen, weil Jawtuschkow sie in einem Kästchen aufbewahrte, dafür aber war sie echt, wovon sich die Untersuchungskommission überzeugen konnte. Außerdem bat er noch um Verzeihung, falls er etwas durcheinandergebracht oder nicht das rechte Wort gewählt habe, denn er spüre eine starke Erregung in den Beinen, im Bauch und in seinen Eingeweiden. Er und Matwij Hussak hätten die gleiche Krankheit, und wie sonderbar das auch scheinen mochte,

sie überkäme beide nur hier, in Hlynsk. Zu Hause habe er nichts dergleichen bemerkt.

Die Pferde stärkten sich am Hafer, und unter den Wagen verbarg sich vor der Hitze die babylonische Aristokratie, zu der, Gott weiß welcher Merkmale wegen, sich auch Jawtuschok zählte, obwohl sein Pferd nicht einmal einen Futtersack hatte und im Wagenkasten Gersteabfälle suchte und er selbst sich den ganzen Tag dürftig von Gurken aus seinem Garten und Brot aus ungesiebttem Mehl ernährte.

„Na, was gibt's dort, Jawtuch?“ bestürmten ihn die Brüder Radenky, von denen einer, Fedot, seit der Zeit Jawtuchs Gevatter war, da er selbst noch zu den Hungerleidern gehörte.

„Ich hab ihnen gezeigt, was wir für welche sind!“ prahlte Jawtuschok und knüpfte das Bündel mit den Gurken auf.

Er setzte sich unter seinen Wagen, schnitt die Gurken in zwei Hälften, bestreute sie mit grobem staubgrauem Salz, rieb sie aneinander und verzehrte sie mit solchem Appetit, als käme er gerade vom Pflügen. Nichts zehrt so wie ein Verhör, bei dem man seinem Todfeind aus der Patsche helfen muß, um sich nicht selbst ins Verderben zu stürzen.

Wie schon erwähnt, stand an der Spitze der babylonischen Gemeinde Panko Kotschubej, das heißt, in diesem Fall trug er allein für alle die Verantwortung – für Schuldige und Unschuldige. Ohne seine Erlaubnis wagte niemand, sich zu entfernen, alle mußten jederzeit zur Stelle sein, denn niemand wußte, wer als nächster vor die Untersuchungskommission gerufen würde. Eine Ausnahme bildete der Ziegenbock Fabian, ihm hatte man erlaubt, in Hlynsk spazierenzugehen und seine Verwandten zu besuchen, die auf den mageren Weiden der Armen angepflockt

waren. Blieb er aber lange fort, erkundigte sich Panko Kotschubej nach ihm, obwohl in den Untersuchungsprotokollen dieser Babylonier nicht eingetragen war. Wenn der schnurrbärtige Milizionär auf der Vortreppe erschien und einen Babylonier aufrief, kroch der Ziegenbock unter dem Wagen hervor und lenkte – natürlich unter Wahrung seiner Würde – seine Schritte zur Vortreppe, womit er den Schnurrbärtigen mehr und mehr begeisterte. Die niedergeschlagene Menschenmenge lebte dabei auf, wurde heiterer, und der Milizionär selbst wurde weniger streng und reagierte zum Schluß auf jeden Auftritt des Ziegenbocks mit einem gütigen Lächeln. Dank dem Ziegenbock und noch einigen Optimisten wahrte Babylon nach außen seine Würde, verlor nicht den Mut, obwohl es keinen Anlaß zum Optimismus gab.

Bubela war der Meinung, es sei besser, irgendeine Einzelperson als ganz Babylon, dem gegenüber sich Hlynsk feindlich verhielt, zugrunde zu richten. Den Verlauf der Untersuchung verfolgte der Leiter des Rates des Kreises, Genosse Tschupryna aus Tschuprynky, persönlich, dessen feindliche Gesinnung Babylon gegenüber gut bekannt war. In jungen Jahren hatte er als Knecht bei babylonischen Reichen gearbeitet. So eine Ungerechtigkeit, entrüstete sich Bubela, ein unbedeutendes Nest wie Tschuprynky hat hier einen Leiter des Kreises, das stolze Babylon aber hat niemanden in Hlynsk, der für seine Landsleute einstehen und ihnen in der Not helfen könnte. So war man gezwungen, sich auf sich selbst zu verlassen, und konnte nicht darauf warten, daß Tschupryna aus Tschuprynky zur Hilfe käme. Diese Meinung reifte langsam und wurde schließlich zur Meinung aller auf und unter den Wagen. Alle schienen sich darüber

einig zu sein, daß man ein Opfer brauchte. Ihre Wahl fiel auf Danko Sokoljuk.

Danko hatte das schon bemerkt, als sie von Babylon weggefahren waren. Sein Onkel dritten Grades, Panko Kotschubej, deutete ihm an, Babylon sei am Ende, die Nerven der Menschen hielten nicht mehr stand, diesmal müsse einer für alle büßen, Babylon würde natürlich dem Andenken dieses großen Mannes und Patrioten die gebührende Ehre erweisen. Man musterte Danko traurig und mitfühlend, und unterwegs, auf den Wagen, sprach man von ihm wie von einem Helden, der nicht von ihnen, sondern vom Schicksal auserwählt worden war. Anfangs fürchtete sich Danko nicht im geringsten, doch als die Wagen auf ihrem gewohnten Platz hielten, flog der Dornenkranz des Märtyrers von ihm, er fühlte sich wieder als Mensch mit all seinen Schwächen. Die Untersuchung hatte noch nicht angefangen. Als er aber mit dem Ziegenbock durch das morgendliche Hlynsk spazierengehen wollte, hielt ihn sein Onkel dritten Grades zurück: „O nein, Danko, du mußt hierbleiben, du könntest als erster aufgerufen werden.“

Danko brauste auf, in der Annahme, der Onkel habe Angst, er werde fliehen. Das war eine psychologische Fehlkalkulation Panko Kotschubejs, der sich zwar sehr gut auf Eber, aber wenig auf stolze menschliche Wesen verstand. Verurteilte dulden es nicht, wenn man sie des letzten Augenblicks der Freiheit beraubt. Danko konnte den Leuten nicht eingestehen, daß er Malwa an diesem Morgen mehr denn je liebte und ins Krankenhaus gehen wollte, um von ihr Abschied zu nehmen. Er mußte ihr einfach danken, weil sie ihn bei der Untersuchung nicht verraten hatte.

„Gut, Onkel“, sagte er und kehrte zu seinem Wagen zu-

rück. Er lag dort mit dem Gesicht nach unten und kaute Strohhalme. Träumte vom Altweibersommer auf den Abessinischen Hügeln, stellte sich die mit Malwa verbrachten Nächte vor, und ihr Lachen erfüllte ihn ganz. Sicher konnte keine Frau so lachen wie Malwa, und ihr Lachen klang weiter, wenn sie längst aufgehört hatte, und blieb gleichsam in der Luft hängen. Sie hätte wohl mit ihrem Lachen auch Makedonsky entwaffnet. Beim Verhör soll sie sich so würdevoll benommen haben wie Jawtuschk.

Der Ziegenbock war am Wagen gerade ins Nachdenken über das Rad versunken, diese sicherlich größte und für ihn unbegreifliche Erfindung der Menschheit, reagierte jedoch als erster auf das Erscheinen des schnurrbärtigen Milizionärs, als warte er nur darauf, wessen Namen der aufrufen würde. Der Schnurrbärtige, der, wie es den Babyloniern schien, alles im voraus wußte, ließ seinen Blick, sicher auf der Suche nach jemand, über die still gewordene Menge schweifen, heftete ihn dann auf Danko und verkündete gelassen: „Bürger Sokoljuk, Danylo Mykolowytsch.“ Dann verbesserte er sich: „Mykolajowytsch.“

Unter dem leisen Auflachen der Babylonier, die wohl zum erstenmal erleichtert aufatmeten, da sie vermuteten, ihre Qualen gingen zu Ende, begab sich der Ziegenbock zur Vortreppe. Noch nicht von der Hitze gequält, schritt er graziös und so voller Schwung dahin, daß ihn unwillkürlich auch die Leute bewunderten, die bis jetzt gezweifelt hatten, ob er ein vernunftbegabtes Wesen sei. Als er vor dem Schnurrbärtigen stand, maß er ihn von Kopf bis Fuß mit dem Blick, nahm dann eine kriegerische Haltung an, senkte die Hörner, um ihm zu verstehen zu geben, daß er sich den Weg zur Untersuchungskommission mit Gewalt verschaffen wür-

de, falls man ihn nicht im guten durchlasse. Der Schnurrbärtige wußte nicht, daß der Ziegenbock die Schule des babylonischen Dorfsowjets besucht hatte, wo er an größere Ehrerbietung gewöhnt war, und schloß vorsorglich die Tür vor Fabian. Der Ziegenbock erschlaffte, drehte sich langsam um, wie das alle Vierbeiner tun, und ging fort; statt seiner humpelte Danko, der sich beim Sturz vom Abhang den Fuß verstaucht hatte und unter anderen Umständen im Bett geblieben wäre, zum Eingang.

„Hol euch der Teufel! Ich gehe“, sagte er, sich zu den Babyloniern umwendend. „Obwohl ich nicht geschossen habe! Ich hab nicht geschossen! Gott ist mein Zeuge!“

Erst auf der Vortreppe erinnerte er sich an die Schlüssel. Er holte das Schlüsselbund aus der Tasche, an dem die Schlüssel zum Haus, für die eisernen Pferdefesseln und zu noch etwas hingen, sagte: „Die Schlüssel!“ und warf sie Lukjan unter den Wagen. Dann schob er den Schnurrbärtigen zur Seite und ging, vielleicht für immer, Babylon und die Babylonier verfluchend.

Die Pferde prusteten, auf dem Jungferngras schliefen die müden Fohlen, jemand Wasser trank aus einem Holzbehälter. Da erhob sich der Philosoph, rückte die Brille zurecht und verharrte eine Weile im Kampf mit sich selbst. Bubela zog die hellen Augenbrauen zusammen und durchlöcherte den Philosophen unter seinem Wagen hervor mit einem finsternen Blick: Was beabsichtigte dieser Habenichts zu sagen? Fabian spürte einen kalten Schauer über seinen Rücken laufen.

„Sollen sie doch den Mühlenwächter herrufen. Er weiß, wer geschossen hat.“

„Was faselst du da, du Dummkopf? Welchen Wächter?

schrie Panko Kotschubej und trat mit einem abgepellten Ei in der Hand hinter dem Wagen hervor, wo er gerade im Schatten hatte essen wollen.

„Eben den. Welchen denn sonst?“

„Was läßt du dem Toten im Grab keine Ruhe?“

„Die Ottschenaschka lebt noch. Sie sollen sie rufen.“

„Jetzt seht ihr's, daß er nicht alle beisammen hat, daß sein Ziegenbock viel klüger ist als er“, sagte Bubela und kroch unter dem Wagen hervor.

„Das wissen alle.“

„Schon seit der Zeit, als er auf das Land verzichtet hat.“

„Und sein Pferd gegen die Brille eingetauscht hat.“

„Ein Philosoph! Hahaha!“

Und sie lachten über ihn – boshaft, schrecklich, wahn-sinnig.

Aus dem Hause kam der Schnurrbärtige herausgelaufen und sagte ihnen, sie störten die Untersuchung. Fabian griff verlegen an seine Brille, verbeugte sich vor den Leuten, als wolle er sich entschuldigen, ging dann zum Wagen und begann, sich mit einem Strohseil den Staub von den Stiefeln zu fegen. Wenn er nach Hlynsk fuhr, zog er immer das Beste an, was er besaß, so knöpfte er jetzt den Kragen seines blauen Satinhemdes zu, rückte die Bommeln auf seinem Gürtel zurecht, überprüfte, ob er ein Taschentuch in der Tasche hatte, und fragte dann Lukjan: „Wo ist denen ihr Kreisparteikomitee?“

„Wozu? Du siehst doch, hier halten alle zusammen. Auch der Onkel steckt mit ihnen unter einer Decke.“

„Ich gehe zum Genossen Teslja.“

„Am Ende der Straße. Neben der alten Mühle.“

Panko Kotschubej blieb das hartgekochte Ei beinah im

Halse stecken, und Jawtuschock lachte, als er das bemerkte, ziemlich ungeniert unter seinem Wagen, wo er schon alles zurechtgelegt hatte: Brot, Salz und Gurken.

„Panko, holen Sie ihn zurück!“ befahl Bubela.

Panko Kotschubej, der das Ei inzwischen hinuntergeschluckt hatte, wollte hinter Fabian herstürmen, doch Lukjan verstellte dem Onkel (gut, daß er dritten und nicht ersten Grades war!) den Weg.

„Unterstehen Sie sich!“

Die Bauern unterbrachen das Frühstück unter den Wagen und umringten Lukjan dicht. Bubela packte Sokoljuk am Kragen, so daß sein besticktes Hemd an der Naht platzte.

„Weshalb ist der Sargtischler weggegangen, frage ich. Antwort!“ schrie Bubela, schwer keuchend.

„Ich weiß es nicht“, antwortete Lukjan leise.

„Keine ruhige Minute sollst du mehr haben, du Verräter!“ Und Bubela stieß Lukjan so heftig von sich, daß der unter den Wagen stürzte.

„Was hat er Ihnen getan?“ Vor Bubela stand der lange, blaß gewordene Bonifatius, in dessen häßlichem Gesicht die Kaumuskeln nervös zuckten.

Bubela wurde es angst und bange, er begriff, daß er die Einigkeit seiner Reihen offenbar überschätzt hatte, er wollte Bonifatius entwischen, aber der verspernte ihm den Weg zu dem Wagen. All die Jahre, seit der Karmeliter im Dorfsowjet arbeitete, hatte Bubela für ihn kostenlos gemahlen, deshalb konnte er ihm diesen Undank nicht verzeihen.

„Pfui, was bist du ekelhaft! Wie kann Sosja nur mit dir auf einem Kissen schlafen? Du babylonisches Scheusal!“

Das, was im nächsten Augenblick geschah, übertraf alle

Vorstellungen der Babylonier von Bonifatius. Von dem Schlag, dessen Schall allein viele erschütterte, flog die Mütze von Bubelas Kopf, und er selbst wäre beinah unter die Mäuler von Pawljuks Pferden geraten. Pawljuk frühstückte gerade mit den Söhnen unter dem Wagen, die unausgeschirrten Pferde wichen vor Bubela' zurück. Unter den Rädern schrien die Pawljuks. Bubela sprang auf, lief zu seinem Wagen, holte aus dem Eimer, der hinten auf dem Wagen stand, den Topf mit der Wagenschmiere und rückte damit gegen Bonifatius vor. Doch da hatte Lukjan schon die Wagendeichsel abgemacht; Jawtuschok unterbrach sein kärgliches Frühstück, er stand da und überlegte, womit er sich am besten bewaffnen könne und auf wessen Seite er sich bei der Schlägerei stellen solle, die er jetzt für unvermeidlich, ja sogar für den Untersuchungsablauf für notwendig hielt. Die Brüder Radenky bewaffneten sich und bezogen an ihrem Wagen Verteidigungsstellung, auch Pawljuk mit seinen drei Söhnen, von denen zwei Zuschläger in seiner Schmiede waren, stand bereit; Matwij Hussak nahm eiligst die Riemen von der Deichsel; auch die Skoromnys, die bisher als ruhige und sogar übermäßig friedfertige Leute gegolten hatten, bereiteten sich zum Kampf vor, hastig nahmen die Beskorowainys den Pferden die Zügel ab. Vergebens versuchte Kotschubej die Landsleute zur Ruhe zu bringen.

Ein harter und unbändiger Kampf entbrannte. Bubela hantierte mit dem Teertopf und verschonte weder neue Hemden noch Gesichter. Lukjan bahnte sich einen Weg zu ihm und verdrosch mit der Wagendeichsel nicht nur Bubelas Anhänger, sondern alle, die ihm in die Quere kamen. Die Gebrüder Radenky kämpften wie die Löwen, bis Bonifatius sie auseinandertrieb. Die Skoromnys – Vater und zwei

Söhne –, sonst zu schüchtern, vor anderen zu essen, geschweige, sich zu schlagen, wollten jetzt sicher eine alte Rechnung mit den Pawljuks begleichen und schlugen so heldenhaft mit ihren Fäusten zu, daß Panko Kotschubej, der immer noch auf dem Wagen stand, ganz hingerissen war. Die Zügel der Beskorowainys sausten wie Schleudern auf die Köpfe. Jawtuschok kämpfte mit dem Peitschenstiel aus Kirschbaumholz, fiel, ohne sich einer Partei anzuschließen, mal über seinesgleichen, mal über die Gegner her, bis Matwij Hussak ihm für seine Inkonsequenz eins mit den Deichselketten versetzte, daß Jawtuschok sich gleich auf Bonifatius' Seite, also auf die der Armen, stellte, deren Verteidiger Bubela mit Teer zeichnete, bis jemand ihm den Schmiertopf aus den Händen schlug.

Als Panko Kotschubej merkte, daß er auf friedlichem Wege nichts erreichen konnte, zog er die Deichsel aus dem Wagen, holte so weit wie möglich aus, wobei er selbstverständlich in erster Linie auf Bonifatius als den wahrscheinlichsten Anwärter auf den Posten des Dorfsowjetvorsitzenden zielte. Von der Deichsel aus Buchenholz hätte natürlich nicht nur Bonifatius Schaden genommen, hätte nicht der Ziegenbock dem Vorsitzenden ganz plötzlich einen Stoß aus dem Hinterhalt versetzt. Fabian hatte Anlauf genommen und Panko gerade in dem Augenblick zu Boden geworfen, als die Deichsel sich anschickte, auf die Köpfe der Unvernünftigen niederzusausen. Aller Wahrscheinlichkeit nach hatte der Ziegenbock im Gedränge den Vorsitzenden nicht erkannt, sonst hätte er sich so etwas nie erlaubt. Auf die gleiche Weise – mit Anlauf – warf er noch einige Übereifrige zu Boden, darunter auch Bonifatius, der die Schlacht schon fast für gewonnen gehalten hatte.

Als den wild gewordenen Babyloniern die Puste ausging und sie genug gekämpft hatten, fühlten sich alle erleichtert, und als unter den Wagen einigermaßen Ruhe herrschte, brach erst die eine und dann die andere Gruppe in schallendes Gelächter aus, nur der alte Pawljuk konnte seinen Bruch nicht wieder in den Bauch drücken und stöhnte. Jemand schlug vor, sich auszusöhnen, um nicht als Feinde nach Babylon zurückzukehren. Jawtuschkow hätte den Vorschlag leidenschaftlich gern unterstützt, doch er hatte seine Hose an einer sichtbaren Stelle ernstlich beschädigt und konnte sich daher nicht ans Volk wenden, sondern mußte den Rest des Tages unterm Wagen verbringen. In dieser Schlacht hatte er keinen großen Ruhm geerntet, auf beiden Seiten sagte man von ihm das gleiche: Er trägt auf beiden Schultern. Und später, als sie sich in der Schenke versöhnten, lud ihn keine Gruppe zu sich ein, und er mußte in seine eigene Geldbörse greifen, wovon sein Gesicht einen ganz tragischen Ausdruck bekam.

Teslja war schon im Dienst und stand an dem wie immer blankgeputzten Fenster, vor dem sich das ganze Hlynsker „Zarenreich“ mit all seinen morgendlichen Farben, Klängen und Rhythmen, deren er sich in Kramatorsk entwöhnt hatte, erstreckte. Schon in der Kindheit war es ihm vorgekommen, als löse der Herbst in einer Nacht den Sommer ab – mit all den Winden, Vögeln, Farben, mit allem, was einen umgibt und was ihm hier in Hlynsk so teuer war.

Die Winde sammelten sich in der Steppe, als entsprängen sie den schwarzen Pferdemähnen; Zugvögel sammelten sich, um plötzlich in abgründtiefer Nacht über Hlynsk ihre Schreie auszustoßen; und unten strebten die Hausgänse gen

Himmel und füllten das Städtchen mit den Kampfrufen flügelahmer Wesen.

An solchen Tagen bekam man Lust, selbst fortzuziehen. Dann rief Teslja Choma, den Kutscher des Kreiskomitees, und befahl ihm anzuspannen. Die Grübchen auf Tesljas Wangen verrieten Choma, daß das Ziel der Reise die Kommune war, wohin er selbst nicht allzu gern fuhr. Dort mußte der alte Mann die Pferde vor einen Leiterwagen spannen und zusammen mit Teslja Heuschober aufsetzen. Manchmal dauerte das mehrere Tage. Choma vergaß oft gänzlich, daß er den Sekretär des Kreispartei Komitees vor sich hatte, und nahm sich heraus, Teslja im Beisein der Kommunarden zurechtzuweisen, bis Klym Synyzja dieser Ungehörigkeit ein Ende machte, indem er Choma daran erinnerte, er sei nur der Kutscher und nicht Orgleiter Ruban. Der Orgleiter nämlich, der Tesljas Weichherzigkeit erkannt hatte, hob manchmal die Stimme gegen Teslja, obwohl er ihn achtete und seine Selbstbeherrschung, seine Ruhe und die seltene Gabe, sich den Untergebenen gegenüber kameradschaftlich zu verhalten, ohne dabei familiär oder herablassend zu sein, hoch schätzte. Synyzja imponierte die Umsicht, die Vorsicht und die philosophische Denkweise des Sekretärs, obwohl solche Leute in der Regel derartige Charakterzüge nicht zu ihrem eigenen Vorteil auszunutzen verstehen und manchmal grobe Fehler im Privatleben begehen. Meistens sind das unpraktische Leute, doch ihre gesellschaftliche Funktion besteht darin, daß sie in scharfen Kurven der Geschichte die Rolle von Bremsern auf sich nehmen, damit nicht alles durcheinanderpurzelt. Je größere Machtbefugnisse sie besitzen, desto vorsichtiger gebrauchen sie sie. Wie dem auch sei, die Achtung Klym Synyzjas vor Teslja wuchs immer mehr, er war

der Meinung, Teslja wäre für Hlynsk der ideale Sekretär des Kreisparteikomitees, wenn die Liebe zu Warja Schatrowa nicht gewesen wäre. Über sie sprach man sogar in der Kommune (Folgen der Geschwätzigkeit des Kutschers des Kreisparteikomitees), und es gelang Klym Synyzja schlecht, diesem Tratsch entgegenzuwirken, in dem der verliebte Teslja nicht sehr gut wegkam.

Teslja übernachtete gewöhnlich in Klyms Zimmer, und Choma schlief auf dem Heuboden im Stall. Der Sekretär und der Vorsitzende sprachen bis spät in die Nacht über die Weltrevolution, darüber, welchen Einfluß sie auf den Kreis Hlynsk haben würde, und Choma und die Wächter der Kommune brachten verschiedene mutmaßliche Argumente gegen sie vor. Morgens versammelten sich alle im Speiseraum der Kommune zum Frühstück und löffelten schweigend ihren Brei. Choma bekreuzigte sich, doch nur so, als wolle er sich von dieser Kost lossagen, und Teslja bemerkte sehr zu Recht: „Choma Lelkowytsch, Sie vergessen, daß Sie im Kreisparteikomitee arbeiten.“ Choma entschuldigte sich, doch am anderen Morgen wiederholte sich alles.

Teslja empfing Fabian ein wenig voreingenommen, doch als er erfuhr, wer er war und worum es ging, wurde er milder, seine Grübchen auf den Wangen vertieften sich; er hörte den Philosophen aufmerksam an und bemerkte, er, Teslja, werde sich zwar nicht in das Ermittlungsverfahren einmischen, aber es sei ihm auch nicht gleichgültig, denn das sei eine politische, eine Klassenangelegenheit und der Feind, wer er auch sei, müsse bestraft werden.

„Wir sitzen auf einem Pulverfaß, mein Lieber, wir sind nur eine Handvoll. Und was in Hlynsk los ist, das siehst

du selbst. Hier gibt es alles: frühere Denikin- und Petljura-Leute, NÖP-Leute. Und wem gehören die Vorwerke, Mühlen, Graupenmühlen und Ölmühlen rings' um Hlynsk? Alles hat sich versteckt und wartet. Wie man sieht, hast du einen klugen Kopf und verstehst, worum es geht. Auf welcher Seite möchtest du stehen, Lewko Chorobry?“

„Ich hab nichts zu verlieren, Genosse Teslja. Ich hab nur eine Wahl. Das Land hab ich abgelehnt, das Pferd verkauft, ich besitze zwar einen Ziegenbock, aber auch der gehört ganz Babylon. Ich bin so veranlagt, Genosse Teslja, daß Reichtum mir, selbst wenn ich mich darin baden könnte, kaum für einen einzigen Tag bleiben würde, am nächsten Tag hätt ich schon alles verschenkt, um wieder Lewko Chorobry zu werden, der einzige Mensch in Babylon, der zur Nacht kein Tor schließt, weil er keins hat, und die Haustür höchstens wegen der Kälte zumacht. Haben Sie denn noch nichts von Fabian gehört? Das bin ich. Außer mir aber gibt's in Babylon die Gebrüder Radenky mit der neuen Windmühle, Jawtuch Holy, der sich für alle Kinder Land zusammengerafft hat, dann gibt's noch die Skoromnys und Beskorowainys. Ich möchte Ihnen nicht alle Reichen Babylons aufzählen, aber sie alle streben unter Bubelas Wagen.“

Bubela hatte sich auf dem Rücken unterm Wagen ausgestreckt und hustete. Sein Kopf lag auf dem Beutel mit den Stiefeln, dem Schafpelz, dem Zwieback und dem Speck. Und der Sargtischler kehrte noch immer nicht zurück. Bubela hatte Teslja noch nie gesehen, nur gehört, daß er bei Snihurs wohnte, die er gut kannte, und das allein beruhigte ihn ein wenig. Am meisten fürchtete Bubela eine Gegenüberstellung mit dem Geschädigten. Unwillkürlich strich er

sich über seine hellen Augenbrauen, denn so auffällige Brauen besaß wohl keiner. Alles andere, sogar die Fesseln, beunruhigte ihn weniger. Der Besitzer der Hlynsker Seilerei war hergebracht worden, doch er zuckte nur die Schultern. Er habe diesem Mann seine Erzeugnisse nicht verkauft und sehe ihn zum erstenmal. Gelobt seist du, Lejba, du jüdischer Weiser! Gelobt in Ewigkeit! Welcher Christ wäre imstande, sich so um seine Werkstatt zu sorgen? Bubela hätte jetzt hundert Jawtuschoks für einen Seiler gegeben.

Jawtuschok hatte irgendwo eine Stopfnadel aufgetrieben (vielleicht bei Bonifatius, der geglaubt hatte, auf der Reise könne man alles gebrauchen), hatte sich in der Unterhose unterm Wagen versteckt und stopfte die Hose, falls er, Jawtuschok, noch einmal zur Untersuchung gerufen würde. Das kommt davon, wenn sich ein Holy* in eine Schlägerei einläßt.

„Jawtuch!“

„Oh, ich kann nicht aufstehen. Was ist?“

„Mach Babylon keine Schande. Ich gebe dir Geld, kauf dir Stoff für eine neue Hose. Obwohl du ein elender Kerl bist.“

Jawtuschok zog ein langes Gesicht, seine Äuglein huschten hin und her, die Nadel flitzte wie ein Weberschiffchen, denn niemand konnte sich vorstellen, wie lästig ihm die Hose war, wie sehr er sich ihrer schämte. Nachts ging es noch, aber am Tage war sie für ihn ein wahres Unglück. Sie hinderte ihn, frei zu denken, zu atmen, sich frei auf der Erde zu bewegen. Doch richtig schätzen kann man eine Hose erst, wenn man sie das letztemal anzieht, denn nie-

* holy – nackt

mand weiß, was einem in einer neuen Hose erwartet. Der Faden rutschte aus dem Nadelöhr, und er konnte ihn vor Aufregung nicht wieder einfädeln, er murmelte nur: „Sofort, sofort, Kindrat Ostapowytsch.“

Da wurde Danko herausgebracht, in den Wagen gesetzt und fortgefahren. Unter Bewachung. Bubela schickte die Radenkys zu dem Schnurrbärtigen auf die Treppe. Danko wurde zur Gegenüberstellung zu Jaworsky gebracht.

Und hier gab es Geld für eine neue Hose. Jawtuschk sprudelte förmlich über: „Ich zahl's zurück. Wie denn sonst? Ich zahl's unbedingt zurück. So bin ich eben. In puncto Rückzahlung bin ich zuverlässig wie kein anderer.“

„Du bist wunderlich, Jawtuch. Bete zu Gott, daß alles gut ausgeht. Denkst du, ich kann nur eine Hose kaufen? Das ist für mich eine Kleinigkeit, Jawtuch. Sollst deine Freude daran haben. Was meinst du, wird er ihn erkennen?“

Jawtuschk schwieg. Wenn er auch ein Jammerlappen war, angesichts des Mörders erwachte in ihm der Mensch. Nur ein kleines bißchen Willenskraft fehlte ihm, um Bubela das Geld vor die Füße zu schleudern. Er war niedergeschlagen, denn er bedauerte das.

Malwa saß in weißem Kittel und Krankenhauspantoffeln zu Füßen des Verwundeten; sie war die ganzen Tage bei ihm geblieben, ausgenommen die paar Stunden, da sie zum Verhör gerufen wurde. Der Dichter lächelte, als er Danko erkannte und daran dachte, wie sein weißer Schafpelz in die Schlucht gesegelt war.

„Haben Sie ihn damals gefunden?“ fragte er interessiert.

„Ja. Auf dem Aprikosenbaum. Er hing im Wipfel. Ich konnte ihn kaum runterschütteln.“

„Haben Sie geglaubt, ich wollte Sie niedersäbeln?“

„Besser, du hättest mich niedergesäbelt, als diese Qualen . . . Wie konnte ich vor dir im Graben sein, wo ich besinnungslos am Abhang lag?“

„Und wer behauptet das? Schreiben Sie, Genosse Make-donsky. Das ist mein letztes Wort.“

Das Sprechen bereitete ihm offensichtlich Schwierigkeiten, und Danko fiel vor seinem Bett auf die Knie und weinte wie ein kleiner Junge. Die Wache hatte Mühe, ihn aus dem Krankenzimmer zu drängen. Er hatte bemerkt, daß dem Jungen erst hier im Krankenhaus ein Schnurrbart gewachsen war, sicher aus Liebe, seine Haarwirbel ragten genau wie früher in die Höhe, bereit, Malwas wegen jede Qual auf sich zu nehmen. Da begriff Danko, warum Malwa diesen tollkühnen Fechter liebte.

Sie kehrten nach Babylon ohne Kindrat Bubela zurück. Sein Fuhrwerk nahmen die Radenkys mit. Ihnen hatte er Fuhrwerk und Mühle in Obhut gegeben. Die Radenkys, Heuchler von Natur, quetschten sich zum Abschied sogar ein paar Tränen ab. In Wirklichkeit dachten beide nur daran, daß jetzt die Winde allein für sie arbeiten würden, solange Bubelas Riese bewegungslos daneben stand. Auf dem Wagen der Sokoljuks schlief der Ziegenbock, den weniger die Untersuchung als vielmehr die Reise nach Hlynsk aufgerieben hatte. Der Philosoph hätte eigentlich traurig sein müssen, daß er den Wächterposten bei den Mühlen verloren hatte, doch dieser Wunderling grämte sich darüber, wie schwer es für Teslja war, den Kreis zu leiten, über dem fast die ganze Milchstraße mit ihren Millionen Kilometern Platz fand.

9. KAPITEL

Hell wird es in Hlynsk ganz plötzlich, als brächten die stürmischen Winde zusammen mit dem Duft der Stoppelfelder die Morgendämmerung her. Diesen Augenblick verpaßte der Dichter nie, er setzte sich mit Malwas Hilfe in einen alten Sessel mit einem Drachenkopf auf der Lehne (der Sessel war auf dem Boden des Krankenhauses gefunden und mit Erlaubnis des Arztes im Krankenzimmer ans Fenster gestellt worden). In Hlynsk wetteiferten die Junghähne im Krähen und zwangen ihre Väter, die die Stimme schon verloren hatten, zum Schweigen. Es hörte sich drollig an, wenn eine brüchige Füllstimme, die in sich zum erstenmal gesangliche Fähigkeiten entdeckt hatte, unerwartet bei der höchsten Note zur Fistelstimme wurde und schmachvoll von der Bühne abging. Diese Pechvögel erinnerten den Dichter an seine Kindheit im Waisenhaus, an seine ersten Gedichte, die für ihn selbst ein Wunder gewesen waren, obwohl niemand in Hlynsk sie ernst genommen hatte, bis der frühere Kommunevorsitzende, Sosnin, ins Waisenhaus gekommen war, sich die Gedichte angehört und in dem Jungen einen Dichter erkannt hatte. Das waren Gedichte über das Waisenhaus, über das Mädchen Fedorzja, über seine Liebe zu ihr. Sosnin nahm den Dichter mit in die Kommune, Fedorzja aber blieb im Waisenhaus. Der Dichter enttäuschte Sosnin, da er nichts Epochemachendes über die Kommune schrieb, sondern nur die weißen Schwäne auf dem See und die verstümmelten Götter im Park besang, und so schickte er ihn nach Kostroma zum Käser-Lehrgang, weil er wohl glaubte, dieser Beruf stehe der Poesie sehr nahe. Als der Käser nach einem Jahr aus seiner Ehrenverbannung zurück-

kehrte, fand er Fedorzja nicht mehr in Hlynsk, und das Waisenhaus selbst war auseinandergefallen, weil es so viele Jugendliche nicht hatte in Schach halten können. Fedorzja war in irgendeine Großstadt gefahren. Sie war weiß und leicht wie eine Pustebume, so eine konnten die Winde wer weiß wohin getragen haben.

Nachts, wenn das Krankenhaus still geworden und in unruhigen Schlaf versunken war, schlüpfte Malwa in den alten Sessel, machte es sich dort so bequem wie möglich, zog die Beine an und begann, Mayne Reid vorzulesen, von dem sie auf dem Boden einen Band zusammen mit dem Sessel gefunden hatte. Malwa las, bis der Kranke müde wurde und einschlief. Die Lampe rußte, und Malwa erschien morgens mit Rußflecken auf der Nase auf dem Korridor.

Diesmal wiederholte sich alles im Morgengrauen. Malwa half dem Kranken, wie gewohnt, in den Sessel, ein ganzer Choral junger Hähne schwebte über Hlynsk, aber der Dichter fragte sie: „Malwa, warum schweigen die Junghähne?“

Dann drehte sich alles vor seinen Augen, er suchte mit den Händen nach einem Halt in der Luft, auf Malwas Schrei kam Warja Schatrowa, die Oberschwester aus der Chirurgie, ins Krankenzimmer gelaufen und zeigte zur Tür. Malwa verstand die Geste als Befehl, den Arzt zu holen.

Der Arzt stammte aus Myrhorod, aus der berühmten Arztfamilie Schamrai, sein Urgroßvater sollte Gogol kuriert haben. Nach der Hochschule war das Schamrais erste Arbeitsstelle. Er lebte allein, bewohnte ein kleines Zimmer neben der Apotheke, weshalb es dort immer nach Arzneien roch. Aus diesem Grunde hatte man das Fenster herausgenommen und statt dessen als Fliegenschutz Mull hingehängt. Es hieß hier, der Arzt schlafe nackt, er könne sich

die Angewohnheit aus der Studentenzeit, Wäsche zu sparen, nicht abgewöhnen. Dieser Nacktheit wegen wurde er hier in Hlynsk Marsmensch genannt. Marja Schatrowa, die den Marsmenschen oft zu Schwerkranken holen mußte, war schon an seine Nacktheit gewöhnt und nahm daran keinen Anstoß. Man wußte nicht, wie die Oberschwester den Marsmenschen weckte, Malwa aber traute ihren Augen nicht und deckte den Schlafenden erst mit dem Laken zu, das auf den Fußboden gerutscht war, bevor sie flüsterte: „Doktor, Doktor, kommen Sie. Wolodja hört die Junghähne nicht mehr.“

Der riesengroße Marsmensch im steif gestärkten Kittel schien in dieses verwaschene Krankenhaus wirklich von einem anderen Planeten zu kommen. Malwa lief hinter ihm, erfüllt vom Glauben an seine Allmacht. Der einbeinige Wächter mit der Holzprothese, der Österreicher Schwarz, machte gerade das Tor vor großen Dymanen auf. Die Ochsen hatten einen Kranken aus Nechworostscha gebracht, waren erschöpft und rührten sich jetzt nicht mehr vom Fleck. Auf dem Kutschbock saß der Treiber, ein Bursche mit zottigem Haarschopf, sein Herr lag auf dem hellen Stroh, aus dem seine krummen schwarzen Zehen ragten. Malwa kam es vor, als wären auf diesem wie die Ewigkeit langsamen Wagen nur die Beine des Bauern gebracht worden.

Die Diskanthähne beweinten als erste den Dichter. Als die Krankenpfleger mit einer Trage ins Zimmer kamen, befahl ihnen der Arzt, zunächst den Sessel mit dem Drachenkopf auf der Lehne hinauszutragen, als hätte er den Tod verursacht. Ihn hinauszubefördern war nicht leicht, er blieb mit seinen rachitischen Beinen an den Türpfosten hängen. Beide Krankenpfleger hatten einen Schnurrbart und glichen

einander wie Zwillinge. Sie hatten schon manche Leute hinausgetragen, einen Dichter aber noch nie. Und so trugen sie ihn übertrieben feierlich.

Der Marsmensch war nur ein Jahr älter als der Käser und hatte ihm keine Vorschriften gemacht, als er ins Krankenhaus eingeliefert wurde, hatte sogar Malwa erlaubt, bei ihm zu bleiben, und erst jetzt begriff er, daß diese Freiheit die Ursache des schlimmen Ausganges sein konnte. Nichts ist untröstlicher als Verliebte vor der Trennung. Der Arzt betrachtete Malwa mitfühlend, die die kümmerlichen Habseligkeiten des Dichters in ein Bündel band – für sie waren sie vollkommen nutzlos –, und ging mit einem bitteren Gefühl, um den Kranken aus Nechworostscha zu retten.

Die Ochsen hatten sich neben den Wagen gelegt und nahmen fast den halben Hof ein; sie waren fügsam und klug, jeder steckte in seinem Teil des Jochs. Wenn ihr Herr im Operationsraum starb, würden sie ihn noch heute zurück nach Nechworostscha bringen, und deshalb mußten sie sich ausruhen. Ihren Treiber schien das Schicksal des Herrn nicht zu berühren, in gepunktetem Hemd und auf den Knien geflickten Leinenhosen schief er auf dem Wagen, die Arme weit ausgebreitet. Das veranlaßte Malwa zu überlegen, ob sie den armen Kerl, der sich bestimmt als Knecht kümmerlich durchschlagen mußte, nicht beschenken solle. Doch die Ochsen sahen sie aus dem Joch so vorwurfsvoll an, daß sie nicht wagte, das Bündel auf dem Wagen zurückzulassen.

Es war Sonntag, Markttag. Aus nahen und fernen Dörfern kamen Wagen mit Schweinen, Schafen, gefesselten Hähnen, deren Lied zu Ende gesungen war, und mit verschiedenem anderem Gut beladen. Das Dorf Nechworostscha knarrte auf Dymanen vorbei, die den am Krankenhaus

schlafenden glichen. Auf der Straße zeichnete sich undeutlich auch der babylonische Wagenzug ab – Malwa erkannte ihn schon aus der Ferne an den Kelims und den groben Leinengeweben, mit denen die Wagen ausgelegt waren, um allein schon damit ihre Zugehörigkeit zum ewigen Babylon zu beweisen. Malwa hatte keine Lust, den Babyloniern zu begegnen, sie zog die Schuhe aus und ging querfeldein. Jemand auf einem Wagen hatte sie erkannt und rief nach ihr, doch sie tat, als habe sie nichts gehört. Schert euch fort, ihr Mörder! Ich will von euch bis ans Ende meiner Tage nichts mehr wissen.

Die Schafstelzen, sie werden hier Ochsenweider genannt, flogen außerordentlich leicht vor Malwa aus den Stoppeln und wiesen ihr diesen schwersten und unbekanntesten Weg. Die Stoppeln waren kurz und stachelig, Malwa ging barfuß, und deshalb waren die Vögelchen aufgeregt, liefen dicht an ihre Füße heran, flogen immer wieder auf und zwitscherten immer besorgter, da sie wohl Blut auf ihren Füßen bemerkten und sie warnen wollten; erst als sie Malwa auf den frisch gepflügten Acker der Kommune gebracht hatten, verließen sie sie. Sie hatten ja genug andere Sorgen, diese gescheiten, rastlosen Steppenvögel.

Eben erblickten sie im Morgenlicht den Ziegenbock Fabian, und nicht allein, sondern mit dem Philosophen. Die beiden armen Schlucker hatten am Vortag sicher ein reichliches Abendbrot gehabt, so daß sie den Markt verschlafen hatten und jetzt langsam durch das Feld stapften, zu verlieren hatten sie ja nichts. Die Schafstelzen kannten dieses Paar und betreuten es gern auf dem Wege nach Hlynsk, besonders aber, wenn beide Fabiane, des Orientierungssinns beraubt, auf dem Rückweg waren. Dann begleiteten die Vö-

gel sie bis nach Babylon und kehrten selbst auf ein entlegenes Feld zum Übernachten zurück, weil sie nach einem unruhigen Tag die Stille suchten.

Zusammen mit dem babylonischen Orchester, wohl dem einzigen im ganzen Kreis, kamen die Sokoljuks nach Hlynsk, um den Dichter, der Danko vor dem Verderben gerettet hatte, nach Gebühr zu würdigen. Zu dieser Beerdigung führte sie übrigens noch eine andere Sorge. Sie betraf Malwa. Danko hoffte, sie auf die Abessinischen Hügel zurückzuholen. Der Tod des Dichters hatte ihm neue Hoffnungen eingeflößt. Liebe und Haß zu Malwa vermischten sich in ihm und verwandelten sich in eine offene Wunde, die ihn immer stärker quälte; manchmal war der Arme so weit, daß er seinem Leben am liebsten ein Ende bereitet hätte, und beneidete im stillen den Dichter, als er erfuhr, er sei in Malwas Armen gestorben. Er flüsterte sogar dem Bruder zu, er wünsche sich auch so einen schönen Tod.

Kurz bevor der Sarg aus dem Saal des Kreisparteikomitees getragen werden sollte, drängten sich die beiden Sokoljuks heran und stellten sich neben Malwa ans Kopfende des Verstorbenen, als seien sie nahe Verwandte. Nicht einmal Fabian, der mit ihnen in ihrem Wagen hergekommen war, wäre eingefallen, ihnen das zu raten. Die Brüder standen traurig und kummervoll da, und Fabian war es, als fühle niemand so mit Malwa wie sie; Lukjans Brille wurde sogar feucht, und er bat Danko um ein Taschentuch, weil er seine vergessen hatte. Auch Fabian traten Tränen in die Augen, was noch auf keiner Beerdigung vorgekommen war.

Eine Lafette war nicht vorhanden, deshalb wurde der Sarg auf einen gewöhnlichen Wagen ohne Seitenbretter ge-

stellt, vor den drei Pferde gespannt waren. Komsomolzen führten hinter dem Katafalk ein gesatteltes, mit schwarzen Bändern geschmücktes Pferd. Synyzja trug die Fahne, er lief schnell.

Die Brüder faßten Malwa unter und führten sie durch ganz Hlynsk. All ihre Versuche, sich loszumachen, waren vergebens, Danko tat dabei ganz demütig und schuldlos, war völlig in Trauer versunken, Lukjan aber redete, sobald die Musik zu spielen begann, hastig auf sie ein: „Was soll jetzt werden, Malwa? So einen hübschen Jungen haben sie zugrunde gerichtet. Vielleicht wäre ein Genie aus ihm geworden. Er war ja jung. Du bist wie jede andere auch, Malwa, so wie alle. Bloß der Dummkopf hier hat immer noch einen Narren an dir gefressen. Er droht, sich das Leben zu nehmen.“ Er verstummte, da in den beiden verfeindeten Kirchen die Glocken zu läuten begannen.

Maxym Teslja faßte das als Einmischung der Kirchenanhänger in die Beerdigung eines Kommunarden auf und befahl Makedonsky, die Glöckner zum Aufhören zu bringen. Auf dem Turm der Kirche zur Verklärung Christi hörte das Geläut bald auf, nur der Klöppel der größten Glocke, die tiefe Baßtöne von sich gab, konnte sich noch lange nicht beruhigen; der zweite Turm aber, der der Kirche zur Himmelfahrt Christi, füllte Hlynsk unaufhörlich mit Glockengeläut für die Ruhe des Verstorbenen. Der alte Glöckner hatte Wolodja Jaworsky schon als kleinen Jungen im Waisenhaus gekannt und war jetzt wie besessen. Da er dauernd aus dem Takt kam, brachte er mit seinem Geläut das ohnehin uneingespielte Orchester, in dem sich jeder Musiker vor allem auf seine eigene Puste verließ, durcheinander. Mein Vater verstieg sich mit seiner Klarinette zu so hohen Tönen,

daß ihn auch die wagemutigsten Trompeten nicht einholen konnten. Nichts ist so schlecht aufeinander abgestimmt wie ein Orchester, das man aus der Provinz in die Kreisstadt holt, damit es auf einer Beerdigung spielt. Die Musiker waren ja nur gewohnt, Polkas und „Korobotschkas“ auf Dorfhochzeiten zu spielen. Beim Zuhören zog Teslja den Schluß, Hlynsk brauche unbedingt sein eigenes Orchester. Eine Zeitlang, noch in Kramatorsk, hatte er selbst die Pauke geschlagen, und jetzt nahm er es sich am meisten zu Herzen, wenn dieses Instrument falsch spielte.

Auf dem Platz am Massengrab der Hlynsker Revolutionäre hielt Teslja vor einer großen Menschenmenge aus Hlynsk und den umliegenden Dörfern eine zornige Rede an die Adresse der Weltreaktion und der örtlichen Konterrevolutionäre. Tschupryna aus Tschuprynky und die anderen wurden erst beim Leichenschmaus gesprächig, den die Kommune in der proletarischen Schenke anrichten ließ. Klym Synyzja war freigebig, der Käser hatte das auch verdient, vielleicht hatte nichts als die Einnahmen aus der Käseerei die Kommune so lange am Leben gehalten.

Die Kommunarden kehrten spät aus Hlynsk zurück. Das Pferd, auf dem man noch drei Tage nicht reiten durfte, lief traurig hinter dem Wagen her, ließ die Ohren spielen, sah wachsam nach beiden Seiten und scheute vor Abendfalken und Eulen, die über dem Denikingraben aufflogen. Malwa glaubte immerzu, den Dichter auf dem Pferd zu sehen, doch aus irgendwelchen Gründen barfuß, bestimmt war das seine Seele, die nach Hause zurückkehrte. Unwillkürlich dachte Malwa an seine Schnürstiefelchen, doch wahrscheinlich irrten die Seelen Verstorbener barfuß durch die Welt.

Klym Synyzja saß neben ihr. Die Beine hingen vom Wagen.

„Hast du gesehen, wie wir ihn beerdigt haben? Und was hätte aus ihm noch alles werden können! Kannst du dir das vorstellen? So einen genialen Käser umzubringen! Für nichts und wieder nichts. Hast du ihn wenigstens geliebt?“

„Ja, Klym Iwanowysch.“

„Und er hat noch geschrieben: Das ganze Gold meiner Leidenschaften geb ich dir, Kommune! Er hat es gegeben, bis du auf deinem Hengst gekommen bist. Und jetzt: Was willst du in der Kommune? Vielleicht soll ich dich in dein Babylon bringen? Oder wenn du willst, besorge ich dir Arbeit in der Zuckerfabrik von Shurbiw. Ich möchte nicht, daß du die Kommunarden immer an den Verlust erinnerst.“

Die ganze Zeit schlich ein babylonischer Wagen hinter dem Wagenzug der Kommune her: Mal verlangsamte er wie unschlüssig sein Tempo und verschwand in der Dunkelheit, mal tauchte er wieder aus der Nacht und ratterte ganz in der Nähe, und dann lehnte Malwa ihre warme Schulter an Klym Synyzja, als suche sie bei ihm Schutz und Rettung. Der Wagen schien mitten durch ihre Seele zu rollen, bis er an der Kreuzung nach Babylon einbog.

Wenn ein Dichter stirbt, so stirbt mit ihm auch das, was andere nicht in der Lage sind zu sehen. Aus dem Graben krochen immerzu widerliche Gespenster ohne Gesichter. Klym Synyzja beachtete sie nicht, und das Pferd erschrak nicht, weil es Scheuklappen hatte und nur die Straße vor sich sah. Auf dem schwarzen Acker schliefen nach dem rastlosen Tag die Schafstelzen, sicher bemerkte auch sie niemand. Nur Malwa war es, als sähe sie die schlafenden, aufgeplusterten stillen Vögelchen, die Erdklumpchen glichen. Das hatte sie sicher von dem Dichter.

In Hlynsk aber ging der einsame Teslja in seine Gasse

zu den Snihurs. Man hätte meinen können, er habe sich ausgesprochen, doch er war erst jetzt, als er allein geblieben war, am traurigsten. Der Tod des Dichters hatte seine Seele ergriffen, die durchaus nicht so gestählt war, wie es seine Genossen aus Kramatorsk und noch mehr die hiesigen, zumindest Klym Synyzja, glaubten. Der war überhaupt der Meinung, ein wahrer Mensch, der an die Umgestaltung der Welt denkt, brauche sich nicht mit Kleinigkeiten, auch nicht mit so etwas wie, sagen wir, Liebe, zu belasten. Wenn das aber eine Liebe ist, die die Seele eines jungen Mannes in allen Farben, und sei es nur für einen Augenblick, aufleuchten läßt? Welchen Käse hätte wohl Wolodja Jaworsky gekocht, welche Gedichte geschrieben, wenn er nicht wie ein Stern im August herabgefallen wäre, sondern mit Malwa zusammen in der Kommune oder in Babylon gelebt hätte, wo morgen eine Kommune entstehen konnte? Und weiter dachte Teslja daran, was diese Liebe Malwa gebracht hatte. Läuterung, das Streben nach etwas Höherem, nach etwas, was diese Frau im heimatlichen Babylon nicht gefunden hatte? Man durfte es Malwa wohl nicht vorhalten, daß sie es nicht fand, sondern Babylon, dem grausamen, feindseligen, raffgierigen Babylon, wo die Agonie des Besitzertums jeden Augenblick eine gefährliche Grenze erreichen und in ein nicht wieder gutzumachendes Unglück umschlagen kann. War der Schuß auf die Kommune nicht ein Vorbote dieses Unglücks? Der Anschlag hatte selbstverständlich Klym Synyzja gegolten, aber den Käser getroffen. Das Kulakentum fühlte, daß die Schlinge bald zugezogen würde, es wütete, vergrub Getreide, verkaufte alles heimlich – die Märkte in Hlynsk waren reich an Waren wie nie zuvor. Die alte Bauernschaft beschloß ihre letzten Tage. Jeden Augenblick

konnte ein heißer, tödlicher Kampf entbrennen. Und er, Genosse Teslja, stapfte immer noch in die gleiche ruhige, gemütliche Gasse, wo früher die Hlynsker Gerber gewohnt hatten. Noch heute konnte man hier jede Tierhaut gerben und brachte ein erstklassiges Chromleder, das berühmte Hlynsker Chevreau, für Damenstiefelchen auf den Markt. Nur war alles still geworden, hielt sich verborgen. Alle warteten ab. Kam Warjas Untermieter mit dem Dorf nicht zu Rande, so würde man auch hier den Kopf heben und sich an das Alte klammern. Und dennoch ging Teslja zu den Snihurs, die hier die ganze Straße bewohnten.

Jedesmal, wenn er sich dem Hause näherte, zumal in der Nacht, hatte er das Gefühl, Schatrow sei zurückgekehrt. Kaum öffnete er die Tür einen Spalt, hatte er schon Lust zu fragen: „Ist er nicht da?“ Warja machte sich darüber lustig, sie war überzeugt, daß Schatrow umgekommen war, denn der Kreuzer, auf dem er gedient hatte, war schon im Jahre 1918 in Kronstadt versenkt worden. Schatrow selbst stammte nach ihren Worten aus armen Verhältnissen, er war der Sohn eines Zimmermanns aus Welyky Ustjuh – eine solche alte Stadt gibt es im Norden –, hatte sich rein zufällig zum Marineoffizier emporgearbeitet und genauso zufällig sie, Warja, zu Kriegsbeginn in einem Petersburger Lazarett kennengelernt. Sie hatte einen Sohn von Schatrow, einen ziemlichen Rüpel, und damit der Bengel den Untermieter nicht störte, hatte ihn der alte Snihur zu sich in das Kämmerchen am anderen Ende des Korridors umquartiert, wo er bis jetzt allein wohnte. Der Offizierssprößling hatte seinen Vater nicht vergessen, er musterte Teslja mit finsterem Blick, und Teslja wiederum hatte auch keine Lust, sich ihm zu nähern, weil er in Kramatorsk eigene Kinder hatte.

Iwanna legte in ihre Briefe auch die der Kinder, und Teslja konnte sich beim Betrachten des Gekritzels, besonders der Krakel seiner Tochter, nicht genug freuen.

Teslja blieb am Tor stehen. Die Kommunarden waren wohl schon zu Hause. Wie mochten sie mit Malwa verfahren sein? Würde Klym Synyzja klug genug sein, sie nach alldem nicht aus der Kommune zu ekeln.

An der Schenke hatte beunruhigend das Mühlrad gerattert, in ruhigen Nächten hörte man es in ganz Hlynsk, in Kramatorsk hatte es so etwas nicht gegeben. Warja Schatrowa und dieses Rad waren für Teslja von Anfang an ein nicht wegzudenkender Bestandteil von Hlynsk gewesen. An beiden hatte er etwas ausgesprochen Hiesiges und Unvergängliches gefunden, etwas von den inspirierenden Träumen der Dichter. Oder war das ein Irrtum, mit dem er endlich Schluß machen mußte? Nein, ein bißchen bedauerte er doch, daß die Kommunarden Warja nicht zum Abendbrot eingeladen hatten, deshalb hatte auch das Rad unten so beunruhigend gerattert.

10. KAPITEL

Aus dem schmalen Mansardenfenster konnte man fast die ganze Kommune überblicken: Vorwerke, Felder, Straßen und Gräben, mit denen sie sich von der Welt der Einzelbauern abgrenzte oder, genauer gesagt, mit denen sich die alte Welt von ihr abgrenzte. An den Rändern der Gräben reifte das Unkraut und bedrohte beide gleichermaßen mit seinem Samen. Erst jetzt begriff Klym Synyzja, daß man es hätte bekämpfen können, solange es noch grün war. Jetzt konnte man es weder abmähen noch jäten.

Dennoch beunruhigte ihn die andere Blockade gegen die Kommune stärker als das Unkraut, sie wurde immer drohender. Keine Nacht verging ohne den Besuch von unverschämten Gästen. Der Klee war auf den Schobern verbrannt worden, der Riemen der Dreschmaschine zerfetzt und Sand in den Brennstoff geschüttet, wodurch die Lokomobile am Morgen kurz nach dem Anheizen zu zischen und zu krachen begann und für lange stehenblieb. Sie mußten Petro Dshura aus Babylon rufen, der früher mit der herrschaftlichen Lokomobile gearbeitet hatte. Er fand die Ursache, und nun verlangte die Maschine wieder nach Garben und rief die Kommunarden in eine ungewisse Zukunft. Synyzja meinte, die Kommune werde existieren, solange die Lokomobile arbeite.

Eines Nachts verließen die Schwäne den See. Ein junger Schwan konnte nicht auffliegen, und der ganze Zug kreiste über ihm, lockte ihn, bis auch er sich in die Morgenbläue erhob. Vielleicht hatten sie ihn in den sicheren Tod gerufen, aber das war immer noch besser, als sich flügellos in die Sklaverei zu schleppen. Jetzt belegten die Hausgänse die Holzhäuschen, die die Kommunarden für die Schwäne gebaut hatten, mit Beschlag. Sie versteckten sich darin und schrien ununterbrochen; sie hatten wohl alles durcheinandergebracht – Himmelsrichtungen und Jahreszeiten –, alles, außer den Stimmen ihrer Besitzer, die sie jeden Abend wie die Enten nach Hause riefen: wulle-wulle-wulle! Sie reagierten darauf und stiegen als weiße Schnur in die Höhe. Ihr Gehorsam schien wohl die Götter im Park zu verwundern, die sich beim Betrachten der Schwäne einen anderen Begriff von der Freiheit gebildet hatten.

Malwa meinte über den Göttern zu leben; ihre in der

Klärung begriffene Seele war voller Trauer. Je mehr der Feuerschein des Herbstlaubs im Park erlosch, desto deutlicher traten die Götter in ihrer Nacktheit und byzantinischen Vollkommenheit aus ihren Verstecken, zugleich aber in ihrer jetzigen Ärmlichkeit, entehrt von Zeit und Menschen. Keiner von ihnen war heil, fast alle waren verkrüppelt, doch auch als Krüppel hatten sie ihren Stolz und die Unbeugsamkeit ihres Geistes bewahrt.

Jeden Tag ging Malwa zusammen mit den anderen aufs Feld zur Arbeit, las Garben auf hinter den weitflügeligen Mähbindern, arbeitete dann an der Dreschmaschine, meldete sich nach der Tagesschicht freiwillig zur Nachtschicht, sie wollte nicht zugeben, daß sie sich nachts allein in der Mansarde fürchtete. Im Traum erschien ihr der Käser in roten Stiefelchen und las ihr Lermontows „Dämon“ vor. Die Kommunarden ahnten, welche Ängste sie ausstand, doch als sie darauf anspielten, daß Klym Synyzja unter ihr wohne, lächelte sie merklich ironisch.

Die Kommunarden verhielten sich ihr gegenüber zuerst voreingenommen, manche sogar feindselig, zu teuer war der Kommune ihre Liebe zu stehen gekommen, allmählich aber gaben sie nach und freundeten sich mit ihr an. Malwa war wettergebräunt und gesünder geworden, sie fühlte sich immer sicherer auf dem Land der Kommune. Ihre Augen schienen noch strahlender, noch blauer geworden zu sein, und auf ihrem bei der Feldarbeit gebräunten Gesicht war der Anflug von Trauer kaum zu merken, ihr Gang war frauenlich stolz, ihre ganze Gestalt spiegelte Schlichtheit und unauffällige Pracht. Eine Frau wird am schönsten, wenn sie sich nicht zu sehr um ihre Schönheit kümmert.

Mit dem Anbruch der Nacht geisterte ein Schatten durch

den Kommunepark, huschte zwischen den weißen Göttern hindurch, wagte aber nicht, aus dem Dunkel zu treten. Das war Danko, der von den Abessinischen Hügeln in den Park kam, um Malwa wenigstens von weitem sehen zu können. Manchmal verließ Klym Synyzja vor dem Schlafengehen sein Zimmer, sein leerer Ärmel flatterte im Wind. Wenn er in der Mansarde Licht sah, ging er ins Zimmer zurück, nahm das Ruder, das in der Ecke stand, und klopfte damit leise an die Decke. Das bedeutete immer – „gute Nacht“. Er wußte, sie war dort nicht allein, sondern mit ihrem Dichter. Immer mehr überzeugte er sich davon, daß eine große Liebe tatsächlich ewig anhielt.

In den Kellern der Käserei war der letzte Käse reif geworden, den Wolodja seinerzeit aus der Sommermilch gekocht hatte. Einundsiebzig Tage hatten die Käselaibe auf den Regalen gelegen. Als Malwa sie betrachtete, verspürte sie Lust, dieses in unserer Gegend seltene Handwerk zu erlernen. Sie meldete sich zur Arbeit in der Käserei; die Arbeit dort war nicht so anstrengend, dafür aber der Gestank im Sommer so schlimm, daß sich keiner freiwillig in die Käserei meldete, weder zu Wolodjas Zeiten noch jetzt. Das erste Kochen allerdings war bei Malwa auch das letzte: Der Käse zerfloß, Laibe ließen sich aus ihm nicht formen. Als er später im Speiseraum auftauchte, nannten die Kommunarden ihn scherzhaft „Malwakäse“.

Makedonsky kam in die Kommune gefahren, verhörte Malwa noch einmal und präzierte irgendwelche Details jener tragischen Nacht. Bubela wurde noch immer in Hlynsk festgehalten, er war der Ottschenaschka gegenübergestellt worden und dann dem Philosophen. Aber die Ottschenaschka hatte man entweder bestochen oder eingeschüchtert. Sie

beschimpfte Fabian mit unflätigen Worten, widerrief alles, was sie früher gesagt hatte, und behauptete, Tychin Pelechaty habe diese Grille schon lange mit sich herumgeschleppt und jedesmal, wenn er sich mit ihr oder den Mühlenbesitzern stritt, geschrien: „Ich häng mich auf, bei Gott, ich häng mich auf!“ Bald danach nahm die Ottschenaschka seine Stelle ein.

Sie kehrten vom letzten Herbstmarkt zurück, auf dem die Kommune die restlichen von Wolodja im Sommer gekochten Käsebestände verkauft hatte. Danko hatte sich auch einen Laib gekauft – er wog über drei Pfund – und fuhr ihn jetzt im Hafersack nach Hause. Malwa hatte abgewogen, und der Kassierer der Kommune, Sipowytsch, ein peinlich genauer Mathematiker, hatte das Geld gezählt. Danach lief Danko noch auf dem Markt hin und her und suchte für Malwa ein Geschenk, doch als er das zweitemal zum Verkaufsstand der Kommune kam, war der schon leer.

Er überholte unzählige Wagen, die vom Markt zurückkehrten, hoffte, den Kommunewagen mit den leeren Weidenkörben einzuholen. Er holte Jawtuch mit Prisja und den Kindern ein – die älteren gingen zur Schule, deshalb war Jawtuch mit ihnen zum Markt gefahren, um ihnen Schuhwerk zu kaufen, bevor Schnee fiel. Die Jungen erkannten Onkel Danko, als er ihren Wagen überholte, und riefen wie aus einem Munde: „Vater, Vater, fahr mit ihm um die Wette!“ Angestachelt von den Kindern, zog Jawtuch an den Zügeln, zumal Prisja stichelte: „Ach wo! Euer Vater kann sich doch mit Onkel Danko nicht messen.“ Wie von einer Tarantel gestochen, schlug Jawtuschk auf die Pferde ein und jagte unter dem aufmunternden Geschrei der Kinder an Danko vorbei. Ganz begeistert von ihrem Mann, lachte

Prisja hell und lustig und drückte die Jungen fester an sich, damit sie nicht auf die Straße fielen.

Malwa kehrte spät zurück, am nächsten Morgen war sie unausgeschlafen und hatte dunkle Ränder unter den Augen; sie lächelte den ganzen Morgen in sich hinein und schien Klym Synyzja aus dem Wege zu gehen, der im Hof umherlief. Der Kassierer war begeistert von ihr, sie hatten den Käse schnell verkauft gehabt, der Erlös war höher als je zuvor gewesen, und gegen Ende des Markttages war Teslja gekommen, hatte den Rest gekauft – eineinhalb Laibe – und sie dann beide zu sich eingeladen. Sie hatten ein Glas getrunken und dann ein zweites, hatten Lieder gesungen – so war der Markttag zu Ende gegangen.

Tags zuvor hatte Klym Synyzja einen Brief erhalten, in dem mitgeteilt wurde, daß in Kostroma wieder ein Lehrgang stattfand, wieder ein Einjahreslehrgang wie der, den seinerzeit Wolodja Jaworsky besucht hatte. Nur war das ein staatlicher Lehrgang, dort würden berühmte Käser unterrichten, darunter auch holländische, die wir mit der Zeit auf dem Weltmarkt würden schlagen müssen. Der Direktor und der Kommissar des Lehrgangs überschätzten sichtlich die Rolle des Käsewesens bei der Weltrevolution, Synyzja aber wunderte sich über den Ton des Briefes gar nicht, als er den Namen des Lehrgangsleiters las. Es war Inokenti Mstyslawowytsch Sosnin, der Gründer der Kommune. Der Brief war mit vielen Durchschlägen geschrieben, und Synyzja fand keinen handschriftlich geschriebenen Zusatz. Weder an seinen Zögling, der nicht mehr am Leben war, noch an die Kommune. Entweder war Sosnin allem gegenüber gleichgültig geworden, oder etwas anderes hatte ihn gezwungen, sein Werk zu vergessen. Dennoch mußte

Klym Synyzja einen ordentlichen Menschen dorthin schicken, um später nichts zu bereuen. Noch wenige Tage zuvor hätte er nicht an Malwa gedacht. Jetzt aber ging er in die Käserei. Malwa hantierte dort allein: Sie kalkte die Wände, machte Ordnung. Sie sprachen vom Lehrgang.

„Die Kommune wird dir jeden Monat Geld schicken. Deine Sachen kannst du hierlassen, sie kommen nicht weg. Und dann werden wir sehen. Kommst du nicht zurück – ist das deine Sache. Wenn ich mich auch schon dran gewöhnt habe, daß du über mir wohnst. Ich merke, daß du immer noch mit ihm zusammen bist. Also war's Liebe. Verzeih, wenn ich dir gegenüber zu hartherzig war. Eure Liebe ist mir teuer zu stehen gekommen. Ja, Malwa, teuer.“

Als Danko aufs Feld gefahren war, heizte Lukjan noch im Morgengrauen den Ofen – er hatte von der Mutter gelernt, daß das Brot um so besser gelingt, je ordentlicher man den Ofen heizt. Nachdem er mit der Strohgarbe, die noch nach Danko roch, der darauf geschlafen hatte, Feuer gemacht hatte, warf er Kirschholzscheite in den Ofen, kremelte die Ärmel hoch und begann, den Teig zu kneten, der gerade im Backtrog aufgegangen war. Der Teig wurde härter, und Lukjans Gedanken flogen schneller als die trüben Wolken hinterm Fenster. Die Leute rückten aus zum Bau der „Turksib“, des Traktorenwerkes, in diesem Herbst waren auch einige Wagehälse aus Babylon hingefahren, rundherum geschah Gewaltiges, er aber steckte in dieser Urgroßvaterhütte, aus der er vielleicht niemals herauskam, er würde sein Leben lang so unter Dankos Fuchtel, bei dem Öllämpchen und dem Eichentrog vegetieren, in dem von Generation zu Generation ein Rest Teig für das nächste

Mal zurückgelassen wurde, damit der Sauerteig nicht ausging, man nicht gezwungen war, ungesäuertes Brot zu backen. Im Altertum wurde wohl nur das Feuer auf diese Weise unterhalten. Lukjan mußte ja nicht nur für sich sorgen, sondern auch für den vergeßlichen Nachbarn, besser gesagt, die Nachbarin, Prisja, der Lukjan, seit Holy mit den Sokoljuks in Zwietracht lebte, den Sauerteig heimlich gab, damit die Frau deshalb nicht ins Obere Babylon laufen mußte. Lukjan war fertig mit Kneten und wollte sich gerade den Teig von den Händen kratzen, als plötzlich die wachsame Muschka im Hof zu kläffen begann und zum Tor sprang. Lukjan lief mit teigigen Händen auf die Vortreppe.

Am Tor stand ein leichter Wagen, auf dem eine unbekannte Frau im Regenmantel saß, der schnurrbärtige Kutscher mit hoher Persianermütze und in einem Mantel aus selbstgewebtem Wollstoff mit zurückgeworfener Kapuze thronte auf dem Bock, die Pferde schielten hinter den Scheuklappen auf die ungestüme Muschka und scharrtten mit den Füßen. Lukjan stürzte zum Tor, um Muschka zu beruhigen, und die Frau stieg so gewandt aus dem gefederten Wagen, als sei sie ihr Leben lang darin gefahren. Lukjan war erstaunt, als er Malwa erkannte. Wie schnell sich doch der Mensch einem neuen Gespann anpassen konnte, von dem er früher keine Ahnung gehabt hatte!

Malwa hatte grobe Stiefel an, ein warmes buntes Kléid und einen ganz langen, grünlichen Segeltuchmantel mit umgekrepelten Ärmeln, der sicher nicht ihr gehörte. Lukjan träumte von so einem Wettermantel für regnerische Tage, wenigstens von einem für sie beide. Malwa mußte den Regenmantel aufknöpfen und die Rockschöße zurückschlagen, doch auch so hatte sie Mühe, darin zu laufen.

„Dich hab ich nicht erwartet.“ Lukjan versteckte verlegen die teigbeschmierten Hände unter Mutters Schürze.

„Und ich hab gesehen, daß hier geheizt wurde, und gedacht, ihr seid zu Hause.“

„Komm rein. Danko ist allerdings nicht da. Ich bin allein.“

Sie schien darauf gewartet zu haben, drehte sich zum Kutscher um und sagte: „Warten Sie, Juchym. Das sind die Sokoljuks, von denen ich Ihnen erzählt habe. Wer weiß, wann wir uns wiedersehen.“

„Verläßt du Babylon etwa für immer?“

„Vielleicht auch für immer. Die Welt hört ja nicht hinter eurem Fenster auf.“

Lukjan sah auf die Bündel, mit denen der Wagen beladen war, und nickte: Verstehe. Dann sagte er, schon auf der Vortreppe: „Der Regenmantel ist ein bißchen groß.“

„Der gehört Klym Iwanowytsch.“ Malwa lachte.

„Komm doch rein, komm, hab keine Angst. Bist ja schon mal hiergewesen.“

„Viel Glück beim Brotbacken!“ sagte Malwa beim Eintreten. Sie fand die Stube vernachlässigt, nicht so wie zu Mutter Sokoljuks Zeiten, der Lehmfußboden war ungefegt und ungeschmiert, Staub war darauf – wie in Hlynsk, die Handtücher an den Wänden waren grau. Es roch nach fleißigen Männern, es roch nach Rauch vom Kirschholz und nach dem Roggenteig.

Lukjan nahm das aus einer Sense gefertigte Messer, kratzte sich mit der stumpfen Seite den Teig von den Händen und spülte sie in einem Eisentopf. Malwa legte unterdessen den Wettermantel ab, schürte mit dem Ofenhaken das Feuer, ging dann zum Backtrog, packte ihn mit beiden Händen und trug ihn zur Ofenbank, der Bäcker hätte wissen

müssen, daß der Teig in der Wärme schneller geht. Lukjan brachte aus der Kammer starken Selbstgebrannten, den er für Danko gegen Erkältungen aufhob, stellte später Antoniwnka-Äpfel auf den Tisch, von denen, die Jawtuchs Kinder verschont hatten. Die Äpfel sahen aus wie durchsichtige Perlen. Er füllte zwei Gläser mit Schnaps, doch als ihm einfiel, daß er kein Brot hatte, schickte er sich an, Fladen zu backen. Während er im Ofen einen Platz zurechtmachte, pustete Malwa den Einschieber ab, streute Mehl darauf und hatte im Handumdrehen einen Fladen ausgerollt; ein Wunder, ihr klebte der Teig nicht an den Fingern, sie verstand es, sich mit Mehl davor zu retten. Nach einer Weile schon duftete es in der Stube nach Brot. Malwa holte den Fladen heraus, beklopfte ihn mit den Knöcheln und brach ihn auf dem Tisch auseinander – er duftete appetitlich.

„Wie gefällt es dir dort in der Kommune? Wohnst du noch immer im Taubenschlag? Oder bist du jetzt ein Stockwerk tiefer gezogen?“ Lukjan lächelte hinter den Brillengläsern.

„Wohin denn tiefer?“

„Zu Klym Synyzja. Wohin denn sonst? Er ist allein, du bist allein. Du bist doch allein?“

„Nein, Lukjan, ich bin nicht allein.“

„Laß das, Malwa. Unsterblich sind nur Götter, und das nur, weil sie nie existiert haben. Wir aber sind alle sterblich, auch die Dichter.“

„Sie sind sterblich, Lukjan. Nur sind ihre Seelen anders geartet als unsere. Wir beide weinen doch nicht vor Freude, wenn wir am Morgen die Junghähne krähen hören. Wolodja aber hat geweint. Ich hab's selber gesehen. Seine Güte hätte für alle Menschen ausgereicht, wären sie nicht so böse, so habgierig, wie manche hier.“

„Güte, Güte, meinen Danko aber hätte er beinah mit dem Säbel erschlagen.“ Lukjan lächelte.

„Danach haben wir noch lange gelacht. Doch wer hat damals geschossen? Ich hab Makedonsky von dem Schuß da unten nichts gesagt. War das Danko?“

„Nein. Unser lieber Nachbar.“ Lukjan wies durchs Fenster.
„Jawtuschkok?“

„Er wollte Danko töten, der Teufel.“

„Etwa Prisjas wegen?“

„Wer weiß, weswegen. In einen schwachen Körper dringt leicht ein böser Geist. Jawtuschkok würde sogar auf den eigenen Bruder losgehen, wenn ihn einer dazu anschubst.“

„Mutters Patenkind. Er war zusammen mit den anderen gekommen, um mich aus Babylon auszusiedeln. Sie sperren sich mit aller Kraft. Denken, das Leben wird hier, in Babylon, einen Bogen um sie machen. O nein! Die drohende Woge rollt auch bis hierher. Sie wird alles bereinigen, alles wegspülen. Wolodja hat mir gern das Folgende vorgelesen:

Wogen rollen,
schäumend, grollend,
rein, auf schroffen Felsgestaden,
kraftgeladen –
über Feld- und Wiesenraine,
welke Pflanzen, heiße Steine.
Sprühen auf, wie helle Garben,
in des Regenbogens Farben
und ergießen, grau und schwer,
sich ins Meer . . .

Sollen sie, die silbern blinken,
wieder in die Tiefe sinken?

Werden sie im sanften Bogen
zahn und wie zum Dienst erzogen,
sich zum Wechsel nicht entschließen?

Oder werden sie allmächtig,
mit den starken Schwestern prächtig,
flutend, treibend sich ergießen?

In die weite Ferne strebend,
Kräfte sammelnd, sich erhebend,

lärmend fallen,

drängend prallen,

rauschend singen,

donnernd an die Ufer springen,

sieghaft im Gelingen?*

Diese Malwa hat doch was an sich, dachte Lukjan. Der Dichter hat sich nicht umsonst in sie verliebt. Juchym hüstelte laut hinterm Fenster, um sich in Erinnerung zu bringen. Der Ofen kühlte ab.

Sie stießen an. Wie schön paßte Malwa in Lukjans Tag, der zuvor so grau und trostlos gewesen war. Sie selbst hatte etwas von der Woge, die in die Tiefe gesunken war und plötzlich wieder an die Oberfläche kam und in allen Farben aufsprühte. Das ganze Glück Babylons schien an ihr, an Malwa, gehaftet zu haben, und wenn sie nicht mehr dasein würde, so würde das Leben grau, ranzig und nüchtern sein, wie ein Teig ohne Triebkraft. Sie bekannte Lukjan, daß sie bei der Mutter gewesen sei, um sich von ihr zu verabschieden. Sie führe weit fort, bis hinter Moskau, zu dem gleichen Lehrgang, den seinerzeit Wolodja Jaworsky absolviert hat-

* Lesja Ukraïнка „Die Woge“ (Auszug)

te. Sie führe als einzige aus der Kommune, vielleicht sogar aus der ganzen Ukraine. So eine große Ehre sei ihr zuteil geworden! Erst am Tor bat sie ihn: „Erzähl Danko nicht, daß ich hier war. Und er soll die Götter in Ruhe lassen. Mach's gut, Lukjan!“ Und ohne sich vor Juchym zu genieren, küßte sie Lukjan auf den Haarschopf, auf den stacheligen Schnurrbart.

Der Ofen sprühte Funken, als Lukjan die Glut von den Kirschbaumscheiten zusammenscharfte. Die Brotlaibe fielen groß aus, sie nahmen den ganzen Schieber ein, solche hätte Malwa sicher auch gebacken. Als Danko zurückkam, glaubte er nicht, daß Lukjan so etwas allein fertiggebracht hatte. Goldbraune Wölbungen ragten rund um die Brotlaibe; schön war es, diese Wölbungen mit Speck und Knoblauch einzureiben – für Danko war das das beste Abendessen, das er sich auch verdient hatte, denn er hatte heute den höchsten Gipfel Abessiniens erreicht.

Am gleichen Tag brachte Synyzja Malwa zum Bahnhof der Kleinbahn. Das Züglein kam aus Hlynsk und war klein, fast wie ein Spielzeug. Als es sich in Bewegung setzte, weinte Malwa, Klym Synyzja aber stand mit der Peitsche in der Hand und lächelte, er wußte nicht, daß Malwa nicht allein fuhr, sie trug unterm Herzen ein Kind des Dichters.

„Ich hatte schon von Wolodja gehört, daß Kostroma weit ist, daß man mit mehreren Zügen dorthin fahren muß und die Winter dort weiß sind wie die Kirchen in Kostroma. So ist es auch wirklich, Klym Iwanowytsch“, wird sie ihm im ersten Brief schreiben. „Und Sosnin ist der gleiche, der unsere Kommune gegründet hat. Er glaubt nicht, daß Wolodja nicht mehr lebt und daß ich seine Frau war, schreiben Sie es ihm, Klym Iwanowytsch. Ich hab keinen Schafpelz

mitgenommen, hier aber ist es schwer, einen zu bekommen, und der Winter ist hier so kalt, daß die Spucke in der Luft zu Eis friert . . .“ Viele, viele Briefe würden aus dem kalten weißen Kostroma ankommen – warme, menschliche, naive und unverfälschte Briefe von Malwa Koshuschna.

Nach ihr ließ sich niemand in der Mansarde nieder. Die Kommune hörte auf, rote Käselaibe nach Hlynsk zu fahren, die Ware verschwand vom Markt. Klym Synyzja bedauerte das, obwohl er jetzt scheinbar etwas ruhiger geworden war. Noch einige Nächte geisterte im kahlen Park die hastige Gestalt und raschelte durch die abgefallenen Blätter, doch als sich das Gespenst überzeugt hatte, daß die Mansarde leer war, vergaß es den Weg hierher. Synyzja wußte, das war Danko Sokoljuk. Am Tage, wenn er die Felder der Kommune abritt, sah er ihn auf den Abessinischen Hügeln, Danko pflügte sie tief – bis zum rötlichen Lehm, damit die Erde im Winter Kraft von den Winden sammelte.

Der einsame Pflüger auf den Hügeln wirkte klein und hartnäckig, er glich einem ewigen Ackergeist. Sein Wagen stand am Fuße des Berges, die Deichsel in den nassen Himmel gereckt, als erwarte sie vom Himmel noch etwas. Wenn der zu dieser Zeit kalte und stechende Sprühregen einsetzte, stülpte sich der Pflüger einen Sack über den Kopf und verschmolz dann ganz mit der braunen Erde.

Nur kurz vor der Mittagszeit kam Lukjan quer über die fremden Raine hierher mit einem grauen Bündel in der Hand, in schweren Stiefeln voller Schmutzklumpen, gegen den Wind ankämpfend wie ein Vogel, und brachte dem Pflüger heißes Mittagessen. Während Danko unterm Wagen aß, stülpte sich Lukjan den Sack über den Kopf, stellte sich an den Pflug und pflügte das harte Feld weiter. So plagten

sie sich bis zum Fest Mariä Fürbitte. Sie pflügten auch Malwas Deßjatine ganz oben auf der Kuppe.

Der Denikingraben war mit Schnee zugeweht, sein dichtes Gestrüpp deckte ein feierlich-trauriges weißes Leichengewand. Nur der Stechapfel hatte seine froschähnlichen Kapseln geöffnet und schien traurig zu sein, daß er es nicht geschafft hatte, seinen Samen aufs Feld zu streuen. Ruhe und weiße Weite. Von der die Augen tränten und in der die Seele sich aufzulösen schien. Die Pferde dampften, der Schlitten – eine vom Gutsbesitzer übriggebliebene merkwürdige Schöpfung winterlicher Phantasie – glitt leicht dahin. An einem solchen Sonntag fuhr Klym Synyzja mit einem sonderbar unruhigen und erhebenden Gefühl nach Hlynsk. Malwa schien auf einen anderen, fernen und unerreichbaren Planeten umgesiedelt zu sein. Er brachte einen Schafpelz für sie auf die Hlynsker Post.

In Hlynsk roch es nach Strohrauch.

Pylyp Makedonsky, in einem überaus langen, mit einfarbigem Pelz gefütterten Mantel, eilte zum Dienst. Der Bodenwind schlug ihm den Mantelschoß zurück, man konnte den feuerroten Pelz sehen; die Hlynsker Kürschner verstehen sich darauf, und Hundepelz gibt es in Hlynsk im Überfluß, während der herbstlichen Hundehochzeiten erwirbt man ihn in Hülle und Fülle, wobei man die besten Exemplare aus dem vielfarbigen Hundereich auswählt, das in der NÖP-Periode üppig gediehen war. Die Geschäfte der kleinen Krämer, vor kurzem noch so belebt, standen jetzt vernagelt da, an einigen waren die eisernen Jalousien, diesmal sicher für immer, heruntergelassen. Auf dem Marktplatz hatte der Wind in der vergangenen Nacht das Dach vom Verkaufsstand der Kommune gerissen, in dem die ro-

ten Käselaibe jetzt nicht so bald wieder auftauchen würden. Der Kommunarde brachte das Paket auf die Post und übergab es dem Postmeister selbst. Charyton Hapotschka erkundigte sich nach dem Inhalt des Pakets, drückte den Stempel des Hlynsker Postamtes auf und bemerkte beiläufig, der Schafpelz könne unterwegs verlorengehen, denn die jetzige Post könne sich mit der aus der Zarenzeit nicht messen. Die auf verschiedenen Hügeln stehenden und scheinbar für immer verfeindeten Glockentürme waren mit Rauhreif überzogen und schwiegen jetzt, doch sie waren sicherlich jederzeit bereit, sich in Erinnerung zu bringen. Maxym Teslja, der zum Stamm der Frühaufsteher gehörte, räumte schon den Schnee vom Torweg zum Kreisparteikomitee. Das Mühlrad war festgefroren und gab keinen Laut von sich, was ungewohnt war für diesen Winkel von Hlynsk. Auch den Bug bedeckte Eis, und kleine, flinke Menschen in schwarzen und weißen Schafpelzen liefen ungehindert darauf hin und her, als hätten sich dort lauter Schornsteinfeger und Müller vermischt.

Teslja kürzte den Weg auch übers Eis ab. Er hatte das als einer der ersten gewagt, als sich das Eis noch bog und unter den Schritten knisterte. Jetzt war das Eis dick, es krachte in den Frostnächten und weckte Hlynsk aus dem Winterschlaf. Klym Synyzja fuhr genau in die Schneewolke hinein, die der Besen des Sekretärs aufwirbelte. In Hlynsk begann der grimme Winter und mit ihm die Brennmaterialknappheit. Der Strohschober des Kreisparteikomitees im Hof war schon ziemlich auseinandergezupft, über seine schneebedeckte Kuppe war ein Wiesel gelaufen. Teslja räumte den Weg und führte den Kommunarden in Haus, damit er sich wärme. Im Haus war es warm und still, man hätte Mohnkörner rieseln hören

können. Der riesige Gummibaum im Flur fühlte sich wohl. Für das Zimmer bei den Snihurs war er zu groß geworden, und so hatte Teslja ihn im Herbst, bevor die Fröste einsetzten, hergebracht. Sollte er hier bis zum Frühjahr stehen. Er selbst war auch erst kürzlich ins Haus des Kreisparteikomitees umgezogen, obwohl er das schon früher hätte tun können.

Klym Synyzjas Pferde, mit bunten handgewebten Decken auf dem Rücken, standen fast einen halben Tag im Hof des Kreisparteikomitees, und ihr Besitzer, Teslja, Ruban und die anderen betrachteten von Zeit zu Zeit die Welt durch die kleine aufgetaute Stelle, die einer von ihnen ins weiße Muster der Scheibe gehaucht hatte, und zerbrachen sich die Köpfe darüber, wie sie an Stelle des alten ein neues Babylon schaffen könnten. Wenn sich die aufgetaute Stelle mit Rauhref bedeckte, ging einer von ihnen hin und hauchte sie frei, und so blieb das bis zur Abenddämmerung, bis Teslja die kupferne Petroleumlampe mit dem bauchigen Zylinder anzündete.

„Wir weichen um keinen Preis zurück, selbst wenn wir dafür unser Leben opfern müssen“, sagte Maxym Teslja fest.

Draußen begann ein Schneetreiben. Die Pferde hatten ein windstilles Eckchen gesucht. Teslja beruhigte alle, er sagte, im Hof stehe ein Strohschober und es sei ja nicht schlimm, Stroh hereinzuholen und darauf eine Nacht im Kreisparteikomitee zu verbringen. Man müsse sich doch das künftige Babylon vorstellen, denn das solle ja kein Mythos, sondern lebendige Realität für gewöhnliche Menschen werden, von denen der Chronist später sagen würde, sie hätten es in der Tat gewagt, Unwahrscheinliches zu vollbringen.

Zweiter Teil

I. KAPITEL

Nun haben wir also etwas vorausgegriffen und das winterliche, verrauchte Hlynsk besucht, jetzt aber möchte ich den Leser wieder in das Babylon der Herbstzeit zurückholen. Derartige zeitliche Verschiebungen sind auch vor uns schon vorgenommen worden. Der babylonische Spätherbst beginnt damit, daß Sawka Tschybis die Schaukel für den Winter abnimmt. Die Ulmen am Abhang stehen in diesen Tagen schon kalt und wie tot da, und bei den Sokoljuks fiel ein Tag dicht auf den anderen wie Ackerfurchen. Sie gönnten sich keine Ruhe, keine Rast, das Leben ringsumher war ihnen gleichsam fremd geworden, und das sorgenvolle Babylon schien der Vergangenheit anheimgefallen zu sein. In jenem Herbst fuhren Tag und Nacht mit Zuckerrüben beladene Wagen nach Shurbiw, trostlos und traurig zogen sie dahin, und hinter den Wagen stapften die Männer durch den Dreck, um die schwächlichen Pferde zu schonen; das alles erinnerte an ein pompöses Begräbnis des Herbstes, doch bei diesem Begräbnis verlor keiner den Mut, denn das alles sollte sich in Geld verwandeln als Entschädigung für die Hundearbeit. Die Sokoljuks hatten keine Zuckerrüben angebaut, ihnen fehlten die dazu notwendigen Frauenhände, und die fernen Sirenen der Zuckerfabrik erinnerten die Brüder an diese Fehlkalkulation. Sogar Jawtuch, der seine

Zuckerrüben später als die anderen geerntet hatte, damit sie möglichst schwer wurden, brachte es fertig, Seitenbretter auf dem Wagen zu befestigen und alle Rüben bis zum letzten Schwänzchen nach Shurbiw zu bringen. Jetzt würde ihm das Geld in die Hand rieseln wie Manna vom Himmel. Nicht umsonst sagen die Babylonier, außer Kraft müsse man wenigstens einen Tropfen Geist in jede Arbeit hineintun. Deshalb pflügte Danko die Abessinischen Hügel so tief – für die Zuckerrüben, und an Frauenhände würden sie im Winter, nach dem Jordansfest, denken, wenn man den ausgewählten Babylonierinnen Brautwerber schickt. Bislang hatten beide noch niemand ins Auge gefaßt. Danko konnte sich durchaus nicht an den Gedanken gewöhnen, daß Malwa nicht mehr da war, weder in der Kommune noch hier auf dem Berg.

Nach Hause kehrte er spät zurück – müde und verschmutzt; er wusch sich oberflächlich und fiel nach dem Abendessen, ohne sich auszuziehen, mitten in der Stube auf das Stroh, das Lukjan zur Nacht aus der Korndarre geholt hatte, um am Morgen damit den Ofen zu heizen. Wenn er wenigstens die Stiefel ausziehen würde, dachte Lukjan vorwurfsvoll. Mit Müh und Not zog er dem Schlaftrunkenen die Stiefel aus, wusch sie und schmierte sie am Morgen dann noch mit Teer ein, damit sie wasserdicht blieben. Dennoch kam es nie vor, daß Danko wenigstens ein bißchen gerührt war, er nahm diese Dienstleistungen als etwas Selbstverständliches hin. Was hat mein Bruder für einen Charakter! stellte Lukjan jedesmal entsetzt fest, wenn er sich an die Stiefel machte. Beide Absätze waren links schiefgetreten – die Spitzen aber rechts. Das kam vom Laufen auf den Abessinischen Hügeln, davon, daß er in der

Furche immer in dieselbe Richtung ging. Die Stiefel eines solchen Mannes mußte man pflegen, selbst wenn er nicht der eigene Bruder gewesen wäre.

Lukjan faulenzte auch nicht. Besonders an den Tagen, wenn er außer allen anderen Arbeiten auch noch Brot backen mußte, also an jedem Wochenende. Brot aßen die Brüder viel, Danko aß jeden Tag fast einen ganzen Laib, außerdem kam Fabian öfter zum Imbiß, und auch Prisja ließ sich fast jeden zweiten Tag welches bei ihm, doch in puncto Rückerstattung war sie recht unzuverlässig.

Abendessenduft erfüllte die ganze Stube und bereitete dem Kater Tyran und der Hündin Muschka, die immer wieder vom Flur durch die halbgeöffnete Tür in die Stube hineinsah; bittere Qualen. Aber die beiden Kreaturen wurden an dem Abend vergessen, die beiden Brüder konnten sich weder gemeinsam noch jeder für sich vorstellen, wozu ihr Entschluß in bezug auf die babylonische Hirtin führen würde, zu dem sie bestimmt nicht ohne Einfluß von Malwas Abreise gekommen waren. Dennoch neigte Lukjan mehr dazu, daß ein Dritter sie im Hause nicht stören würde, da das Bett mit den zwei Kissentürmen von ihnen sowieso nicht benutzt wurde, und wenn ein Mensch Platz zum Schlafen hat, dann hat er auch Platz zum Wohnen; allerdings beunruhigte Lukjan der Gedanke, daß sie ein Mädchen war und sich an einen von ihnen klammern könnte. Aber sind wir etwa keine Männer, Bruder, und haben wir uns nicht in der Gewalt, um ein Mißgeschick zu verhindern? Danko ging vorsichtiger an alles heran, wie es einem älteren Bruder zusteht, er sagte, er würde auch nicht eine Spur von Zudringlichkeit ihr gegenüber dulden, sie dürften sie beide nur als Magd und, Gott bewahre, nicht als etwas anderes betrach-

ten. So warnten sie einander, paukten einander alles ein, und als sie sich schlafen legten, kam es beiden – Lukjan auf der Liegebank und Danko auf dem Stroh – sonderbar vor, daß sie in der kommenden Nacht schon eine Gesprächspartnerin haben würden, auf dem Bett würde Darynka liegen und die Kissen würden nicht mehr dort, wo sie jetzt waren, weiß schimmern, sondern auf der Truhe, weil Darynka mit einem Kissen auskommen würde.

Am Morgen trieb Lukjan ihre kleine Kuh zur Herde, die vor einem Jahr noch ein ruhiges Kälbchen gewesen, jetzt jedoch ein Raufbold war, der die ganze Herde durcheinanderbrachte. Er ließ es gar nicht erst dazu kommen, daß Darynka pfiß oder gar etwas Beleidigendes sagte, sondern verneigte sich vor ihr und begann möglichst höflich: „Darynka, du weißt, wir beide sind ganz einsam, und keiner steht uns näher als du.“

Darynka lachte, sie lachte schallend wie ein Junge.

„So nah stehen wir uns auch wieder nicht, ich bin für euch wohl Vetter Fuhrmanns Peitschenstiel, was? Prisja steht euch am nächsten, wenn ihr's wissen wollt. Die Hälfte ihrer Kinder stammt von euch, wie's heißt.“

„Unsinn, das sind Jawtuschoks Hirngespinnste. Prisja kann uns nicht näherstehen, als sie's tut. Du aber kannst es. Danko bittet dich, und ich bitte dich auch.“

„Wie soll ich das verstehen?“

„Du sollst zu uns ziehen. Als . . . wie soll ich's dir sagen?“

„Als Magd?“ Darynkas Gesicht verfinsterte sich. „Da wird nichts draus.“

„Nein, einfach als Darynka.“

„Für wen? Für dich oder für Danko? Dich werd ich nie lieben, und Danko fürcht ich. Und wozu brauche ich euch

beide? Die Erde hat für alle Platz. Wenn's soweit ist, such ich mir einen, den ich mag.“

„So eine bist du, Darynka?“

Sie blitzte mit den Augen und ging, und Lukjan schloß das Tor, ganz verdutzt über ihren vernichtenden Blick.

Danko war schon fort, er ging immer im Morgengrauen aus dem Haus. Lukjan zog sich wärmer an, denn zu Darynka war er nur im bestickten Hemd hinausgegangen, und machte sich über die Wiesen auf den Weg zum Tatarenhügel, um Fabian um Rat zu fragen. Fabians Kate war im Sommer in ein so dichtes Gestrüpp aus Schlehdorn, Heckenrosen und undurchdringlichen Kletten gebettet, wie es Lukjan noch nie gesehen hatte. Jetzt aber war das Laub abgefallen, alles hing herunter, hatte sich gelichtet und entblößte Fabians hinfällige Behausung. Der ganze Gemüsegarten stand voller riesengroßer Sonnenblumen, ihre Kerne hatten Spatzen ausgepickt, die zu allen Zeiten in Scharen über Babylon flogen, die leeren Sonnenblumenköpfe zeugten von Fabians Sympathie für die geflügelten Einwohner Babylons. Aus dem Fenster der Kate hatte man eine gute Sicht: In der Ferne lag Pryzke wie auf der bloßen Hand vor einem, und dahinter waren noch irgendwelche Lukjan wenig bekannte Dörfer.

„O Gott, Sie sind aber hoch gekraxelt.“

„In alten Zeiten hat hier eine Festung gestanden, und als die Karmeliter sie niedergebrannt hatten, baute sich einer meiner Vorfahren diese Kate. Sie ist mindestens zweier oder gar dreihundert Jahre alt. Und sie steht!“

Lukjan kannte Fabians Neigung zu Übertreibungen und widersprach ihm deshalb nicht, zumal der Philosoph mit einer sehr ernsten Arbeit beschäftigt war – er schnitzte ein

Kruzifix für die Kirche in Pryzke, die in diesem Sommer durch Feuer beschädigt worden war. Er übernahm selten solche Aufträge, doch diesen hatte er sich verpflichtet, bis zum Kirchweihfest auszuführen, und da er schon einen kleinen Vorschuß bekommen hatte, mußte er den Termin halten. Er schnitzte gerade dem Sohn Gottes den Mund, der bekanntlich nach der Hinrichtung der Menschheit nichts mehr sagen konnte.

„Bist du ein Christ?“

„Kann sein, daß so ein Mensch gelebt hat. Irgendwie steht er unsereinem übrigens nahe, Teufel noch mal! Später haben die Apostel ihn verunstaltet. Überhaupt gibt es nichts Schlimmeres als Apostel, Lukjan. Sie bauschen alles auf und verdrehen alles. Nimm dich mehr vor den Aposteln in acht als vor den Göttern. Ohne die Apostel aber wäre er kein Gott geworden, und ich hätte fast zweitausend Jahre später keinen Auftrag bekommen.“ Fabian lachte. „Hast du nichts mitgebracht? Ich bin zu faul, zu den Sterblichen hinabzuklettern.“

Lukjan stellte eine Flasche auf die Hobelbank und legte ein Stück Speck dazu und ein ordentliches Stück von dem Brot, das er am Vortag gebacken hatte. Fabian hörte sofort mit der Erschaffung des Gottes auf, holte Schnapsgläser aus dem alten Schränkchen, und der unvollendete Sohn Gottes konnte sie nun um ihr Frühstück beneiden, bei dem sich zwischen zahlreichen Weltproblemen auch Platz für ein Gespräch über Darynka fand. Fabian war einverstanden, die Sache mit dem Mädchen einzurenken, denn er wußte von seinem fast magischen Einfluß auf Gekränkte und Benachteiligte.

Am gleichen Abend stieg Fabian zu den Windmühlen

hinauf. Dort stand schon sein Ziegenbock und wartete verträumt und nachdenklich auf die Herde, die im Herbstdunst von weitem einem Heer glich – in so geordneten Reihen gingen die Schafe.

„Wo treibst du dich rum, du Schlingel?“ fragte Fabian, doch Antwort bekam er selbstverständlich keine, in den Augen des Ziegenbocks stand die schelmisch-schmeichlerische Bitte, ihn nicht bei der Erfüllung seiner Pflicht zu stören: sich an die Spitze der Herde zu stellen und sie in dem feierlich-erhabenen Schritt ins Dorf zu führen, zu dem nur er allein in diesem Heer fähig war.

Als die Herde die Windmühlen erreichte, verließ der Ziegenbock seinen Herrn und stellte sich an die Spitze der Prozeßion, Fabian aber wartete auf Darynka, die mit den Hirtenjungen etwas entfernt von der Herde ging. Sie hatte ein Kälbchen an der Leine, wohl eins von denen, die immer darauf aus sind, sich von anderen abzusondern und auf dem Feld zu übernachten. In einer Herde gibt es stets einige solcher Außenseiter, denen alles gleich ist.

„Lukjan war bei mir und hat mich gebeten, mit dir zu sprechen; ich möchte dir sagen: Geh zu diesen Luzifern, einer von ihnen wird dir sicher gefallen, du kannst doch nicht ewig babylonische Hirtin bleiben, gerade das hindert die Jungen, dich mit anderen Augen anzusehen. Allmählich aber renkt sich alles ein; Malwa Koshuschna ist nur bei mir auf dem Ahornbrett geblieben, komm doch mal vorbei und guck sie dir an, und Prisjas Sünden hat Jawtuch erfunden, also bist du die einzige Anwärtlerin auf diese Junggesellen, hör auf einen erfahrenen Mann, der am Ende gar noch auf deiner Hochzeit tanzen wird, wenn du ihn einlädst.“

Fabian hätte gar nicht so viel und so leidenschaftlich dar-

über zu reden brauchen. Nach dem Gespräch mit Lukjan hatte sich Darynka ohnehin den ganzen Tag vorgestellt, wie sie im Hause der Sokoljuks aufräumte, Kohl hobelte, Äpfel und Wassermelonen einlegte, die widerspenstige Kuh molk, Wäsche wusch, den Ofen heizte und dabei den fröhlichen, duftenden Flammen ihr Gesicht hinhielt, Blumen goß und und sich letzten Endes als Hausfrau fühlte, nicht schlechter als die angesehensten Bäuerinnen in Babylon, und sich sogar am Sonntag, festtätiglich angezogen, zusammen mit den Brüdern, auf jeden Fall mit einem von ihnen, auf den Kelim setzte und nach Hlynsk zum Markt oder gar in die Kirche zur Himmelfahrt Christi fuhr. Da fiel Darynka ein, daß sie nicht beten konnte. Aber das war kein großes Unglück, sie würde die Ottschenaschka bitten, ihr das Vaterunser beizubringen, und alles würde seine Ordnung haben. Ein freudiges, bis dahin unbekanntes Gefühl bemächtigte sich ihrer und verließ sie den ganzen Tag nicht.

Doch je näher die Herde dem Hause der Sokoljuks kam, desto mehr Feindseligkeit gegen die Brüder erwachte in ihr.

„Wann gehst du zu ihnen, Darynka?“ fragte Fabian.

„Vielleicht niemals!“ antwortete die Hirtin.

Bald aber trieben der Herbst und die Mühsal des Lebens sie doch zu den Sokoljuks. Sie kam am Kirchweihfest in abgetretenen Bastschuhen zu ihnen, Gänsehaut auf den nackten Knien, legte ihre Habseligkeiten, die alle im Hirtenbeutel Platz hatten, in die Ecke und sagte schuldbewußt mit ihrer Jungenstimme: „Frohes Fest! Da bin ich . . . Habt ihr es euch etwa anders überlegt?“

Die Brüder empfingen das Mädchen, wie es sich gehörte. Sie erinnerten an den kleinen Brunnenfrosch, den sie natürlich aus Versehen mit dem Wasser mitgebracht hatte, als sie

hier wirtschaftete; er hatte noch lange im Faß gelebt, bis er eines Tages verschwunden war.

Darynkas Leben als Magd begann damit, daß Danko ihr, um seine Macht zu zeigen, viel Arbeit auftrug, sich selber aber unterdessen zur Kirchweih, die hier gewöhnlich ausgelassen auf dem Kirchplatz gefeiert wurde, herausputzte. Er schloß die Truhe auf, holte hellbraune Chromlederstiefel heraus, ganz neue, nur einmal getragen, und Oberbekleidung und zog sich ohne jede Scheu vor ihr um. Damit wollte er ihr zu verstehen geben, daß sie eine Magd war und kein Mädchen, dem es geziemte, sich zu schämen. Lukjan polierte gerade seine alten Stiefel aus Färsenleder auf Hochglanz und brannte vor Scham angesichts der Eigenmächtigkeit des Bruders. Demonstrativ nahm er ein frisches Hemd und ging in die Kammer, sich umzuziehen. Danko lachte darüber, ließ absichtlich die Unterhose herunter und entblößte seine Schamteile.

„Pfui Teufel!“ Darynka spuckte aus und lief Hals über Kopf aus dem Haus.

Als Lukjan aus der Kammer zurückkehrte, war das Mädchen nicht mehr da, und er fiel zornig über den Bruder her, der immer noch in Unterwäsche mitten in der Stube stand, allerdings schon in sauberer, die schmutzige lag zu seinen Füßen.

„Du bist ein Schwein, Danko! Und so einer will zur Kirchweih!“

„Du willst mir Vorhaltungen machen?“ Danko schlug sich empört auf die behaarte Brust. „Du blindes Huhn!“ Und er versetzte Lukjan eine ordentliche Ohrfeige.

Der blieb ihm nichts schuldig und schlug Danko auf den geschorenen Nacken; eine kurze, aber heftige Schlägerei ent-

brannte, nach der Danko kopfüber in der Truhe landete und Lukjan ohne Brille in den Flur sprang. All das geschah so blitzschnell, daß beide Brüder plötzlich loslachten, ohne den geringsten Groll aufeinander.

Darynka aber glaubte, sie lachten über sie, und weinte im Stall noch heftiger, an den Pfosten fürs Geschirr gelehnt. Das Geschirr roch nach Pferdeschweiß und nach noch etwas Unangenehmem, wahrscheinlich nach den blutigen Schwielen der Pferde, und Darynka mußte an ihren Braunen denken, an ihre Kindheit, wie an ein schönes Märchen erinnerte sie sich an die Morgendämmerung, die sie beim nächtlichen Weiden der Pferde erlebt hatte; Danko war von all den überheblichen, wuschelköpfigen Jungen damals fast der gutherzigste ihr gegenüber gewesen, er allein hatte sich nicht über sie lustig gemacht. Und jetzt hatte er sich so verändert. Wie kam das bloß? Sie trocknete die Tränen und ging zornerfüllt und entschlossen ins Haus. Blitzschnell verstaute sie ihre Sachen im Beutel und sagte zu ihnen: „Ich soll für euch arbeiten? Fluch über euch!“

Lukjan stürzte zu ihr, bettelte, hielt ihre Hände – er allein wußte, wie satt er dieses Haus hatte, Danko aber war noch unentschlossen, er zog die Augenbrauen zusammen, als er des Bruders Bitten hörte, und näherte sich zögernd dem Mädchen. Wie angewurzelt blieb er vor ihr stehen. So nah hatte er sie noch nie betrachtet. In ihren Augen loderten blaue Flammen, jede Sommersprosse auf ihrem hübschen, leicht stupsnäsigen Gesicht schien zu zittern, was es erstaunlich anziehend machte, die geschmeidige Oberlippe mit dem leichten Flaum bebt vor Zorn.

„Verzeih mir, Darynka, ich hab nicht daran gedacht, daß

du in der Stube bist. Bin gewohnt, daß wir allein sind“, sagte Danko aufrichtig.

Lukjan nahm Darynka entschlossen den Beutel weg, und Danko faßte die Rebellin so höflich wie möglich an der Hand und setzte sie auf die Bank. Das Mädchen warf wie zufällig einen Blick auf ein kleines Schewtschenkobild, das von einem ausgebleichen Handtuch umrahmt war, und ihr fiel sein Poem „Die Magd“ ein. Nein, in diesem Augenblick fühlte sie sich nicht als Magd. Ihr schien, sie hatte die Brüder durch ihren Zorn gefügig gemacht, von jetzt an würde sie sich entweder als Herrin in diesem Haus fühlen oder fortgehen und zwischen guten und schlechten Menschen umherirren. Mit einem Ruck entriß sie Danko die Hand, erhob sich von der Bank und blieb eine Weile stehen – erfüllt von Stolz, Würde und dem Gefühl der Macht über sie. Die Brüder wandten sich ab, um vor ihr und voreinander ihre Bestürzung, wenn nicht gar Demut, zu verbergen. Sie verließen gemeinsam das Haus mit einem unklaren Gefühl der Besorgnis oder der Scham.

Auf der Straße gingen die Sokoljuks schweigsam dahin, jeder dachte auf seine Weise an Darynka. Ihr Nachbar Jawtuch stand wie immer am Flechtzaun in besticktem Hemd und der schwarzen Weste, die Herr Rodziński seinerzeit nicht abgetragen hatte, darüber trug er noch den Schafpelz; er grüßte verhalten, den Kragen leicht zerdrückend. „Seid begrüßt, ihr Sokoljuks!“

Sie erwiderten lächelnd den Gruß. So stand Jawtuch jeden Feiertag, jeden Sonntag am Zaun und zeigte den Leuten sein besticktes Hemd und seine schwarze Kastorweste; irgendwann einmal würde er auch zu einer Hose kommen (für das Geld, das ihm Bubela gab, hatte er Prisja eine

warme Jacke gekauft) und zu Stiefeln und zu einem zweifarbigem Wickelgurt. Obwohl ihn, beiläufig gesagt, das Fehlen dieser Sachen auch jetzt nicht hinderte, sich für einen richtigen Bauern zu halten. Zwar borgte er niemandem etwas, aber er wußte auch selbst nicht, was borgen heißt, denn er besaß alles: einen fünfscharigen Pflug, eine Handmühle, einen Wagen und alles andere, was selbst die kleinste Wirtschaft dringend benötigte. Jawtuch hatte ein ordentliches Stück Land für die Kinder erhalten, und jetzt konnte er es kaum erwarten, daß sie größer wurden, damit er sie in die Furche hineinjagen konnte. Sobald das der Fall war, würde Jawtuch viele überflügeln, und die Bedauernswerten würden sich vor ihm bis zur Erde verneigen. Heute, da Babylon den Michaelstag feierte, sich betrank und überfraß und den heiligen Anlaß des Tages und den weißgekalkten Glockenturm auf dem nördlichen Abhang des Berges am Friedhof ganz vergaß, würde Jawtuch länger als gewöhnlich am Flechtzaun stehen und von den Zeiten träumen, da er in seinem Hof furchtgebietende Maschinen aufstellen würde, die das hochmütige Babylon zu Staub zerreiben und alles ihm, Jawtuch, unterwerfen würden. Wenn nur die Kinder schneller heranwüchsen – für den Acker.

Seinem wachsamen Auge konnte auf dem Hof der Sokoljuks nichts entgehen, sogar zum Mittagessen setzte er sich ans Fenster, von dem aus der Sokoljuksche Hof gut übersehbar war. Nicht umsonst hatten sich die Brüder angewöhnt zu sagen: „Ein Wunder, daß diese Giftschlange nicht mit Blindheit geschlagen wird!“ Jawtuch wußte über ihren Besitz bestens Bescheid, sogar über ihre Hühner und Hähne. Und heute früh hatte er dort zu seiner Überraschung Darynka entdeckt. Wieso? Weshalb? Er war empört. Ausbeutung

fremder Arbeit? Warum war er nicht auf den Gedanken gekommen und hatte Darynka zu sich genommen? Verfluchte Scheiße! Als die Sokoljuks an seinem Hof vorbei waren, schob Jawtuch, so ungern er sich auch an einem solchen Tag, in seiner vollen Gestalt zeigte, leise die Zaunlatte zurück, blickte sich um, ob niemand ihn sehen konnte, und schlich heimtückisch zu den Nachbarn. Er öffnete die Haustür und die Stubentür und tauchte so plötzlich an der Schwelle auf, daß Darynka erschrocken zusammenfuhr.

„Sind Sie das?“

„Ich bin's, meine Liebe. Was machst du denn hier? Hast dich wohl verdingt? Bei den Hengsten, den Geizkragen, die selber Hunger leiden und auch dich ins Jenseits befördern werden. Komm lieber zu mir, nicht als Magd, als ... Kindermädchen.“

„Was brauch ich Ihre Kinder? Ich werd bald eigene haben.“

„Ohne Brautkrone? Ohne Hochzeit?“

„Und wenn ich hier schon die Herrin bin?“ Darynka stolzierte durch die Stube.

Er betrachtete ihre flinken, kräftigen Arme. Oh, wieviel hätten sie für ihn tun können, wenn er es verstanden hätte, sie zu sich zu holen! Wieviel Zuckerrüben hätten sie anbauen und ernten können! Und das war Geld, reines Kapital.

Er ging nach Hause, um sich mit Prisja zu beraten, der er nicht erlaubt hatte, zur Kirchweih zu gehen. Da er verärgert war, verprügelte er Prisja für nichts und wieder nichts, als sei sie daran schuld, daß Darynka bei den Sokoljuks und nicht bei ihnen, den Holys, war. Um Jawtuch zu entfliehen, lief Prisja barfuß und halb nackt aus dem Haus – so wie sie am Ofen gestanden hatte – und stürzte zu den Sokoljuks. Das Schönste war, sie weinte nicht, sondern lachte nur

und schimpfte über ihren Jawtuch und warnte Darynka vor einem solchen Los wie ihrem. Prisjas Füße waren dunkelrot vor Kälte, ihr Busen fand kaum Platz in der Bluse, ihr Gesicht war erschlaft und strahlte Güte aus – sie war im vierten oder fünften Monat. In der Stube der Sokoljuks war es warm und gemütlich, sie wäre gern dageblieben, aber gleich nach ihr kam Jawtuch, brachte Stiefel, Kopftuch und Jacke, bat sie um Verzeihung, zog ihr die Sachen an und ging mit ihr nach Hause, wobei er sein Schicksal verfluchte: „Gott bewahre alle vor einer Frau wie meiner. Kaum fährt man mal mit ihr auf dem Wagen, schon hat man Zuwachs.“ Und er spuckte vor seine Füße.

Dafür geleitete er sie mit so viel babylonischem Chic, als seien sie beide bei den Sokoljuks zu Gast gewesen. Die Babylonier aber feierten und sangen.

„Prisja, kannst du noch das Lied, das du mir gesungen hast, als wir bei Tyssewysch Schafe hüteten? Zum Teufel mit ihnen!“

Prisja hatte eine schöne Stimme, und sie sang ihm am Tor leise das Lied:

Hinterm Fluß auf flacher Weide, Kühe hüten
war mein Dienst – ich pflücke mir des Klatschmohns Blüten.
Doch die Blüten fallen ab auf sandigem Wege,
und die Burschen stellen mich auf schmalem Stege.
Von den Burschen allen, die mir da begegnen,
nehm ich nur den schönen, forschen, den verwegen.

„Und was findet sie hier?“

„Wer?“

„Darynka natürlich! Du denkst auch ewig nur an dich.“

„Was soll denn das schon wieder!“

„Sei du bloß leise! Die Kinder haben sich schon in die Wolle gekriegt.“

Im Hause fiel etwas herunter, klirrte und zersprang in Stücke.

„Der Krug!“ schrie Prisja und sprang zur Tür. Jawtuch rief ihr vorwurfsvoll hinterher: „Wie die Alten sangen, so zwitschern auch die Jungen. Hahaha!“

Der bauchige Krug mit den Bohnen hatte auf dem obersten Regalbrett gestanden, und die nichtsnutzigen Jungen hatten sich mit Kissen geworfen und ihn getroffen. Die Bohnen waren durch die ganze Stube gerollt, und nun lasen alle acht mit der Mutter zusammen sie auf; stets war es dasselbe: Kaum war sie bei den Sokoljuks, so geschah zu Hause oder auf dem Feld ein Unglück. Damals, Sie erinnern sich doch, als Prisja diese Antichristen badete, war Jawtuschk zweimal so mir nichts, dir nichts auf ebener Erde mit dem Leiterwagen umgekippt.

Zur gleichen Zeit spektakelte an dem gerade geweihten Glockenturm ganz Babylon über die Sokoljuks. Witzbolde fragten die Brüder, welchem man gratulieren solle – dem älteren, dem jüngeren oder gar beiden. Seit der Gründung Babylons habe noch keiner gesehen, daß zwei Brüder ein Mädchen ins Haus genommen hätten. Wo es doch im Dorf Mädchen wie Sand am Meer gab, zwar wenig reiche, aber die armen blühten wie Mohn.

Nein, nein, dieser verfluchte Lukjan hatte sicher etwas von den Stundisten gelernt, ereiferten sich die frommen Großmütter, verfluchten alle Götter außer Jesus und bedauerten, daß Babylon keinen eigenen Popen besaß, der

von der Kanzel die Geißel Gottes auf die Köpfe der Sünder hätte herabrufen können.

Es hagelte so viele verfängliche Fragen auf Danko und Lukjan, und sie mußten so viel mißgünstige Blicke aushalten, daß ihnen die Kirchweih vergällt war und sie, ohne sich recht am festlichen Trinkgelage beteiligt zu haben, nach Hause eilten, um Darynka sogleich wegzuschicken. Sie nahmen sich vor, sich bei ihr zu entschuldigen und sie dann für immer fortzuschicken, um jedem Klatsch ein für allemal ein Ende zu bereiten. Doch sobald sie die Tür öffneten und die Stube betraten, verflog der babylonische Alptraum.

Die Stube schien heller geworden zu sein, alle dunklen Ecken waren verschwunden, der Lehmfußboden war gestrichen und mit welchem Gras bestreut, das Darynka in der Korndarre gefunden hatte, die Spinnweben waren abgefegt, der Staub von Bildern und Ikonen gewischt, und die Urheberin dieser Veränderungen wusch sich ihr Haar im Waschtrog, so daß die ganze Stube nach Liebstöckel duftete. Die Brüder sahen einander an und wagten ihr kein einziges Wort zu sagen. Dann stand sie noch lange vor der in die Lehmwand eingesetzten Spiegelscherbe und kämmte ihr weiches, wunderbar golden schimmerndes Haar, das die Sonne ihr während des Hirtensommers gebleicht hatte.

Eine unruhige Nacht brach für alle an, da das Heimchen in der Ecke verstummte, weil es die ungleichmäßigen Atemzüge der Menschen hörte. Danko hatte sich wie immer ein Lager auf dem Lehmfußboden gemacht und sich dafür eine große, kalte Strohgarbe aus der Korndarre geholt, Lukjan breitete eine grobe Leinendecke über die warme Liegebänk, und Darynka baten sie, wie sie es am Vortage verabredet hatten, sich ins Bett zu legen; sie stapelten einen gan-

zen Berg Kissen, die nicht mehr makellos sauber, viel zu groß und daher als Kopfkissen ungeeignet waren, auf der Truhe, jedes dieser Kissen paßte höchstens für ein Ungetüm mit Löwenkopf aus einem alten Kindermärchen, und deshalb benutzte jeder nur kleine schäbige Ohrenkissen, auf denen es sich sehr gut schlief. Nach dem Zwischenfall am Morgen hatte keiner der Brüder gewagt, sich vor Darynka bei Licht auszukleiden. Darynka traute sich auch dann nicht, sich auszuziehen, als Lukjan das Öllämpchen ausgepustet hatte, denn sie hatte kein ordentliches Hemd; sie legte sich still in ihrer Kleidung, die ihr abgetragenes Hemd verdeckte, ins Bett. Plötzlich fiel Lukjan ein, daß in der Truhe viel Wäsche lag, die Darynka sicher passen würde. Die Mutter hatte für Wäsche gesorgt, weshalb sollte sie jetzt unnütz in der Truhe zerfallen? Er wartete, bis Darynka eingeschlafen war, und ging dann leise zum Bruder, um sich mit ihm zu beraten, denn er hätte ja dagegen sein können.

„Was ist? Schicken wir sie fort, oder was?“ fragte Danko im Flüsterton, als Lukjan sich neben ihn aufs Stroh gelegt hatte.

„Sie stört uns doch nicht.“

„Und die Leute?“ brubbelte Danko.

Sie flüsterten noch lange miteinander. Lukjan sagte nichts Bestimmtes, weckte nur Zweifel in ihm und ging dann auf seine Liegebank. Dort nahm er die Brille ab, legte sie aufs Gesims und konnte nicht einschlafen. Das verlockende blaue Licht in Darynkas Augen flimmerte die ganze Nacht vor ihm wie ein ferner Stern, dessen Strahlen in sein Herz drangen.

Nach dieser Nacht gefiel Lukjan alles an Darynka – ihre Sommersprossen, der zarte Flaum auf der Oberlippe und

sogar ihre tiefe, doch auf ihre Art zärtliche Stimme. Noch bei keinem Mädchen hatte Lukjan eine so wunderbare Stimme gehört.

Nachts darauf, als der Bruder unten schon schnarchte, flüsterte Lukjan Darynka zu: „Schläfst du, Darynka?“

„Nein, ich kann nicht schlafen“, antwortete Darynka leise.

„Ich hab dir ein frisches Hemd aufs Kissen gelegt.“

„Ich hab's schon an.“

„In der Truhe sind noch mehr Hemden. Trage sie, wir brauchen sie nicht.“

Darynka putzte sich, noch mehr aber putzte sie das Haus, in dem sie tatsächlich unbemerkt zur Herrin wurde. Sie strich den Ofen orangefarben und bemalte den Schornstein mit so schönen Pfauen, daß den Brüdern vor Begeisterung die Luft wegblieb. Darynka gestand ihnen, sie habe so schöne Bilder unweit von hier gesehen – bei Malwa Koshuschna. Malwa konnte wunderbar malen, doch die Sokoljuks wollten das nicht glauben, denn keiner von ihnen war jemals in Malwas Haus gewesen. Die Singers zeigten ihr Haus nur ungern Fremden, und Danko kam zum erstenmal in den Sinn, daß Malwa auch ihn als Fremden betrachtet hatte.

Fortan stand in diesem Teil Babylons nicht mehr Jawtuschkok als erster auf, sondern Darynka, die daran seit ihrer Hirtenzeit gewöhnt war. Die Brüder schliefen noch, sie aber erhob sich, ging auf Zehenspitzen ans Fenster und blieb beglückt stehen. Es war Winter! Diesmal hatte sie ihn ungeduldiger als sonst erwartet. Vielleicht hoffte sie, daß der Jahreszeitenwechsel auch ihr Leben verändern würde. Nur Jawtuschkok verdarb ihr die Entdeckerfreude. Er staunte wohl weniger über den Anbruch des Winters als vielmehr darüber, wie früh die neue Herrin des ihm verhaßten

Hauses aufstand; er begrüßte den ersten Schnee mit hocherhobenem weißem Pelzfäustling, obwohl er den Handschuh noch gar nicht brauchte, denn der richtige Winter begann in dieser Gegend erst kurz vor dem Dreikönigsfest, und Schnee blieb in Babylon nicht lange liegen.

2. KAPITEL

Heute kam Klym Synyzja auf seinem leichten Schlitten nach Babylon gestürmt. Bei den Windmühlen blieben die Pferde in einer Schneewehe stecken und rappelten sich nur mit Mühe und Not wieder heraus. Die Ottschenaschka – sie war jetzt Mühlenwächter – rollte in einem Schafpelz aus einer Mühle und sagte, sie könne sich an einen so grimmigen Winter wie diesen nicht erinnern. Das Singersche Haus zu erreichen war noch schwerer. Die mit Schafgarbe bewachsene Gasse war zugeschnit, auch der Hof war bis zu den Fenstern mit Schnee zugeweht, nur ein Pfad, von irgend jemand ausgetreten, führte dorthin. Die Koshuschna wird doch nicht vergessen, dachte Synyzja. Er mußte der alten Frau einen Brief von Malwa bringen, der an die Kommune geschickt worden war. Malwa beschwerte sich darüber, daß hier in Babylon Bonifatius fremde Briefe las. Wie naiv! In Hlynsk tat das mit Erfolg der Leiter der Post selbst, der frühere Postmeister Charyton Hapotschka. Er hatte eine angeborene Leidenschaft für fremde Briefe. Das Kreispartei Komitee tadelte Hapotschka oft für diese alte Gewohnheit, er aber konnte wahrscheinlich nicht anders; allerdings ging er jetzt viel vorsichtiger und raffinierter zu Werke.

Pferde und Schlitten hatte der Kommunarde am Dorfsowjet gelassen und lief jetzt über den ersten Schnee zur

Koshuschna. Sawka deckte die Pferde mit Decken zu, band ihnen den Futtersack mit Hafer an die Deichsel, setzte sich in den Schlitten – nicht auf den Kutschbock, sondern auf den Rücksitz – und lachte, da er sich als Gott weiß was für ein Herr fühlte. Bonifatius kam heraus, betrachtete kritisch den Schlitten, befühlte ihn, maß einige Details mit der Spanne ab, versuchte hinter das Geheimnis dieses jetzt vergessenen Modells zu kommen, das für Pferde leicht und für Menschen bequem war.

„Wie wär's, Sawka, wenn so was dein Eigentum wäre?“

Sawka hatte niemals einen Schlitten besessen, außer einem aus Birnbaumholz als Kind. Mit ihm ließ sich nichts vergleichen, wenn man ihn auf den höchsten Berg hinaufzog und dann mit rasender Geschwindigkeit in den weißen babylonischen Abgrund sauste. Sawka konnte sich an Bonifatius bei diesen Kinderspielen erinnern. Der kam auch mit einem Schlitten, hielt ihn an der Strippe und ging dann neben ihm den Berg hinunter, aus Angst, ihn kaputtzumachen. Eigentlich war Bonifatius für Sawka noch lange ein Rätsel geblieben, und nur nach der bewußten Schlägerei in Hlynsk hatte er begriffen, daß ihr Sekretär durchaus kein Feigling war, sondern sich, wenn nötig, für die Wahrheit einsetzte.

Der Sekretär des Dorfsowjets schnalzte so laut mit der Zunge, daß es hallte; er hatte sicherlich herausbekommen, wie so ein Schlitten zu bauen ist, und ging Mittag essen. Die Mittagszeit erspürte er genauer, als es die Wanduhr im Dorfsowjet vermochte. Doch Sawka hielt ihn zurück; er nahm den Pferden Decken und Futtersack ab, setzte sich auf den Kutschbock und fuhr vor. Das alles geschah blitzschnell. Ehe Bonifatius dazu kam, sich zu besinnen oder zu weigern, saß er schon auf dem Rücksitz. Und Sawka fuhr ihn durch

Babylon, das jetzt einem rätselhaften Winterlabyrinth glich: Pfade, Pfade, Pfade – frische und schon festgetretene; viele von ihnen hatte Sawka als erster gebahnt, dann liefen die Schüler darauf entlang, und hinter ihnen trippelten alte Frauen geschäftig zu ihren Treffpunkten, wo eine langweilige Arbeit ihrer harrte – sie spannen den ganzen Tag den feinsten und endlosen Faden für das babylonische Leinen. Und erst nach diesen schwächlichen alten Frauen schlenderten darauf junge Burschen zu den Mädchen, Verwandte zu Verwandten und alle anderen Einwohner, einschließlich des Ziegenbocks Fabian, der seinen wieder einmal verschwundenen Philosophen suchte.

Seltsam. Den Weg bahnen die Schwächsten, obwohl es umgekehrt sein müßte, dachte Sawka auf dem Kutschbock.

Wer Bonifatius in diesem Rennschlitten sah, glaubte um nichts in der Welt, daß das Bonifatius war. Soviel Würde und Größe gingen von ihm aus. Er bewegte den Kopf nicht ein einziges Mal, auch wenn er begrüßt wurde, sondern sah nur nach vorn auf Sawkas mageren Rücken mit den hervorstehenden Schulterblättern. Auch Sawkas Haltung war ganz stolz, er erlaubte sich nicht, sich nach Bonifatius umzusehen, wollte nicht den Eindruck erwecken, das alles sei etwas Zufälliges und Unwürdiges, erst als sie am Hof waren, fragte er: „Na, wie fühlst du dich?“

„Die ganze Welt ist anders geworden, Sawka. Wenn ich in Babylon regiere, schaff ich mir unbedingt solch einen Schlitten an. Mit einem Kutschbock und hinten gefedert.“

„Und wer soll auf dem Bock sitzen?“

„Du, Sawka, nur du. Wer denn sonst?“

„Na, gut, regiere. Ich bin bereit, dir zu dienen – entweder als Bote oder als Kutscher.“ Sawka lachte.

Am Tor stieg Bonifatius aus, befahl Sawka, auf ihn zu warten, und ging wie ein Herr ins Haus.

Dort aß er in der warmen Stube Mittag. Doch hier, auf dem Kutschbock, ging Sawka der kalte Wind durch Mark und Bein, schnaubten die rauhreifbedeckten Pferde. Sawka deckte sie wieder mit den Decken zu und paßte auf, ob Klym Synyzja etwa aus dem Hause der Koshuschna herauskäme. Er kam nicht, sicher bewirtete ihn die alte Koshuschna für den Brief von der Tochter mit schönen Speisen – mit Klößen aus Buchweizenmehl, geschmolzt mit Speck oder mit etwas anderem. Ihre Kochkünste waren weithin berühmt, Orfej Koshuschny hatte sie nach seinen Weltreisen jedesmal um neue, in dieser Gegend unbekannte Gerichte bereichert. Sein selbstzubereiteter Hundebraten auf mandschurische Art duftete in der ganzen Umgebung am Fuße des Berges, doch außer ihm rührte trotzdem keiner diese ekelhafte Speise an. Bonifatius duldete keine Variationen, er war der Meinung, der Mensch gewöhne sich an Speisen wie an den Tagesablauf, zweifellos aß er jetzt einen guten Borstsch mit Hammelrippchen und als zweiten Gang mit Sauerkohl gefüllte Teigtaschen; das hatte er Sawka schon am Morgen erzählt: „Heute hab ich bei Sosja Piroggen mit Sauerkohl bestellt.“ Sawka buk sich gerade Kartoffeln im Ofen – auch nicht schlecht! Wenn es die bloß nicht jeden Tag, sondern nur jeden zweiten gebe!

Auf dem Berg standen die Ulmen und verharrten in der weißen Stille, die Schaukel aber ruhte sich auf dem Dachboden des Dorfsowjets aus. Sawka bewahrte die Schlüssel von Schaukel und Glockenturm auf, der Sekretär hätte das berücksichtigen müssen.

Der Karmeliter kam nicht. Sawka war schon zur Abfahrt

gerüstet und hatte sich auf den Kutschbock gesetzt, als ihn plötzlich eine schreckliche Wut auf Bonifatius überkam. Er setzte sich im Nu auf den Rücksitz, steckte die Peitsche in das Loch neben dem Bock und wartete.

Da zeigten sich Bonifatius und Sosja in der Tür. Sie war eine kleine, hochschwängere Frau und hatte eine Schürze vorgebunden. Sie warteten seit Jahren auf ein Kind. Sosja beschuldigte dauernd den Mann, ständig zankten sie sich schrecklich, es ging so weit, daß Bonifatius für sich bei Fabian einen Sarg bestellte, und nun war es endlich soweit.

„Sei begrüßt, Sawka!“

„Guten Tag, Hausfrau.“

Bonifatius wartete, daß Sawka ihm den Platz räumte.

„Auf den Bock!“ befahl Sawka und machte es sich auf dem Rücksitz bequem.

„Mach keinen Unsinn, Sawka.“

„Noch ein Wort, und du gehst zu Fuß. Und ich fahre hinterher und paß auf, daß du nicht abhaust.“

Bonifatius schwankte noch, stieg dann aber auf den Bock, zog die Peitsche aus dem Loch und ordnete die Zügel. Sosja lächelte zustimmend, sie hatte Sawka zum Mittagessen rufen wollen, aber der Karmeliter hatte es nicht zugelassen.

„Ich möchte sehen, wie du in Babylon regierst!“ Sawka streckte sich auf dem warmen Sitz aus und lachte.

Bonifatius knirschte mit den Zähnen, grüßte aber jeden, der diese Sondervorstellung – den riesigen Mann auf dem hohen Bock – sah. Und Sawka thronte wie ein Herr, obwohl er so hungrig war wie zuweilen der Ziegenbock Fabian, und zwinkerte den Vorübergehenden zu, was etwa bedeuten sollte: Seht mal, was ich aus dem Karmeliter gemacht habe.

Klym blieb lange bei der Koshuschna, dort gab es sicher-

lich auch ein gutes Mittagessen, und Sawka beschloß hinzufahren.

„Steig ab!“ sagte er zu Bonifatius, als er ihn zum Dorfsowjet gebracht hatte, setzte sich dann auf den Bock und fuhr in die verschneite Straße.

Als die Singer ihn in der warmen Stube an den Tisch gesetzt hatte, auf dem in der Schüssel die berühmten Speckklöße dampften, dachte Sawka, die Welt sei im großen und ganzen gar nicht schlecht eingerichtet, Gott sei Dank waren nicht alle in ihr Karmeliter, sondern es gab auch verständnisvollere Leute. An der Art, mit der Sawka sich auf die Klöße stürzte, begriff der Kommunarde, daß der Bote schrecklich hungrig war, und er legte dem Armen immer wieder etwas auf, womit er die Hausfrau äußerst beunruhigte. Um dieser Verschwendung irgendwie Einhalt zu gebieten, bemühte sich die Singer um Klym: „Essen Sie, trinken Sie, Klym! Sie haben mich richtig gerührt mit dem Brief. Man bedenke bloß, wie weit weg sie gefahren ist! Sie kommt ganz nach Orfej, ganz nach ihm. Der hat sich auch sein Leben lang in der Welt rumgetrieben. Sie ist in seiner Abwesenheit zur Welt gekommen. Essen Sie bitte! Mit Sawka kommen Sie nicht mit. Er ist ewig hungrig.“

„Heute rücken wir beide, Sawka und ich, gegen die Satten vor“, sagte Klym, um den Boten zu ermutigen.

Da die Hausfrau keine Möglichkeit sah, wenigstens die Reste der Klöße für sich zu retten, schüttete sie Sawka die letzten aus dem Topf auf den Teller. Dafür küßte er ihr die Hand, als er sich vom Tisch erhob, worauf nicht einmal der Kommunarde gekommen war. Hier zeigte sich die babylonische Erziehung.

In der Nacht kam Sawka Tschybis zu den Sokoljuks, er klopfte ans Fenster gegenüber dem Ofen; als man ihm öffnete und er ganz verschneit eintrat, lachte er als erstes (er lachte gern zur unpassenden Zeit!) und sagte dann, der Bevollmächtigte bitte beide Brüder dringend, ja auf der Stelle in den Dorfsowjet, sie sollten sich fertigmachen und mit ihm gehen.

Sie zündeten Licht an, Sawka sah Darynka im Bett und lachte wieder.

„Wieso denn in der Nacht, reicht ihnen der Tag nicht mehr?“

Der Bote saß auf der Bank und knackte Sonnenblumenkerne; ihm war es verboten, irgendwelche Auskünfte zu geben, sie mußten selbst daraufkommen, weshalb sie gerufen wurden, wer keinen Knoblauch ißt, der stinkt auch nicht. Sawka wich aus, so gut er konnte, und die Sokoljuks brachten nichts aus ihm heraus, obwohl sie ihm oft zu essen gegeben hatten und ihn für ihren Freund hielten.

Sie zogen sich widerwillig an, stöhnten und seufzten dabei. Vor Schreck verkrampften sich Dankos Arme, er konnte lange die Stiefel nicht anziehen, die Schäfte rutschten ihm aus den steif gewordenen Fingern. Er hatte zwar den Schuhmacher gebeten, Schlaufen anzunähen, doch der hatte das nicht getan, aber ganz schönes Geld dafür eingeheimst.

Als Darynka die Haustür hinter ihnen verschlossen hatte und alle drei auf der Straße standen, sagte Sawka, er müsse noch Jawtuch holen.

Nach einigen Minuten führte der Bote den erschrockenen Nachbarn aus dem Haus, der nicht imstande war, die Holzköpfe seines Schafpelzes zuzuknöpfen. Jawtuch fragte die Sokoljuks: „Was ist los? Ist wieder einer ermordet worden?“

Die Sokoljuks schwiegen, da sie das als eine boshafte Anspielung auffaßten. Sie stiegen auf den Babylonischen Berg und gingen zu dem Haus, in dem vorübergehend der Amtsbezirk und jetzt der Dorfsowjet untergebracht war.

Hier trafen sie alle Reichen Babylons: Matwij Hussak, Seweryn Buh, die beiden Radenkys – Fedot und Choma – und Petro Dshura – den Traktorenbesitzer. Diese wohnten direkt in Babylon und waren zu Fuß hierhergekommen, die Vorwerkbesitzer aber kamen mit Schlitten hergefahren, nach ihnen hatte man Milizionäre aus Hlynsk geschickt.

Unter den Vorgeladenen war auch der lang aufgeschossene Kindrat Bubela, der im Gefängnis abgemagert war und wie das Unglück in Person aussah; man hatte ihm gerade einen „festen Abgabebetrag“ in Höhe von zweitausend Rubel aufgebrummt.

„Liebe Leute, für mein ganzes Vorwerk krieg ich nicht soviel, und wenn ich alles bis auf den letzten Fetzen verkaufe!“

Er lehrte die anderen, hart zu bleiben, das Geld nicht gleich hinzublättern, denn wer sich beeilte, den ersten Batzen auszupacken, würde einen zweiten auferlegt bekommen und dann einen dritten, der Hlynsker Obrigkeit konnte man nicht trauen.

„So ist es, sie saugen uns den letzten Blutstropfen aus, bringen uns an den Bettelstab, und dann wird auf der Welt noch ein Babylon untergehen, ohne die reichen. Babylonier wird es zugrunde gehen“, stimmte ihm Matwij Hussak zu.

Auf die Vortreppe kam der alte Pawljuk, er gehörte auch zu den Vorwerkern, seine Schmiede war die beste in der ganzen Umgebung, er hatte sie vom Gut der Rodziński an sich gerissen, als der herrschaftliche Besitz aufgeteilt wurde,

hatte sich beim Aufladen des riesigen Ambosses mit dem Holzblock verhoben und lebte seitdem mit einem Bruch, den er ständig in den Bauch zurückstopfte, wodurch er nur immer schrecklicher heraustrat. So auch jetzt; äußerst erregt stand er eine Weile zur Seite gekrümmt, die linke Hand auf dem Bruch, dann stülpte er niedergeschlagen die Mütze auf sein graues Haupt.

Alle drei Söhne – Onyssym, Machtej und Roman, Zwangsarbeiter in seiner Schmiede – liefen sogleich zu ihm.

„Wieviel?“

„Anderthalbtausend, nicht mehr und nicht weniger.“ Pawljuk winkte mit der freien Hand ab und bahnte sich den Weg zwischen den schweigenden Dorfgenossen zu seinem Schlitten, um dort den Schmerz zu besänftigen.

Er lag im Schlitten, und die Vorwerker umstanden ihn: Na, Lewon, erzähle, wie's dort vor sich geht. Pawljuk drehte sich auf die Seite, blickte in den gefrorenen, wie das erste Eis brüchigen Himmel und flüsterte immerzu: „Anderthalbtausend, anderthalbtausend. Das ist doch keine Kleinigkeit! Schmiede ich sie etwa in meiner Schmiede?“

Jetzt wurden die beiden Radenkys – Fedot und Choma – in den Dorfsowjet gerufen. Sie gingen gebückt, wie zum Schafott, nahmen die Mützen schon auf der Vortreppe ab und verneigten sich vor dem Milizionär in der Tür, als hänge von ihm etwas ab. Einst waren sie arme Leute gewesen, hatten eine Töpferscheibe und ein blindes Pferd besessen, mit dem sie ihre Erzeugnisse nach Hlynsk brachten; nach der Landverteilung hingen sie das Töpferhandwerk an den Nagel, bauten erst eine Windmühle und jetzt gerade die zweite. Ihnen ging jede Arbeit von der Hand: Sie hatten eine Sattlerei und eine Stellmacherei eröffnet und waren

nahe daran, einen Traktor und eine Dreschmaschine zu kaufen; sie hatten sich selbst Ziegelsteine gebrannt und ein Zweifamilienhaus, fast so schön wie Tyssewytchs, in dem der Dorfsowjet untergebracht war, gebaut. Jetzt hätte das Leben richtig losgehen können, und plötzlich tauchte heute nacht Sawka vorm Fenster auf.

Die Radenkys wurden länger als die anderen drinbehalten. Der ältere, Fedot, fiel mehrmals auf die Knie und bat die Vertreter der Macht um Erbarmen mit seinen zahlreichen Kindern. Er drohte, sie herzuholen, sich selbst aber das Leben zu nehmen. Der jüngere Radenky hatte keine Kinder, aber er weinte auch, weniger seinethalben als wegen des Bruders.

Bevollmächtigter des Kreisparteikomitees war Klym Synyzja, er kannte die Radenkys seit der Zeit, als er noch auf den Märkten in Hlynsk und Kosiw Lehm verkauft hatte (Lehm wurde in der gleichen Reihe verkauft wie Töpfe), doch er hätte nie geglaubt, daß das die gleichen Radenkys waren, vor kurzem noch arme babylonische Bauern, Besitzer eines einzigen, blinden Pferdes, von dem es damals hieß: „Es ist so blind, daß es den Markt in Kosiw nicht von dem in Hlynsk unterscheiden kann.“ Im Dorfsowjet war geheizt, Klym Synyzja, der im Zimmer hin und her lief, hatte die Lederjacke nur lose um die Schultern hängen. Die Radenkys kannten ihn natürlich. Doch der Verkäufer des roten Lehms war ein gutmütiger und gutherziger Junge gewesen; dieser unerschütterliche und unerbittliche Genosse Bevollmächtigter des Kreisparteikomitees aber wußte über ihr Einkommen besser Bescheid als sie selbst, er ließ von der genannten Summe keinen Rubel ab: Fünftausend vom Hof oder von jedem die Hälfte.

„Sind wir denn schlimmer als Bubela, Matwij Hussak und andere?“ Fedot versuchte sich an das letzte Argument zu klammern, der jüngere Bruder aber beruhigte ihn und führte den fast Ohnmächtigen auf die Vortreppe.

Als sie die Summe nannten, fing Matwij Hussak an zu lachen, und Pawljuk auf seinem Schlitten vergaß den Bruch und hörte auf zu stöhnen.

Danach ging Petro Dshura ins Haus nach seinem „Expert“*. Die Aussprache mit ihm war auch hart. Wenn er wenigstens an Rusja denken würde, der einarmige Teufel, er hat sie doch mal geliebt, dachte Dshura. Und nimmt keine Rücksicht darauf, daß die Kommune manchmal meinen Traktor mietet, wenn die Lokomobile kaputt ist.

„Lebt dein Traktor noch?“

„Er lebt.“

„Hast du ihn noch nicht verkauft?“

„Warum sollte ich das? Er frißt doch kein Brot.“

„Willst du ihn noch lange behalten?“

„Bis ich krepriere. Stört er Sie etwa?“

„Vielleicht trittst du in die Kommune ein? Mit dem Traktor?“

„Nein, Klym, ich will frei leben.“

„Schreiben Sie ihm fünfhundert ein.“

„Ist das nicht zuwenig?“ fragte der Finanzinspektor aus Hlynsk, von dem die Besteuerten sagten, er übertreffe in seiner Hartherzigkeit sogar Synyzja und sei unerbittlich.

„Das reicht für ihn für den Anfang“, erwiderte Klym.

„Auf wieviel Jahre ist das berechnet?“ fragte Dshura und trommelte mit dem Fuß gegen den Boden.

* So nannten die Bauern die Besteuerung (der Autor)

„Jahre? Zahlst du nicht bis Neujahr, beschlagnahmen wir deinen Traktor. Finito! Geh, Dshura, und überlege, was für dich besser ist: Mit uns oder mit denen da.“ Er zeigte auf die Tür. Dshura verließ das Zimmer, als sei ihm alles gleich. Dann wurde Jawtuch gerufen. Er kam freudig erregt, lebhaft und äußerlich fast glücklich herein. Das ließ Klym Synyzja aufmerken. Er musterte Jawtuch mit einem abschätzenden Blick: Noch immer die legendäre Hose – was soll man von ihm schon nehmen?

„Haben Sie eine Eingabe, die Sokoljuks betreffend, gemacht?“

Jawtuchs ganze Romantik war weggeblasen, er sah ängstlich zum Onkel der Sokoljuks, Panko Kotschubej, der gleich linker Hand (die nicht da war) von Klym Synyzja saß.

„Geschrieben hat mein ältester Sohn, Iwasko, nach meinem Diktat. Ich kann nicht schreiben. Wenn ich schreiben könnte . . .“ Jawtuschock faßte sich an den Kopf, da er sich gerade vorstellte, was er alles über Babylon schreiben könnte.

„Sind Sie sicher, daß sie eine Magd haben?“

„Natürlich, eine waschechte Magd. Panko Harechtowytsch kann es bestätigen, wenn er auch ihr Onkel ist.“

„Dritten Grades“, präzisierte Kotschubej.

„Habe ich denn ‚ersten‘ gesagt?“

„Sie können gehen, Genosse Holy. Wir werden Ihre Eingabe bearbeiten.“

„Wieso – gehen?“ Jawtuch war beleidigt. „Und diese Besteuerung? Bin ich etwa schlechter als die anderen?“

„Sie werden nicht besteuert.“

„Was heißt – nicht? Herrje! Tun Sie's doch wenigstens ordnungshalber.“

„Sie gehören zum Mittelstand und haben viele Kinder.“

„Ich – und Mittelstand? Wie kann ich zum Mittelstand gehören. Ich gehöre zum höheren, zum höchsten Stand... vom Mittelstand.“

Über diese dreiste Lüge empört, erhob sich Kotschubej: „Du? Ich hab doch bei dir kein einziges Schwein geschlachtet. Was bist du für ein Reicher ohne Speck?“

„Und die Sau? Die kann jeden Moment ferkeln! Das ist Tatsache! Ich bitte Sie, Genosse Kreisbevollmächtigter, zu berücksichtigen, daß Panko Harechtowytsch mich verleumdet. Außerdem mach ich zweimal im Jahr Öl. Wozu Speck zur Fastenzeit, wenn ich erstklassiges Hanföl zum Schmelzen hab?“

„Mittelbauern besteuern wir nicht, Genosse Holy. Gehen Sie. Wir besteuern nur starke Mittelbauern. Und die auch nicht alle.“

„Mich besteuern Sie bitte! Ich bitte drum!“

„Wieviel?“ Der Finanzinspektor lächelte.

„Wenigstens zwei Rubel. Einen hab ich hier.“

„Wir können nicht gegen das Gesetz handeln.“

„Ich erlaub's. Hören Sie, ich erlaub's.“

„Jetzt ist's genug!“ Klym Synyzja warf mit einer ruckartigen Bewegung des Schulterblattes die von der linken Schulter rutschende Lederjacke hoch.

Dem Weinen nah, schlenderte Jawtuch zur Vortreppe. Als er draußen war, näherten sich ihm einige Gesichter. Eins gehörte dem Vorwerksbesitzer Sason Loboda. Die Spitzen seines Schnurrbartes waren mit Rauhreif bedeckt.

„Wieviel?“ fragten alle gleichzeitig.

Jawtuch hob die rechte Hand und zeigte den Daumen.

„Einen?“

„Von so einem Hungerleider?“ Loboda war entsetzt.

„Gibt's denn gar keine Gerechtigkeit? Nicht mal auf die Kinder nehmen sie Rücksicht.“

Jawtuch wich den Blicken aus und ging, völlig verzweifelt, fort. Das war die Verzweiflung eines Menschen, der trotz fast übermenschlicher Anstrengungen nichts erreicht hat. Zu sehr fühlte sich Jawtuch als Mittelbauer, und das war ihm peinlich, denn den anderen war es gelungen, diesen abscheulichen „Mittelstand“ auf einmal hinter sich zu bringen, und obwohl ihr Unglück Jawtuschock nicht berührte, ging er betrübt nach Hause.

Klym Synyzja lächelte den Sokoljuks zu (oder kam ihnen das nur so vor?). Onkel Panko zeigte ihnen keine verwandtschaftlichen Gefühle, er forderte sie nicht einmal auf, sich zu setzen, obwohl er allen anderen außer Jawtuch diese Liebenswürdigkeit nicht versagt hatte. Als Bubela aufgerufen wurde, wußte Kotschubej nicht, wo er ihn Platz nehmen lassen sollte, und vor den Radenkys hätte er am liebsten gestanden, wenn sie sich nur gesetzt hätten. Und ob, sie bezahlten ihn reichlich für die Eber, besonders beim zweitenmal, wenn er sie schlachtete. Hier sollte daran erinnert werden, daß auch die Kommune Panko Kotschubejs Dienste in Anspruch nahm, er wurde zwei- bis dreimal im Jahr hinbestellt, und dort wurde er zum wahren Künstler. Die Kommune bezahlte ihn mit Käse für die Eber, jedesmal brachte er zwei bis drei Käselaibe mit. Jetzt würde sie bar bezahlen. Die Tatsache, daß Klym Synyzja die beiden Sokoljuks so aufmerksam betrachtete, jagte Kotschubej Angst ein, kalte Schweißtropfen rannen ihm den Rücken hinunter. Noch einige solche Tropfen – und Panko würde übel werden.

„Das sind die besagten Sokoljuks, Klym Iwanowytsh,

meine entfernten Verwandten, hol sie der Teufel“, sagte er zu Synyzja. „Schon als Kinder haben sie Babylon angezündet, und jetzt wollen sie ihren Onkel ins Jenseits befördern. Der eine ist ein Pferdedieb, und der andere wird ein Heiliger genannt. Ein seltenes Zusammentreffen! Und jetzt haben sie sich noch was geleistet, haben sich ein Mädchen ins Haus genommen, das, von dem Jawtuch geschrieben hat. Ist Darynka eure Magd oder eure Frau?“

Klym Synyzja hatte die Brüder das letztmal auf den Abessinischen Hügeln gesehen, als sie sich dort vor dem ersten Schneefall plagten, und was ihr Onkel dritten Grades auch von ihnen hielt, er bemitleidete, ja bewunderte sie sogar. Jetzt standen sie vor ihm – unschuldig, hilflos naiv, wie damals im Kreiskomitee, als er sie zum Genossen Teslja gebracht hatte. Klym Synyzja grollte ihnen nicht, weder vom klassenmäßigen noch vom menschlichen Standpunkt. Er fragte sie nur leicht ironisch: „Wer von euch ist der Pferdedieb und wer der Heilige?“

Der Onkel maß sie mit so nörglerischem Blick, daß es nicht möglich war, weiter zu schweigen.

„Onkel Panko hat nicht alles gesagt. Ansonsten bin ich der Pferdedieb, und er ist der Heilige. Stimmt's, Onkel?“

Danko hatte schon lange kein gestohlenes Pferd am Zügel gehalten, und Lukjan hatte beinahe vergessen, wie man eine Kirchentür öffnet. Früher, zur Zeit des Popen Soschka, hatte er im Chor gesungen, das war alles.

Klym Synyzja sah nach, wie hoch ihr Vermögenszensus war: fünf Deßjatinen Land für beide, eigene Pferde, keine gestohlenen, ein fünfschariger Pflug, ein Wagen, eine Kuh, zwei Läufer, Hühner, Tauben, ein Schnapsbrennapparat, eine Handmühle, ein Mörser zum Zerstoßen von Hirse, eine

Hanfschwinge und eine Magd. Den staatlichen Getreidebeschaffungsplan hatten sie erfüllt, in den Kolchos aber, den man im Herbst zu organisieren versucht hatte, wollten sie nicht eintreten, sie wirtschafteten selbständig, politisch waren sie unzuverlässig. In diesem Sommer hatten sie im Hlynsker Gefängnis gesessen. Diese Charakteristik hätte sicher auf jeden Bevollmächtigten Eindruck gemacht, Bonifatius hatte sie, dem Vorsitzenden des Dorfsowjets zuwider, verfaßt, in der Absicht, Panko Kotschubej selbst mit Hilfe seiner Verwandten zu kompromittieren, um eines Tages auf diese Weise seinen Posten einzunehmen. Panko Harachtowytsch rutschte auf der Bank hin und her, als Klym Synyzja das Vermögen seiner Verwandten vorlas, er spürte die Hinterlist des schlaunen Karmeliters. Klym Synyzja selbst empörten die Schikanen Bonifatius'.

„Vergessen hat er höchstens, die Mäuse in dieser Liste einzutragen“, sagte Klym Synyzja und hielt die Liste Kotschubej unter die Nase.

Das, was Panko dort erblickte, zwang ihn, sich an den Kopf zu fassen. Als letzter in der Besteuerungsliste stand – wer, Ihrer Meinung nach? Panko Kotschubej selbst! Das war wirklich eine Ironie des Schicksals. Doch zu Kotschubejs größter Verwunderung stand unter der Liste, die er nach Hlynsk geschickt hatte, seine Unterschrift.

Panko Kotschubej las, was dort über ihn geschrieben stand, das heißt, das, was Bonifatius hinzufügte, nachdem er seinen berühmten Namen „Kotschubej“ daruntergesetzt hatte. Nichts erquickte sein Herz so wie seine eigene Unterschrift! Doch darüber stand geschrieben: „Verdient beim Kastrieren und Schlachten von Schweinen, hat viel Geld gespart, gibt es aber vorläufig nicht aus, wartet auf bessere

Zeiten. Sympathisiert mit den Reichen und umschmeichelt sie und sie ihn, denn er ist der Vorsitzende und hat in unserem Babylon über alles Macht wie in alten Zeiten.“ Mehr Platz über der Unterschrift war nicht, aber auch das reichte schon, damit Kotschubej leichenblaß wurde. Er suchte mit dem Blick nach Sawka, obwohl der ganz in der Nähe, in der Ecke auf dem Wasserfäßchen, saß, und flüsterte ihm zu: „Her mit Bonifatius! Hole die Bestie im Nu hierher!“

„Wie soll ich ihn holen. Sosja kommt heute nieder. Sie ist schon zwei Wochen über die Zeit gegangen.“

„Und woher weißt du, daß sie über die Zeit gegangen ist?“

„Bonifatius hat's mir gesagt. Sie hoffen, es wird ein Sohn.“

„Ruf ihn trotzdem her, die Kanaille!“

Sawka lief fort.

Klym Synyzja zwang die Brüder, ein Schreiben aufzusetzen, in dem sie sich verpflichteten, Darynka von jetzt an als gleichberechtigtes Familienmitglied und als Eigentümerin eines Drittels ihres Vermögens zu betrachten, das Bonifatius so peinlich genau aufgeführt hatte. Synyzja freute sich über seine Entscheidung und trug dem Vorsitzenden auf, Darynka davon in Kenntnis zu setzen, doch Kotschubej dachte jetzt an sich – wie sollte er das nicht tun in dieser gespannten Atmosphäre, wo neben ihm eine Bestie wie Bonifatius lebte.

Die Tür ging einen Spalt auf, und Hörner zeigten sich, gefolgt von einem Kopf mit schütterem Bart. Der Ziegenbock trat ein. Er hatte vordem einen Sack mit Hafer inspiziert, einige Körner klebten an seinen feuchten Nüstern, und er versuchte jetzt, sie abzulecken.

„Was ist denn das für ein Subjekt?“ fragte Synyzja, der ihn nicht erkannte (Fabian hatte für den Winter die Farbe gewechselt).

„Auch eins von Bonifatius' Opfern“, sagte Panko Harechtowytsch tiefsinnig. „Das ist die bewegliche Habe Lewko Chorobrys. Ein Wunder, daß über ihn hier nichts geschrieben steht. Aber was sollte man über ihn schon schreiben, das Vieh hat all seinen Glanz verloren, es ist alt und zu nichts nutze geworden. Lewko Chorobry hat durch den Ziegenbock nicht das geringste Einkommen. Er war ein Pferd, das zuschanden geritten wurde.“

Der Gast ging zu dem Fäßchen, das im Sommer im kühlen Flur und im Winter hier stand, schob mit der Schnauze den Holzdeckel zur Seite, der Sawka als Sitz diente, stillte nach Herzenslust seinen Durst nach dem Hafer, ging in die wärmste Ecke am Ofen, wo er gern während der Sitzungen lag, knickte langsam die Vorderbeine ein, legte sich dann und versank sogleich in tiefen Schlaf.

Unterdessen kam man zur Verhandlung über Bonifatius. Sein Vermögenszensus, der, wie erwartet, von Panko Harechtowytsch böswillig übertrieben wurde, gab allen Grund, den Sekretär des Dorfsowjets mit einer zünftigen Summe zu besteuern. In diesem Augenblick aber kam Sawka ganz außer Atem hereingestürzt und teilte, sich am eigenen Lachen verschluckend, mit, Sosja habe gerade einen Jungen geboren. Er hieß zu Ehren des Vaters Bonifatius. Das änderte die Sachlage schlagartig, und sogar der Finanzinspektor aus Hlynsk bestand nicht darauf, daß Bonifatius Ljassota mit einem „Expert“ belegt wurde. Panko Harechtowytsch, dem klar war, daß nach dem Sekretär die Reihe auch an den Vorsitzenden käme, bestand auch nicht darauf.

Der Finanzinspektor war über seine Einnahmen gut unterrichtet, ganz zu schweigen von Klym Synyzja, der darüber noch konkretere Vorstellungen hatte.

Dann erschien Bonifatius selbst, feierlich, erregt, ja sogar etwas verlegen, weil jetzt noch ein Bonifatius auf der Welt existierte: Klym Synyzja gratulierte ihm, auch der Finanzinspektor drückte ihm die Hand, aber nicht des Sohnes wegen, sondern natürlich weil er so wertvolle Angaben über die Babylonier geliefert hatte. Und nur Kotschubej prallte bei Bonifatius' Erscheinen so heftig zurück, daß er beinah die Sessellehne abgebrochen hätte. Dann maß er seinen Sekretär mit einem giftigen Blick und wandte sich an Synyzja mit den Worten: „Wenn wir eines Tages keinen Speck mehr haben, dann bloß seinetwegen. Von nun an, das verspreche ich Ihnen, wird mein Messer kein einziges Ferkel mehr anrühren. Soll Babylon doch Eber züchten. Soll es!“

„Beruhigen Sie sich! Ich hab noch nicht alles über Sie geschrieben.“

„Sehen Sie, mit wem ich arbeiten muß?“

„Und mit wem?“ fragte Bonifatius.

„Mit einem Karmeliter!“ platzte Kotschubej heraus.

Bonifatius knallte die Tür zu.

Doch auf der Vortreppe wurde er mit so einem Gezischel empfangen, daß er sich in den Flur zurückziehen mußte. Vom Hof schrie man: „Der ist es, der uns verkauft!“

„Komm raus, Karmeliter! Versteck dich nicht! Wir finden dich sowieso!“

„Babylonischer Leuteschinder!“

„Antichrist!“

„Bürger! Ruhe! Ihr seid nicht in einer Versammlung!“ mahnte sie der Milizionär im Halbpelz.

Sawka holte noch die Skoromnys – Vater und beide Söhne. Sie standen dicht beieinander und ließen sich auf keine Gespräche ein; sie hätten mehrere Nächte gebraucht, um sich an diese ungewohnte, unruhige Atmosphäre zu gewöhnen, und als sie in den Dorfsowjet gerufen wurden, liefen sie so dicht beieinander, daß es aussah, als seien sie ein Mensch. Eine solche Einigkeit der Herzen hatte die babylonische Natur noch nie hervorgebracht, das war wohl der erste Fall. Und als sie auf die Vortreppe zurückkehrten und einer aus der Menge sie fragte: „Wieviel?“, winkten alle drei ab und eilten nach Hause. Selbst der Schnee unter ihnen knirschte so, als ginge nur ein Mensch.

Dann kamen die Beskorowainys, Pirnykosas, Walachs, Shurawkys, Buhs, Tschaplytschs an die Reihe. Bis zum Tagesanbruch holte Sawka sie alle. Bonifatius hatte nichts ausgelassen in ihren Einnahmen, hatte die ganze bewegliche und unbewegliche Habe aufgeführt und ihr Einkommen besser berechnet, als sie es hätten tun können, und jetzt mußte er im Flur hinter der Tür stehen – groß von Wuchs und einsam, doch gleichermaßen gerecht gegen alle: gegen Verwandte und Fremde, Orthodoxe und Katholiken, Reiche und Arme. Erst als der Hof leer wurde, kam er aus seinem Versteck und schleppte sich nach Hause, um dem ersten Bad seines Kindes beizuwohnen. Panko Kotschubej war es ganz schwer angekommen, er spürte, daß ihm in dieser Nacht die Macht über Babylon aus den Händen glitt, wie ein zu großes Ferkel, mit dem man allein nicht fertig wird.

3. KAPITEL

Bubela war der Meinung, sein Leben habe nicht mit der Geburt, sondern mit der Anschaffung des kleinen Vorwerkes begonnen, das sich in der Steppe zwischen Pryzke und Babylon verlor. Das Vorwerk hatte er zwei Menschen zu verdanken: Teklja, einem reichen Mädchen aus Kosiw, mit der er eine kleine, aber ziemlich zottelige Schafherde nach Babylon getrieben hatte, die gerade reif war zum Scheren, einen Wagen mit unbeschlagenen Rädern und ein Pferd davor, so alt wie Teklja, das Pferd konnte in Kosiw jeden Augenblick an Altersschwäche sterben, und der Schwiegervater gab es zusätzlich zur vereinbarten Mitgift, damit sich Kindrat nicht selbst vor den Wagen zu spannen und ihn aus eigener Kraft in das hochmütige Babylon zu schleppen brauchte; der zweite war der zaristische Minister Stolypin, unter dem es in Bubelas Wirtschaft rasch aufwärtsging. Das Pferd überlebte Teklja, sie starb bei der ersten Entbindung. Stolypin wurde in Kiew umgebracht, Bubela fuhr zur Beerdigung des Ministers als Vertreter des Amtsbezirks Babylon, er beweinte ihn mehr als Teklja. Nach der Seelenmesse ging er in die Lawra, um für sein Vorwerk zu Gott zu beten, dort erspähte er die hübsche, schüchterne Nonne Parfena, die zärtlich war wie der leichte Morgenwind über dem Vorwerk; er redete dem Mädchen ein, sein Vorwerk stehe mitten im Feld, unter freiem Himmel, wenn sie wolle, könne es ihr ein Zuhause und ein Kloster sein. Parfena willigte ein, dem Mädchen war das Kloster zu Mariä Schutz und Fürbitte zuwider geworden, wohin die Verwandten es mit Gewalt gesteckt hatten. Sie mieteten auf dem jüdischen Markt einen Fuhrmann, der zufällig aus Hlynsk stammte,

und in drei Tagen brachte Bubela Parfena aufs Vorwerk; sie kamen nachts an, und seitdem sah selten einer aus Babylon Bubelas neue Frau. Vor der Revolution versteckte er sie vor Herrn Tyssewysch, während der Revolution vor den Offizieren und Hundertschaftsführern, später verbarg er sich mit ihr vor ganz Babylon, denn er war der Meinung, ohne den Zaren lebe jetzt dort ein leichtsinniges und unzuverlässiges Volk. Parfena aber – vielleicht als Strafe für das Verlassen des Klosters? – war unfruchtbar. Bubela fand sich damit ab; als er aber alt geworden war, verspürte er den unbändigen Wunsch nach einem Erben und nötigte seine Parfusja, wie er sie nannte, verschiedene Kräuteraufgüsse zu trinken, holte aus Kamjanez einen berühmten Wunderdoktor, der Bubela durch die Blume sagte, es liege an ihm selbst, er solle seiner Frau etwas Freiheit gönnen, und alles würde sich finden, natürlich nur, wenn ihr die Weiblichkeit im Kloster nicht mit gewissen Mittelchen getötet worden sei. Dann könne auch Zebaoth, in dessen Namen das alles geschah, nicht helfen.

Die Schafe vermehrten sich wie Ungeziefer. Bubela wußte nicht, wohin mit dem Talg und der Wolle. Parfusja alterte überhaupt nicht, die stämmigen Pappeln um das Vorwerk wuchsen ins Unendliche, verbargen von Jahr zu Jahr sicherer sein kleines Reich vor der Welt, in den Fischbehältern wuchsen die Karauschen, im Stall bissen sich die Schweine; Bubela beschäftigte heimlich einige Arbeiterinnen aus Pryzke, sie übernachteten in der Korndarre im Stroh, und den ganzen Sommer kamen abends Burschen aus Babylon zu ihnen, um sich zu vergnügen, sie hatten es darauf abgesehen, auch die Nonne zu verführen, aber Bubela hielt sie fest im Arm, auch im Schlaf, er fürchtete, sie würde

von diesen Burschen etwas Leichtsinniges zur Welt bringen und seine langjährige Arbeit, sein „Reich“, würde in den Händen eines leichtfertigen Erben zugrunde gehen. Da sollte lieber Parfusja alles erben, wenn er starb, und er würde bald sterben, sein Asthma würde ihn bald erledigen, die Pfeife in seinem Mund war fast immer leer, nur selten rauchte er Tabak. Und da kam noch eine unerwartete Plage über ihn. Auf dem Vorwerk war ein junger Bulle herangewachsen – ein bildschöner Bursche; aus Babylon und aus Pryzke brachten dauernd Leute ihre Kühe zu ihm, das Geld rann rein und frei ins Haus wie Wasser. Bevor Bubela den Bullen hinausführte, schloß er die Fensterläden im Haus. Dann gab er Parfusja den Erlös und lachte jedesmal gepreßt.

Für das Vorwerk ging die Sonne in Pryzke auf und in Babylon unter. Im Osten war Fedir Maihula, ein ehemaliger Kotowskisoldat, an den schlich sich Bubela allmählich heran (mal brachte er ihm einen Hammel – abgehäutet und ausgeweidet –, mal warf er ihm zum Fest eine gefesselte Pute vom Wagen), im Westen aber schützte ihn vor jedem Mißgeschick der Schweineschächter Panko Kotschubej, den er eigentlich zum Oberhaupt von Babylon gemacht hatte, dieses „schlechten und ungehorsamen“ Dorfes, das gemein war durch seine ewige Armut, seine eng aneinandergeschmiegtten Katen, seine gewundenen Gassen, die von oben noch enger aussahen, als sie in Wirklichkeit waren. Aus diesen Gassen hatten sich nur wenige emporgearbeitet. Nach dem letzten Brand war es Babylon gelungen, Tyssewytsch auf dem Gerichtswege einige Fetzen Land zu entreißen, einiges hatte auch Hauptmann Siroschapka für die Brandgeschädigten abgezweigt, nur auf diesen Fetzen gab es Rei-

che, alle anderen waren arme Teufel, Habenichtse, ewige Sklaven auf der Jagd nach einem Stück Brot.

Bubela flüsterte Gebete, die ihm seinerzeit Parfusja beigebracht hatte. Sie selbst aber betete nicht mehr, sie hatte wohl den Glauben an Vater, Sohn und Heiligen Geist verloren. Das alles ersetzte ihr Bubela, sie nannte ihn „Vater“, und er war hier Gott, Abt und Scharfrichter in einer Person, obwohl er in all den Jahren nicht einmal die Hand gegen seine Frau erhoben, ihr nie ein unflätiges Wort gesagt hatte, obgleich sie sich manchmal gewünscht hätte, daß er sie schlug oder mit ihr schimpfte. Wenn er auf den Bullen oder die Saisonarbeiterinnen aus Pryzke wettete, hörte Parfusja ihm neidisch zu. Die raffinierte Zärtlichkeit des alten Mannes peinigte sie mehr als das Lachen der Burschen in der Korndarre bei den Pryzker Flittchen.

Die zweitausend für den „Expert“ suchte Bubela auf dem Vorwerk so, als hätten Siroschapkas Pächter sie dort versteckt – das Land hatte einst dem Hauptmann gehört. Bubela sprang manchmal in der Nacht auf, zog sich an und verschwand bis zum Morgengrauen, und wenn er wiederkam, sagte er betrübt: „Die zweitausend sind nicht da, Parfusja. Ich muß das Vorwerk verkaufen oder mir Pelechatys Strick borgen. Jedesmal, wenn ich in die Mühle komme, zieht es mich dorthin...“ Eine leise Hoffnung setzte er noch auf Maihula, aber auch sie mußte er bald aufgeben. Maihula lehnte die Vermittlung ab, er nannte Synyzja einen Robespierre, einen genauso unbestechlichen Fanatiker. Als Parfena diesen Namen hörte, sagte sie, so ein Heiliger sei bei ihnen im Kloster nicht bekannt gewesen, er sei sicherlich ein Katholik, sie aber kannte nur die orthodoxen Märtyrer, zu denen es auch Bubela zog, das war ihr schon damals

klargeworden, als der alte Mann aus der Untersuchungshaft in Hlynsk zurückkehrte. Er sagte damals: „Ich bin schon alt, hab nichts zu verlieren, ich werde gegen sie kämpfen. Und wenn ich umkomme, dann nimm dir, egal, wo ich begraben bin, Leute, stiehl meine Gebeine und überführe sie hierher, aufs Vorwerk. Setz keinen Grabstein, soll aus mir Gras wachsen, und ich will dir abends was zuflüstern. Haha, meine Liebste, noch bin ich stark, die Deutschen haben mich nicht totgeschlagen, und die hier werden mich auch nicht totschiagen. Ich hab zwei Georgskreuze vom Zaren und den Rang eines Hundertschaftsführers vom Hetman Skoropadsky gekriegt. Darüber kein Wort. Als der Hetman gestürzt und wir bei Shitomir geschlagen waren, kehrte ich von dort mit noch einem – Tychin Dorosch hieß er, aus Pryzke, er war auch Hundertschaftsführer – hierher zurück, und in der Nacht habe ich ihn... Gott verzeih mir...“ Bubela schüttelte es. „Ganz leise, um keine Zeugen zu haben. Die grauäugige Nastja, die sich bei uns verdingt, ist seine Tochter, ihr Stiefvater ist ein nichtsnutziger Faulenzer, Mitglied des Komitees der Dorfarmut; neulich hab ich sie gefragt, ob sie was vom Vater gehört hat, sie sagte, sie warteten noch auf ihn. Und ich dachte für mich: Ja, ja, wartet nur, bis ihr grau seid. Wir haben einander dieses Bodens wegen gemetzelt, den sie uns jetzt wegnehmen wollen. Und was sind wir ohne ihn?“

Am anderen Morgen spannte er das Pferd vor einen leichten Schlitten mit Krummholz und fuhr nach Babylon. Parfusja bekreuzigte ihn auf den Weg, da sie ahnte, daß diese Fahrt für ihn wichtig sein könne: Entweder er kehrte als der starke Bubela zurück, der er bisher gewesen war, oder er büßte jede Bedeutung ein, und dann konnte man

von ihm alles erwarten. In seiner Verzweiflung wäre er imstande, das Vorwerk in Brand zu stecken und betteln zu gehen. Bubela gehörte zu denen, die vor nichts haltmachen.

Als Bubela heimlich zu den Hetmansoldaten gegangen war und das Vorwerk Parfusja überlassen hatte, wußte sie, was sie zu tun hatte. Sie nahm einen Burschen aus Babylon in Dienst, der sie obendrein gar nicht viel kostete, zehn Rubel im Monat und freies Essen. Das war Danko Sokoljuk. Er war damals etwas über zwanzig, kannte weder Pferdedieberei noch Frauen; in der ersten Zeit wagte er nicht, die Herrin anzusehen, und übernachtete zu Hause, doch als die Ernte begann und sie beide auf demselben Streifen standen – Danko mähte, und sie band Garben –, wickelte er einmal die ganze Tugend von dem Burschen, er verließ das Vorwerk ein oder zwei Wochen nicht, und bald vernachlässigte er sein Haus völlig, nur seine Mutter kam zu Parfena und holte seinen Lohn. Höchstens die offizielle Eheschließung fehlte noch, doch Bubela kehrte zurück mit den Papieren eines Soldaten eines Truppenteils zur besonderen Verwendung, die er bis jetzt verwahrte. Er jagte Danko fort, ohne ihm den Lohn für den letzten Monat zu zahlen. Parfusja lief traurig umher, sie liebte den Burschen noch lange, bis ihn sich Malwa Koshuschna erschaukelte. Parfusja hatte Malwa nie gesehen, aber Bubela erzählte ihr von ihr; er sagte, Malwa sei ein Wunder, Danko Sokoljuk sei für sie nur ein Spielzeug, von allen Männern Babylons hätte nur er, Kindrat Bubela, eine wie sie in Demut und Ehre halten können, hätte er sie in seiner Jugend bekommen.

Bubela war einst schön und kräftig gewesen, aber das Vorwerk hatte ihm die Kräfte ausgesaugt. Parfusja war Anfang Vierzig, er ging auf die Siebzig. Früher war dieser Al-

tersunterschied nicht zu merken gewesen, doch jetzt bereitete er beiden viel Kummer und Enttäuschungen. Parfusja wollte noch etwas erleben, er aber lebte nur für das Vorwerk, hielt die Frau immer strenger, nahm sie nicht einmal mehr mit nach Hlynsk zum Markt, wo die Babylonier früher die Nonne hatten sehen können. Je weniger Freiheit Parfena aber hatte, desto leidenschaftlicher sehnte sie sich danach. Allerdings wurde das Vorwerk mit den Jahren für sie dasselbe, was es für Bubela war, und eine Freiheit, unbegrenzt von der übrigen Welt durch die schlanken Pappeln, verlor für sie den früheren Sinn.

Kam es Bonifatius nur so vor, oder strich wirklich jemand die ganze Nacht um sein Haus? Sosja hatte am Abend Brotteig angesetzt, und Bonifatius stand früh auf, vielleicht früher als alle anderen in Babylon, und ging in die Korndarre nach Stroh, um den Ofen zu heizen. Sosja horchte, sie öffnete ihrem Mann immer die Tür, wenn er mit dem Riesebündel zurückkehrte, diesmal aber wartete sie umsonst. Sie zog die Filzpantoffeln an, lief auf den Hof, der noch in der weißen Dämmerung schlummerte, und rief: „Bonifatius!“

Nur die halbgeöffnete Tür knarrte im Wind.

In der Korndarre war es dunkel; von düsterer Vorahnung erfaßt, stieß Sosja beide Torflügel auf und erblickte in der Mitte der Darre Bonifatius mit der Garbe. Er war sicherlich überfallen worden, als er sich das Bündel schon auf die Schulter gepackt hatte, und mit einem Riemen erdrosselt.

Panko Kotschubej und mit ihm ganz Babylon behaupteten, der Karmeliter habe Gewissensbisse gehabt und sich selbst erdrosselt. Niemand hatte Lust, wieder nach Hlynsk zum Untersuchungsführer zu fahren. Doch Sosja sah, als

sie aus der Korndarre herausgelaufen kam, mit eigenen Augen einen Schlitten sich durchs obere Babylon schlängeln. Da flüchteten Bonifatius' Mörder. Dann erzählte jemand, Fabian habe schon lange Maß von ihm genommen. Das konnte von Bubela kommen, er allein wußte von der Kerbe für Bonifatius im Hause des Sargtischlers. Dann erinnerte sich noch einer daran, wie der Karmeliter damals in Hlynsk die Hand gegen Bubela erhoben hatte. „So etwas verzeiht keiner!“ flüsterte man auf der Beerdigung. Bonifatius wurde auf dem Ödland beerdigt, wo Selbstmörder bestattet wurden. Darauf bestanden die babylonischen Reichen. Ein schrecklicher Schneesturm tobte, die Straßen waren zugeweht, niemand konnte nach Hlynsk fahren oder von dort kommen, um dem Toten Gerechtigkeit angedeihen zu lassen. In Babylon fanden sich keine Fürsprecher. Außer Sosja vergoß wohl niemand eine Träne um den Entschlafenen, denn er war zwar ein ehrlicher Mensch gewesen, doch er hatte niemand jemals ein Quentchen Gutes getan. Sein Geiz übertraf alles bisher Bekannte, sogar zu Hause, für sich, teilte er alles zu, wog es auf der Balkenwaage ab. Keine Kopeke vertrank er – weder allein noch in Gesellschaft –, fremdes Gut aber, fremdes Geld zählte er stets wie sein eigenes. Und wenn er im Herbst seine Zuckerrüben nach Shurbiw fuhr und jemand unterwegs steckenblieb oder umkippte, fuhr er um den Geschädigten herum und achtete nur auf seine Fuhre. Dafür sammelte er alles auf, was andere verloren, und legte es auf seinen Wagen. Später äußerte Sosja die Vermutung, Bonifatius hätte sich, wenn er sich von allem, was er sich angeschafft, hätte lossagen und in den Kolchos eintreten sollen, lieber einen Strick um den Hals gelegt. Und obendrein war er noch sehr brutal. Sosja

hatte schon vor seinem Blick Angst. Aber – möge die Erde ihm leicht sein – gestorben war er dennoch schuldlos und vorzeitig, noch dazu eines schrecklichen Todes; er hatte heimlich davon geträumt, eines Tages in Babylon zu regieren, und diese Träume hatte er nur Sawka und Sosja anvertraut. Sawka hatte gelacht, von ihm aus sollte er regieren, doch Sosja hatten diese Ansprüche Angst eingejagt.

Klym Synyzja wurde auf der Sitzung des Kreisparteikomitees zur Eingabe von Bonifatius, der inzwischen tot war, angehört. Bonifatius warf dem Bevollmächtigten zu große Nachsicht gegenüber den Babyloniern vor. Auf Beschluß des Kreisparteikomitees kam Orgleiter Ruban selbst, von dem es hieß, er sei hitzig, konsequent, aber gerecht. Ruban fand alle Maßnahmen Klym Synyzjas als Bevollmächtigter des Kreiskomitees gerecht und ließ sie in Kraft. Nur in bezug auf Petro Dshura war Synyzja wohl etwas zu streng gewesen, aber Ruban verstand auch in diesem Fall den Kommunarden.

Die Reichen Babylons waren verzweifelt, sie fürchteten, Bonifatius' Tod werde ihnen zugeschrieben werden, sie ließen sich am Tage gar nicht blicken, abends saßen sie lange entweder bei den Radenkys, bei den Pawljuks oder irgendwo anders zusammen und schickten ihre Leute in andere Dörfer – nach Pryzke, Kosiw, ja gar nach Hlynsk. Überall das gleiche – nur waren die Steuern noch höher, noch untragbarer.

Ruban wohnte bei Malwa Koshuschnas Mutter. Er war nicht sehr groß, brünett, hatte in Hlynsk nur die alte Mutter, sonst niemanden. Deshalb suchte man ihm in Babylon gleich eine passende Frau, um in Hlynsk wenigstens eine einflußreiche Persönlichkeit auf seiner Seite zu haben. Doch An-

toscha (so nannte ihn die alte Koshuschna und nach ihr auch alle anderen) war nicht deshalb in das unbotmäßige Babylon gekommen. Kraft seines Amtes als Bevollmächtigter setzte er Panko Kotschubej ab, weil er ein Kulakenanhänger war und sich für die Schweine verkauft hatte, wie Bonifatius geschrieben hatte, und übernahm bis zu den Wahlen selbst die Pflichten des Vorsitzenden.

Am Heiligen Abend, als das ganze katholische und orthodoxe Babylon zu Hause saß und Kutja* aß, die einen mit Zucker, die anderen mit Honig, bei uns kamen noch Nüsse in diese göttliche Speise, und sie duftete dann unvergleichlich – eine solche Kutja hatte nicht einmal Christus selbst gekostet –, kam Sawka Tschybis ganz verschneit und aufgeregt zu uns gelaufen, lehnte es ab, sich an den Tisch zu setzen, an dem alle Walachs saßen, nahm sich nur ein paar Eierkuchen aus der Pfanne, kühlte sie auf den frostroten Händen, schluckte sie, fast ohne zu kauen, hinunter und sagte zum Vater: „Der Vorsitzende ist aus Hlynsk zurück, er muß Sie dringend sprechen, kommen Sie sofort in den Dorfsowjet.“ Dann fügte er noch warnend hinzu: „Und zu niemandem ein Wort von dieser Einladung. Streng geheim.“ Er lachte und lief von uns zu Lukjan Sokoljuk.

Vater hatte eine Zeitlang in der Lebensmittelbeschaffungsabteilung gearbeitet und war so unvorsichtig gewesen, Ruban davon zu erzählen; dieser beschämte ihn, indem er sagte, es schicke sich für ihn nicht, sich zwischen den „abscheulichen“ Mittelbauern zu verstecken. Da schrieb Vater den Antrag auf Aufnahme in den Kolchos, der im Frühling gebildet werden sollte, übergab Ruban den Antrag und da-

* ein Gericht aus Graupen oder Reis mit Honig und Rosinen, das am Weihnachtsabend gegessen wird

mit auch sein Mittelbauernschicksal, wofür ihm die Nachbarn, vor allem aber Jawtuschkow, der den Kolchos mehr als die Pest fürchtete, Vorwürfe machten.

„Hol ihn der Teufel, nicht einmal am Heiligabend läßt er die Christseelen in Ruhe“, sagte die Mutter und reichte dem Vater ein in ein weißes Tuch gewickeltes Töpfchen mit Kutja und die Hälfte von den neuen Birnenholzlöffeln, die extra für die Kutja aufgehoben worden waren. „Sollen deine Antichristen wenigstens die Kutja des Herrn probieren, damit Babylon uns zumindest heute abend nicht verflucht.“

Vater war sich zuerst nicht schlüssig, ob er die Kutja mitnehmen sollte, nahm sie dann aber und steckte die Löffel in die Hosentaschen; dann flüsterte er im Flur noch über etwas mit Mutter und ging.

Ruban war schon im Dorfsowjet, putzte den verrußten Lampenzylinder und staunte anscheinend gar nicht über das Töpfchen mit Kutja, das Vater auf den Tisch stellte.

Doch als Vater die Löffel herauslegte, begriff Ruban, daß die Kutja nicht der Konspiration wegen mitgenommen worden war – es hätte ja so aussehen können, als gehe Vater zu Verwandten zum Abendessen –, sondern um hier im Dorfsowjet, unter den Bildern der Revolutionäre, den Heiligen Abend zu feiern.

Vater nahm das Töpfchen mit beiden Händen und hielt es Ruban direkt unter die Nase: „Riech mal. Mit Honig und Nüssen.“

Ruban roch – ein herrlicher Duft stieg ihm in die Nase. Dennoch sagte er: „Iß allein. Wir Kommunisten sind nicht auf Göttliches versessen.“

Vater wickelte das Töpfchen ins Tuch und stellte es in

die Ecke auf den Fußboden, wohl in der Absicht, es wieder mit nach Hause zu nehmen.

Da kam Petro Dshura, ganz vom Geruch seines Traktors durchdrungen, sein Pelz hatte Ölflecke, seine Hände waren auch nicht reingewaschen; er grüßte, nahm die Mütze ab und setzte sich auf die Bank, um nicht stehen zu müssen, wenn sich alle Kolchosmitglieder versammelten.

„Heute ist polnischer Heiligabend“, sagte Dshura, als sein Blick zufällig auf das Töpfchen in der Ecke fiel. „In Babylon riecht es nach Kutja, Eierkuchen und Fisch, aber bei mir springt schon die dritte Nacht der Traktor nicht an. Gleich als ich ihm gesagt hab, er gehöre jetzt dem Kolchos, ist er bockbeinig geworden.“ Dshura lachte.

„Wozu mußtest du's ihm im voraus sagen?“ meinte Ruban.

Er war mit dem Putzen des Zylinders fertig, stülpte ihn auf die bauchige Blechlampe, drehte den Docht hoch, und gleich wurde es im Dorfsowjet heller. Auch in Petro Dshuras Seele wurde es heller, denn im Dunkeln glaubte er immer, Rusja zu sehen, mit der wieder etwas nicht in Ordnung war – jede Nacht kam sie in seine Hälfte und erzählte ihm lange Alpträume. Eine Wahnsinnige hat ja bekanntlich auch wahnsinnige Träume.

„Vorgestern, ja, ich glaube, es war vorgestern“, sagte Ruban, „ist dieser alte Wolf Bubela hierhergekommen und wollte mir beweisen, daß sein Vorwerk näher an Pryzke liegt als an Babylon.“

„Er lügt! Das Vorwerk liegt näher zu uns!“

„Natürlich liegt das Vorwerk näher zu uns, das weiß ich selber, aber Fedir Maihula steht dem Vorwerkbesitzer bestimmt näher als wir.“

„Er ist doch Kotowskisoldat!“

„Na ja, nicht alle Kotowskisoldaten sind Kotowskisoldaten geblieben. Maihula hat eine Unmenge Verwandte und Gevattern, vor kurzem hatten wir im Kreisparteikomitee eine Aussprache mit ihm.“

„Was willst du machen“, sagte Dshura, „so ist das Leben!“

„Und dieser Gevatter nun kam hierher, damit wir ihn zum Pryzker Dorfsowjet umschreiben.“

„Haben Sie's getan?“

„Bitte schön, habe ich gesagt, aber ohne das Vorwerk.“

Dshura lachte so laut, daß Lukjan, der in diesem Augenblick auf die Vortreppe kam, unwillkürlich hinter der Tür stehenblieb. Ihm kam es merkwürdig vor, daß Dshura so schnell nachgegeben hatte, in den Kolchos eingetreten war und sich sogar mit Ruban angefreundet hatte. Der Kolchos brauchte natürlich solche wie ihn – einen Mann mit Traktor! Lukjan fürchtete sich, ihm sein Herz auszuschütten, und er wußte nicht, wie er Ruban, der allen gegenüber vertrauensselig war, davor warnen sollte. Lukjan trat ein, unterdrückte mühsam ein „Frohes Fest“, nickte und stellte ein in ein Tuch gewickeltes Töpfchen auf den Tisch.

„Kutja von Darynka“, sagte er zu Ruban und holte Löffel aus den Taschen – neue, aus Birnbaumholz, genau solche wie die der Walachs, auf demselben Markt verkauft, vielleicht sogar aus demselben Birnbaum geschnitzt.

Ruban lachte, doch als er Lukjans Verlegenheit sah, sagte er versöhnlich: „Schon gut, leg alles hin!“

Noch waren nicht alle künftigen Kolchosmitglieder versammelt, Sawka war noch unterwegs in Babylon.

Jeden Sonnabend fuhr Ruban zur Beratung mit Klym Synyzja, manchmal übernachtete er dort und kehrte erst am anderen Morgen zurück. Jedesmal las ihm Synyzja Briefe von Malwa Koshuschna vor, bestimmt war er in sie verliebt, aber Ruban fand es verwunderlich und unbegreiflich, wie man eine Frau lieben konnte, die einem eigentlich Gott weiß wohin davongefahren war.

Ein merkwürdiger Mensch war Klym Synyzja, seine Kommunarden saßen den ganzen Winter ohne Arbeit da, pflegten nur das Vieh und reinigten das Getreide; er aber, Ruban, hätte sie gezwungen zu nähen, zu spinnen, Federn zu schleifen, Käse zu kochen, Kähne zum Verkauf zu bauen – Material und Leute dazu hatten sie, sie lagen der Kommune schon lange genug auf der Tasche. Seitdem er dort öfter zu Gast war, schien es bei ihnen unruhiger zu werden. Sie hatten einen Käser eingestellt, zwar einen Privatproduzenten, hol ihn der Teufel, aber sollte er nur Käse kochen, bis Malwa vom Lehrgang zurückkehrte. Auf dem Käse würde nicht geschrieben stehen, daß ein Privatmann ihn gekocht hatte. Sie hatten das Sägewerk mit der Lokomobile in Betrieb genommen, die ersten Bretter waren geschnitten, zum Frühjahr war geplant, eine Ziegelei zu eröffnen, im Schloß war nicht für alle Kommunarden Platz, also mußte in der Nähe etwas Anständiges gebaut werden, damit man sich nicht zu schämen brauchte zu sagen: „Das ist die Kommune.“

Für Klym Synyzja war die Kommune vielleicht nicht in dem Maße wie für Teslja ein breit angelegtes Experiment vom Standpunkt der Weltrevolution, Ruban mit seinem praktischen Verstand sah in ihr etwas völlig der Zeit Entsprechendes, im gegenwärtigen Augenblick Notwendiges.

Er träumte im geheimen schon von einer babylonischen Kommune, stellte sie sich am besten hier vor, auf den Tatarenhügeln; er wollte etwas Grandioses, Allumfassendes schaffen, mit einer Million Deßjatinen Land und Tausenden von Kommunarden. Wie schön wäre es, dort eine Stadt zu errichten, wo jetzt Babylon stand. Und es war nicht auszu-denken, daß sie diesen grandiosen Plan fast vom Punkt Null würden anfangen müssen, mit einem Dutzend hier versammelter Gleichgesinnter.

Und er ließ an diesem Heiligen Abend seiner Phantasie freien Lauf, während sich Sawka Tschybis in der Ecke zu-rechtsetzte und die Kutja vertilgte, die für die ganze Gesell-schaft berechnet war. Vater kam an jenem Abend spät nach Hause, holte die Löffel aus den Taschen, legte ab und machte sich an die Speise des Herrn.

„Du Unglückswurm von Kolchosbauer!“ ließ sich Mutter vom Liegeofen vernehmen. „Du trägst noch den letzten Topf aus dem Haus. Wo ist er?“

„Ich bring ihn wieder.“

Er bekreuzigte sich nicht wie sonst an anderen Weih-nachtsabenden nach der Kutja.

Lewko Chorobry, den der Winter ohne Schuhzeug über-rascht hatte, saß schon eine ganze Woche am Fenster und nähte sich Stiefel, dabei sah er mehrmals einen Unbekann-ten auf den Tatarenhügeln. Bis jetzt hatte er kein Schuhzeug gehabt, um zu dem Besucher zu gehen, in Strohpantoffeln wollte er nicht, jetzt aber hatte er die Stiefel fertig, nahm sie von den Leisten, zog sie schnell an, warf sich den grünen Tuchmantel um, den Sosja ihm für Bonifatius' Sarg gege-ben hatte, und ging hinaus.

„Wo gucken Sie dauernd hin? Ich hab Sie schon oft hier gesehen, da dacht ich mir, gehst mal zu dem Mann und lädst ihn ins Haus.“

„Wer sind Sie?“ Ruban (er war Lewko unbekannt) musterte mißtrauisch den Mantel und die neuen Stiefel, die noch nach Pechdraht rochen. Und ihm war, als habe er den Mann schon irgendwo gesehen, wohl ohne Mantel. Etwa in Hlynsk?

Der Mantelbesitzer lächelte.

„Ich bin natürlich Babylonier. Fabian werd ich hier genannt.“

„Und welcher Fabian geht in den Dorfsowjet Wasser trinken?“

„Mein Ziegenbock. Er heißt auch Fabian.“

„Ein herrliches Tier.“

„Ein Ziegenbock wie jeder andere. Ich hab mich an ihn gewöhnt. Nachts seh ich schlecht, dann bringt er mich manchmal nach Hause. In dieser Hinsicht ist er ein unentbehrlicher Kamerad. Sind Sie etwa Ruban?“

„Ja, der bin ich.“

„Und ich überlege immer, was sehen Sie bloß dauernd in Richtung Pryzke? Dabei sind Sie derselbe Ruban, der früher in Pryzke war. Na, wie gefällt's Ihnen hier, in Babylon?“

„Babylon ist nicht Pryzke.“

„Ich war mal dort zur Kirchweih, hab den Vorsitzenden kennengelernt. Maihula ist ein großer Mann.“

„In welcher Hinsicht?“

„Im Dorf herrscht volle Freiheit, keinerlei Unterdrückung.“

„Für wen?“

„Für alle.“

„Dann ist das einfach Anarchie.“

„Und Sie möchten eine Diktatur haben? Wir haben hier die Diktatur der Bubelas, Pawljuks, Radenkys. Das war früher so und bleibt auch so. Wer Geld und Land hat, regiert in Babylon. Nur ich lebe, wie ich will. Ich hab kein Land, borg mir kein Saatgut bei den Kulaken, zahle keine Steuern, ich lebe wie Sokrates in Rom.“

„Sokrates hat in Athen gelebt. Zu Perikles' Zeit.“

„Herrje, da hab ich ja alles durcheinandergebracht.“

„Und warum haben Sie kein Land?“

„Ich hab drauf verzichtet. Ich wollte nicht Sklave des Landes sein. Erinnern Sie sich, was der Gelehrte Mago aus Karthago vom Ackerbau gesagt hat?“

„Ich weiß. Hab's bei Synyzja gelesen. An der Wand.“

„Und ich lese jetzt die Bibel. Lese sie zum zweitenmal.“

„Wozu?“

„Wenn der Schnee meine Hütte zuweht, lese ich, bis Leute kommen und mich freischaufeln. Sie haben Angst, ich könnte erfrieren.“

„Sie führen ein interessantes Leben, Fabian. Darf ich mir mal ihre Hütte ansehen?“

„Kommen Sie. Ich bin zwar nicht allein. Eine Verwandte ist gerade bei mir. Sie hat mir was gebracht, damit ich nicht verhungre, ich bin schon eine ganze Woche nicht unten gewesen, da hilft sie mir, vergelt's ihr Gott. Bonifatius' Witwe, Sosja. Vielleicht kennen Sie sie.“

„Der bewußte Bonifatius?“

„Ja, der. Sie besucht sein Grab und kommt gleich mit zu mir. Wir überlegen dauernd, wie wir Bonifatius auf den Friedhof umbetten könnten. Damit seine Seele den Menschen näher ist.“

„Ist das so schwierig?“

„In Babylon? Ein schrecklich grausames Volk. Es merkt sich alles, verzeiht nichts.“

Kaum hatten sie die Tür geöffnet, da fragte Fabian auch schon:

„Sosja, hast du Ruban schon mal gesehen?“

„Einmal, aber nur flüchtig.“

Ihre Stiefelchen standen auf dem Fußboden, sie selber wärmte sich auf der Liegebank; sie war klein, brünett, hatte sorgfältig gekämmtes Haar. Ein hübsches, freundliches Gesicht. Sie war höchstens dreißig, aus ihren Augen war die Trauer noch nicht gewichen. Bonifatius hatte sie noch vor der Landverteilung aus Dachniwka mitgebracht, hier hatte er keine passende Frau gefunden, er war sehr mäkelig gewesen.

Sosja stand auf, zog die Stiefel auf die bloßen Füße und warf Sonnenblumenstengel in den Ofen, die sie über dem nackten Knie zerbrach. Fabian war es, als habe sie Gemütlichkeit in seine leere Behausung gebracht, oder vielleicht kam das vom Feuer im Ofen, das sie doch tatsächlich zu unterhalten verstand, auch als sich alle drei an die Hobelbank setzten, die hier als Tisch diente. Die Späne waren noch nicht alle von der Werkbank gefegt, und Sosja fing an, sie fortzuräumen. Plötzlich fiel ihr ein sehr langer Hobelspan in die Hände, ohne Anfang und Ende, und sie dachte, es könne ein Span von Bonifatius' Sarg sein – er war ja riesengroß gewesen wie alle Karmeliter. Fabian behauptete, in diesen Orden würden keine kleinen Menschen aufgenommen, weil sie meinten, ein einziger Knirps könne auf den ganzen Orden Schatten werfen. Ruban war nicht groß, aber kräftig und sehnig, hatte rabenschwarze Augen, ein etwas

breites Gesicht mit hervorstehenden Wangenknochen und lachte laut (Fabian maß dem Lachen eines Menschen große Bedeutung bei).

Als Sosja die Späne von der Werkbank gefegt hatte, legte sie mit Erbsen gefüllte Piroggen darauf, stellte eine Viertel-literflasche Schnaps mit einem Leinentüchlein statt Korken hin und holte aus dem Geschirrschränkchen drei Gläser. In einem lag auf dem Boden eine vertrocknete Fliege, die sich wahrscheinlich einstmals zu Tode gesoffen hatte. Sosja kippte sie aus, spülte das Glas mit Schnaps und goß den dann ins Feuer, das gleich blau aufflammte. Ruban trank genau wie die anderen, nicht schluckweise, sondern das ganze Glas auf einmal, lobte Sosjas Piroggen mit Erbsen und Knoblauch, bekam einen Schwips und versprach Sosja in der Aufwallung der Gefühle, Bonifatius umzubetten. Fabian bemerkte dazu, es wäre besser, das jetzt zu tun, solange die Erde über dem Sarg noch nicht festgefroren sei. Sosja weinte, entweder trauriger Erinnerungen wegen oder infolge des Schnapses, und dann sangen sie alle zusammen „Hei, der Schnee ringsum leuchtet weiß“. Der Gesang lockte den Ziegenbock herbei, er stieß mit den Hörnern an die Tür. Als Sosja ihm öffnete, kam er herein und beschnupperte als erstes Ruban, dann fixierte er die Piroggen. Sie boten ihm eine an, er aber fraß sie nicht, er konnte den Knoblauchgeruch nicht ausstehen. Er legte sich auf den Fußboden am Ofen und schlummerte beim Knistern des Feuers ein, obwohl er fürchtete, sein Herr würde ihn allein im Hause lassen.

Auf die Tatarenhügel hatte sich schon der Abend gesenkt, als alle vier sie hinabstiegen. Ruban stützte Sosja am Arm, hinter ihnen wankte Fabian, dem der vollkommen

nüchterne Ziegenbock folgte. Diese Abende nach Weihnachten waren still und schön, das ganze Volk Babylons war zu den Flechtzäunen geströmt. Fabian grüßte nach links und nach rechts, alle erkannten den grünen Tuchmantel von Bonifatius, den er jetzt trug, und beschimpften Sosja und Ruban leise.

„Alles kommt über Babylon!“ empörte sich eine Frau, die volle Eimer am Tragholz trug. Das war Palasja, ein überaus böses und großmäuliges Weib, die leibliche Schwester von Matwij Hussak. Ihr Mann, Charyton, war im Jahre siebzehn im imperialistischen Krieg gefallen, sie lebte allein, konnte oder wollte nicht ein zweites Mal heiraten, obwohl sie eine stattliche Schafherde, ein Pferd und eine Kuh besaß und kinderlos war.

Sie stellte die Eimer auf der Straße ab, der Ziegenbock wollte aus einem einen Schluck nehmen, kriegte aber dafür eins mit dem Tragholz. Nachdem Palasja den Ziegenbock vertrieben hatte, packte sie die Eimer und rannte Hals über Kopf nach Hause. Sie hat sich bestimmt was ausgedacht, überlegte der Ziegenbock bei sich und beschloß, sich für die ihm zugefügte Kränkung an ihren Schafen zu rächen, wenn Gott ihn den Sommer erleben ließe. Er holte Fabian ein und schob ihm seine Hörner hin, damit der sicherer gehen konnte und verachtungswürdige Babylonier nicht zur Kenntnis nahm.

Fabian war zusammen mit dem Ziegenbock und jeder für sich allein oft im Haus von Bonifatius gewesen, Ruban aber betrat es zum erstenmal. Eine alte Frau, eine von den obdachlosen Greisinnen, von denen es in Babylon nur so wimmelte, wiegte den kleinen Bonifatius. Sie besaßen nichts und hatten sich ihr Leben lang auch nichts angeschafft, sie

boten ihre Dienste an beim Betreuen fremder Kinder, beim Federnschleifen und Spinnen, wenn ihre Finger noch die Spindel zu drehen vermochten, oder sie baten einfach, sich ein, zwei Tage aufwärmen zu dürfen. Die alte Frau sang Bonifatius ein Wiegenlied, und als die angetrunkene Gesellschaft ins Haus hineinplatzte und Schrecken und Kälte mitbrachte, schlug die alte Frau ein Kreuz, zumal sie den Ziegenbock dicht an der Wiege sah.

Sosja bot den Gästen Platz, befahl der Alten, das Abendbrot zu richten, nahm Bonifatius aus der Wiege und setzte sich mit ihm auf einen Stuhl.

„Hat er geweint?“

„Nein, nein!“ schrie die Alte, die ein Reserveöllämpchen anzündete, um in die Vorratskammer zu gehen.

Sosja stillte den Jungen, legte ihn in die an Stricken hängende Wiege, bat Ruban, den Kleinen zu wiegen, nahm eine Schüssel und lief, ohne sich etwas über die Bluse zu ziehen, in den Keller. Sie brachte von dort in Sauerkohl eingelegte Antoniwwa-Äpfel und sagte: „Niemand konnte so gut einsalzen wie Bonifatius, alle Bevollmächtigten aus dem Kreis haben sein Eingesalzenes gegessen, und Sie, Genosse Ruban, müssen jetzt seine Äpfel kosten, im Keller haben wir noch ein volles Faß, Bonyk hat überhaupt gern für Winter- und Frühlingsvorräte gesorgt.“

Die Alte nickte darauf zustimmend mit dem weiß vermummten Kopf: Gewiß, stimmt, stimmt, sie hatte ja gerade in der Vorratskammer zwei Säcke Weizenmehl, ein Fäßchen Speck, einige Dutzende an Holzpflöcken hängende Zwiebel- und Knoblauchzöpfe und riesige Bündel türkischen Tabaks gesehen, und dabei gab es noch einen gemauerten Keller, die Korndarre, den Holzschuppen, den Stall . . .

Wieviel Hab und Gut mußte dort noch sein! Bonifatius legte gern Vorräte an, er sah neidvoll auf großen Reichtum und träumte davon, selber reich zu werden.

Die alte Frau bekam schon nach dem ersten Schnaps einen Schwips und legte sich auf den Hängeboden schlafen. Der Ziegenbock (er hatte ein paar Äpfel abgekriegt) wurde in den Flur gejagt. Zum Glück lag dort ein umgestülpter Flechtkorb für Mehl oder Getreide, Fabian verkroch sich darin, wärmte sich auf und schlief ein. Der Philosoph wählte für sich die Bank (er selbst baute diese Bänke und schlief auch oft darauf). Dem Gast überließ Sosja das Bett, sie half ihm, die Stiefel auszuziehen, und küßte ihn offenbar auf die Stirn, genau konnte sich Ruban nicht erinnern, dann wiegte sie den kleinen Bonifatius in der Wiege in den Schlaf und legte sich hinter den Ofen. Fabian schnarchte auf der Bank, Ruban schlief ruhig, nur Sosja auf dem Ofen wachte dauernd auf, um nach dem Kind zu sehen. Sie hätte ein Öllämpchen anzünden können, doch sie hatte Angst, die Fenster waren nicht verhängt, von draußen hätte man hereinsehen können, sie hörte Schritte unter den Fenstern, war das etwa Bonifatius? Ruban war schön, hatte dichtes Haar, lachte angenehm, seine Füße rochen nicht nach Schweiß, die Fußlappen waren weiß wie Bonifatius' Taschentuch – da sah man, wie gut die alte Koshuschna für ihn sorgte! Sogar sein Name war schön: Anton, Antoscha mit Kosenamen. Er war über dreißig und Sosja noch lange keine dreißig. In ein, zwei Monaten konnte er, wenn er wollte, zu ihr umziehen – als Untermieter oder einfach so. Wozu die Koshuschna bezahlen, wenn hier alles vorhanden war. Diese Gedanken gingen Sosja hinterm Ofen durch den Kopf, während unter den Fenstern immerzu jemand hin und

her tapste. Sosja fürchtete sich seit ihrer Kindheit vor Verstorbenen und konnte auch jetzt nicht einschlafen, fortwährend lauschte sie den Schritten. Als sie Ruban beim Schlafengehen behilflich gewesen war, hatte er etwas unters Kissen gesteckt. Sollte sie ihn etwa wecken, damit er nachsah? Alte Leute sagten, Bonifatius werde so lange kommen, bis er vom Ödland auf den Friedhof, wo seine Eltern lagen, umgebettet sein werde. Es wurde still, der dritte Hahenschrei verjagte die arme Seele. Sosja befühlte ganz vorsichtig das eingewickelte Kind – es war warm – und versank, auf den Ofen zurückgekehrt, wie alle Mütter in einen leichten Schlaf.

Sie wurde von einer Stimme wach, die entweder vom Anger oder vom Hof her kam. Sie vergaß ihre schlafenden Gäste und eilte vom Ofen zum Fenster, das bis zur Hälfte vom Erdaufwurf verdeckt war. Die alte Frau sprang auch auf und flüsterte ein Gebet gegen jedes Unheil.

Merkwürdig, was hatten die Radenkys, Matwij Hussak mit den beiden überalterten Töchtern und Sason Loboda vom Vorwerk hier zu suchen? Außerdem standen da noch eine Menge Leute, alte und junge, dicht zusammengedrängt. Jawtuch mit seiner stillen, frommen Prisja. Einige Unbekannte in Schlitten, entweder aus Pryzke oder aus Kosiw. Sosja hatte sie früher nie gesehen.

Als man sie am Fenster gewahr wurde, schrie ein Bursche mit einer Hasenfellmütze so laut, als habe man ihm auf sein Hühnerauge getreten: „Sosja! Sosja steht am Fenster!“

Geschrei und Gelächter ertönte. Sosja begriff immer noch nicht, was das zu bedeuten hatte. Die beiden Radenkys hatten gleiche rostbraune Pelze und Mützen aus Reschetiliwkarakul an, und Hussaks Töchter hatten sich schmuck gemacht

wie zu einem Fest: seidene Tücher, Saffianstiefel, Schafpelze – weiß wie Schnee.

Pawljuks Jungen öffneten das Tor, und die Menge kroch auf den Hof. Da begriff Sosja, daß etwas für sie sehr Unangenehmes vor sich ging. Sie weckte Ruban, zerrte Fabian, der nicht gewohnt war, zu so früher Stunde aufzustehen, fast mit Gewalt von der Bank.

Ruban kleidete sich eilig an und trat erst dann ans Fenster.

„Komm heraus!“ riefen ihm die vorderen zu.

Das sah nach Meuterei aus; Ruban zog den Nagant unterm Kissen vor und steckte ihn in die Tasche. Die Leute im Hof waren unbewaffnet, aber ihre herausfordernde Haltung, ihre Augen, die unter den tief ins Gesicht gedrückten Mützen aufblitzten, ihr ganzes Getue verrieten deutlich, daß sie nicht mit guten Absichten gekommen waren.

Hatten sie etwa den Dorfsowjet besetzt? dachte Ruban zuallererst.

Er suchte Sawka Tschybis in der Menge – der Bote war nicht da, sie hatten ihn sicher ermordet und waren jetzt gekommen, um auch mit ihm, mit Ruban, abzurechnen.

„Was meinen Sie, was die hier wollen, Fabian?“

„Einen Moment“, sagte Fabian und schob sich ans Fenster.

„He, wo seid ihr? Kommt raus! Zeigt euch Gott und den Menschen. Sie sollen sehen, wer jetzt in Babylon regiert!“ Das war eine gut geschulte Stimme, klang fast wie die von Panko Kotschubej.

Sie waren schon dicht an den Fenstern, womöglich drängten sie sich noch ins Haus.

Sosja nahm den kleinen Bonifatius aus der Wiege und

lief mit ihm in der Stube hin und her – barfuß, nur im Unterhemd: „O Gott, was wollen sie bloß von uns?“

Fabian hatte seine Brille verloren, und ohne sie war er nichts.

Draußen schrien sie: „Kommt raus, ihr Machthaber! Wir wissen, daß ihr hier seid!“

„Das sind sie, die Bonifatius ins Jenseits befördert haben! Das sind sie.“

Endlich fand Fabian seine Brille, ging in den Flur, kippte den Ziegenbock aus dem Korb, öffnete mit einem Ruck die Außentür und schob den Ziegenbock vor sich auf die Treppe. Gelächter erschütterte die Menge, mit unverhohlener Verachtung blickte der Ziegenbock auf die, um derentwillen er sein warmes Plätzchen losgeworden war. Hinter dem Ziegenbock kam Fabian heraus; er war ziemlich zerknittert, doch trotzdem ganz philosophische Mißachtung der Menge. Er verbeugte sich höflich: „Stehe zu Diensten, Bürger. Hier bin ich.“

„Zum Teufel mit dir! Dich kennen wir!“

„Ruban her!“

Fabian drehte den Kopf in Richtung Flur und sagte mit ruhiger Stimme: „Anton Iwanowytsch, Sie werden gewünscht.“

Ruban kam heraus – merklich zerknirscht und verlegen. Die Menge murrte bedrohlich.

„Der ist es, der uns mit Gewalt in den Kolchos schleppt! Uns von unseren Feldern verjagen will!“

„Niemand zwingt euch in den Kolchos. Das ist eine freiwillige Organisation.“

„Wenn sie freiwillig ist, dann scher dich fort von hier! Wir kommen selber zurecht! Selber!“

„Und wenn du nicht gehst, dann fahren wir dich auf einer Karre aus Babylon wie damals Herrn Tyssewysch! Das ist die gleiche Brut!“ Der ältere Radenky war vorgetreten, sicher von einem Schlaueren angestachelt.

„Gebt uns Panko zurück!“

„Panko soll wieder Vorsitzender sein.“

„Den Schweineschlächter Panko! Wir brauchen keinen zweiten Bonifatius! Erst recht keinen fremden.“

„Sosja soll kommen! Ruft Sosja! Sie soll sich mit Ruban zu allen Teufeln scheren!“

Pawljuks Söhne wollten zum Eingang stürzen, um Sosja zu holen, aber Ruban zog den Revolver und versperrte ihnen den Weg.

„Ich knall euch nieder, ihr Natternbrut, wenn ihr es wagt, die Hand gegen Sosja zu erheben. Es reicht, daß ihr Bonifatius auf dem Gewissen habt.“

Die Pawljuks wichen zurück, die Menge wurde still, drängte zum Tor.

„Gehen wir“, sagte Ruban, sich an Fabian wendend.

Er stieg die Treppe hinunter und bahnte sich den Weg durch die Menge. Hinter ihm schritt Fabian, der sowieso an allem schuld war, denn wäre er nicht in seinen neuen Stiefeln auf die Tatarenhügel gekommen, wäre Ruban wohl niemals bei Sosja gelandet. Der Ziegenbock war erst jetzt völlig wach und schritt stolz hinterher, er liebte Prozessionen und bemühte sich überhaupt, keine bedeutenden historischen Ereignisse zu verpassen. Und erst hinter ihm kamen die Verfolger – zu Fuß, beritten und in Schlitten –, die noch keine Ahnung hatten, wohin sie eigentlich gingen.

„Was sollen wir tun, Genosse Ruban? Denen ist alles zuzutrauen. Babylon hat heißes Blut, wenn man es aufwühlt.“

In seinen Adern fließt Türken-, Tataren-, Polenblut – alles mögliche. Das ist nicht die übliche ruhige Ukraine wie anderswo. Wenn hier Gesindel ist, dann von der übelsten Sorte. Es sticht Augen aus, ohne mit der Wimper zu zucken. Bonifatius haben sie blitzschnell beseitigt. Und nur deshalb, weil er ihr Vermögen bis zum letzten Nagel aufgeschrieben hatte.“

„Ich bin nicht hierhergeschickt worden, um mit ihnen zu spielen, sondern um zu kämpfen, Genosse Chorobry.“

„Das ist es ja eben – kämpfen. Aber wir haben fast keine Armen. Die paar Faulenzer wärmen sich bestimmt auf dem Ofen, hinter uns her aber stapft das schreckliche Babylon.“

Sie gingen an Petro Dshuras Haus vorbei. Rusja schob den Vorhang beiseite, lächelte auf Rubans Gruß und verschwand dann, sicher lief sie Dshura wecken. Sein Traktor stand in der Stube, Dshura hatte für ihn extra eine breite Tür in die Wand gebrochen, er schlief neben ihm, das Haus war kein Haus mehr, sondern eine Werkstatt. Und wenn Petro den Motor anließ, zitterten die Wände, und Rusja wünschte sich, daß sie zusammenstürzten und alles zu Ende wäre.

„Ich hab einen genialen Plan, Anton Iwanowytsch. Wenn Dshura einverstanden ist . . .“

„Was für einen Plan? Flichen?“

„Nicht direkt . . . Unbemerkt verschwinden, und dann . . .“

„Ach so. Borgen Sie bei jemand ein Pferd und eilen Sie in die Kommune. Sagen Sie Klym Synyzja Bescheid. Dort ist eine Selbstschutzabteilung. Soll er sie hierherschicken. Wenn schon kämpfen, dann richtig.“

Doch der Ziegenbock kam seinem Herrn zuvor. Tiere spüren Unheil früher als Menschen. Im Kopf des Ziegen-

bocks, der wie immer voll frappierender abenteuerlicher Ideen steckte, reifte blitzschnell ein Fluchtplan: Er bog einfach irgendwo ein, als müsse er austreten – denn alle wußten, daß er das nie vor Menschen tat, sondern sich dazu ein entlegenes und gemütliches Plätzchen suchte. Im Nu überholte er Fabian, wobei er merkte, daß vom Philosophen nur ein Schatten übriggeblieben war, überholte dann Ruban, der fatalistisch ruhig dahinschritt, wie man höchstens dem Tod entgegengeht, und wollte gerade in die Seitengasse huschen, die zu den Sokoljuks führte, wo er eigentlich diesen historischen Augenblick abwarten wollte, als Fabian die Absicht der schlaunen Bestie erriet, mit einigen Sprüngen den Verräter einholte, ihn am Bart packte, der im Winter merklich dichter geworden war, und geradenwegs zum Dorfsowjet führte; Fabian war der Meinung, der Ziegenbock wirke auf die Menge beschwichtigend, sein Gang allein erwecke Edelmut.

„Lassen Sie ihn doch gehen“, bemerkte Ruban leise.

Fürwahr, das war die ungefährlichste Möglichkeit, die Verfolger loszuwerden. Fabian fauchte den Ziegenbock an, wie er ihn vom Tisch scheuchte, wenn sich der Ziegenbock vergaß und versuchte, seinem Herrn einen Bissen zu stibitzen. Der Ziegenbock bog zur Lehmgrube ein, eine ungemütliche und im Winter von allen gemiedene Stelle. Fabian trippelte hinter ihm her, und von dort aus eilten sie, wohin sie sollten. In der Menge, die an der Grube vorbei bergauf stieg, frohlockte man: „Sehen Sie, Gevatter, auch die Fabiane haben ihn verlassen. Jetzt ist er ganz allein.“

„Wie schnell die sich verbrüderet haben. Alles ein Kaliber. Beide müßten aus Babylon verscheucht werden.“

„Und der Ziegenbock ist ihr Anhängsel.“

„Noch weiß keiner, was das für ein Ziegenbock ist“, mischte sich die alte Loboda ins Gespräch. „Vielleicht sitzt der Teufel in ihm. Haben Sie gemerkt, Gevatter, daß ohne ihn hier nirgends Wasser geweiht wird? Er ist bei Festen, auf Versammlungen, geht zu der Schaukel – überall ist er. Ein Hansdampf in allen Gassen. Und warum? Weil der Ziegenbock schon lange mit ihnen unter einer Decke steckt, Gevatter. Beim heiligen Kreuz!“

„Er hat eben so einen Charakter, Gevatterin. Das ist ein Tier und weiter nichts.“

„Aber was für ein Tier! Nicht genug, daß er widerlich ist und ein Alptraum für schwangere Frauen, er ist auch noch gefährlich. Glauben Sie mir, Gevatter, wir werden seinwegen noch genug Leid erfahren.“

„Alles Unglück wird von ihm kommen, wenn wir ihn nicht loswerden.“

Das galt schon Ruban, der seine Schritte beschleunigte, je näher er dem Dorfsowjet kam, und immer beharrlich den verschneiten Berg hochstieg.

Auf die Vortreppe kam Sawka herausgerannt – verschlafen, erschrocken, nicht einmal lachen konnte er.

„Eine Meuterei?“ Und jetzt lachte er los und entwaffnete die vorderen Reihen.

Ruban wartete, bis die Menge stillstand und sich beruhigt hatte. Da kam noch Bubela im Einspännerschlitten gefahren, hielt abseits, wartete, tat, als meinte er sich nicht in die Ereignisse; aus der Nebenstraße tauchten Danko und Lukjan auf, der jüngere Sokoljuk lüftete die Mütze, grüßte Ruban von weitem; die stillen Skoromnys kamen angelaufen, sie waren ganz außer Atem, glaubten wohl, etwas sehr Wichtiges zu verpassen. Ruban ließ seinen aufmerksamen

Blick über die Menge schweifen. Sawka starrte Panko Kotschubej an, in der Annahme, der ehemalige Vorsitzende habe das alles eingerührt. Panko hielt seinem Blick nicht stand, spuckte aus und versteckte sich hinter einem Rücken.

„Wer sprechen will, den bitte ich hierher, auf die Vortreppe“, sagte Ruban leise.

Sie begannen jemanden zu suchen, der auf die Vortreppe hätte gehen können, versuchten den einen oder anderen aus ihren Reihen vorzustoßen, aber alle weigerten sich. Als man Panko Kotschubej auffordern wollte, brummte der ärgerlich den Radenkys zu: „Wozu mit ihm noch reden! Wir erkennen ihn nicht an als unser Oberhaupt, und damit basta!“

„Wozu mit ihm noch lange rumreden?“ rief ein Mann aus Kosiw vom Pferd. „Bindet ihn, legt ihn in den Schlitten und – fort aus Babylon!“

„Was steht ihr noch rum? Bindet mich doch!“ sagte Ruban und streckte die Arme vor. „Nur, ganz Babylon könnt ihr nicht fesseln. Seht euch um: Wieviel seid ihr? Eine Handvoll. Babylon aber ist groß. Babylon wird mit uns gehen. Wozu, zum Teufel, hätten wir sonst Revolution gemacht? Um eine Horde unersättlicher Ausbeuter zu züchten? Nein, Brüder, eure Uhr ist abgelaufen, ihr könnt nicht dem ganzen Volk die Hände binden. Aber mir allein – bitte schön.“

Ein alter, ausgebeulter Eimer, der eben noch im Schnee gelegen hatte, flog auf Ruban zu. Wieder schrie jemand, sicher derselbe Mann aus Kosiw, er sprang vom Pferd.

„Den Teufel kannst du kriegen, aber kein Babylon! Wir werden ihn jetzt . . .“

Die Menge geriet in Bewegung, brauste auf. Die Hitzigsten zwängten sich zur Vortreppe durch.

Sawka schob Ruban mit Gewalt in den Flur. „Das ist Babylon, Anton Iwanowitsch. Wenn was ist – schießen Sie! Ich übernehme die Fenster. Ich möchte bloß wissen, was die ‚verreckten Fliegen‘ hier zu suchen haben?“

„Was für ‚verreckte Fliegen‘?“ Ruban wußte nicht, worum es sich handelte.

„Na, die Fremden da. Aus Kosiw. Was wollen sie hier? Auch aus Pryzke sind welche da. Die schwarzen Raben sind hergeflogen.“

Sawka machte sich energisch an die Arbeit: Er verbarriadierte die Fenster mit Bänken, Stühlen und allem, was ihm in die Hände kam, und ergriff das Beil, mit dem er sonst Holz für den Ofen spaltete. Ruban blieb einen Augenblick im Flur stehen, ging dann ins Zimmer, nahm den Dekkel vom Fäßchen und stillte seinen Durst. Sie schlugen mit Stiefeln und Fäusten an die Tür und versuchten, sie aufzubrechen.

Doch bald drang ein Rattern von draußen herein. Ruban schmiegte sich ans Fenster, hauchte sich ein Guckloch und sah zu seinem größten Erstaunen Petro Dshura auf seinem „Fordson“. Auf wessen Seite steht er? dachte Ruban. Wird er uns verraten?

Dshura jagte seinen Traktor auf höchste Touren. In Rauch gehüllt, erbarmungs- und kompromißlos, ähnelte er einem phantastischen Gast von einem anderen Planeten. Die Umdrehung der riesigen Räder hatte wirklich etwas Grausames und Unerbittliches, und auch der Rauch, der aus allen Ritzen des Traktors wallte, und das wahnsinnige Gelächter des Traktoristen. Hinter dem Traktor trabte Fabian mit seinem Ziegenbock und rief: „Rettet euch! Rettet euch!“

Unmittelbar vor dem Dorfsowjet lenkte Dshura seinen

einäugigen Teufel auf die Meuterer. Erst jetzt war Ruban klar, was weiter kommen würde, er lachte sich eins, rief Sawka zum Fenster und überließ ihm das Guckloch. Draußen blieb die Menge noch einen Augenblick wie angewurzelt stehen, erstarrt vor dieser unbezwingbaren Kraft, die nur einem Gott gehorchte – Dshura. Besonders schreckten die Hinterräder, sie hatten etwas von einem Drachen, der seine Zähne auf der Suche nach einem Opfer in die Erde bohrte. Einer der Männer schrie markerschütternd auf, die Frauen schrien und zerstreuten sich nach allen Seiten, Pawljuks Pferde scheuten vor dem Traktor und gingen mit dem alten Pawljuk durch, quer durch die Gemüsegärten. Dshura war ganz von Sinnen. Er lenkte sein Ungeheuer auf die Radenkys, auf Matwij Hussak, auf den alten Bubela, der kaum in seinen Schlitten zu springen vermochte und ohne Mütze aufs Vorwerk jagte. Hussaks Töchter kreischten auf und fielen kopfüber in den Schnee. Danko Sokoljuk stolperte in ein Loch und rettete damit wohl den Traktoristen, der samt seinem Traktor hätte hineinstürzen können. Den größten Spaß aber machte Dshura die Verfolgung Jawtuschkos. Der erwies sich als mutiger und geschickter als viele andere, wich dem Traktor leicht aus, ja foppte sogar dieses Produkt menschlichen Geistes, bis Dshura daraufkam, Jawtuschkos mit noch einer, ihm unfaßbaren Besonderheit des Traktors zu frappieren: Er fuhr im Rückwärtsgang auf ihn los und überwältigte so den Wagehals. Jawtuschkos flüchtete aufs Eis des Teiches, in der Hoffnung, Dshura würde nicht wagen hinterherzufahren.

Fabian lachte Tränen, er sah immer noch die angstverzerrten Gesichter der Meuterer vor sich. Eine solche Abrechnung hatte sich nur er, der große Denker und Gerech-

tigkeitskämpfer, ausdenken können. In dem Augenblick, als die Straße leer wurde, stürzte sich der Ziegenbock auf die Trophäe – den Hafer, den die Pawljuks verloren hatten. An so ausgezeichnetem und warmem Hafer wie dem, auf dem der alte Pawljuk gesessen hatte, hatte er sich schon lange nicht mehr gelabt.

Dshura kam von seinem letzten Streifzug im Rückwärtsgang zurück, um die Fersen der Feinde zu sehen, er fuhr ziemlich rasch, als wolle er die unerschöpflichen Möglichkeiten seines Traktors zeigen.

„Halt! Halt!“ rief Fabian ihm zu.

Beinah hätte Dshura den Ziegenbock überfahren, und die Sieger hätten einen unschätzbaren Freund verloren, der bei dieser Schlacht keine geringe Rolle gespielt hatte.

Bubelas graue Persianermütze wurde Sawka zur Aufbewahrung für den künftigen Kolchosvorsitzenden gegeben. Die Barrikaden im Dorfsowjet wurden beseitigt, das Haus verschlossen und für Klym Synyzja an der Tür ein Zettel angebracht, falls Klym nach Babylon käme: „Lieber Klym Iwanowytsch! Wir sind bei Bonifatius, Kommen Sie dorthin gefahren.“ Dann kletterten alle vier auf den Traktor und fuhren zu Sosja frühstücken. Beim Kreuz setzte sich Lukjan Sokoljuk zu ihnen. Auf die Frage, wo Danko sei, zuckte er die Schultern.

Bei geringer Umdrehungszahl lief der Traktor ruhig und ohne Lärm, von seiner vor kurzem noch dämonischen Kraft war keine Spur übrig. Hinter dem Traktor trottete der Ziegenbock, er hatte schrecklichen Durst und hätte beim Teich trinken können, dort war eine Quelle, die bis zum Dreikönigstag nicht zufror, doch er fürchtete, die Gesellschaft zu verlieren.

4. KAPITEL

In dieser Nacht wurde Bonifatius umgebettet. Er wurde in die katholische Ecke des Friedhofs gelegt, wo vor einigen Jahrhunderten die ersten barfüßigen Karmeliter bestattet worden waren. Hier, in der ehemaligen tatarischen Grabstätte, gab es auch eine jüdische Ecke, dicht voller aufrecht stehender Grabsteine. Erstaunlich war ihre Einförmigkeit, postume Gleichheit, im Leben war das sicher nicht so gewesen. Den jüdischen Friedhof trennte ein flacher Graben von den anderen, den die toten Seelen leicht überschreiten konnten, um einander zu besuchen, heimlich zusammenzukommen, Gelage zu feiern und Märkte abzuhalten, wie es in alten Zeiten im ausgestorbenen Babylon Sitte gewesen war. Den meisten Platz aber hatten sich die Orthodoxen erkämpft; über ihnen standen große, mit bestickten Handtüchern umwundene Holzkreuze. Auch über Mutter Sokoljuks Grab leuchtete ein Handtuch mit schwarzen Blumen, obwohl Lukjan sich gut erinnerte, daß früher darauf rote Hähne gewesen waren.

Bonifatius' Sarg war nicht so schwer wie lang. Fabian hatte nicht an Bonifatius' Wuchs gedacht, und jetzt paßte der Sarg nicht in die frisch ausgehobene Grube, sie mußten noch eine Stunde zugeben. Der im Gebüsch versteckte Traktor kühlte ab, und Dshura fürchtete, er würde nicht wieder anspringen.

Sosja weinte zum letztenmal um Bonifatius. Lukjan verlor eine Träne beim Gedenken an die Mutter, die so lange krank gewesen war, bevor sie starb. Der Ziegenbock, der sich beim Mittagessen an eingelegten Äpfeln überfressen hatte, wunderte sich, wie gut sein Magen arbeitete; er

wohnte zum erstenmal in seinem langen Leben einer so schwach besuchten Beerdigung bei. Petro Dshura und Fabian seilten Bonifatius in seine letzte Zufluchtsstätte ab, schütteten dann die alte Grube zu und schworen, niemand außer den Anwesenden solle von der Umbettung erfahren. Sie fürchteten, die Kulaken würden das Grab schänden.

Der Traktor sprang, Gott sei Dank, an, Lukjan setzte sich auf den Kotflügel, und sie fuhren hinunter, Fabian und der Ziegenbock blieben zu Hause, Ruban und Sosja gingen zu Fuß heim, wie es sich nach einer Beerdigung gehört. Der Mond war hinter den Windmühlen versunken. Babylon war verblaßt und schien kleiner geworden zu sein. Ruban und Sosja beschlossen, gemeinsam zu der alten Koshuschna zu gehen, um Rubans Sachen zu holen, er wollte das nicht am Tage tun, um es den Menschen nicht auf die Nase zu binden. Sie schlugen den Weg übers Eis des Teiches ein, das verhängnisvoll knackte und stellenweise melodisch klang. Sosja blieb stehen, als fürchte sie hinzufallen, und streckte den Arm aus, von einer guten Vorahnung erfüllt. Ruban war wie ein Junge. Sosja erinnerte sich an ihre Kindheit in Dachniwka, daran, wie die ersten wie Luft durchsichtigen Eisschollen gesungen hatten, an ihre Liebe zu dem jungen Soldaten der Sonderabteilung, der bei ihnen im Quartier lag, an die Bemühungen des listigen Bonifatius um sie, als Babylon noch Amtsbezirk war. Alles war vorüber, vorbei. Sie hielt Rubans Hand in ihrer und zog ihn an sich, auf dem Eis war es schwer, fast unmöglich, sich zu wehren.

Und nun stand Sosja unter den Ulmen, wo einst Bonifatius auf der Schaukel zum Manne gereift war, er hatte immer den Himmel gestrebt, deshalb war er auch so lang aufgeschossen, doch auf der Schaukel hatte er sich niemanden

erschaukelt, sie mußte ihm dankbar sein, daß er sie hierhergebracht hatte, sonst hätte sie Ruban niemals getroffen. Die Schaukel war nicht da, sie aber hätte sich zu gern aufs Brett gestellt. Als hätte dieser Gedanke magische Kraft, rieselte Rauhreif von den Ulmen auf sie nieder, und ein wunderbares Glücksgefühl überkam sie für einen Augenblick: Ruban hatte etwas, was ihr gefiel – sein Gang, seine Art zu sprechen, seine Augen, das pechschwarze Haar.

Die alte Koshuschna legte Rubans Sachen in einen Leinenbeutel – sie hätte selbst gern so einen Schwiegersohn wie Antoscha gehabt, bekreuzigte ihn und schob hinter ihm den Riegel vor die Haustür. Sosja nahm ihm den Beutel aus der Hand, und sie gingen durch die alten Straßen Babylons, deren uraltes Dickicht aus Bäumen, Heckenrosen und anderen stacheligen Gewächsen sich sträubte.

„Sehen Sie nichts?“ fragte Sosja von Zeit zu Zeit und blieb stehen.

„Was denn?“ fragte Ruban und horchte auf.

„Entweder war das Bonifatius, oder mir kam es nur so vor.“ Und sie schmiegte sich an Ruban.

„Lassen Sie das, Sosja. Was für ein Bonifatius? Der Mensch ist nicht mehr da, wenn er einmal beerdigt ist, und er ist schon zweimal beerdigt.“

Doch sicherheitshalber befühlte Ruban seinen Revolver, jetzt sah auch er, daß sich Stiefelspuren quer über die Straße zogen und im Gestrüpp verschwanden.

Der kleine Bonifatius schlief in der Wiege, als sie ins Haus kamen. Die Alte saß auf einem Hocker und sang sich selbst im Schlaf ein Wiegenlied. Sie hatte in ihrem Leben unzählige Kinder aufgezogen, aber nie eigene gehabt.

Sosja legte den Beutel auf die Bank, etwas klirrte und

polterte darin, sicherlich die Patronen. Die Alte bekreuzigte sich und dachte, alles kehre wieder in die gewohnten Bahnen zurück.

Dann machte Sosja das Bett, schüttelte zwei riesige Kissen auf, sie hatte darauf niemals mit Bonifatius gelegen. Sie grämte sich, weil sie befürchtete, daß im Morgengrauen die Leute wiederkommen, den Hof überfluten, schreien, sich an die Fenster drängen und Abrechnung verlangen würden.

Doch sie kamen nicht, nur im Schornstein schluchzte die ganze Nacht Bonifatius.

Ruban schlief noch, als Sosja aufstand, die Stiefel auf die bloßen Füße zog, sich seine Lederjacke überwarf und in die Korndarre nach Stroh lief (Bonifatius hatte im kommenden Herbst das Strohdach erneuern wollen und seit drei Jahren in der Korndarre Garben gesammelt, die Sosja jetzt zum Heizen nahm). Sie öffnete das Tor zur Korndarre und wich entsetzt zurück – am Querbalken hing ein Strick, der im Wind hin und her schaukelte. Sosja stürzte zurück ins Haus und rief der alten Frau auf dem Liegeofen, die noch nicht recht munter geworden war, zu: „Großmutter, holen Sie ein Bund Stroh!“

Aha, dachte die Alte, jetzt muß ich auch noch Stroh schleppen!

Sie erhob sich mühsam, zog die Pantoffeln an und ging in die Korndarre; den Strick sah sie nicht, die Garben lagen da wie eine Wand. Bonifatius hatte riesige Garben gebunden, sie waren schwer wie Mehlsäcke. Die alte Frau plagte sich mit ihnen ab bis zur Erschöpfung und kehrte weinend mit leeren Händen zurück ins Haus. Sosja lachte über ihre Schwäche und weckte mit ihrem Lachen Ruban.

„Was habt ihr?“

„Ich hab die Alte nach Stroh geschickt, aber die Garben sind zu schwer, sie kann sie nicht heben.“

Ruban zog Reithose und Stiefel an und ging ohne Jacke in die Korndarre. Der Strick schaukelte im Wind. Ruban war bestürzt. Die Kulaken hatten sich wieder in Erinnerung gebracht.

Als er das Stroh brachte, weinte Sosja, die Ellenbogen aufs Fensterbrett und den Kopf in die Hände gestützt, die Alte tippte mit dem Finger verschmitzt an die Lippen, sie wollte sicherlich etwas sagen.

„Großmutter, weshalb machen Sie ihr Vorhaltungen?“

„Ich hab ja nichts gesagt, ich meinte bloß, 's wär besser, zuerst zum Altar, dann werden ... wie soll ich's sagen ... die fremden Garben leichter sein.“

„Sie sind mir ohnehin leicht wie Federn.“ Und er faßte eine riesengroße Garbe am Seil und warf sie bis zum Tragbalken.

„O Gott, welche Kraft!“ Die Alte kniff die Augen zusammen, und Sosja lachte unter Tränen.

„Sie sind komisch, Großmutter. Auch wenn Bonifatius noch lebte, wäre ich mit ihr zusammengekommen. Ich hätte sie Bonifatius abspenstig gemacht. Stimmt's, Sosja?“

„Sicher ...“, sagte Sosja, nahm ein Messer aus dem Regal, schnitt das Strohseil durch und machte Feuer im Ofen, womit sie die Seele aus dem Schornstein, der letzten nächtlichen Zuflucht toter Ehemänner, vertrieb.

Ruban zog das Hemd aus, ging unter den alten Birnbaum und rieb sich bis zum Gürtel mit Schnee ab; als er zurückkam, war er ganz rot, er schien förmlich zu glühen. Sosja holte aus der Truhe ein Handtuch für ihn, das Bonifatius noch nicht benutzt hatte (damit seine Launen nicht auf Ru-

ban übergangen), und stand dann, als Anton zur Arbeit ging, lange am Fenster und sah ihm nach. Wie gut, daß Malwa nicht da war und nicht hatte entdecken können, welch Wunder Ruban war. Dann lief Sosja zum Nachbarn, um sich eine Sense zu borgen (die eigene hatte Bonifatius im Herbst auseinandergenommen).

„Wozu, zum Teufel, brauchst du eine Sense, wenn ringsum alles verschneit ist?“ wunderte sich der alte Shurawski.

„Ich brauch sie eben.“ Sie ließ sich nicht auf Erklärungen ein.

Sie ging in die Korndarre, legte einige Garben auf dem Boden übereinander, und erst dann erreichte sie mit der Sense den Balken. Der Strick fiel herunter und schlug ihr mit dem gefrorenen Ende ins Gesicht. Sosja trug ihn ins Haus und warf ihn in den Ofen, damit nichts Ruban von ihrem Hause abschreckte.

Bevor Ruban hierher nach Babylon fuhr, hatte ihm Make-donsky gesagt, er solle Bubela nicht aus den Augen lassen. „Direkte Beweise haben wir nicht“, gestand er, „die Haus-suchung auf dem Vorwerk hat auch nichts ergeben, aber ich bin überzeugt, daß er hinter allem steckt. Wir haben ihn freigelassen, um ihn und seine Anhänger besser beobachten zu können. Also nimm dich vor Bubela in acht, Anton, vertraue der Stille hinter seinen Pappeln nicht allzu-sehr.“

Ruban wollte dem alten Mann seine Mütze schicken, er meinte, eine solche Geste könne die Sache zum Guten wenden, aber der Gemeindebote riet ihm ab: „Hehe, Sie kennen Bubela schlecht, er hat seinerzeit sogar einen Prozeß gegen Tyssewytch vor dem Friedensgericht gewonnen.“

In der Truhe des Dorfsowjets wurden Geburtsurkunden, Urkunden für die Bodennutzung, das Landvermessungsbuch, Sterbeurkunden und zusammengerollte geheime Aufzeichnungen von Bonifatius über den Vermögenszensus der reichsten Bürger Babylons aufbewahrt; die ganze Innenseite des Deckels war mit Notizen über die Geschichte Babylons von uralten Zeiten bis in unsere Tage beklebt. Kein Gelehrter hätte das sorgfältiger tun können, als es Bonifatius getan hatte, und Ruban gewann immer mehr Achtung vor diesem Menschen und folglich auch vor Sosja, seiner Witwe.

Ruban befahl Sawka, den Dorfsowjet von innen zu verschließen, und begann, das „babylonische Reich“, in dem er lebte und regierte, zu studieren. Sawka legte die Papiere in der Reihenfolge, wie Ruban sie aus der Truhe herausholte, auf Fensterbretter, Tische und Bänke. Gegen Abend mußte er auch auf den Fußboden zurückgreifen, doch er fand keinen Trauschein von Bonifatius und Sosja, bestimmt waren sie in einer Hlynsker Kirche getraut worden. Wo könnte es gewesen sein, in der zur Verklärung Christi oder in der Himmelfahrt Christi? dachte Ruban, als habe das für ihn auch nur die geringste Bedeutung. Sosjas Ehe war eigentlich nur ein nebensächlicher, sozusagen privater Punkt. Ruban interessierte die Geschichte des heutigen, modernen Babylon, jenes Babylon, das Ruban so hart und unerbittlich verfolgte und Sawka zwang, den Dorfsowjet zu verbarrikadieren.

„Also, Sawka, mit Ausnahme von Bubela, der schon zu Stolypins Zeiten ein kleines Vorwerk besaß, hat alle diese Pawljuks, Hussaks, Radenkys, Jawtuchs, Buhs, Seweryns und Kotschubejs erst das jetzige Babylon hervorgebracht. Früher hat es sie nicht gegeben, all die reichen Bauern.

Auch deinen Kotschubej hat es nicht gegeben. Nur den armen Bauern Kotschubej.“

Sawka lachte, als er den Namen seines gestrigen Gebieters hörte.

„Das ist ein unvorstellbares Mißverständnis: Sie sind Feinde der Macht geworden, die ihnen Land, Flügel für die Mühlen, Blasebälge für die Schmiede gegeben, ihnen die Tür in die Zukunft geöffnet hat. Und Dshura, Petro Dshura? Was meinst du, Sawka, was er für ein Mensch ist?“

„Vertrauen Sie einem Menschen nicht, der einen eigenen Traktor besitzt, Genosse Ruban. Es ist schon so, der Schlag soll ihn treffen, wie Fabian sagt.“ Sawka lachte.

Diese Enthüllung Sawkas entsprach völlig dem, was Klym Synyzja über Dshura gesagt hatte: „Eine Bestie, obwohl er sich in den Kolchos hat einschreiben lassen. Er hat sich einschreiben lassen, um den Traktor zu behalten.“ Auf Rubans Frage, warum Petro nicht in die Kommune eintrete, wo der Traktor doch hingehört hätte, hatte Dshura geantwortet, er habe Angst, die Kommune eigne sich seinen Traktor an, er, Dshura, aber habe sich an ihm noch nicht genug erfreut, er möchte ihn noch zu Hause haben, damit es dort nach ihm roch. Und dann gestand dieser Fanatiker, sein Traktor habe einen weiteren Vorzug: Er schrecke die wahnsinnige Rusja. Das letztere hatte Ruban verwundert und gleichzeitig empört, er hatte Dshura verboten, Rusja zu erschrecken, ihm gedroht, den Traktor zu konfiszieren.

Am späten Abend packten sie das Archiv wieder in die Truhe, schlossen sie mit zwei Vorhängeschlössern ab, wie das Bonifatius immer getan hatte, und darauf sagte der Vorsitzende dem Boten, von jetzt an und bis ans Ende seiner, Rubans, Tage werde Sawka bei ihm, das heißt bei Sosja,

zu Abend essen, denn das Abendbrot sei für ihresgleichen alles, die wichtigste Grundlage. Ohne ein gutes Abendbrot vergingen die Winter langsamer, wären die Nächte länger, kämen schwache Kinder zur Welt, von guter Arbeit im Dorfsowjet ganz zu schweigen.

„Das ist nicht übel, aber was wird Bonifatius dazu sagen?“ fragte Sawka Tschybis den Vorsitzenden. „Bei ihm hat doch niemals einer auch nur ein Glas Wasser getrunken.“

„Komm, komm, Toten darf man nichts Schlechtes nachsagen.“

Zu Hause sagte Ruban zu Sosja: „Sosja, Sawka wird jetzt immer bei uns zu Abend essen.“

Sawka aß viel und lachte während des Essens über Nichtigkeiten. Und wenn er nach dem Abendbrot heimging, begegnete ihm am Damm der Karmeliter, sprang ihm auf den Rücken und ritt auf ihm bis zum Dorfsowjeteingang. „Hast du etwa gedacht, du kannst umsonst bei uns zu Abend essen? Bei mir nicht!“ Das waren zu Lebzeiten seine Lieblingsworte gewesen.

Auf Sawkas Rücken ins Haus des Dorfsowjets zu reiten, hatte der Karmeliter Angst, er fürchtete wohl, man würde ihn dort einsperren, und Sawka war jedesmal schweißgebadet, wenn er den schrecklichen Reiter losgeworden war. Ruban konnte er jedoch nichts davon erzählen, nicht nur deshalb, weil der Parteimitglied war und ihm keinesfalls glauben würde, sondern weil Sawka ohnehin als Sonderling galt. Er ging zum Abendbrot, und obwohl er jedesmal in Schweißgebadet nach Hause kam, ging er am nächsten Tag wieder, um den neuen Vorsitzenden nicht zu beleidigen, sich nicht bei ihm unbeliebt zu machen.

Einmal traf er den angeheiterten Panko Kotschubej – er hatte irgendwo ein Schwein geschlachtet und trug sein Werkzeug und seinen Teil fürs Schlachten nach Hause. Er roch nach Speck und gesengten Borsten.

„Wie geht's dir ohne mich, Tschybis?“ fragte er Sawka.

Sawka hatte schon den Karmeliter auf dem Rücken, konnte ihn nicht abwerfen, und bis zur Treppe des Dorfsowjets war es noch weit.

„Sehen Sie's denn nicht?“ antwortete er, lachte und setzte seinen Weg fort, den kein anderer auf der Welt als der geduldige und wunderliche Sawka Tschybis ertragen hätte. Der Schweineschlächter ahnte nicht, was für einen Menschen er für ein Nichts hielt.

Nur Sosja gestand Sawka: „Mich quält dein Karmeliter fürchterlich.“ Und er erzählte ihr, wie es ihm erging.

Sie erblaßte, breitete hilflos die Arme aus und gab ihm dann leise den Rat: „Nimm Antoschas Revolver.“

Frauen können keine Geheimnisse für sich behalten. Seit der Zeit begleitete Ruban Sawka nach dem Abendbrot bis zum Damm und manchmal, wenn er sich vergaß, sogar bis zum Dorfsowjet. Für Sosja waren das qualvolle Minuten. Sogar der kleine Bonka, wie sie ihn jetzt nannte, ärgerte sie beim Stillen mit seiner Gefräßigkeit und dem durchdringenden Blick seiner ruhigen Augen. Sie ertappte sich dabei, daß sie diesem Blick auswich, fürwahr, sie fürchtete sich vor den teuersten Augen der Welt.

5. KAPITEL

Bubela glaubte an Vorzeichen. Seine Mütze zu verlieren bedeutete für einen Bauern soviel wie für den Zaren, die Krone zu verlieren. Am wenigsten wollte er, daß diese Mütze nach Hlynsk gelangte. Ihn beunruhigte, daß Hlynsker „Experten“ alle seine Gedanken ausschnüffeln könnten, über sie selbst, über die neue Macht, über alles, was Bubela im stillen und auch laut seit einiger Zeit von ihr hielt, und zwar seit Sosnin in der Nachbarschaft die erste Kommune gegründet und den ersten Käse auf den Hlynsker Markt gebracht hatte – ein Wunder, das Hlynsk noch nie gesehen hatte. Als Sosnin verreiste und nicht mehr zurückkehrte, feierte Bubela insgeheim den Sieg, er lief den ganzen Tag durchs Vorwerk, ging in die Steppe, legte sich dort ins Gras, betrachtete stundenlang von weitem sein Vorwerk und wälzte sich dann vor Freude wie ein Pferd. Aber die Kommune hielt stand, fiel nicht auseinander, anstelle eines Fanatikers kam der zweite – Klym Synyzja, und über dem Vorwerk schwebte noch größere Gefahr. Bubela hatte die Reichen aus Kosiw und dann Pawljuk und einige andere angestiftet, mit aller Vorsicht natürlich, Klym Synyzja zu beseitigen. Doch sie hatten ihn mit dem Käser verwechselt, und der Anschlag auf den Kommuneleiter war mißglückt.

Und nun kehrte Bubela ohne Mütze, mit Augen voll böser unvergossener Tränen zurück und befahl Parfusja: „Für alle Fälle trockne Zwiebäcke, und leg mir ein paar Hemden für die Reise bereit.“

Einige Nächte schlief er nicht zu Hause, begab sich zu Verwandten nach Kosiw (Tekljas Sippe), schickte von dort seinen Kundschafter und kehrte erst zurück, als er erfuhr,

daß hier alles ruhig war, Ruban bei Sosja wohnte und Babylon sich auf den ersten Wintermarkt in Hlynsk vorbereitete. In diesen wenigen Tagen war Bubela gealtert und hatte dort, in seiner kurzen Illegalität, noch mehr Haß auf seine Feinde gesammelt; aber seine Mütze beschloß er dennoch zu holen, sie sollte auf keinen Fall nach Hlynsk zu Make-donsky geraten.

Den Vorsitzenden traf er im Dorfsowjet nicht an, doch er erforschte von Sawka, daß die Mütze noch da war, hinter zwei Schlössern in der Truhe lag und Sawka nicht wußte, was Ruban mit ihr vorhatte. Vielleicht wollte er sie selber tragen oder ihm, Sawka, geben. Wer weiß? Der Bote lachte dabei, und Bubela ging zu der eisenbeschlagenen Truhe, er glaubte nicht, daß die Mütze hier und nicht in Hlynsk war. Folglich hatte man dort seine Gedanken noch nicht gelesen.

„Du willst meine Mütze tragen, Sawka? Ja, in der Jugend bin ich mit deinem Vater befreundet gewesen, dann haben wir zusammen beim Pan gedient, mit deinem Vater sind die herrschaftlichen Pferde durchgegangen und haben ihn getötet, sind zusammen mit ihm in die Schlucht gestürzt, und ich hab, wie du siehst, meine Mütze verloren, in der ich hatte sterben wollen.“

Tschybis war ganz gerührt, er konnte sich nicht auf seinen Vater besinnen, und die Erinnerung an ihn war ihm sehr teuer.

„Sie ist hier“, er zeigte auf die Truhe, „aber ich hab keine Schlüssel. Früher hat Bonifatius sie gehabt, und jetzt trägt Ruban sie bei sich.“

Bubela blieb noch eine Weile unschlüssig stehen und ging dann. Nach etwa einer halben Stunde kehrte er mit Ruban in den Dorfsowjet zurück, der schloß die Truhe auf,

holte die Mütze heraus und gab sie dem verblüfften, niedergeschmetterten Bubela.

„Verlieren Sie sie nicht noch mal, sonst verlieren Sie auch noch den Kopf.“

Bubela murmelte etwas Unverständliches, riß die Schirmmütze mit dem Ohrenschützer runter und stülpte sich die Pelzmütze aufs graue Haupt. (Wäre Sosja nicht gewesen, hätte Ruban ihm die Mütze vielleicht nicht gegeben, sie hatte laut zu schreien begonnen, als sie den allmächtigen Bubela in ihrem Haus auf Knien sah.) Der alte Mann verneigte sich vor Ruban und Sawka und fuhr mit dem Gefühl fort, wieder Bubela zu sein. Er stellte sich schon vor, welche Freude in Parfusjas Augen aufleuchten würde, wenn sie dieses Wunder einer Mütze wieder auf seinem Kopf sah. Hinter Babylon nahm er sie ab und roch hinein. Ja, die Mütze roch nach ihm, Kindrat Bubela, und nicht ein bißchen nach Quecke – Parfusja wusch ihm den Kopf mit Quecken-aufguß, damit er keine Glatze bekam.

In der Steppe war keine lebende Seele zu sehen, nur der Mond huschte durch die Wolken. Die Hunde im Vorwerk jaulten den Mond an. Sie heulten jämmerlich, weshalb wohl? Bubela mußte den Schornsteinfeger Naum Lawryk bestellen, im Vorwerk waren die Schornsteine schon lange nicht mehr gefegt worden, und sie heizten die ganzen Jahre mit Stroh, was mehr Ruß ergab als Holz, morgen mußte er Lawryk holen lassen, damit das Vorwerk nicht vorzeitig abbrannte. Trieb sich etwa hier in der Nähe ein Wolfsrudel rum? Bubela zündete sich die Pfeife an, mit dem Feuer fühlte er sich sicherer. Wenn alles gut ging, würde er in diesem Winter einige Wölfe erlegen, niemand hatte darin so viel Erfahrung wie er. Als Sosnin noch in der Kommune

gewesen war – ein leidenschaftlicher Kommunist und noch leidenschaftlicherer Jäger –, hatten sie sich oft im Gras der Niemandssteppe getroffen. Sosnin jagte die Wölfe zu Pferd, Bubela aber hatte sich zu diesem Zweck diesen leichten Schlitten gekauft und jagte vom Schlitten aus, wobei das Pferd die Wölfe immer früher witterte als der Jäger. Bubela stellte sich erfroren, kniff sogar die Augen zu, und die Wölfe machten ein, zwei Kreise. Beim dritten Kreis hörte Bubela schon den Schnee knirschen, das Pferd begann zu zittern, als habe es Schüttelfrost; erst jetzt wurde Bubela munter und schoß ein einziges Mal, Bubelas Jagdbeute ließ Sosnin, der oft mit leeren Händen in die Kommune zurückkehrte, dann den ganzen Tag keine Ruhe. Sie lernten sich eigentlich auch erst bei der Jagd kennen. Bubela hatte Sosnin ins Vorwerk einladen wollen, doch als er erfuhr, daß er in der Kommune allein, ohne Familie, lebte (seine Familie war in Moskau geblieben), hatte er es sein lassen, Parfusjas wegen.

Die Hunde jaulten immer verzweifelter. Einer von ihnen, der Hauptwachhund Didon, war schon lange auf dem Vorwerk; er lief an einer Kette an den Scheunen und Speichern entlang; dieser riesengroße rotbraune Hund mit ständig vor Wut rot unterlaufenen Augen erkannte nur Bubela an, sogar Parfusja nahm sich vor ihm in acht. Zwei andere waren Jagdhunde – sie hießen Prynz und Palma, er jagte Hasen, sie Rebhühner – ein ungleiches Paar. An Palma vergriffen sich jeden Herbst die herrenlosen babylonischen Köter und machten sie Prynz leicht abspenstig. Die Nachkommen dieser illegitimen Verbindungen warf Bubela vom hohen Ufer in den Tschebrez, solange sie noch blind waren. Parfusja vergoß Tränen um die verlorenen Seelen, Bubela hingegen empfand darüber sogar eine gewisse Befriedigung, auf diese

Weise schützte er das Vorwerk vor der Übermacht der Unreinen. Hätte er das Recht gehabt, sein Tun auf ganz Babylon auszuweiten, so hätte er es schnell von schlechten Beimischungen gereinigt und etwas Gehobenes und Unantastbares geschaffen.

Bubela zog an der Leine. Das Pferd war gewöhnt, unterm Krummholz zu laufen, und jagte schneller zum Vorwerk als die Schatten der Wolken, die lautlos irgendwohin in die Nacht eilten. Als sich vorn die schlanken weißen Pappeln abzeichneten, spürte Bubela fast physisch, daß er auf dieser Welt etwas besaß, wofür es sich lohnte, vor dem verhaßten Ruban in Bonifatius' Haus, das er zuvor nie im Leben betreten hatte, auf die Knie zu fallen; es lohnte sich, jede Erniedrigung zu ertragen, um eine einzige Nacht mit Parfusja in diesem Märchenreich zu schlafen, wo alles ringsumher ihm gehörte, sogar der Rauhreif auf den Pappeln.

Als der Schlitten im Hof stehenblieb, fühlte Bubela einen Stich im Herzen. Die Hunde stürzten zu ihrem Herrn und kläfften alle durcheinander. Didon legte ihm seine Riesenfoten auf die Brust und kläffte Palma an, die sich an die Beine des Herrn schmiegte. Die Fensterläden waren aus irgendeinem Grunde noch nicht geschlossen, und im Haus war es dunkel. Das machte Bubela stutzig, denn Parfusja fürchtete mehr als alles andere die Dunkelheit. Wenn das Petroleum zu Ende ging, formte sich Parfusja am Tage Kerzen aus Hammeltalg und entzündete sie abends im kupfernen Kerzenständer. In der Stube verbreitete sich unangenehmer Gestank, Bubela roch ihn auch im Schlaf, obwohl das Alter oder seine Natur ihm die Nasenlöcher mit Schutzhaar zugestopft hatte, das noch nicht ergraut war und das Bubela, vielleicht gerade deshalb, wachsen ließ.

Ohne das Pferd auszuspannen, stürzte er Hals über Kopf, von einer schrecklichen Vorahnung getrieben, ins Haus, er tastete den Kerzenständer mit einem Stummel darin, zündete ihn an und lief mit diesem Lämpchen durch die Zimmer – es waren ihrer fünf; in einem Sommer hatte es ihn gepackt, und er hatte fortwährend angebaut, obwohl sie, wie immer, nur zwei Zimmer bewohnten. Er sah in die Vorratskammer und schielte so vorsichtig auf die riesigen Flechkörbe für Mehl, als könne sie in einem davon sitzen. Die Körbe waren dicht und fest geflochten, und Bubela merkte erst jetzt, daß beide fast leer waren, das Mehl darin würde nur noch einige Tage reichen, Parfusja hatte ihn nicht umsonst schon vor Mariä Schutz und Fürbitte ans Mahlen erinnert, aber Bubela hatte keine Zeit gefunden, die berühmte Mühle in Sboriw am Südlichen Bug aufzusuchen, wohin er einmal im Jahr, im Herbst, fuhr, wenn das Wasser ruhig und hoch stand. In seiner Mühle bekam er kein so weißes Mehl. Allein die Tatsache, daß er, der immer für Jahre im voraus sorgte, die Mühle nicht aufgesucht hatte, war ein schlechtes Zeichen und paßte nicht zu so einem Bauern wie ihm. Er deckte die Körbe mit den Deckeln zu, damit keine Mäuse hineinkrochen, ging in den Flur und stieg auf den Boden. Kaum betrat er die Leiter, glaubte er, auf dem Boden einen Erhängten zu finden.

Das fehlte noch, dachte er.

Er hatte Angst vor Erhängten. Vorsichtig hob er die Luke, in der Erwartung, das zu sehen, was er sich auf der Leiter vorgestellt hatte. Unwillkürlich dachte er an den Mühlenwächter. Ereignete sich im Dorf ein Selbstmord, so folgte in Kürze noch einer. In Babylon gab es einen Selbstmörderfriedhof, doch Bubela ließ nicht einmal den Gedan-

ken zu, daß seine Parfusja dort landen könnte. Doch, Gott sei Dank, hingen auf den Querbalken nur Beutel mit Speck und Säckchen mit Samen, und eine Fledermaus, erschrocken und geblendet vom Licht, drückte sich an den Schornstein. Immer noch angsterfüllt, schloß Bubela die Luke hinter sich und stieg hinunter.

Dann lief er auf den Hof und rief: „Parfusja! Parfusja!“

Der Wind löschte das Licht, die Hunde eilten auf dem Hof hin und her und jaulten jämmerlich wie verwaiste Kinder.

Nur sie wissen, wo Parfusja geblieben ist, dachte er, sprang in den Schlitten, rief „Hej!“, wie er es auf der Jagd tat, und raste hinter ihnen in die Steppe.

Die Hunde schienen sich zu freuen, daß der Herr sich ihnen anvertraute, sie nahmen die Spur ihrer Herrin auf und liefen um die Wette in Richtung Pryzke.

Ob sie etwa zu Fedir Maihula geeilt war, zu dem Kotowskisoldaten, der oft auf dem Vorwerk gezecht und Parfusja, die beim Gelage bediente, begierig angesehen hatte? Aber er hatte doch in Pryzke Frau und Kinder. Das war für Bubela beinahe der einzige Trost während der Verfolgung. Er hielt es nicht für möglich, daß Parfusja ihn für immer verlassen, ihm in so schwerer Zeit den Rücken kehren, dem Vorwerk, dem sie so viele Jahre gewidmet hatte, die Treue brechen könnte, ganz zu schweigen von der Untreue ihm gegenüber, an die er gar nicht erst denken wollte.

Die Hunde jagten, trieben immer meisterhafter, da sie das Opfer schon in der Nähe witterten. Prynz versuchte, alle Verdienste sich zuzuschreiben, er blieb stehen und bellte in Richtung der Flüchtigen, die er zwar noch nicht sehen, aber schon am Lack ihrer neuen Schuhsohlen wittern konnte.

Hier war die Herrin gestolpert und hingefallen. Palma fand einen verlorenen Wollhandschuh, sie wartete auf den Schlitten, gab den Handschuh während der Fahrt dem Herrn und verdunkelte damit alle Bemühungen von Prynz.

Der Handschuh kam Bubela noch warm vor, er drückte ihn an die Lippen, lächelte und steckte ihn dann in die Tasche. Hauptsache, Parfusja hatte Pryzke nicht erreicht, denn im Dorf waren seine Hunde machtlos.

Auf der weißen Fläche zeigte sich ein schwarzer Punkt. Bubela starrte darauf mit seinen vom Wind tränenden Augen. Prynz erkannte die Herrin und begann schuldbeußt zu jaulen, er liebte sie, sah ihr gern in die Augen, die anders waren als die nachsichtig-gleichgültigen von Palma, es waren die strengen und gleichzeitig gütigen Augen eines Menschen, an den sich der Hund jahrelang gewöhnt hatte.

Parfusja atmete schwer, sie war auf die Verfolgung nicht gefaßt gewesen. Vor ihr lag der Quersack, den sie in ihrer Verzweiflung in den Schnee geworfen hatte. Bubela stieg aus dem Schlitten, nahm den Handschuh aus der Tasche und hieb damit der Flüchtigen ins Gesicht, dann führte er sie, ohne ein Wort zu sagen, zum Schlitten. Als der Schlitten schon dem Vorwerk zufuhr, erinnerte sich Parfusja an den Quersack. Bubela befahl Palma, ihn zu holen, als wäre er eine abgeschossene Ente. Der Sack erwies sich für den Hund als etwas zu groß, aber der Wille des Herrn stand für Palma über allem, ihr Eifer begeisterte ihn. Bubela wog den Sack in der Hand, wunderte sich, daß Parfusja nur Kleinigkeiten mitgenommen hatte, und warf sich die Habseligkeiten voller Abscheu unter die Füße, wodurch sich die Schnur löste. Aus dem Sack fielen bestickte Hemden mit weißem Spitzenbe-

satz, ein blaues Wollkleid mit Brokattuch, einige Blusen, rote Stiefelchen, die Parfusja nur einmal zur Beichte angezogen hatte, und ein Stoß Batistkopftücher, die sie unterm Kinn zusammenband, was Bubela sehr gefiel.

Jetzt hatte sie ein Tuch aus grober Wolle umgebunden, das die Frauen taub macht, und trug einen Schafpelz. Die Hände hatte sie in die Ärmel gesteckt. Sie wagte nicht, ihren Mann anzusehen, sie betrachtete nur seinen Schatten mit der hohen Mütze, der majestätisch und stolz über den Schnee glitt.

Bubela – sanft, schlau und listig – äußerte laut seine Gedanken: „Wozu eigentlich fahr ich sie wieder aufs Vorwerk, wozu diese Wohltat? Wenn eine Frau sich statt mit Gott mit dem Teufel verbündet, dann ist sie keine Frau mehr, sondern der Teufel im Rock, sie kann einen vergiften, erstechen, erschlagen, sie ist nicht mehr die Parfusja, die ich vor vielen Jahren in der Kutsche hierhergebracht hab, für die Parfusja bin ich bereit, noch heute, sobald wir zu Hause sind, die Schrotflinte zu laden und mich zu erschießen, die Frau neben mir aber ist kein gutes Wort wert.“

Dann hielt er den Schlitten an und sagte ihr, sie sei frei und könne gehen, wohin sie wolle, er würde sich bemühen, sie, ihre Augen und ihre Stimme zu vergessen.

„Ich bin schon zu alt, um auf so grausame Art betrogen zu werden, nimm deine Sachen und geh mit Gott, ich werde den Hunden befehlen, dich zu begleiten, damit dein Körper nicht den Wölfen zum Opfer fällt.“

Parfusja nahm die Hand aus dem Ärmel und zog an der Leine, der Schlitten setzte sich in Bewegung, der Schatten in der hohen Mütze glitt über den Schnee. Bubela sah sie von der Seite an und sagte: „Und du hast mir noch den

Kopf mit Queckenaufguß gewaschen, damit ich keine Glatze kriege. Hahaha!“

Bubela lachte gutmütig und aufrichtig, schon dort, in der Lawra, hatte er sie mit seinem Lachen erobert. Sie nahm ihm die Mütze vom Kopf und roch hinein; wie dem auch war, mit dieser Mütze war Bubela für sie wieder Bubela geworden, ob für lange, wußte Gott allein.

„Ich weiß selber nicht, was in mich gefahren ist. Verzeih mir, Kindrat. Mir steht doch niemand näher als du.“

Auf dem Vorwerk angelangt, stiegen sie noch lange nicht vom Schlitten.

„Hier sind unsere ungeborenen Kinder, Parfusja, hier ist unsere Liebe, hier gehört jedes Krümchen uns – dir und mir. Wie kann man alles Lebende verlassen und zu Totem, zu den Reliquien ins Kloster gehen wollen? Spann das Pferd aus, ich hole Stroh, und wir heizen im Haus.“

Er ging zum Strohschober und zupfte mit dem Widerhaken Stroh aus dem riesigen grauen Koloß, auf dem er Parfusja noch im letzten Sommer unter freiem Himmel genommen hatte. Er hatte gerade den Schober vollendet und wollte dort ein wenig sitzen, verschnaufen, von dieser Höhe aus das Vorwerk betrachten. Er bat Parfusja, ihm die Pfeife zu bringen, die er jetzt oft vergaß, weil er immer seltener nach ihr griff. Jetzt erinnerte er sich daran, wie sie mit der Pfeife in der Hand die Leiter hinaufstieg, verführerisch, mit ihren wie überreife Kirschen schwarzen Augen, und zusammenfuhr, als er ihr, sobald sie auf der obersten Sprosse angelangt war, die Hand reichte, weil sie merkte, ihn verlangte weniger nach der Pfeife als nach ihr; sie sagte ihm, er solle sie nicht fallen lassen, und lachte, als sie oben auf dem Schober stand. Das Vorwerk kam ihr von da klein wie

ein Spielzeug vor, in weiter Ferne kehrte die babylonische Herde von der Weide zurück, auf dem Vorwerk brüllten die ungemolkenen Kühe, in der Hürde schliefen die Schafe, sie aber blieben bis spät in die Nacht auf dem Schober. Damals gestand sie Bubela ihre Sünden mit Danko Sokoljuk, sie war wohl die erste Frau, die den damals gottesfürchtigen Jungen verführt hatte, sie gestand ihm alles, denn Bubela drohte ihr, sie vom Schober hinunterzuwerfen, wenn sie etwas verschwieg. Bubela haßte Danko noch jetzt, obwohl er damals, in dem schwierigsten Sommer, einwandfrei gearbeitet und ihm vielleicht sogar das Vorwerk erhalten hatte. Und noch eins verdankte er Parfusja: Allen Vorwerksbesitzern waren Pferde gestohlen worden, bei Bubela aber war nicht einmal ein Fohlen abhanden gekommen, denn er, Danko, hatte den Pferdedieben Tips gegeben. Eins verliert man, dafür aber gewinnt man dabei etwas anderes.

Immer rasender arbeitete er mit dem Widerhaken, der Schober zitterte und stöhnte. Parfusja hatte schon das Pferd in die Box gebracht, ihre Sachen in der Truhe verstaut und kam mit einem groben Sackleinentuch nach Stroh. Dann heizten sie in der Stube und schienen niemals eine glücklichere Nacht verbracht zu haben.

6. KAPITEL

Die Sokoljuks machten sich zum ersten Wintermarkt fertig. Sie überlegten im voraus, was sie verkaufen und was sie kaufen wollten. Da zu Hause nicht viel Arbeit war, wollten alle drei fahren. Abends machten sie die Säcke mit Getreide fertig, Darynka fesselte ein paar Hühner für die Hlynsker Geflügelliebhaber, sie suchte die schwersten und ansehnlich-

sten aus, und Lukjan lockte ein paar Tümmeler vom Himmel. Jeder richtige Bursche muß ja etwas Geld haben, von dem niemand etwas weiß und für das er keine Rechenschaft abulegen braucht.

Sie gingen früh schlafen, denn sie waren nicht die einzigen, die ihre Überschüsse auf den Markt fuhren, am nächsten Tag würde fast das ganze vermögende Babylon nach Hlynsk eilen. Der Wintermarkt verwandelte sich immer in ein Fest, deshalb besuchten nur die Armen ihn nicht, die auf diesem Fest nichts vorzuweisen hatten, oder die, die auf den letzten Herbstmärkten in Kosiw oder sonstwo – in Bylyliwka oder gar in Borstschajiwka alles verkauft hatten. Was Hlynsk anbetraf, so versank es im Herbst in einen Ozean aus Schlamm, den zu überwinden, obendrein mit einer Last, unsagbar schwer war, und wohl aus diesem Grund wurden dort zu der Zeit keine nennenswerten Geschäfte getätigt. Der Winter aber machte Hlynsk erreichbar, und die halbe Welt kam dann dorthin zum Markt gefahren, deshalb war es wichtig, nicht zu verschlafen und ganz früh, bevor die anderen den Schlaf aus den Augen gerieben hatten, wegzufahren, um den ersten Käufer zu erwischen und vor Anbruch der Dunkelheit nach Hause zu kommen.

In der Nacht überlegte sich Danko die Sache mit dem Fahren anders, er kam mit seinem Bauernverstand zu der unumstößlichen Gewißheit, daß es unvorteilhaft war, auf diesem Markt etwas zu verkaufen. Wegen Petroleum, Salz und Seife aber brauchten sie nicht alle drei hinzufahren. Er spannte für Lukjan die Pferde ein, polsterte den Schlitten mit den schweren Kufen aus Birnbaumholz, deren gelbe Spitzen hochnäsig nach oben gebogen waren, mit Buchweizenstroh und öffnete das Tor.

„Paß auf, Lukjan, mach keine Schulden, kauf nichts Überflüssiges bei Lejba, kehre auf keinen Fall bei Tschetschewytschny ein, der drängt einem immer was Nutzloses auf Abzahlung auf.“

Im letzten Augenblick, als die Pferde schon ungeduldig tänzelten und aus den Nüstern dampften, als heizten sie ihr Inneres ein, kam Darynka aus dem Haus gelaufen, sie strahlte vor Glück, ihre Augen spiegelten so viel unverhüllte Freude, so viel Dankbarkeit den Menschen gegenüber für ihr Glück, daß Lukjan ihrem Blick nicht standhielt und sich abwandte und Danko unwillkürlich in seinen Bart lächelte. Sie sah gut aus an diesem Morgen – ihre Darynka; schön waren ihre strahlenden Augen, ihre Sommersprossen auf der Nase, ihr ganzes verteufelt frauliches Wesen, das sich lange vor den Männern versteckt gehalten hatte und so plötzlich und unerwartet zutage trat, daß es die Unnahbarsten bezauberte. Darynka trug neue grüne Chevreaulederstiefel, die vor kurzem mit gütiger Erlaubnis der beiden Brüder für sie gekauft worden waren, und ein Kopftuch feinsten Arbeit, das sie früher nicht umzubinden gewagt hatte, um nicht wie eine hoffärtige Person auszusehen, im Laufen warf sie sich den Schafpelz über und stellte schon ein Bein in den Schlitten. Es war gut, daß Danko nicht mitfuhr, sie würde sich neben Lukjan auf die grobgewebte Decke setzen, und sie würden durch die verschneiten Felder den spielenden Winden entgeneilen, sie würde sich an Lukjan schmiegen und ihm erzählen, wie gern sie auf der Welt lebte. Früher hatte sie so etwas nie empfunden, obwohl sie oft genug gesehen hatte, wie die Reichen in die Stadt zu einem Fest oder einfach zum Markt fahren, niemals hatte sie sie um ihre Wagen, ihre guten, breitkruppigen Pferde oder um die

teuren Teppiche aus Übersee und um die selbstgewebten Wollunterlagen mit grünen, schwarzen und roten Streifen beneidet, die so frisch leuchteten, als kämen sie gerade erst vom Webstuhl; nicht einmal das gold- und silberbeschlagene Pferdegeschirr und die Kupferglöckchen weckten in ihr Neid, die Fahrten der Reichen hatten ihr nur den Atem verschlagen, und sie war unglücklich gewesen bei dem Gedanken, daß ihr so ein Glück – eine flotte Fahrt – nie beschieden sein würde, daß sie sterben würde, ohne jemals richtiges Schuhwerk an den Füßen gehabt zu haben, die ihr oft der Feuchtigkeit und des Windes wegen schmerzten. Jetzt aber würde sie auf einer Decke sitzen und sich an ihren schönen Stiefelchen ergötzen, deren Absätze im Schlitten geschont würden, sie würde dem Sausen des Windes und dem Gesang der Kufen aus Birnbaumholz lauschen und sich dort, in Hlynsk, den anderen hochnäsigen Bauern und Bäuerinnen zeigen, damit sie merkten, daß die Tochter Nestir Shurawkas, der in den Kämpfen um Babylon gefallen war, keine rechtlose Magd war, sondern frei und gleichberechtigt lebte, geehrt und geachtet wurde und jetzt nicht umsonst ein schwarzes Kreuzchen am Hals trug. Schon saß sie im Schlitten.

„Fahren wir, Lukjan!“

Doch Danko stellte sich ihnen in den Weg.

„Er kennt den Weg allein“, warf er wie unwillig hin, nahm sie an der Hand und zog sie aus dem Schlitten. „Hü-ü!“ Ab ging's.

Die Grauschimmel gehorchten ihm bei der leisesten Andeutung, auf einen Wink, sie trugen den Schlitten vom Hof, bevor Lukjan auf den Gedanken kam, sich für Darynka einzusetzen, mehr noch, er mußte sie zügeln, damit sie sich

im Eifer ihr stallmüdes Herz nicht kaputt hetzten. Bei einem Tümmler löste sich die Fessel, er setzte sich auf Lukjans Schulter, der sah hin und lächelte. Es war eine Taube, sie hätte wegfliegen können, war jedoch unfähig, den Täufer im Unglück zu verlassen, sie krallte sich an der Schulter des Herrn fest.

Sie fuhren auf die Hauptstraße. Die alten, rauhreifbedeckten Weiden glichen den Greisinnen, die auf dieser Straße zur Frühmesse eilten. Ein Geier kämpfte gegen den Wind. Als die Taube ihn bemerkte, krallte sie sich noch fester an Lukjans Schulter. Die Pferdemähnen flatterten wie schwarze Fahnen.

Geratter, Geklirr, Lärm hing über Hlynsk; das war so ungewohnt nach der Stille, daß Lukjan Besorgnis oder Verzweiflung zu hören vermeinte.

„Herr Sokoljuk, Herr Sokoljuk!“ lud ihn der ehemalige babylonische Pächter und jetzige Hlynsker Krösus Monja Tschetschewytschny, in seinen Laden, wo es nach Bonbons und Teer roch.

In diesem Herbst war Tschetschewytschny eine ungeheuer hohe Steuer auferlegt worden, und jetzt bemühte er sich, alles zu verkaufen, um die Steuer irgendwie zu bezahlen und Hlynsk lebend zu verlassen. Im Gegensatz zu den großen NÖP-Leuten, die beim Herannahen des Unheils alles verkauft hatten und in die großen Städte geflüchtet waren, hatte er sich bis zuletzt an das großväterliche Erbe – die Dampfmühle, die Ölmühle und diesen Laden in Hlynsk – geklammert. Und jetzt saß er in der Patsche: Die Mühlen hatte man ihm schon im vergangenen Jahr weggenommen, und in diesem Jahr war der Laden mit einer so hohen Steuer belegt worden, daß Monja, wenn er mit ihm zusammen auch

sich selbst verkauft hätte, günstigstensfalls mit einer Ausweisung aus Hlynsk weggekommen wäre. „Nehmen Sie also, was Ihnen gefällt, Herr Sokoljuk: Bänder, Ohringe, Perlenketten für die Braut. Diese rote Kette aus kleinen Perlen schmückt den Hals jeder Schönen!“ Was gab es nicht alles in diesem Laden! Ikonen der allmächtigsten und allernächtigsten Christengötter und Heiligen kosteten hier immer nur Kopeken im Vergleich zu dem, was auf dem Markt für sie verlangt wurde. Die Ikonen bezog Monja aus Berdytschiw, die teuerste kostete zwei, drei Rubel, dafür aber war das die allerbeste Ikone: Der Heiligenschein aus Silber, der vergoldete Rahmen und das Antlitz selbst waren von jener beständigen Frömmigkeit, die nur sündigen Ikonenmalern gelingt, weil sie hoffen, durch ihren Eifer die Vergebung der Götter, die dem Ladenbesitzer verdächtig ähnelten, zu erlangen. Die Gotteslästerung der Ikonenmaler und auch Monja Tschetschewytschnys selbst, der kein moralisches Recht hatte, mit seinen Porträts und erst recht nicht mit christlichen Göttern zu handeln, wurde ihm des niedrigen Preises dieser entwerteten Ware wegen verziehen, deren Vorräte fast unerschöpflich waren. Neben Ikonen wurde hier alles verkauft, was ein Mensch brauchen konnte: Teer in Fäßchen, eiserne Pferdefesseln, silberbeschlagenes Zaumzeug, Riemen für Kornschwingen, Triebräder für Häckselmaschinen, kurzum, alles, was nicht verderblich war und hundert Jahre liegen konnte. Inmitten dieses Trödels stand Monja Tschetschewytschny, kratzte sich den Ziegenbart, der von den Sorgen zu ergrauen begann, und wunderte sich darüber, daß Lukjan sich so lange nicht zum Kauf der Perlenkette entschließen konnte. Monja hatte die Angewohnheit, seine Käufer anzulachen – offen und treuherzig zu

lächeln und sie dabei anzuflehen, so wie er jetzt Lukjan anflehte: So etwas dürfen Sie meinem Laden nicht antun, wenn Sie Geld haben, kaufen Sie, haben Sie keins, nehmen Sie's auf Kredit, ich vertraue Ihnen, Herr Sokoljuk, Ihre Mutter und Ihr Vater haben schon bei mir gekauft, und Ihr Großvater hat immer alles im Laden meines Großvaters geholt.“

Nun, in Anbetracht so langjähriger Verbindungen nahm Lukjan das Tümmlerpaar aus dem Korb (die Taube war nicht gefesselt, und er holte das gleich nach), und im Handumdrehen war das Geschäft perfekt. Die verdutzten gefesselten Tümmler wanderten unter den Ladentisch, die teuerste Perlenkette dagegen wie ein kühler Regen unters Hemd. Dort würde sie nicht herausrutschen und sich immer in Erinnerung bringen. Beim Abschied riet Lukjan Tschetschewytschny: „Geben Sie acht auf die Tümmler, das ist ein prächtiges Paar.“

Monja lächelte. Als er noch Mühlenbesitzer gewesen war, hatte er Spaß an Tauben gehabt, die hier aber hatte er nur zum Braten gekauft. Auch jetzt noch, trotz der unerträglichen Steuern, legte er großen Wert auf gutes Essen.

Zufrieden damit, zum erstenmal im Leben Monja Tschetschewytschny übers Ohr gehauen und so seine Eltern und den Großvater gerächt zu haben, ging Lukjan auf den Markt, er mußte ja noch Petroleum, Salz und Seife möglichst billig kaufen und um jede Kopeke feilschen. Auch hier bemerkte Lukjan dasselbe wie in Tschetschewytschnys Laden. Was gab es hier nicht alles! Tausende gefesselter Schafe auf Schlitten, schwarze und weiße Ferkel in kleinen Säcken, Fässer mit Honig, eine Reihenfolge Getreidesäcke, Ochsen, Kühe, einige Bullen mit Ringen in der Nase, all das

schien niemand zu brauchen, alle schienen nur zu verkaufen, keiner kaufen zu wollen.

Maxym Teslja ging mit einem Unbekannten in einer Lederjacke, wahrscheinlich war es einer vom Gebietskomitee, über den Markt. Teslja erkundigte sich nach den Preisen, lächelte und erklärte dem Begleiter etwas. Bei den Bullen blieben sie stehen. Ein Bulle gehörte Bubela – ein schönes graues Tier, Bubela spielte mit ihm, zeigte, wie gefügig und ruhig er war und nannte den Preis – vierzig Rubel –, in guten Zeiten wäre das halb geschenkt gewesen.

„Schade, daß Klym Synyzja nicht da ist. Das wäre was Gutes für die Kommune“, sagte Teslja und führte seinen Genossen zu den Futter- und Mehltreihen.

Lukjan ging nicht weiter hinter ihnen her, er konnte den Blick nicht von Bubelas Bullen reißen, zu dem er seine Kuh schon einige Male geführt hatte, das gehörte zu seinen Aufgaben.

Andere Reiche aus Babylon machten sich bereits auf den Heimweg, ohne etwas verkauft zu haben. Als Lukjan auf den Platz zurückkam, wo er seine Pferde gelassen hatte, fand er viele Nachbarn schon nicht mehr vor: Die Pawljuks waren fort und hatten ihr großes schwarzes Schwein mitgenommen, Matwij Hussak verfluchte seine Honigfässer, auch andere kehrten unverrichteterdinge zurück. Doch was bedeutete das, zum Teufel? Lukjan konnte seinen Schlitten nicht finden, nur die Stelle, wo Buchweizenstroh heruntergefallen war, und die Spur von den Kufen, die sich schon nach einigen Schritten zwischen anderen Spuren verlor, entdeckte er.

„He, wo sind meine Pferde?“ rief Lukjan verzweifelt und lief zwischen fremden Schlitten und unbekannten, fremden

Menschen umher, die auch nicht alles verkauft hatten, aber nicht nach Hause eilten – sie waren Bewohner der umliegenden Dörfer.

Sie erzählten Lukjan, eine Frau in besticktem weißem Schafpelz und wohl in Filzstiefeln... ja, das stimmte, in Filzstiefeln, sei gekommen, habe sich in den Schlitten gesetzt, als gehöre er ihr, und sei weggefahren.

Lukjan weinte beinah vor Verzweiflung. Er wußte von Danko, daß Pferdediebe sich oft von Frauen helfen lassen, und wenn eine Frau ein Pferd stiehlt, so kann man's abschreiben und anfangen, Geld für einen anderen Gaul zu sparen. Jetzt hatte er alles auf einmal verloren: ein Paar Pferde, den Schlitten und dazu noch das Zaumzeug, und was für eins!, das Paradezaumzeug, das Danko mit großer Mühe zusammengespart hatte. Das Blut hämmerte Lukjan in den Schläfen, er stürzte fort von diesem abscheulichen Platz und fand sich bald in einer Straße unweit vom Markt wieder, wo mit verbotenen Waren gehandelt wurde: mit Schnapsbrennapparaten, mit Büchern über das Leben der Zarin Katharina II., dem Koran, Zauberkräutern und anderem Teufelskram bis zu 5-Rubel-Goldmünzen aus Nikolais Zeiten. Das war jener „schwarze Markt“, den die Hlynsker Obrigkeit ausmerzen wollte, in Wirklichkeit aber bemüht war, nicht zu bemerken, hier wurde still und heimlich gehandelt, alles unterderhand, und plötzlich tauchte Lukjan mit seinem Jammergeschrei auf: „Frau im weißen Schafpelz... Grauschimmel, teures Zaumzeug... Liebe Leute, wie soll ich jetzt zurück nach Hause!“

„Haha, das muß ja ein Mann sein, dem die Frau zusammen mit den Pferden durchbrennt.“ Man lachte über sein Gejammer.

Plötzlich blieb er wie angewurzelt stehen: Direkt vor ihm saß auf seinem Schlitten eine Frau, und die Pferde fraßen ruhig Hafer.

„Malwa!“ rief er und rückte die Brille zurecht.

Sie lachte, zufrieden über ihren Streich.

Seine erste Regung war, sie zu verprügeln, aber konnte man denn Malwa schlagen, dazu vor allen Leuten, oben-
drein nach ihrem unschuldigen Lachen? Das Wichtigste war doch, daß alles auf einmal gefunden war: Schlitten, Pferde und das mit Kupferblättchen verzierte Zaumzeug. Lukjan lachte selbst über dieses unwahrscheinliche Glück nach dem unerhörten Unglück. Doch die größte Überraschung für ihn war Malwa selbst.

„Wie kommst du hierher?“

„Ich hab jemand gesucht, mit dem ich nach Babylon fahren könnte, und eure Pferde gesehen. Ich steh und warte, der Besitzer kommt nicht, da denk ich, machst dir 'n Jux.“

„Und ich hätte beinah den Verstand verloren – nach Babylon ohne Pferde zurückzukommen! Das wär der Tod. Da könnte ich mir gleich bei Fabian einen Sarg bestellen. Und wo kommst du her?“

„Von der Kleinbahn, hol sie der Kuckuck! Die Wagen waren ungeheizt, die Schienen verschneit, der Zug stand die ganze Nacht auf freier Strecke, tausend Kilometer bin ich ganz normal gefahren, aber hier wär ich beinah erfroren.“

Lukjan betrachtete sie aufmerksam durch die Brille.

„Du hast dich verändert, Malwa, bist nicht wiederzuerkennen.“

„Das kommt nicht davon, Lukjan, nicht von der Kälte.“

„Wovon denn? Ach ja, ich weiß, hab gehört.“

„Hlynsk ist heute besonders traurig. Oder kommt mir das

nur so vor nach den großen Städten? Ich hatte ja Aufenthalt in Moskau. Auch in Kiew bin ich einen Tag gewesen. Dort hab ich die Lawra besichtigt, alles hab ich gesehen. Die Bahnhöfe sind vollgepfropft, die Menschen laufen hin und her, sie fahren, eilen, streben irgendwohin. Und ich denk immer an unser Babylon. Steht es noch?“

„Es steht. Ist leer ohne dich. Die Schaukel fehlt und manches andere . . .“

„s wird geklatscht über Malwa Koshuschna. Stimmt's?“

„Kann sein.“

„Fahren wir, oder?“

„Gleich. Laß mich zur Besinnung kommen.“

„Sitzt dir der Schrecken noch im Nacken?“ Malwa lächelte.

„Was sind die Sokoljuks ohne Pferde? Dasselbe wie Fabian ohne Ziegenbock.“

„Wie geht's ihm?“

„Sie leben beide. Fabian tischlert Särge, und der Ziegenbock läuft in der Welt rum und schnüffelt ihm die Kunden aus.“

„Ohne die beiden geb's kein Babylon.“

„Was ist Babylon schon ohne sie.“

„Und was macht ihr? Seid ihr immer noch unverheiratet?“

„Wir haben Darynka für den Winter aufgenommen. Sie ist uns eine gute Hilfe.“

„Danko oder dir?“

„Das ist so: Danko denkt wahrscheinlich – wir haben sie meinetwegen zu uns genommen, und ich denke – wegen Danko. Ich hab ihr eine Kette gekauft.“ Er holte eine Handvoll roter Perlen aus dem Hemd. Dann legte er sie wieder zurück. „Hab ein Paar Tümmeler dafür gegeben. Und was für Tümmeler!“

Malwas Augen glänzten. Sie musterte Lukjan und fragte ohne den geringsten Neid in der Stimme: „Liebst du sie?“

„Vielleicht lieb ich sie und sie mich nicht. Außerdem hab ich nicht das Talent wie andere, jemanden an mich zu fesseln. Ich bin ein Pechvogel, Malwa. Hier hab ich die Pferde verloren, und dort kann ich Darynka verlieren. Nur gut, daß das mit den Pferden ein Scherz war. Und wenn's kein Scherz gewesen wäre? Ich bin ein hoffnungsloser Fall, Malwa. Ein anderer hätte solche Tümmeler nie für eine lumpige Perlenkette hingegeben. Was meinst du, ist die Kette ein Paar Tümmeler wert?“

„Du bist ein guter Mensch, Lukjan. Ich kenne dich.“

„Weiß deine Mutter, daß du kommst?“

„Alles kam so unerwartet, daß ich gar keine Zeit hatte, ihr zu schreiben. Wie geht's meiner Mutter?“

„Alles in Ordnung. Hab sie vor kurzem gesehen. Auf der Kirchweih. In der Kirche. Die alten Frauen haben wunderbar gesungen. Das soll die letzte Kirchweih gewesen sein, heißt es. Na, Grauschimmel, mit Gott! Ich fahr Malwa Koshuschna, aber wohin – weiß ich nicht. Wohin, Malwa? In die Kommune oder nach Hause?“

„Auf den Ofen. Zur Mutter. Die Seele aufwärmen.“ Malwa lachte.

„Und dann?“

„Gründ ich eine Kommune in Babylon. Würdest du in meine Kommune eintreten?“

„Hü-hü!“ Lukjan peitschte die Pferde. „Ich bin schon in den Kolchos eingetreten.“

„Besucht Klym Iwanowitsch manchmal meine Mutter?“

„Selbstverständlich. Mal bringt er Holz, mal was anderes.“

„Und wo ist Teslja? In Hlynsk?“

„Wo soll er schon sein? Wo das Kreiskomitee ist, dort ist auch Teslja. Ist es in Kostroma etwa anders?“

„In Kostroma ist es unruhig. Dort ist die Kollektivierung schon in vollem Gange. Alle Parteimitglieder sind auf den Dörfern. Dort gibt's Banden, Kulakenaufstände. Unseren Sosnin haben sie schwer verwundet, er liegt in Kostroma. Und wir sind alle in unsere Heimatorte geschickt worden. Wir waren viele aus der Ukraine. Aus der Ksaweriwka-Kommune und aus der Rushyn-Kommune. Auch Frauen. Wir haben in einem Zimmer gewohnt. Maria Tschemera aus Rushyn. Eine tapfere Frau, eine Kommunistin. Du weißt nicht, Lukjan, was für wunderbare Menschen es gibt. Ich werd sie irgendwann mal besuchen. Wir sitzen hier in Babylon und sehen nichts von Gottes Welt, dabei ist die Welt so, Lukjan, man kann sich's nicht vorstellen, nicht beschreiben.“

Ein Schneetreiben begann. Der Marktplatz leerte sich. Ob der alte Bubela seinen wunderschönen Bullen verkauft hatte? Was würde Babylon jetzt ohne Bullen anfangen?

In Hlynsk roch es nach Strohrauch. Monja Tschetschewytschny hatte die Jalousien an Türen und Fenstern schon herabgelassen. Malwas wegen hatte Lukjan keine Zeit gefunden zu fragen, was in Hlynsk los war, er war nicht dazu gekommen, im Schlitten das Fläschchen Wodka zu trinken und den gefrorenen Speck zu essen, den er im Korb hatte. Was war das für ein Markt, wo jeder nur verkaufen wollte? Ein merkwürdiges Gefühl überkam ihn, als sie aus Hlynsk hinausfuhren und unterwegs Bubelas Schlitten einholten, hinter dem sich an der Kette der Bulle schleppte. Sie überholten Bubela leicht, er kam Lukjan einsam und sogar etwas ratlos vor, sie ließen ihn zurück und fuhren schnell voran.

Hinter Hlynsk hatten die Winde freie Hand, sie schüttel-

ten den Rauhref von den Weiden, verwehten die Wege, schienen sogar den Mond vom Himmel zu verjagen und überzogen den Himmel mit schwarzen Wolken, die dunkler waren als die Mähnen der Pferde. Der Schneesturm tobte, und Lukjan dachte unwillkürlich an Bubela – der alte Mann würde wohl gegen einen Sturm ankämpfen müssen, der schrecklicher war als dieser.

Da schien es Lukjan, als sei er vom Wege abgekommen, ja, es stimmte. Die Pferde versackten in einer hohen Schneewehe, er mußte anhalten, um sich auf dem gestaltlosen Feld zu orientieren. Der Wind hatte von Anfang der Reise an von links geweht. War das richtig? Na, dann sollte er auch weiter von links blasen. Sie fuhren weiter und gerieten bald an irgendwelche Schluchten und Steilhänge. Sie begannen umherzuirren. Und alles Malwas wegen. Mitten auf dem Feld bat sie ihn anzuhalten. Stieg vom Schlitten und lachte noch. In Kostroma hatte sie sich angewöhnt, im Winter eine Hose zu tragen, so was Ungehöriges, zum Teufel mit einer solchen Frau! Lukjan mußte lächeln, und als sie wieder im Schlitten saß, fragte er ängstlich: „Und jetzt wohin?“

„Geradeaus, Lukjan, geradeaus.“

Erst im Morgengrauen erreichten sie Babylon. Das Schnapsfläschchen und der gefrorene Speck retteten sie, Bauern nehmen nicht umsonst immer Vorräte mit auf den Weg. Danko war allein, er hatte die ganze Nacht nicht geschlafen, sich Sorgen um den Bruder und die Pferde und Vorwürfe wegen des gestrigen Ausfalls gemacht. Am meisten aber tröstete er den Bruder damit, daß das stolze Mädchen am Vortag zur Ottschenaschka gelaufen war. Erst dann blitzte in der Stube die Kette auf, die Lukjan völlig vergessen hatte. Dabei hatte er zwei Tümmeler für sie gegeben. –

Am Morgen, als sich der Sturm gelegt hatte, brachten die Pferde den an den Schlitten gebundenen grauen Bullen und im Schlitten Bubela aufs Vorwerk. Er saß da, die Zügel in der Hand, die Augen geschlossen. Und als Parfusja aus dem Haus gelaufen kam und den alten Mann schüttelte, zuckte er mit keiner Wimper und blieb ganz steif gefroren sitzen. Parfusja band den Bullen los, spannte die Pferde aus, brachte die Tiere in den Stall und lief nach Babylon. Sie hörte auf dem Vorwerk die Hunde jaulen, und Angst beschlich sie bei dem Gedanken, daß sie um ihren Herrn jaulten, den sie allein nicht ins Haus tragen konnte. Als ersten weckte sie Fabian, ihren nächsten Nachbarn. Er schlief auf der Hobelbank, mit einer Jacke zugedeckt, während der Ziegenbock auf der Ofenbank lag. Der Ofen war ungeheizt, kalt, der Ziegenbock aber hatte wohl eine andere Vorstellung von ihm.

Parfena fürchtete sich und flehte Fabian an, sie wenigstens neun Tage nicht allein zu lassen. Er schlief in der guten Stube auf weißen Kissen wie ein feiner Herr, und Parfusja wärmte sich auf dem Liegeofen (sie hatte sich bei der Beerdigung erkältet). Der Ziegenbock schlief im Flur zusammen mit den Hunden. Ihn interessierte anscheinend sehr, worüber sich Parfena und Fabian unterhielten, er lauschte aufmerksam auf alle Geräusche, die durch die Tür drangen, doch er konnte nichts für ihn Wichtiges feststellen. Der Ziegenbock war nicht gewohnt, im Flur zu schlafen, und ging deshalb nach diesem neuntägigen Hundeleben gern mit seinem Herrn nach Hause. Parfusja zog sich festlich an, spannte den Hengst vor den Einspannerschlitten und jagte nach Babylon. Das war wohl ihr erster Besuch dort nach all den Jahren.

Bis jetzt war Babylon ohne sie und sie ohne Babylon ausgekommen, jetzt aber wollte sie Danko holen und ließ ihren Zauber durch die Stube wehen; Danko wehrte sich nicht dagegen, holte die Chromlederstiefel aus der Truhe und ein frisches Hemd und ging in die Kammer sich umziehen. Als er schon im Schlitten saß, sagte er zum Bruder: „Ich komme wieder“, dann fuhr er mit Parfusja aufs Vorwerk. Am gleichen Tag noch zog er Pelzfäustlinge an und verschaffte dem Bullen Bewegung: jagte ihn dreimal mit der Peitsche ums Vorwerk – genau wie das der alte Bubela getan hatte, und erst als der Bulle im Frost zu dampfen begann, trieb er ihn in die Box und kämmte ihm mit dem Striegel die weißen Locken auf dem Kopf – dieses Zeichen von Rasse und Stärke des Geschlechts. Dann fegte er im Hof eine Laufbahn im Schnee und führte den vierjährigen Hengst zum Laufen heraus, den er, als Bubela noch lebte, beschlossen hatte, spätestens im kommenden Sommer zu stehlen. In der Mitte des Kreises stand Parfena und schreckte den Hengst mit immer lauterem Peitschengeknall. Das, was einen Hengst von einer Stute unterscheidet, schob sich heraus, der Hengst spürte wohl die Kälte nicht. Danko fürchtete für das Tier und äußerte das Parfena gegenüber. Sie lachte und zog Danko mit der Peitsche eins über. Der Striemen blieb für lange auf seinem Pelz. Auf dem Körper würde er ihn sein Leben lang behalten.

Noch zischten die Gänseriche Danko an, noch versuchten die Hunde ihn anzufallen, wenn er irgendwo unerwartet auftauchte, aber das war nicht so schlimm, alles andere hatte sich schon an ihn gewöhnt. Das Vieh – Pferde und Schafe – anerkannte ihn, sogar der Hahn fiel ihn nicht mehr an, wie er es am Anfang getan hatte, und wenn einen schon

so ein Streithahn anerkennt, dann paßt man auf den Hof, dann kann man sich schon fast als Herr fühlen.

Danko fuhr zur Mühle, um nach dem Rechten zu sehen, und dort erkannte ihn auch die Ottschenaschka als Herrn an. Sie zeigte auf den Beutel mit dem Fegemehl und sagte: „Das, mein Junge, ist so vereinbart worden und soll auch so bleiben: Die Reste gehören dem Wächter, ob Wind weht oder nicht, ob Lohn bezahlt wird oder nicht, das gehört mir.“

Die Mühle war fest gebaut, zweistöckig (unten aus Steinen, oben aus Holz), im Sommer war es kühl und im Winter – eine Hundekälte, zum Übernachten lief die Alte nach Hause, aber eigentlich weniger aus Angst vor der Kälte als vor Pelechaty.

Als Danko die Mühle innen besichtigt hatte und, ganz überwältigt, herauskam, um sich an den Flügeln zu ergötzen – nur zwei, aber was für eine Kraft! –, sagte die Ottschenaschka: „Jetzt werden diese Flügel dich Gott weiß wohin tragen, Danko.“

„Und wohin, Großmutter?“

„Unter die Reichen, wohin denn sonst.“ Sie lachte, aber nicht boshaft.

„Kann sein, kann sein. Vorläufig aber nehmen Sie Ihr Fegemehl, Großmutter, und geben Sie mir den Mühlen-schlüssel. Ich werde die Mühle selber vom Vorwerk aus beaufsichtigen. Wir haben kein Geld mehr, um Sie zu bezahlen. So ist es.“

„Möchtest du etwa das?“ Die Ottschenaschka drohte ihm mit dem zotteligen Ärmel, was sie bei Bubela nie gewagt hätte. „Mich hat Bubela hier eingestellt, er soll mich auch entlassen. Auf Lebzeiten hat er mich eingestellt. Ändert ihr

was daran, dann werdet ihr mitsamt eurem Vorwerk zugrunde gehen, ich brauche Makedonsky nur ein Wort zuzuflüstern. Ich bin nicht Pelechaty, ich bin nicht der stille Tychin. Ich werd ein Unheil auf euch herabbeschwören, daß ihr alle zugrunde geht.“ Sie machte mit dem Arm eine weit ausholende Geste.

„Schlüssel her!“ Danko streckte die Hand aus, den Blick noch immer auf den oberen Flügel gerichtet.

Der Schlüssel versank vor ihm im Schnee.

Danko buddelte ihn aus, seine Finger klebten am kalten Metall. Dann ging er in die Mühle, holte den Fegemehlbeutel der Alten, schloß die Mühle ab und sagte: „Ich bin nicht Bubela, sondern Danko Sokoljuk, Tantchen. Was er angestellt hat, das weiß ich nicht. Ich habe Ihren Tychin nicht angerührt. Das mag auf Ihrem Gewissen lasten. Daß ich Ihnen aber das ganze Leben für die Winde bezahlen soll, sehe ich nicht ein. Gehören sie etwa Ihnen?“

„Ja! Ja!“ schrie die Ottschenaschka. „Sie gehören mir. Was anderes hab ich nicht, alles, was ich habe, ist hier!“

„Ich nehme sie Ihnen nicht weg“, sagte Danko und setzte sich in den Schlitten. „Nehmen Sie sie, fangen Sie sie. Was gehen mich Ihre Winde an?“ Und er fuhr davon.

„Leute-e!“ Die Ottschenaschka heulte und lief durch den Schnee hinunter nach Babylon, über das sich schon die Dämmerung senkte.

Danko bedauerte, daß die Alte ihn daran gehindert hatte, sich an der Mühle satt zu sehen, eine Weile dort oben zu stehen und zu träumen, wo die Fenster nicht vereisten, weil es in der Mühle keine Wärme gab, außer der, die er in seinem Innern verspürte.

Im Hof stand ein fremder Schlitten mit einem Paar Fal-

ben davor, entweder aus Dachniwka oder aus Owetsche, sie waren ihm schon einmal in Hlynsk aufgefallen. Stimmt, aus Owetsche. Jossyp Batjuh, ein Reicher von dort, war damit gekommen. Er wollte zu Bubela. Parfena empfing ihn in der guten Stube, bewirtete ihn mit Tee und Himbeerkonfitüre wie einen lieben Gast. Danko lud sie nicht zum Tee ein. Er spannte das Pferd aus, tränkte es im vereisten Trog und war dann lange damit beschäftigt, das Vieh zur Nacht zu versorgen. Erst nachdem Batjuh weggefahren war, kam Parfena die Kühe melken, und Danko leuchtete ihr mit der Stalllaterne.

Dann kamen öfter welche – aus Pryzke, aus Shurbiw –, alle wollten zu Bubela, sie wußten nicht, daß er nicht mehr lebte. Einer kam nachts. Danko hörte aus seiner Kammer, wo Parfena ihn einquartiert hatte, wie die Bäuerin zu dem Gast auf die Vortreppe ging und mit ihm tuschelte.

„Sind Sie allein, Parfena?“ interessierte sich der Gast.

„Nein. Ich habe einen Knecht“, antwortete sie leise, um ihn in der Kammer nicht aufzuwecken.

Danko hörte es aber doch, erhob sich von seinem schmalen Bett, kleidete sich an und ging zu ihnen auf die Vortreppe.

„Wer ist hier?“

Der große Mann im Filzumhang sah Parfena fragend von der Seite an, dann maß er den bärtigen, zerzausten, verschlafenen Danko mit einem Blick. Die Pferde standen müde und unausgeschlafen da, im Schlitten schlummerte ein Bürschlein mit Baschlyk über der Mütze. Parfena hüllte sich fester in den Pelz.

„Der Mann möchte zu Kindrat Ostapowytsch. Er glaubt nicht, daß wir ihn beerdigt haben, Danko.“

„Und weshalb glauben Sie es nicht?“ fragte Danko und sah den unbekannten Mann im Filzumhang mißtrauisch an.

„Der Herr glaubt, er verstecke sich. Sie kennen Kindrat Ostapowytsch nicht, deshalb . . .“

„Makedonsky selbst war bei seiner Beerdigung. Er wollte es auch nicht glauben.“ Danko lachte in den Bart. „Gehen Sie auf den Friedhof. Überzeugen Sie sich. Er liegt neben Bonifatius. Dort haben sie sich ausgesöhnt.“

„Können wir nicht ins Haus gehen? Was meinen Sie?“ wandte sich der Gast an Danko, da er am Ton von Dankos Stimme merkte, daß der auf dem Vorwerk mehr als ein Knecht war.

Dem Kutscher öffnete man den Pferdestall. Danko sagte ihm, er könne sich im Heu aufwärmen. Parfena ermahnte ihn, keinen Brand zu verursachen. Sie selbst gingen in die gute Stube. Redeten beim trüben Licht am leeren Tisch.

„Ich bin Makar Dorosch aus Pryzke, der Bruder von dem Dorosch, der beim Hetman gekämpft hat und wohl gefallen ist. Auf mich können Sie sich verlassen. Ich besitze eine Mühle und noch so manches. Toi-toi! Bubela hat den Tag bestimmt, und wir alle halten uns an den Termin. Bestellt unseren Leuten, es ist am Dreikönigsfest. Sagen Sie ihnen, daß nichts verändert wird, alles bleibt, wie verabredet. Das Glockengeläut in den Kirchen und die Salutschüsse sind das Signal. Gott geb uns ruhiges Wetter mit Frost. Auf den Teichen bringen wir unsers zu Ende und ziehen dann nach Hlynsk.“

„Weiß Makedonsky von dem Tag?“ fragte Danko.

„Wüßte er es, so hätte ich nicht hierherkommen können. Verzeihen Sie mir, Parfena, aber es ist sogar gut, daß Bubela nicht mehr lebt, Gott vergebe mir die harten Worte. Das hat

sie etwas eingewiegt. Wird das Vorwerk beobachtet?“ Die Frage war an Danko gerichtet.

„Ich glaube nicht. Oder . . . Nein, glaub ich. Seit ich hier bin . . .“

„Kommt Maihula hierher?“

„Nein.“

„Vorsicht mit ihm! Maihula ist nicht mehr der, der er war. Er hat sich völlig verändert. Aber wir werden auch niemand verschonen! Es geht darum – wer wen.“

Dorosch erhob sich, sein Gesicht war schön wie das eines Heiligen auf einer Ikone. Parfena konnte einfach nicht glauben, daß er fähig war zu töten. Danko begleitete den Gast bis hinter die Pappeln und kehrte dann lange nicht zurück, bestimmt entschied er etwas für sich.

Damit der Geist Bubelas, der Danko soeben durchdrungen hatte, ihn nicht verließ, quartierte Parfena Danko in die gute Stube um, wo es Teppiche und weiße Kissen gab, wünschte ihm eine gute Nacht und löschte das Licht. Und nun hingen über ihm Flinten, ragten Hirschgeweihe empor. Von der gegenüberliegenden, schwach vom Mond beleuchteten Wand fletschten Wolfsköpfe ihre Zähne in die Dunkelheit, den stärksten Eindruck aber machten die an den weißen Wänden ausgebreiteten Flügel. Parfena wärmte sich auf dem Liegeofen, hielt dort ihre Trauer ab, und Danko meinte, er werde es nicht aushalten und gleich auf den Flügeln der getöteten Vögel zu ihr fliegen.

7. KAPITEL

Von überall her erreichten Ruban Gerüchte, daß die Kulaken sich heimlich verständigt hätten und jede Nacht bei den Reichen Babylons das „Abendmahl“ einnähmen, wobei sie zu diesen scheinbar harmlosen Vergnügungen auch den „Kehricht“ Babylons einluden: Jawtoschok und Prisja tauchten fast jeden Abend in Häusern auf, in denen sie früher niemals gewesen waren. Bei den Pawljuks, den Hussaks, den Radenkys, bei Loboda, sie hätten auch Bubela besucht, wenn er noch am Leben gewesen wäre. Danko aber wollte Jawtuschock eine solche Ehre nicht erweisen. Wenn Spanferkel mit Meerrettich oder eine pudschwere Pute aufgetragen wurden, trat Jawtuschock Prisja unterm Tisch und flüsterte: „So möcht ich auch leben.“ – „Ja, ja“, antwortete Prisja, und da sie sich allein dadurch gekränkt fühlte, daß sie beide nur einen Teller bekamen, bemerkte sie zu den Gastgebern: „Jawtuschock und ich essen gern von einem Teller.“ Sie aßen unanständig viel, und Jawtuschock unterstützte gern mit Worten die gefährlichsten Losungen der Reichen wie: nicht weichen!, doch auf dem Nachhauseweg stand er der Frau: „Mir ist nicht geheuer mit ihnen, Prisja.“ Ihm fiel es immer schwerer, seine Verwirrung zu verbergen, und bei jedem Abendessen zitterte er beim Gedanken, jemand würde auf ihn zeigen und sagen: „Er ist ein Judas, es ist besser, ihn zu töten“, und sie würden ihn nicht mehr in sein altes Bett gehen lassen, wo sich die Holys vermehrten.

Für den nächsten Tag waren sie aufs Vorwerk zu Loboda eingeladen. Dorthin sollte ein großer Ataman oder Hetman aus Pryzke kommen, jedenfalls einer von denen, die Kindrat Bubela aus den umliegenden Dörfern angeheuert hatte,

damit Babylon in der schweren Stunde nicht allein dastehe. Einen Wagen hat Jawtuschkok, aber keinen Schlitten, folglich mußte er sich bei den Nachbarn für die eine Nacht den Schlitten borgen, denn zu Fuß war es zu weit bis aufs Vorwerk und für Prisja mit ihrem dicken Bauch auch beschwerlich. Wäre nicht dieses Malheur mit Prisja gewesen, hätten sie zu Loboda reiten können – das wäre angenehm gewesen und bequem. Am Morgen kam Jawtuschkok zu uns wegen des Schlittens, Vater war gleich einverstanden, denn im Sommer borgte Jawtuch oft den Walachs seinen Wagen, den er hinterher jedesmal genauestens untersuchte, ob auch nichts daran zerbrochen war. Er beklopfte manchmal jede Speiche, kroch unter den Wagen und sagte dabei, ein Wagen sei mit einem Schlitten nicht zu vergleichen, das sei ein schönes und kompliziertes Ding, und einen Wagen zu verborgen sei fast das gleiche, wie einem schlechten Geiger eine Geige zu leihen. Jawtuschkok war in die Musik des Wagenknarrens verliebt und ganz verzaubert, wenn er nach Hlynsk zum Markt oder nach Seleni Mlynny zu seinem Onkel auf Besuch fuhr. Während der Fahrt sang der Wagen unter ihm in allen Tönen und rief in seinem Herzen mal Trauer, mal Heiterkeit und Lustigkeit hervor – je nachdem, wie schnell sich die Räder drehten. Das stimmte alles, doch nach Vaters, des Schlittenbesitzers, Meinung war ein Schlitten nicht schlechter als ein Wagen, besonders wenn draußen Frost war und man richtige Pferde und nicht solche kleinen Mäuse wie bei Jawtuch davorspannte. Außerdem hing vieles davon ab, wohin und zu welchem Zweck man fuhr.

Der Abend senkte sich schon herab, als sich Jawtuschkok endlich auf den Weg machte. Prisja saß auf dem Leinentuch des Vordersitzes. Jawtuschkok war so hingerissen, daß er

einen zweiten Schlitten, der ihm dicht auf den Fersen folgte, gar nicht bemerkte. Dieser zweite Schlitten kam aus Sokoljuks Hof, hielt dann bei uns, und unser Vater setzte sich mit hinein, ohne die Walachs in seine Geheimnisse einzuweißen. Er kam spät, erst gegen Morgen, zurück. War durchgefroren und hatte einen trockenen Husten. Und als am Morgen Jawtuschock den Schlitten genauso eigenhändig zu uns zog, wie er ihn beim Borgen gezogen hatte, sich bedankte und schon gehen wollte, hielt Vater ihn zurück: „Warte, Jawtuschock, unterhalten wir uns unter vier Augen.“

„Was gibt's?“ Er setzte sich auf den Schlitten und strich die schweißnassen Haarsträhnen aus der Stirn.

„Mir geht's nicht in den Kopf, Jawtuschock, warum du mit den Kontras verkehrst. Was hast du mit ihnen gemein?“

„Wen meinst du denn?“

„Die, zu denen du heut nacht in meinem Schlitten gefahren bist. Hast du gesehen, was dort für Schlitten, für Pferde, für Teppiche waren? Etwa solche wie in einem Bauernschlitten?“

„Woher weißt du, wo ich heut nacht war?“ Jawtuschock merkte auf.

„Glaubst du etwa, wir schlafen, während ihr was ausheckt? Nein, mein Lieber, wir sind auch nicht auf den Kopf gefallen. Wir schlafen bestimmt noch weniger als sie. Aber was hast du dort zu suchen?“

„Soll ich's gestehen?“

„Wie du willst. Das ist deine Sache.“

„Ich fürcht mich unter ihnen. Ich fürcht mich so sehr, daß mir das Herz in die Hose rutscht. Sie sind entschlossen und grausam. Sie werden ihr Eigentum bis in den Tod verteidigen. Glaub mir.“

„Ich weiß.“

„Ich bin ein kleiner hilfloser Mensch. Ihr wollt mich aber noch kleiner machen. Ihr wollt mir den Wagen, die Pferde, das Land, meinen Wunschtraum nehmen, das Stück Himmel über meinem Feld, wo ich schon die Sterne gezählt hab.“

„Wieviel sind's?“

„Dreihundertzweiundneunzig große und hundertacht kleine. Die Zahl stimmt zwar nicht immer – manche erlöschen, und andere entstehen, aber sie gehören mir und niemand anderem. Sie sind genau über meinem Feld, in seinen Grenzen.“

Vater lachte. Unsere Felder liegen nebeneinander. Der Himmel also auch. Und Jawtuschok hatte natürlich unsere Sterne zu seinen gezählt, daran zweifelte Vater nicht, so einer eignet sich sogar Sterne an.

„Wir können aber gerade solche wie dich brauchen, Jawtuschok.“

„Wie bin ich denn?“

„Verliebt in den Boden.“

„Und wozu braucht ihr mich?“ Jawtuschok horchte auf. „Um euch an unseren Qualen zu erfreuen. An unserem Schmerz, wenn sie uns das Land wegnehmen? Und das Brot wird dann in einer Bäckerei gebacken und Borstsch in einem Kessel gekocht? So sieht doch euer Programm aus?“

„Oh, wie weit du schon mit ihnen gegangen bist! Ob es nicht schon zu spät ist, umzukehren? Komm heute zu unserer Zusammenkunft. Zu Dshura. Ich bringe gefrorenen Speck mit. Wir lassen den Traktor an und unterhalten uns.“

„Dort wissen sie alles über eure Zusammenkünfte. Rusja haben sie ganz und gar um den Verstand gebracht.“

„Im Gegenteil, sie ist gesund geworden. Ich spiel auf der Klarinette, und sie tanzt mit Dshura. Tanzt! Lukjan und

Darynka und Ruban und Sosja kommen. Komm du auch mit Prisja. Da brauchst du keinen Schlitten zu borgen und dich nicht zu fürchten.“

„Ooh . . . Da haben wir's! Jetzt hacken sie sich.“

Sokoljuks und Jawtuschoks Hähne kämpften miteinander. Nach jedem Kampf hörte Jawtuschoks Hahn auf zu krähen, Jawtuschok aber konnte die Nächte ohne Hahnenschrei nicht leiden, also lief er hin, um die Raufbolde zu trennen.

Dshuras Traktor stand auf einem Gestell, blankgeputzt und fahrbereit, jede Minute konnte er aus dem Haus auf den Anger rollen wie ein Panzer oder ein Panzerwagen, um den vernichtenden Schlag zu führen, falls der Feind es wagen sollte, ganz gleich mit welcher Anzahl und mit welchen Waffen, hier aufzutauchen. Das wichtigste für Dshura war, sich nicht überraschen zu lassen, sich rechtzeitig auf den Sitz zu schwingen und den Traktor auf operatives Gelände zu fahren. Deshalb warf Dshura, sobald die Gäste da waren, seinen Traktor mit Hilfe einer Kurbel an, ließ ihn warm werden, überzeugte sich von seiner Kampfbereitschaft und sagte dann im Ton eines Menschen, der einiges vom Klassenkampf versteht: „Alles in Ordnung, Genossen!“ Von allen Genossen konnte sich nur der Ziegenbock nicht an diese Ouvertüren gewöhnen, und wenn Dshura seinen „Fordson“ anließ, zitterte das Hornvieh wie im Fieber und betrachtete dann den ganzen Abend den Traktor mit der Tiefgründigkeit, zu der dieses von Natur wißbegierige Wesen fähig war. Hahaha, lachte Rusja, wenn der Ziegenbock zu zittern begann, denn ihr war diese Angst vor der Maschine mehr als allen bekannt; seinerzeit, als der „Fordson“ zum erstenmal ins Haus gebracht wurde, hatte Rusja Dshuras Einfälle am

eigenen Körper gespürt. Dann gewöhnte sie sich an sie, der Mensch gewöhnt sich ja an alles, sogar an einen solchen Teufel wie Dshura. Aber der Ziegenbock war nicht einmal fähig, sich mit Rusja, die alle in Babylon für schwachsinnig hielten, auf eine Stufe zu stellen. In der Tat, welcher normale Mensch vertraut sein Schicksal Dshura an? Diesem habgierigen und ehrgeizigen Mann, für den Rusja ihn hielt. Sogar ihr, mit ihrem kranken Verstand, war klargeworden, daß Babylon von einem Extrem ins andere fiel, wenn es versuchte, Fabians Edelmut und Würde (des Philosophen, natürlich) mit der Habsucht und Arglist ihres Petro Dshura zu vereinen. Sie wunderte sich über Ruban, der zu verbinden trachtete, was nicht zu verbinden war. Nur zu gern hätte sie dem Träumer zugeflüstert: „Anton, glauben Sie Dshura nicht, diesem babylonischen Judas, der sie schnurstracks verraten wird, wenn man ihm nur einen Groschen Gewinn verspricht.“ Doch sie beschloß zu schweigen, um die Lichtquelle nicht auszulöschen, die ihren Kerker erleuchtete, seit Ruban hier erschienen war. Auch seine Freundschaft mit Klym Synyzja imponierte ihr, sie fürchtete nur, er werde eines Tages auch ihn in ihr Haus bringen.

Seit Malwa diese Abende besuchte, bürgerte sich etwas für sie Typisches ein, etwas, was sich Babylon schon beinahe abgewöhnt hatte. An Stelle von Wodka, gefrorenem Speck und Knoblauch (das alles besorgte mein Vater, indem er die Walachs plünderte) hatte Malwa aus Kostroma von Sosnin Tee mitgebracht, und der Samowar aus Rusjas Mitgift wurde blankgeputzt, mit einem Stiefel, der als Blasebalg diente, am Fenster zum Kochen gebracht und auf den Tisch gestellt. Der Samowar aus dem Hause der Kaufleute Schamschurin sollte jetzt dem Klassenkampf zwischen zwei Baby-

lons dienen, zwischen dem, das sich hier versammelte, und dem, das sich auf den Vorwerken herumtrieb. Aber auf den Vorwerken gab es die Klarinette meines Vaters nicht. Nach der Tafelrunde, bei der es Malwa nicht gelingen wollte, die Revolutionäre an Tee zu gewöhnen (sie neigten mehr zu den traditionellen babylonischen Getränken, gegenüber denen, wie Ruban selbst gestand, die Erzeugnisse der Hlynsker „Branntweinbrennereien“ verblaßten), holte mein Vater die Klarinette aus dem alten, wurmzerfressenen Futteral und improvisierte für die Gäste Walzer und Krakowiaks. Und wieder eroberte Malwa alle Herzen. Obwohl sie schon in den letzten Schwangerschaftsmonaten war, holte sie sich Ruban, Lukjan Sokoljuk oder sogar Dshura und tanzte so leicht und leidenschaftlich, daß Sosja einmal sogar eifersüchtig wurde und ihren Anton Malwa mitten im Tanz wegholte. Da geschah etwas, worauf keiner gefaßt gewesen war, besonders nicht der Ziegenbock Fabian: die verlegene Malwa wurde von Onkel Fabian aufgefordert, der bis dahin kein Talent zum Tanzen gezeigt hatte, er faßte sie an den Händen und führte einen so vornehmen Krakowiak vor, daß der Ziegenbock von seinem Herrn ganz entzückt war. Als Malwa beim Tanz den Philosophen fragte, weshalb er sein Talent bis jetzt verheimlicht habe, besann er sich, daß bis jetzt keine Frau bereit gewesen war, mit ihm zu tanzen, alle hatten ihn für einen Sonderling gehalten, und er antwortete Malwa mit Worten, die er unter den Aphorismen in Sosnins Zimmer gelesen hatte:

Eins bleibt eins, bei all unserem Sinnen,
nur zwei gemeinsam können ein Neues beginnen.*

* Rabindranath Tagore

„Meinen Sie die Einsamkeit Ihres Ziegenbocks?“

„Meine, Malwa, meine.“

Malwa lachte. Ganz im Gegensatz zu den anderen Babylonierinnen verspürte sie auch als schwangere Frau keine Abneigung gegen den Ziegenbock. Und hier erst recht nicht. Denn die Anwesenheit des Ziegenbocks auf diesen Zusammenkünften verlieh ihnen etwas Biblisches, Ungewöhnliches, sozusagen Urbabylonisches, obwohl hier manchmal grausame Sachen besprochen wurden.

Ruban wußte, daß die Kulaken Babylons sich nicht kampflos ergeben, sondern bis zum Schluß Widerstand leisten würden, und er bemühte sich, die Kraft des Feindes wenigstens dadurch zu schwächen, daß er möglichst viele Babylonier auf seine Seite zog. Die Hoffnung auf die Mittelbauern erfüllte sich nicht in jedem Fall, besonders nicht in bezug auf Jawtuschk und ähnliche. Sie schwankten, und ihre Herzen hingen noch am alten, habgierigen Babylon. Sogar hier in Dshuras Haus spürte er diesen verhaltenen, doch im Grunde unversöhnlichen Haß. Fabian war bereit, noch heute seinen Ziegenbock vergesellschaften zu lassen, würde aber Dshura seinen „Fordson“ vergesellschaften lassen, wenn die Frage ernsthaft gestellt würde? Als Darynka einmal versuchte, den Traktor anzufassen, diesen komplizierten Mechanismus zu begreifen, schlug Dshura sie sanft auf die Hand. „Laß das sein, das ist nichts für Frauen!“ Er fürchtete, sie würde hinter die Geheimnisse des Traktors kommen. Petro hütete den Traktor eifersüchtig vor anderen, nur dem Ziegenbock erlaubte er, ihn ungehindert zu betrachten und zu beschnüffeln, freute sich sogar darüber, denn er war überzeugt, der Ziegenbock würde die Technik nicht meistern.

Ruban aber hätte Darynka gleich auf den Traktor gesetzt. Macht nichts, tröstete er sich, früher oder später nehmen wir dir, Dshura, das Ding weg, denn auf dich ist doch kein Verlaß.

Je liebedienerischer und kriecherischer sich Dshura benahm, desto mehr war Ruban auf der Hut, obwohl er sich das nicht anmerken ließ. Wenn er dann mit Sosja nach Hause ging, sah er sich ständig um. Einmal fragte Sosja: „Was siehst du dich dauernd um, Anton? Hörst du etwa auf Sawkas Gerede? Sawka ist doch nicht ganz normal.“

„Nein, Sosja, ich fürchte, Dshura schießt mir in den Rücken.“

„Warum gehen wir dann hin?“

Ruban erklärte seiner Frau nicht, weshalb er zu Dshura ging und gezwungen war, sich zu verstellen. Er sagte nur, er wolle Dshura nicht den Feinden überlassen, obwohl es ihm wegen dieses verfluchten amerikanischen Traktors kaum gelingen werde, Dshura zu seinem treuen Freund zu machen. „Die Dinge, Sosja, haben die Eigenschaft, das Bewußtsein der Menschen zu formen.“

Sosja blieb nichts anderes übrig, als über diese Weisheiten, die für ihren Verstand zu kompliziert waren, zu lachen. Dennoch war sie stolz darauf, neben einem Revolutionär herzugehen.

Malwa wurde von meinem Vater nach Hause begleitet, er führte sie übers Eis und hatte Angst um sie und um die Klarinette, am meisten jedoch fürchtete er, die Walachs würden von diesen Spaziergängen erfahren. Als Malwa noch nicht mit Andrijan verheiratet gewesen war, hatte sie Vater gefallen, dann hatte er genau wie die anderen den Haß auf sie geschürt, und jetzt konnte die Sympathie für sie als

von Ruban eingegebene Klassensolidarität angesehen werden.

Die beiden Fabiane gingen auch nach Hause, und Dshura legte sich neben seinen Traktor schlafen. Wenn er in Rusjas Raum ging, hielt er sich nicht lange auf, er war gewohnt, im Schlaf den Geruch des Traktors einzusatmen.

Eines Nachts, als alle schon heimgegangen waren und er von Rusja in seine „Werkstatt“ ging (so nannte Dshura seinen Wohnraum), kam jemand zu ihm und klopfte ans Fenster. Der Schlitten stand bis zum Morgengrauen im Hof, und die Besucher drohten Dshura, erinnerten ihn an Rusjas Eltern, warfen ihm den Traktor vor, auf dem er bald aus Babylon hinausgefahren werden würde wie seinerzeit Tyssewytsh auf der Karre. (Und hinausfahren würden ihn angeblich die, die zu ihm kamen.) Dshura schwieg, Rusja hörte von ihm kein einziges Wort.

Der Besucher war der Dreschmaschinenbesitzer aus Kosiw – ein hochgewachsener Mann in langem Schafpelz und grauer Mütze. Rusja erkannte ihn, obwohl sie ihn bisher nur zwei- oder dreimal im Sommer gesehen hatte, Dshura hatte mit ihm während der Ernte im vergangenen Jahr ein „Gespann“ gebildet. Hinaus ging er nicht allein, sondern mit Pawljuk und Matwij Hussak. Dshura begleitete sie hinter den Zaun, kehrte dann zurück und ging zu Rusja – er war barfuß, in weißer Hose und hatte den Schafpelz über die Schulter geworfen.

„Hast du gehört, Rusja?“

„Ja.“

„Zu keinem ein Wort. Verstanden?“

„Geh schlafen, Dshura. Mir glauben sie sowieso nicht. Ich bin doch verrückt. Durch deine Schuld.“ Und sie lachte,

auf dem Kissen bewegten sich, schwarzen Schlangen gleich, die zur Nacht ungeflochtenen Haare. Zu so später Stunde hatte Dshura sie noch nie besucht.

Vor der Eintragung der Eheschließung hielt Ruban eine Rede. Darynka hatte Lukjan angefaßt und begann ganz zum Schluß der Rede zu weinen, wodurch sie das Zeremoniell verdarb.

Trauzeugen waren Lewko Chorobry und Sawka Tschybis, dem Ruban vorher kategorisch untersagt hatte, während der Feier zu lachen. Sawka hätte sich das auch selbst nicht erlaubt. Er freute sich für Darynka, aber auch für sich selbst, denn ihre Schicksale glichen sich sehr, ihnen beiden war Babylon lange ungnädig gewesen.

Zur Feier hatten sie Danko und Parfena eingeladen. Aber die beiden hatten niemand, der auf das Vorwerk aufpassen konnte, und so kam Danko allein. Er hatte keinesfalls erwartet, Malwa Koshuschna hier anzutreffen. Wähnte sie in der Kommune, wollte mal wie zufällig dort vorbeifahren, sie waren doch Nachbarn. Ihr Gesicht war nicht mehr so schön, ihre Stimme klang weich, schwächer, und ihr Lachen war zärtlich und verhalten, hatte nichts mehr von dem zügellosen, klangvollen Lachen, das einst so tief ins Herz gedrungen war.

Eine ganz gewöhnliche Malwa.

„Wie ist es dir dort ergangen?“ fragte er.

„Dort ist's unruhig.“

„Hier ist's auch unruhig. Hat dir Lukjan gesagt, daß wir deine Deßjatine gepflügt haben?“

„Ihr hättet das nicht zu tun brauchen. Im Frühjahr kommen sowieso Traktoren hierher und ändern alles auf ihre

Art. Damit mein Pferd, Danko, nicht in deinen Hafer springt.“

„Was denn für Traktoren?“

„O Gott! Unsere, Danko, wessen denn sonst! Aus dem Charkower Traktorenwerk zum Beispiel.“

„Auf Abessinien Traktoren? Dort kann kein Pferd in der Furche stehen. Es fällt um.“

„Sind Sie für immer aufs Vorwerk gezogen?“ fragte Ruban.

„Wieso für immer? Hier ist doch die Hälfte meines Besitzes.“

„Nur ein Drittel, keine Hälfte“, präzisierte Ruban.

„Natürlich, ein Drittel, ich hab's vergessen“, sagte Danko.

Parfena fürchtete sich allein, deshalb fuhr er bald los, außerdem fühlte er sich auf dieser Hochzeit überflüssig und fremd.

Bei der Mühle blieb er stehen und betrachtete das Vorwerk in der weißen Stille. Wer wußte schon, was jetzt in seiner Seele vorging? Am Tage hatte der starke Bodewind Schnee hochgewirbelt und auf die unteren Flügel geweht, jetzt aber war es still und starr ringsum, das unterstrich noch seine seelische Verwirrung. Sollte er nicht lieber umkehren, auf das Glück seines Bruders trinken und sich nicht in all das, was er mit dem Vorwerk zusammen übernommen hatte, einmischen?

Da hustete in Radenkys Mühle die Ottschenaschka, die Besitzerin der Winde.

Sollte er sich mit der Ottschenaschka auf eine Stufe stellen und nichts außer den Winden besitzen? Nein, Freunde! Das war nichts für Danko Sokoljuk. Und er eilte aufs Vorwerk, das vor kurzem noch gespenstisch und fremd gewesen war.

Parfena erwartete ihn, schickte ihm die Hunde entgegen, sie stürzten in den Schlitten, schmiegt sich zur Begrüßung an ihn.

8. KAPITEL

Die Nacht vor dem Dreikönigsfest war knirschend, hallend und durchsichtig wie das unberührte Eis auf dem Teich. Beinah wäre der Ziegenbock auf dem Eis hingefallen, der Arme war ja nicht beschlagen. Fabian atmete erleichtert auf, als er ans Ufer gestiegen war, kletterte unter Geknirsch den Berg hinauf und lauschte voller Wohlgefallen der graziösen Melodie seiner eigenen Schritte. Morgen würde er nicht verschlafen und als einer der ersten zum Fest kommen, zusammen mit den Schützen, die Babylon den Beginn des Dreikönigsfestes ankündigten. Er liebte dieses Fest weniger des Rituals der Wasserweihe als vielmehr der Spiele und des Festessens wegen, die seit je zum Dreikönigsfest direkt auf dem Eis unter freiem Himmel neben einem riesigen Kreuz stattfanden. Das Kreuz wurde am Vortag aus dem Eis herausgeschlagen und reichlich mit dem Saft von roten Rüben begossen, den man zum Borstsch ansetzt, und ringsum standen Wächter – ein ganzes Heer kleiner Eiskreuze.

In den Häusern wurde gekocht und gebacken, Kinder und Erwachsene zogen saubere Hemden an – hier ehrte und achtete man dieses Fest seit je, selbst die Tataren sollten nach der Eroberung von Babylon die orthodoxe Bevölkerung nicht gehindert haben, das Dreikönigsfest zu feiern, denn sie wären selbst nicht abgeneigt gewesen, mit jungen Babylonierinnen Karussell zu fahren. Diese Behauptungen

ließen sich zwar anzweifeln, fest jedoch stand, daß jeder Eroberer in Babylon seinen Samen ausgesät hatte, der sich eine gewisse Zeit verborgen hielt wie Quecken in der Ackerfurche und erst nach Jahrhunderten bei den Nachfahren bemerkbar machte. Auch jetzt noch, wenn alle vom Wind nicht gebräunten, von der Sonne nicht gegerbten Gesichter zum Kreuz strebten, sah man gut, woher ein jeder stammte.

Das größte Unglück erwartet einen immer in der Nähe. Der kluge Ziegenbock war wohl der erste Babylonier, der es gewahr wurde, als er am Vorabend des Festes auf seinen Berg geklettert war und sich ganz Babylon vor ihm erstreckte. An den Windmühlen, die kaum ihre Flügel bewegten, hatte sich eine Gruppe von Leuten versammelt, was in solchen frostklirrenden Nächten noch nie vorgekommen war. Alles Lebende, außer dem Ziegenbock vielleicht (sein Herr war irgendwo zu Gast), hatte sich in Wärme und häusliche Gemütlichkeit zurückgezogen, er allein schlenderte durch Babylon, auf der Suche nach einem Abendessen, doch all sein Bemühen, etwas zu ergattern, war erfolglos. Deshalb rannte er, als er das Geräusch der Flügel hörte, ohne auch nur einen Augenblick zu überlegen, zu den Mühlen, wo er immer ein gern gesehener Gast war, es sei denn, unter den Mahlkunden waren schwangere Frauen, die ihn unter dem Gelächter der Männer fortjagten. Sonst wurde der Ziegenbock freundlich empfangen, Fabian genannt und, wie es sich mit einem Philosophen zu sprechen geziemt, angesprochen: „A-ah, Herr Fabian, wie geht es Ihnen?“ Der Ziegenbock pflegte auf dieses Geschwätz hin nur zu lächeln, tat, als verstehe er alles ausgezeichnet, schüttelte den Bart und machte sich unter zustimmendem Gelächter der Anwesenden an irgendein Säckchen mit getrockneter Gerste.

Der Ziegenbock umging die Tatarenhügel und geriet an den östlichen Abhang, der allen Winden preisgegeben war. Dort durchsuchte er mehrere Schlitten, beroch sogar den Einspanner von Bubela, mit dem Danko Sokoljuk jetzt fuhr, doch auf keinem fand er Getreide. Die rauhreifbedeckten Pferde malnten traurig das Futter in den Säcken und schützten sich auf diese Art vor der Kälte. Ohne jede Vorichtsmaßnahme ging der Ziegenbock zur ersten Mühle. Er erschien in der Tür wie ein Gespenst, feierlich und grenzenlos zutraulich, ließ den Blick über die Anwesenden schweifen und freute sich im stillen, in eine so achtbare Gesellschaft geraten zu sein. Hier war Pawljuk mit den Söhnen – großgewachsene Kerle mit Armen wie Windmühlenflügel, Burschen, die mit ihren Schmiedehämmern alles zertrümmern konnten, gäbe der Vater dazu seinen Segen; hier war Matwij Hussak mit den beiden Töchtern, die, in der Absicht, sich Pawljuks Tölpel zu angeln, die teuersten Sachen angezogen hatten – schimmernde, bestickte weiße Pelze und Seidentücher; hier waren die beiden Radenkys, Eigentümer der Mühle, ruhig und besonnen wie die Winde in der Nacht vor dem Dreikönigsfest; und schließlich waren hier noch viele andere, die der Ziegenbock beim trüben Licht der Laterne nicht erkennen konnte. Im nächsten Augenblick schon merkte er, daß er hier nicht allzu erwünscht war, man sagte nicht wie sonst zu ihm: „A-ah, Herr Fabian!“, sondern empfing ihn unfreundlich und kühl, ja direkt feindselig. Der ältere Radenky, der etwas höher als die anderen an dem einzigen Fensterchen saß, sagte zu den Leuten an der Tür: „Jagt ihn fort, er hat sich ihnen schon lange verkauft!“

Und obwohl damit nicht der Ziegenbock, sondern sein Herr gemeint war, richteten sich alle Blicke haßerfüllt auf

das hungrige, unschuldige Tier, das in der Hoffnung auf den allerbesten Empfang hierhergekommen war.

Was hab ich verbochen? dachte der verdutzte Ziegenbock (bekanntlich hatte er einen Hang zur Analytik) und wurde für diese Unvorsichtigkeit grausam von Danko Sokoljuk bestraft.

Danko war mit Parfena in die Mühle gekommen. Sie hatte keinen Grund, eine Begegnung mit dem Ziegenbock zu fürchten, doch als sie das Hornvieh sah, schrie sie auf und bedeckte die Augen mit den Händen. Danko sprang vom Platz, lief zum Ziegenbock und versetzte ihm einen Faustschlag zwischen die Augen. Das kam so unerwartet für Fabian, der Danko von jeher für seinen Beschützer hielt, daß er vor Verwunderung die Augen aufriß und dann besinnungslos umfiel, wonach er an den Beinen gefaßt und erbarmungslos hinausgeworfen wurde. Wer weiß, wie lange der Ziegenbock an der Mühle lag, doch als er, sicherlich weil ihm unwahrscheinlich kalt war, wieder zur Besinnung kam, sah er über sich den Himmel mit eingefrorenen Sternen, die abgeschlossenen Mühlen und den von Pferden und Schlitten festgestampften Weg zum Dorf. Außerdem war es so merkwürdig und geheimnisvoll still, daß sogleich das Summen im Kopf aufhörte. Er begriff, er war hier seinem Schicksal überlassen worden, erhob sich und ging auf der knirschen- den Schneekruste nach Hause.

Lewko Chorobry hatte bestimmt gut zu Abend gegessen, denn er schlief mitten in der Stube auf Bonifatius' Mantel in Stiefeln und vollständig angezogen, seine Mütze lag neben ihm, und darin wärmte sich eine Maus – vielleicht die einzige Maus in diesem Hungerreich. Wenn der Ziegenbock zu Hause übernachtete, wärmte sie sich gern bei ihm. Fabian

blieb eine Weile bei seinem Herrn stehen, hoffte er doch, der würde vom Geräusch seines eigenen Atems erwachen, aber das war eine eitle Hoffnung. Da ging der Ziegenbock zu wirkungsvolleren Maßnahmen über. Er stieß den Philosophen zuerst sacht und zart mit den Hörnern und dann ohne jede Rücksicht. Das half. Lewko Chorobry sprang hoch, womit er die Maus erschreckte, die aus der Mütze sprang, unter den kalten Ofen huschte und den Ziegenbock anglotzte.

„Wo treibst du dich rum, du Nichtsnutz? Ich habe deinétwegen die Brille verloren.“

Fabian seufzte und lächelte in seinen Bart, das alles kannte er seit langem. Wenn seinem Herrn die Brille abhanden kam, die sich übrigens später stets wiederfand, gab er jedesmal dem Ziegenbock die Schuld, als habe der keine wichtigeren Pflichten, als auf die verdamnte Brille aufzupassen.

Dann legte sich der Philosoph wieder hin und schlief gleich ein; er wußte, er würde einige Zeit auch ohne Brille auskommen, wenn er sich der wunderbaren Sehkraft des vierbeinigen Fabians, der in solchen Fällen die Aufgabe eines Blindenführers übernahm, anvertraute.

So war es auch diesmal. Als es draußen hell wurde und Zeit, zum Fest zu gehen, wusch sich Lewko Chorobry, brachte sich in Ordnung, putzte seine Stiefel, weckte den Ziegenbock, faßte ihn am Horn und ging mit gespielt wichtiger Haltung zum Kreuz, wo die Babylonier schon zusammenströmten.

Als erste kamen die Schützen zum Kreuz – etwa zwanzig bis fünfundzwanzig Mann. Sie scharten sich um Petro Dshura, den sie zum Anführer gewählt hatten. Flinten gab

es nicht viele: Dshura hatte eine, die Radenkys, Danko Sokoljuk (Bubelas ausgezeichnete Tulaer Flinte), Sason Loboda, Matwij Hussak; sonst waren es Stutzen, Musketen und Spielzeugpistolen. Pawljuks Jungen brachten eine Art Kanone angeschleppt, etwas Riesiges und Plumpes, das auf eine Pflugachse gestellt war; ihre Mündung war mit Pulver und Werg verstopft, und damit das Gestell nach dem Schuß nicht über den Teich trudelte, schickte man sich an, es ordentlich zu befestigen. Damit waren Pawljuks Junioren beschäftigt, während der Senior die Gewehre prüfte und jedes an seiner Schulter anlegte.

Man wartete auf das Volk und auf den Popen. Seit Babylons Kirche abgebrannt und der Pope Soschka gestorben war, wurden Popen aus anderen Kirchengemeinden geholt. Diesmal hatte man den Popen aus Hlynsk überredet und einen von den Skoromnys, der flinke Pferde besaß, nach ihm geschickt. Nun wartete man also auf den Popen Seliwanti, der das Wasser weihen, dafür einen Zehnrubelschein bekommen und mit frischen Pferden in seine Kirche zurückgebracht werden sollte, denn dort war ja auch Dreikönigsfest.

Die Leute strömten von allen Seiten zum Teich, alle trugen Gesottenes und Gebratenes, Flaschen mit Schnaps, die sie leeren und mit Weihwasser füllen wollten, das sie dann bis zum nächsten Dreikönigsfest aufbewahren würden.

Der Ziegenbock liebte dieses Fest der Schüsse und Spiele wegen, die gleich nach der Wasserweihe begannen. Bei diesem Tumult konnte er Kutja und andere Delikatessen zum Frühstück essen, von denen er dann viele Tage, da er am Hungertuch nagte, träumte. Beim Kreuz ließ Fabian den Ziegenbock los, und der lief gleich zu den Schützen, die ihn überaus mißtrauisch ansahen. Welch großes Wunder, die

meisten von ihnen hatten ihn doch in der vergangenen Nacht erschlagen an der Mühle liegen sehen! Sokoljuk war bei dieser Begegnung ganz sprachlos, nicht ohne Grund, der Ziegenbock erkannte ihn und betrachtete ihn höchst interessiert. Danko spuckte aus und trat zur Seite, er wollte bestimmt in der Menge untertauchen, doch der Ziegenbock folgte ihm unter dem Gelächter der Schützen. Da blieb Danko stehen, nahm die Flinte von der Schulter und holte mit dem Gewehrkolben aus.

„Was willst du?“

Der Ziegenbock senkte den Blick, duckte sich, er wollte nicht noch einmal sterben, obendrein nicht an solch einem gesegneten Tag; er verließ Sokoljuk und ging zu den jungen Frauen, um sich am Geruch der Kutja in den glasierten Töpfen zu berauschen. Unter den Frauen waren viele schwanger, sie scheuchten ihn gleich weg, und der Ziegenbock mußte auf die andere Seite, zu den frommen babylonischen Greisinnen gehen, die sich schon lange bemühten, ihn zu ihrem Glauben zu bekehren, denn, sobald er auftauchte, bekreuzigten sie sich und beteten leise: „Herr, bezwinde den Teufel und schick unserer Seele Ruhe und Frieden.“ Hier blieb der Ziegenbock bis zum Beginn des Festes, hinlänglich fromm und feierlich.

Der ältere Pawljuk zündete die Lunte an der selbstgebastelten Kanone an. Eine schreckliche Explosion brachte den Himmel ins Wanken. Die babylonischen Greisinnen fielen auf die Knie und bekreuzigten sich. Die Schützen gingen ans Kreuz, stellten sich in Reih und Glied und schossen auf Petro Dshuras Kommando dreimal in die Luft. Im selben Augenblick hörte man Antwortschüsse aus Pryzke, Kosiw, Dachniwka, und diesen Dörfern wieder antworteten

andere, bestimmt rollte das schallende Echo durch das ganze Gebiet am Oberen Bug bis nach Hlynsk. Die Greisinnen weinten vor Freude, und die Frauen riefen unseren und den fernen Schützen zu: „Seid gepriesen!“

Einige Zeit war alles in Rauch gehüllt, und als der Rauch sich verzogen hatte und die Menge wieder zum Vorschein kam, sahen die Leute, daß ein gefesselter Mann, nur mit Hemd und Reithose bekleidet, zum Kreuz geführt wurde, sein schwarzer Haarschopf wippte im Takt seiner hastigen Schritte.

„Ruban! Ruban!“ hallte es durch die Menge.

Geführt wurde er von den beiden Skoromnys, die beide das Gewehr im Anschlag hielten, demnach hatte man jemand anderen nach dem Popen geschickt oder vielleicht gar niemanden. Einige Schritte hinter den dreien lief Sosja mit dem in ein Tuch gewickelten kleinen Bonifatius im Arm; sie hatte eine Weste an, Stiefel an den nackten Beinen, ihr zerzauster Zopf hing bis zu den Knien. Als die Skoromnys kamen, bewaffnet mit Schrotbüchsen, hatte Sosja gerade den Ofen geheizt. Sie holten Ruban aus dem Bett, nahmen ihm den Revolver unterm Kopfkissen weg und führten ihn zum Teich, wobei sie sagten, sie handelten auf Wunsch der Gemeinde.

Am Teich wurde Ruban klar, wessen Wunsch das war. Und als nach den Schüssen in Babylon auch in den umliegenden Dörfern die Schießerei begann, erriet er, daß nicht nur in Babylon etwas Gesetzwidriges geschah. Dennoch fragte er, als man ihn ans Kreuz herangeführt und mit dem Gesicht zu den Schützen hingestellt hatte: „Ist das eine Rebellion?“

Die Schützen sahen einander an, doch niemand wagte,

ihm direkt zu antworten, und er befahl den Skoromnys, die immer der Gemeinde dienten, aber nicht immer wußten, in wessen Namen: „Bindet mich los. Ich habe ja keine Waffe.“

Petro Dshura nickte, und bereitwillig befreiten sie Ruban. Der ältere Skoromny, Netschypir, behielt den Strick in der Hand und wußte nicht, was er damit anfangen sollte.

Ruban schob die schwarze Haarsträhne aus der Stirn und kreuzte die blau gewordenen Arme auf der Brust. Am meisten erschütterte ihn, daß unter den Schützen Dshura war.

„Ich frage euch, was das zu bedeuten hat: Ist das eine Rebellion oder ein dummer Streich? Warum schweigst du, Dshura?“

Als Antwort darauf bedeutete Petro Dshura, noch eine Salve in die Luft abzufeuern, wieder ertönten Antwortschüsse aus Pryzke. Aus Semywody aber, wo sich Klym Synyzjas Kommune befand, kam keine Antwort auf die Signale aus Babylon, und das betrückte Dshura sichtlich. Doch schon wurde er fast mit Gewalt auf das Gerüst geschoben, auf dem der Pope seinen Gottesdienst halten solle. Dshura, verwirrt und unsicher, suchte nach dem ersten Wort, doch als er es fand, waren seine Lippen wie zusammengeklebt, und er sagte fast im Flüsterton: „Liebe Dorfgenossen! Liebe Leute!“

„Was murmelt er da?“ fragten die alten Frauen und banden sich die Tücher von den Ohren.

„Lauter!“ ertönte es aus der Menge.

„Ich hab gesagt, daß wir Land und Freiheit gekriegt haben, jetzt aber wollen Leute wie mein Freund Ruban uns alles wieder wegnehmen.“

„Das lassen wir nicht zu!“ brüllte Sason Loboda.

„Hört ihr, wie sie uns von allen Seiten antworten?“ warf Pawljuk plötzlich ein.

„Mein Freund . . .“, versuchte Dshura weiterzureden.

„Ich pfeif auf solche Freunde wie dich!“ platzte Ruban heraus und ging selbst zum Eisgerüst.

Dshura geriet wieder ins Stocken, und während er sich bemühte, Ruban etwas zu antworten, und die Schützen zorn-erfüllt ausspuckten, weil sie sahen, welchen Dummkopf sie vorgeschickt hatten, stieg Fabian aufs Gerüst und schubste Dshura hinunter.

„Seine Brille, seine Brille!“ erscholl es aus der Menge, die sich jetzt zu spalten begann: Die Mehrheit war gegen die Rebellion, die Minderheit, hauptsächlich Frauen und Kinder wohlhabender Babylonier, war dafür.

Eine gute Frau, die um Lewko Chorobrys angeborene Blindheit wußte, hatte ihm die Brille, die er am Vortag bei ihr vergessen hatte, zur Wasserweihe mitgebracht, am Morgen hatte sie sie im Stroh gefunden, als sie den Ofen heizte, und jetzt ging die goldgefaßte Brille von Hand zu Hand, bis sie den Besitzer erreichte. Ohne sie war er auf dem Gerüst ein Nichts, mit ihr aber fühlte er sich wieder als Philosoph, als Beherrscher der Gedanken dieser aufgewühlten Menge, die schon ruhiger wurde und endgültig besänftigt war, als auch der Ziegenbock ungewöhnlich forsch aufs Gerüst sprang.

Beide Fabiane – von denen einer an der Schwelle der Unsterblichkeit stand – hatten die Aufmerksamkeit verdient, doch da mischte sich Kotschubej ein. Panko kam aus der Menge gelaufen, stieg aufs Gerüst und begann mit hoher, kreischender Stimme, ähnlich der der Jungeber, die er kastrierte: „Diesem Narren will ich nicht zuhören, und euch

rate ich dasselbe. Ich höre den Donner der Freiheit, für die unsere Väter und auch wir Älteren gekämpft haben.“

„Du bist mir der rechte Freiheitskämpfer“, murmelte Ruban verächtlich zwischen den Zähnen. „Und so was ist Vorsitzender gewesen!“

„Es lebe Panko der Schweineschlächter!“ schrie man in der Menge mit offensichtlichem Hohn.

„Hurra!“ rollte es über den Teich.

„Lies das Programm vor!“

„Was für ein Programm?“ Panko breitete die Arme aus, als sich die Menge beruhigt hatte. „Entweder jeder für sich, wie es bis jetzt gewesen ist, oder eine Kommune, ein Kolchos.“ Er zeigte auf Ruban. „In Hlynsk steht schon ein leerer Güterwagen, mit dem ihr aus Babylon abtransportiert werdet.“

„Er lügt“, sagte Ruban. „Ich bin gestern in Hlynsk gewesen. Dort gibt's keinen Transport. Das ist alles Lüge. Als Dorfsowjetvorsitzender fordere ich euch auf, sofort auseinanderzugehen!“

„Los, Dshura, lies die Liste vor! Wer steht dort drin?“ sagte der alte Pawljuk und näherte sich mit der Flinte dem Gerüst.

Dshura zog die Liste aus der Tasche, holte Luft und las: „Die Liste ist lang! Petro Dshura, das heißt, ich.“ Er zeigte auf Ruban. „So hat er seinen Freund verraten. Dafür, daß ich ihn schon mal vorm Tode gerettet hab. Ihr erinnert euch.“

„Lies, lies!“ schrie Jawtuschok.

„Ich lese. Matwij Hussak mit der ganzen Familie. Skoromny Tychin, Skoromny Netschypir. Beide mit Familien. Jawtuch Holy mit Frau und acht Kindern.“

„Das neunte ist unterwegs“, witzelte einer aus der Menge.

„Fedot Radenky. Wegen der Windmühlen.“

„Seweryn Buh. Wegen der Bienen. Danko Sokoljuk.“

„Für erfolgreiche Vertretung.“

„Parfena Bubela.“

„Für den Vertreter“, erscholl es aus der Menge.

„Nein, für den alten Bubela. Gott hab ihn selig“, sagte Shura und fuhr im Lesen fort: „Panko Kotschubej. Ja, ja selbst Kotschubej.“

„Ach du meine Güte, wer kastriert dann unsere Schweine?“

„Das weiß ich nicht“, erwiderte Dshura und hauchte auf die frierende Hand. Dann las er weiter: „Tschaplytsch.“

„Für seine adelige Herkunft.“

„Ist Tschaplytsch hier?“

Sein Sohn Demko antwortete: „Vater kommt schon einige Jahre nicht vom Liegeofen runter.“

„Dann nehmen sie dich dafür.“ Dshura kam in Fahrt. „Sason Loboda mit Teklja. Sind Sie hier, Sason?“

„Hier. Der Blitz soll sie treffen, wie sind sie bloß über uns gekommen?“

„Pawljuk Lewon, Pawljuk Onyssym, Pawljuk Machtej, Pawljuk Roman mit der ganzen Sippe.“

„Für die Blasebälge, die Schmiedehämmer, die Pflugschare.“

Dshura verstummte, die Liste war zu Ende, und der Redner geriet gleich in Verwirrung, da er nicht wußte, was er noch sagen und weiter tun sollte.

„Wer ist dort noch eingetragen?“ fragte Ruban. „Und wer hat die Liste aufgestellt?“

„Niemand mehr“, antwortete Dshura schuldbewußt.

„Keine Bange, es wird noch eine Liste geben. Das ist

nur der Anfang. Alle kommen dran!“ schrie Matwij Hussak, der die von Dshura vorgelesene Liste zusammengestellt hatte.

„Aufs Kreuz, aufs Kreuz mit ihm!“ rief der ältere Radenky.

Sosja mit Bonifatius auf dem Arm begann zu jammern. Starke Arme packten Ruban und schleppten ihn zum Kreuz. Als man ihn mit dem Rücken zum Volk und mit dem Gesicht zu den Schützen hingestellt hatte, warf sich Sosja Matwij Hussak zu Füßen, doch ihn rührte das nicht, er nahm das Gewehr von der Schulter; dann lief sie zu Dshura, der ihr mit kaltem Blick begegnete, als sehe er sie zum erstenmal; schließlich flehte sie alle an: „Liebe Leute, habt ihr nicht genug an Bonifatius?“ Sie jammerte, in der Hoffnung, ihr Kummer werde die Babylonier rühren und diesen Gewaltakt unterbinden. Ein mitleidiges Stöhnen wurde in der Menge hörbar, wieder teilte sie sich in Grüppchen, wälzte sich übers Eis und schwärmte darauf hin und her.

Ruban starrte voller Haß auf die Schützen und wunderte sich, wie ruhig sie ihre Gewehre luden – fast alle, sogar Dshura, obwohl auch ein Schuß reichen würde.

Teufel noch mal, die werden doch nicht ins Volk schießen! dachte er unwillkürlich, während er schwere Atemzüge hinter seinem Rücken spürte. Er sah sich um. Hinter ihm standen Lukjan und Darynka, der jüngere Sokoljuk grüßte Ruban schuldbewußt. Und selbst als Dshura allmählich in die Anführerrolle hineinwuchs und rief: „Heda, macht, daß ihr wegkommt!“ und die Menge sich zerstreute, blieben Lukjan und Darynka stehen, und Ruban spürte noch deutlicher ihre erregten Atemzüge. Er empfand das als eine Wohltat, mit der er fast nicht gerechnet hatte, für Dshura

aber war das nicht bloße Aufsässigkeit. Etwas rührte sich in seinem Herzen, doch er gestattete sich keinen Rückzug.

„Sokoljuk!“ schrie er Lukjan an, was bedeuten sollte, er und Darynka sollten abhauen und Ruban am Kreuz stehenlassen, sogar Sosja war schon zu den alten Frauen gebracht worden, die sie sicher beruhigt hatten, weil ihr Weinen nicht mehr zu hören war.

Doch Lukjan fügte sich nicht und blieb neben Ruban.

„Fertigmachen zum Schießen!“ befahl Dshura. Er nahm an, das würde den jüngeren Sokoljuk beeindrucken.

„Warte, Dshura! Warte mit dem Fertigmachen!“ Lukjan wandte sich an die Menge: „Leute! Ich hab Ruban geholt, die Liste zusammenzustellen, also muß ich auch mit dafür einstehen.“ In der Menge begann man zu murmeln, Lukjan aber fuhr fort: „Doch in der Liste haben weder Dshura noch Tschaplytsch, noch unser Nachbar Jawtuch gestanden, noch du, Danko. Ihr wart nicht in der Liste. Nein! Und ich bin bereit, mit Anton zu sterben, weil ich ihn mehr schätze als jeden von euch und ihn für einen Freund und Kameraden halte. Also schießt auch auf mich. Was zögert ihr? Schießt, ihr Krämerseelen!“ Und er stellte sich aufs Kreuz.

„Was machen wir?“ Dshura wurde unschlüssig.

„Lukjan, was hast du auf dem Kreuz verloren?“ fragte leise sein Bruder.

„Das, was du unter denen da gefunden hast.“ Lukjan zeigte in Richtung der Schützen.

Danko machte einen verwegenen Schritt nach vorn, er war bereit, den Bruder vom Kreuz zu stoßen und ganz laut zu schreien: Ich bin der Ältere! Ich bin der Ältere! Du sollst auf mich hören, du Gottloser, wie's dich die Mutter auf

dem Sterbebett geheißen hat! Doch er begegnete dem durchdringenden Blick Parfenas, fing ihr ungutes Lächeln auf und blieb stehen, machte einen Schritt rückwärts und sagte, seinen Schmerz unterdrückend: „Soll er. Wenn einer sein Leben satt hat, soll man ihn nicht hindern. Mag er umkommen, der Dummkopf!“ Er hoffte noch, Lukjan würde die Andeutung verstehen, daß hier kein Spaß gemacht wurde, und seiner Aufforderung folgen.

Nein, er blieb. Woher nahm dieser Heilige soviel Mut?

Die Frauen ergriffen Darynka und zogen sie gewaltsam vom Kreuz. Sie war überzeugt, Danko würde nicht auf den Bruder schießen. Er war tatsächlich verwirrt und richtete die stumme Frage an die Schützen: Was nun?

„Was bläst du Trübsal?“ zischte Jawtuch Holy Danko verächtlich zu und dachte dabei, daß er viel lieber ihn als Lukjan dort auf dem Kreuz gesehen hätte.

„Na ja . . .“, druckste Danko.

„Was soll das? Gib das Kommando! Du siehst doch, daß Dshura die Courage verloren hat.“

„Bindet ihm die Augen zu“, bat Danko, um den Blick des Bruders nicht zu sehen.

Aus dem Kulakenhäufchen wurden einige weiße Tücher gereicht. Hier war es Mode, unter den dicken Tüchern noch weiße zu tragen. Nur Parfena auf ihrem Vorwerk machte die Mode nicht mit. Dshura bekam alle Tücher, viel mehr als nötig, die überflüssigen warf er Hussaks Töchtern vor die Füße. Er schwankte einen Augenblick, stieg dann aufs Kreuz und verband Lukjan die Augen; als er schon weggehen wollte, erblickte er Fabian, der auch aufs Kreuz gestiegen war; den Ziegenbock hatte er am Gerüst zurückgelassen. Fabian nahm die Brille ab.

„Bind auch mir die Augen zu, Dshura. Lieber sterb ich hier, als daß ihr mir diese Schande antut, eine ewige Schande für Babylon.“

Dshura warf auch Fabian ein Tuch über die Augen. Die tragische Stille störte ein unangebrachtes Lachen. Schuld daran war der Ziegenbock, er hatte das Gerüst verlassen und näherte sich dem Kreuz, an dem er zu gern geleckert hätte. Doch er verkniff es sich und stellte sich neben Fabian. Manche lachten offen über den Streich des Ziegenbocks, andere lachten in sich hinein, würdigten seinen Mut nach Gebühr. Dshura aber stand wieder vor einem Dilemma: Sollte er auch dem Ziegenbock die Augen verbinden? Sogar im Vergleich zum Ziegenbock bot er einen kläglichen Anblick.

Als Fabian merkte, daß neben ihm der Ziegenbock stand, fragte er: „Wofür denn ihn? Scher dich weg!“

Aber der Ziegenbock rührte sich nicht einmal. Da wandte sich Fabian an die Schützen: „Kommt nicht auf den Gedanken, mich neben dem Ziegenbock auf dem Viehfriedhof zu beerdigen. Ich bin ein rechtgläubiger Christ, also beerdigt mich dort, wo die Orthodoxen beerdigt werden. Aber euch Kulaken und Kulakenanhänger möcht ich vor dem Tode folgendes sagen: Ihr seid schlechte, böse und ehrlose Menschen. Nehmen wir nur Dshura. Er hat mit uns zusammen die Liste der zu Verbannenden aufgestellt. Ruban, ich, Lukan und Dshura waren es. Der fünfte war Sawka Tschybis (Malwa Koshuschna nannte Fabian nicht). Wo Sawka ist, weiß ich nicht. Dshura aber müßte, wenn er ein ehrlicher Mensch ist, neben uns auf dem Kreuz stehen. Wo bist du, Dshura? Dir sollen sie auch die Augen zubinden.“

„Aufs Kreuz mit Dshura! Aufs Kreuz!“ schrie die Menge. „Er soll nicht den Helden spielen.“

Die Anführer der Rebellion gerieten ins Schwanken, doch sie begriffen bald, daß es in dieser Situation für sie am besten war, Dshura zu opfern.

„Stell dich hin, Dshura!“ sagte Hussak unter der schweigenden Zustimmung der anderen.

Dshura rührte sich nicht. Er gab die Hoffnung nicht auf, jemand werde ihn in Schutz nehmen, denn er konnte nicht glauben, daß er verraten worden war.

Da schritt Danko Sokoljuk energisch auf Dshura zu, nahm ihm das Gewehr weg und zeigte aufs Kreuz. „Steig hinauf, Himmeldonnerwetter noch mal . . .“

„Leute!“ schrie Dshura. „Leute! Zu Hilfe!“

Da er bei niemandem Mitleid fand, war er mit einigen Sprüngen um das Kreuz herum und gab Fersengeld. Einer von den Schützen schoß ihm in den Rücken. Petro lief noch ein Stück, verlor die Mütze und fiel aufs Eis. Rusja lief zu ihm, sie drehte ihn mit dem Gesicht nach oben und begann zu weinen. Er sah sie mit angsterfüllten Augen an und fragte ganz leise: „Bist du es, Rusja? Was haben sie mit mir gemacht!“

Der Ziegenbock hielt nicht durch, auch er lief vom Kreuz weg und wurde nur dadurch gerettet, daß die Schützen in diesem Augenblick gerade durchluden. Er rutschte aus und schlitterte endlos lange mit nach vorn gestreckten Vorderbeinen auf dem Bauch übers Eis, doch jetzt lachte keiner mehr.

Die drei auf dem Kreuz standen unbeweglich. Nur Lukjan riß sich die Binde von den Augen.

Die Schützen schwiegen. Sie warteten auf Malwa Koshuschna, die von den Beskorowainys hergebracht wurde. Sie waren unbewaffnet. Malwa trat vorsichtig auf, um nicht

hinzufallen. Mit Greisenschritten trippelte ihre Mutter hinter ihr her.

„Beeilt euch, ihr dort!“ schrie Matwij Hussak.

„Aufs Kreuz mit ihr, dieser Kommunardenhure!“

„Liebe Leute! Seht ihr denn nicht, wie's um sie steht?“ jammerte Prisja und suchte mit den Augen nach Jawtuschok, damit er Malwa in Schutz nehme.

„Wagt nicht, Malwa anzurühren“, sagte Jawtuch Holy, das Patenkind der alten Koshuschna.

„Schießt! Doch wenn ihr Malwa auch nur ein Haar krümmt, werd ich euch aus dem Jenseits auf ewig verfluchen. Habt ihr gehört, ihr Gottlosen? Schon das römische Recht hat solche Bestialität nicht zugelassen.“

„Bindet ihr die Augen zu und aufs Kreuz mit ihr“, sagte der alte Pawljuk ruhig. „Rom ist nicht Babylon.“

„Danko, du hast ihr doch mal Liebe geschworen“, sagte die alte Singer und stöhnte.

„Sei still, Mutter“, sagte Malwa. „Was kann so ein Raffer schon für Liebe empfinden!“ Und zu ihm sagte sie: „Schieß, du verfluchte Mißgeburt!“

„Fertigmachen!“ schrie Pawljuk, da er merkte, daß durch Malwas Ankunft etwas ins Wanken geriet.

Plötzlich sprangen die Beskorowainys aufs Kreuz. „Das darf nicht geschehen!“ Sie hatten schon dort, im Haus der Koshuschna, Malwa abgeraten mitzukommen, obwohl sie nach ihr geschickt worden waren. Als sie aber jetzt sahen, was sie verursacht hatten, stellten sie sich mit einemmal vor die Schützen und säten Verwirrung in ihren Reihen. „Wir lassen sie nicht erschießen! Wir wollen unsere Hände nicht mit Blut besudeln!“

Aus der Schützenreihe traten wie auf Kommando Vater

Skoromny und seine beiden Söhne, die Ruban zum Kreuz geführt hatten, und stellten sich, einer Wand gleich, zwischen die Schützen und die auf dem Kreuz. Vater Skoromny sagte zu den Schützen: „Legt die Waffen aufs Eis. Wir wollen alles friedlich regeln.“ Er legte als erster Rubans Revolver aufs Eis.

Die Söhne taten das gleiche mit den Flinten, die sie in der Nacht in den Mühlen erhalten hatten. Die Jungen wußten nicht einmal recht, wem die Flinten gehörten, und hatten bis zu diesem Augenblick stolz damit herumgefuchelt. Aber in dieser Familie bestimmte nur einer, die Söhne warteten, was der Vater ihnen befehlen würde, sie standen drohend und unerbittlich da, bereit, wenn nötig, allein gegen ganz Babylon zu kämpfen; nicht umsonst hatten die Kosaken Skoromny, von denen sie abstammten, einst unter Iwan Bohun zu der „schrecklichen Hundertschaft“ gehört. Doch Skoromny entschloß sich noch nicht zum Kampf mit den Schützen, er hoffte, alles würde sich friedlich lösen. Der alte Pawljuk, der die Rolle des Anführers auf sich genommen hatte, sagte zu ihnen: „He, ihr Skoromnys, jede Minute ist kostbar. Entweder wir oder sie. Die anderen sind schon unterwegs nach Hlynsk, und wir geben uns hier mit euch ab. Auf welcher Seite steht ihr denn eigentlich?“

Skoromny wies aufs Eis.

„Legt die Waffen hin, dann sag ich's.“

„Kein Blutvergießen! Kein Blut!“ schrien die Frauen.

In den hinteren Reihen lief Jawtuschkow hin und her: Für wen? Auf welcher Seite? Wer siegt? Immer ist es so! Dieses ewige Schwanken vom Schwächeren zum Stärkeren. In seinem Kopf schwirrte es: Wo die Skoromnys sind – dort ist der Sieg. Als die Skoromnys Ruban gebracht hatten, schloß

sich Jawtuschkok gleich den Schützen an, jetzt aber, da die Skoromnys unschlüssig wurden, zweifelte auch er. Sie waren so herrlich anzusehen, daß er sich am liebsten, wenn ihm nicht so flau in der Magengegend gewesen wäre, daneben gestellt hätte. In seinem ganzen Leben hatte er wohl noch nie so geschwankt. Als die Schützen die Gewehre durchluden und nach einem erschreckend leisen „Fertigmachen!“ die Finger auf den Abzug legten, war ihm, als spalte man ihn mit einem Riesenbeil in zwei Hälften. Werden sie wirklich schießen? dachte Jawtuschkok entsetzt. Erst jetzt freute er sich, daß in seinem kalten Stutzen, den er heute bei Tagesanbruch aus dem Versteck geholt hatte, keine einzige Patrone war, obwohl er sich bis jetzt beim Anblick der gut bewaffneten Schützen für nicht vollwertig gehalten hatte.

Skoromny las in Pawljuks Augen nichts Gutes und warf einen raschen Blick auf die Söhne, als sage er damit: Wir kämpfen! Pawljuk schien das zu fühlen und zischte wutentbrannt: „Verräter!“ und schoß auf Skoromny.

Ihm gelang es noch, den Söhnen zuzurufen: „Jungs!“, und dann ging er mit bloßen Händen auf die Schützen los.

Danko erledigte ihn mit der intarsienverzierten Flinte, mit der Bubela einst Wölfe geschossen hatte. Skoromnys Söhne brachten Pawljuk zu Fall, hinderten Danko, die Flinte durchzuladen, und warfen ihn aufs Eis. Pawljuks Söhne ließen die Kanone im Stich und bahnten sich mit Faustschlägen den Weg zum Vater. Jawtuschkok lief mit seinem Stutzen hin und her und wußte nicht, wen er schlagen und wen begnadigen sollte. Ruban und Lukjan stürzten sich, ohne viel nachzudenken, ins Schlachtgetümmel. Nach ihnen gingen auch die Beskorowainys auf die Schützen los und bearbeiteten zunächst Pawljuk mit den Stiefeln.

„Kinder!“ flehte Pawljuk, und die drei Söhne ließen die Skoromnys los und stürzten auf einmal dem Vater zu Hilfe. Jawtuschock versetzte im Eifer des Gefechts Panko Kotschubej einen Schlag auf den Kopf, daß er wie ein Sack aufs Eis fiel, wobei ihm sein zweischneidiges Messer aus der Hand rutschte. Jawtuschock hatte den Schweineschlächter mit jemandem verwechselt und versuchte jetzt, ihm aufzuhelfen. Doch Kotschubejs Frau hatte alles gesehen, sie kam mit einem Tontopf voll kalter Kutja angelaufen und stülpte ihn Jawtuschock auf den Kopf.

„Huch!“ schrie Jawtuschock und rannte wie verrückt mit dem Topf auf dem Kopf hin und her.

Sason Loboda hantierte mit dem Gewehrkolben und hatte auf die Weise schon beide Beskorowainys aufs Eis geworfen, jetzt versuchte er, Pawljuk sein Berdangewehr zu übergeben, dessen Vorzüge in diesem Kampf allen offenbar wurden (der Kolben versagte nie), doch es gelang ihm nicht. Auf die Kulakenbrut stürzten sich die Frauen, Schüsseln, volle Schnapsflaschen, Töpfe mit Kutja und sogar Töpfchen mit Schmorfleisch, die noch dampften, flogen auf die Schützen. Ein solches Töpfchen traf Pawljuk, und damit war er offenbar für einige Zeit als Anführer außer Gefecht gesetzt, was Fabian, der noch immer auf dem Kreuz stand und das Handgemenge beobachtete, unverzüglich ausnutzte. Mit den Gaben des Weihefestes beworfen und von den Skoromnys und Beskorowainys zum Teil auseinandergetrieben, verloren die Schützen den letzten Rest von Organisiertheit und machten einen kläglichen Eindruck, zumal sich auch Ruban aus den Händen der Radenkys losgerissen hatte und sich mit ihnen direkt vor dem Kreuz balgte, wobei er mal den einen, mal den anderen zu Boden warf.

„Frauen, hol euch der Teufel! Rettet eure Männer! Mir nach!“

Auf einmal knirschten mehrere kleine Kreuze aus der „Dreikönigswache“, die Mutigsten rissen sie mit beiden Händen aus und stürzten sich auf die Schützen. Anführerin war Darynka mit hoherhobenem Kreuz, in ihr stieg plötzlich ihres Vaters Kampflust hoch: So hatte Shurawka einst die Hirten in den Kampf geführt. Danko würgte Lukjan, sie sprang hinzu und ließ ihr Kreuz auf den Kopf des Schwagers sausen. Sosja legte den kleinen Bonifatius aufs Eis und stürzte sich wie ein Adlerweibchen auf die Radenkys, die Ruban überwältigt hatten und mit den Stiefelspitzen bearbeiteten. Prisja versuchte vergebens, Jawtuschkow zu packen, der vor ihr flüchtete, weil er sich von seiner Frau nicht beeinflussen lassen wollte. Er wußte ohnehin noch nicht, wer auf dieser Wasserweihe letzten Endes die Oberhand gewinnen würde, und fürchtete am meisten, sich zu irren. Prisja packte ihn am Rockschoß, doch er riß sich los und sagte zu seiner begriffsstutzigen Frau: „Dumme Gans! Noch ist nichts entschieden!“

Da Parfena sah, daß ihre Leute geschlagen wurden, stürzte sich die stolze Frau mitten ins Gewühl, ihr folgten Hussaks Töchter, beide Radenkys, Kotschubejs Frau, Sasons Frau Teklja vom Vorwerk, kurz, alle, die bis zu diesem Augenblick noch an den Sieg geglaubt hatten. Umsonst versuchte der alte Pawljuk, wieder Herr der Lage zu werden, die außer Rand und Band geratene Menge seinem Willen zu unterwerfen. Alles vermengte sich, alles tobte, erhob sich und fiel wieder aufs Eis. Die einen wurden mit Stiefeln bearbeitet, die anderen, die sich noch wehrten, gepackt und aufs Eis geworfen, die Gewehre wurden kurz und klein zer-

trümmert. Als die Frauen die Schützen zur Räson gebracht hatten, gerieten sie sich untereinander in die Wolle, zogen einander an den Haaren, kreischten, jammerten und fluchten.

Vom Babylonischen Berg kam ein Schlittenzug mit bewaffneten Männern zum Deich gefahren. Voraus flog Sawka Tschybis auf dem Pferd, beide Hände in die Mähne verkrallt. Als Sawka von der Rebellion und Rubans Festnahme erfahren hatte, besorgte er sich ein Pferd und trabte los zur Kommune. Das Pferd war Panko Kotschubejs Falbe, den Sawka eigenmächtig aus dem Stall entwendet hatte, als sein Besitzer schon zum „Fest“ gegangen war, die Schützen aber wußten das nicht, sie schrien, als sie das bekannte Pferd sahen, wie aus einem Munde: „Verrat! Verrat! Tod Kotschubej! Tod dem Schweineschlächter!“

Panko wußte, daß er auf keine Gnade hoffen durfte, und lief den Kommunarden entgegen.

„Sawka! Was bist du für ein Prachtkerl!“ Panko wäre jetzt am liebsten auf einem Pferd neben Sawka geritten. Als Sawka sah, wie die Reichen und ihre Anhänger auseinanderstoben, sobald er sich auf dem Teich zeigte, lachte er wie immer zur unrechten Zeit – das unbeschlagene Pferd schlug, gleichsam erschrocken von seinem Lachen, auf dem Eis samt Reiter lang hin.

Als erster ergriff Jawtuschok die Flucht, doch er stolperte über ein kleines Kreuz und fiel flach aufs Eis, sein eiserner Stutzen aber, mit dessen Hilfe er sich unter den Schützen so kriegerisch gehalten hatte, rutschte ohne ihn übers Eis ins trockene Schilf. Da ratterten die Pawljuks mit der Kanone auf den Kufen davon, sie hatten im Weidengestrüpp den Schlitten versteckt, auf dem sie nach Hlynsk hatten fahren

wollen, jetzt banden sie die Kanone daran und jagten zum Vorwerk. Danko und Parfena liefen ebenfalls, so schnell sie konnten, zu ihrem Schlitten, der auch im Weidengestrüpp versteckt war. Oho! Dort standen eine Menge Schlitten, und alle waren bereit gewesen, nach Hlynsk zu fahren. Nur die Skoromnys hatten keinen, sie liefen mit dem erschossenen Vater auf den Schultern und kamen dauernd aus dem Schritt.

„Skoromnys, bleibt stehen!“ rief Ruban ihnen zu, was sie jedoch nur noch schneller laufen ließ. Sie liefen, als hätte der Vater kein Gewicht. Ruban, schrecklich anzusehen, das Hemd zerfetzt, das Haar zerzaust, noch ganz im Eifer des Gefechts, beobachtete begeistert, wie sie die sterblichen Überreste des mutigsten Babyloniers trugen. Zuletzt stoben wie ein Sperlingsschwarm die Kinder auseinander. Über das leer gewordene Schlachtfeld, auf dem der Wind den Schnee aufwirbelte und die zurückgelassenen Fellfäustlinge, Tücher und Mützen umwendete, war Malwa Koshuschnas Weinen zu hören, in ihr weinte das ungeborene Kind. Der Wind trudelte Kindrat Bubelas hohe Pelzmütze davon, die das zweitemal verloren wurde, diesmal von Danko. Sawka kroch unterm Pferd hervor, fing sie auf und brachte sie Ruban.

„Hier ist sie.“

Ruban sah Sawka mit irrsinnigen Augen an und verstand nichts. Ihm war, als stehe er noch immer auf dem Kreuz. Schließlich fiel einem Kommunarden ein, ihm eine Pelzjacke über die Schultern zu werfen. Ruban kam sogleich zu sich und umarmte Sawka.

Rusja nahm die Mütze, faßte den toten Dshura am Kragen, hob seinen Kopf hoch, damit er nicht mit dem Gesicht

aufs Eis schlug, und schleifte ihn nach Hause. Klym Synyzja grüßte sie, doch sie erkannte ihn nicht oder tat nur so und zog ihren Dshura, vor dem sie sich ihr Leben lang gefürchtet hatte, weiter. Ihr folgten in Schwarz, als wären sie nicht von dieser Welt, die babylonischen alten Frauen, um den Toten herzurichten. Am Deich hoben die Frauen Dshura hoch und trugen ihn. Im Hause legten sie ihn auf die Bank vor dem Traktor, der, wie sein Besitzer, für immer erkaltet zu sein schien.

Hier und dort hallte über Babylon das Geschrei der an den Unruhen Beteiligten. In knapp einer Stunde hatte man sie am Dorfsowjet versammelt. Dorthin kam fast ganz Babylon. Aus Hlynsk eilte in mehreren Schlitten Makedonsky mit seinen Leuten herbei. Mit ihnen kam mein Vater zurück, der auch so getan hatte, als habe er den Popen holen wollen, aber den Milizchef brachte. Noch im Morgengrauen war Rusja zu uns gelaufen gekommen, hatte Vater vor dem Aufstand gewarnt und angefleht, sich nicht auf dem Teich zu zeigen.

In den verlassenen Höfen brüllte das ungetränkte Vieh, schrien die hungrigen Schweine, heulten die Hunde nach ihren Herren. Wer vor kurzem noch in Babylon den Ton angegeben hatte, saß jetzt eng zusammengedrängt auf Husaks Schlitten.

Da Danko zu Pferd geflohen war, wurde Parfena allein vom Vorwerk zum Dorfsowjet gebracht. Sie saß in ihrem Einspannerschlitten. Wäre Danko bei ihr gewesen, hätte sie sich glücklich gefühlt, wenn sie auch das Vorwerk für immer verlassen mußte.

Weinend kauerte Jawtuschkok zwischen seinen Kindern

auf dem Schlitten des Dorfsowjets, denn einen eigenen besaß er nicht, und auf Hussaks wollte er nicht sitzen.

Ruban gab den Beschluß des babylonischen Dorfsowjets über die Festnahme der Aufrührer bekannt und las die Liste vor. Jeder Benannte antwortete vernehmlich: „Choma Radenky – hier.“ – „Matwij Hussak – hier.“ – „Proz Huly – hier.“ – „Panko Kotschubej – hier“ und so weiter.

Als Ruban Jawtuch Holy aufrief, antwortete Prisja an seiner Stelle. „Jawtuschkow ist hier, selbstverständlich.“ Sie wollte wenigstens damit seine Gewissenhaftigkeit und seinen Gehorsam gegenüber der Regierung unterstreichen.

An allem war der Stutzen schuld, den Jawtuschkow im Geheimversteck (der Sokoljuks wegen!) aufbewahrte. Ein Stutzen ist eine Waffe. Jawtuschkow bat Prisja, ihn nicht zu vergessen, bis zum Tode auf ihn zu warten. Prisja schwor ihrem Mann ewige Liebe und Treue und bedauerte, ihm keine neue Hose genäht zu haben – eine warme Tuchhose, wie die vermögenden Bauern sie tragen, nun mußte er in der dünnen Leinenhose fahren. Es war Prisja nicht gelungen, ihn zu überzeugen, sein besticktes Sonntagshemd und die schwarze Kastorweste mitzunehmen, er hatte sie auch zum Fest nicht angezogen, weil er annahm, dort werde es einen Faustkampf geben. Erst im Schlitten bat er Prisja, die rote Perlenkette vom Hals zu nehmen, sie tat es und steckte sie ihm in den Beutel zum Brot, zu einigen Stücken Speck und einem ganz neuen, noch ungebleichten und wie ein Blech harten Handtuch.

Lewko Chorobry verabschiedete sich von Jawtuschkow nach slawischem Brauch mit einem dreifachen Kuß. Jawtuschkow bedauerte, daß der Philosoph nicht mitfuhr, mit ihm wäre es lustiger, falls man sie weit schickte – und er weinte wieder.

„Du hast keine Kinder, deshalb paß auf meine auf“, bat er zum Schluß. „Dein Ziegenbock hat im Sommer gern mittags bei uns unterm Birnbaum gefressen.“

Lewko hätte Jawtuschock gern geholfen, ihn den Kindern zurückgegeben, außerdem war es bedauerlich, daß sonntags hinterm Flechtzaun nicht mehr dieses Wunder – Jawtuschock in besticktem Hemd und Kastorweste – zu sehen sein würde. Fabian lief einigemal zu Ruban und zu Klym Synyzja.

„Ich komme wegen Jawtuschock. Er hat doch nichts von einem Kulaken, er ist ein ganz normaler Mittelbauer, das seht ihr doch, lassen wir ihn in Frieden.“

„Ich hab nichts dagegen“, sagte Ruban, „aber ob Make-donsky damit einverstanden sein wird . . .“

Der verstand, um wen es ging.

„Er soll mitfahren, in Hlynsk werden wir weitersehen.“

Alle hatten Jawtuschock mit dem Stutzen am Kreuz gesehen.

Die Anführer wurden in der Mittagszeit abtransportiert. In dieser Gegend gab es zu dieser Zeit oft Schneestürme. Die Wirbel hielten sich in der Gevatterschlucht oder woanders verborgen und schlummerten dort die ganze Nacht, doch sobald die Sonne in die Schlucht schaute, stoben sie auf, fielen über die Windmühle her und trieben dann bis in die Nacht ihre Streiche mit Babylon. Als erste setzte sich in ihrem Schlitten die stolze und schöne Parfena in Bewegung, und hinter ihr zogen auch alle anderen zum Hlynsker Trakt. Am Deich machten sie halt – auf dem Teich lag einsam das riesige Dreikönigskreuz, es leuchtete rot und sah tragisch und fatal aus. Alle verstummten angesichts dieses ewigen Kreuzes, auch die Begleitmannschaft trieb die Festgenommenen nicht zur Eile an und ermöglichte ihnen, sich

an diesem letzten Dreikönigskreuz satt zu sehen, an dem ein herrliches, fröhliches Fest mit Karussellfahren hätte gefeiert werden können.

Das Kreuz würde wohl noch lange auf dem Teich liegenbleiben, bis zum stürmischen Frühlingstauwetter, und nur der Ziegenbock Fabian würde es, vom Hunger getrieben, manchmal besuchen, hauptsächlich in den frühen Morgenstunden. Dem alten Tier würde immer so sein, als könne ein Wunder geschehen und die Menschen kämen wieder mit Gekochtem und Gebratenem zur Wasserweihe. Doch das Wunder würde sich nicht ereignen, der Saft von roten Betten würde ausfrieren und das Kreuz eine verwaschene, kalte, bläuliche Farbe annehmen, bis das Hochwasser es mit sich riß und zusammen mit dem Eis an den Deich spülte.

Auf dem Marktplatz in Hlynsk loderten Feuer, für die die Verkaufsbuden der NÖP-Leute zertrümmert worden waren. Das babylonische Feuer unterschied sich von anderen. Parfena und die Frauen hatten es entfacht, und an ihm wärmte sich Jawtuschk und briet sich Speck an einem Eisenstab. Beim flackernden Licht der Flammen glich er einem kleinen zottigen Wesen, das sich nach Wärme sehnte und deshalb ans Feuer rückte. Während der Gerichtsverhandlung über die Meuterer kreisten Tesljas Gedanken unwillkürlich um die tragische Gestalt Jawtuch Holys. Viel fehlte nicht, und aus ihm wäre ein neuer Bubela, eine giftige Frucht des alten Babylon, herangereift. Er hätte nur auf dem Berg eine eigene Windmühle aufzustellen und sich einzubilden brauchen, er hätte Flügel bekommen, schon würde man ihn nicht mehr mit bloßen Händen von diesem Berg herunterholen können.

Der Kulakenführer Dorosch, der in Pryzke auf dem Platz den Vorsitzenden des Dorfsowjets, Maihula, ermordet hatte, wurde zum Tode durch Erschießen verurteilt. Er sagte aus, der Anführer der Unruhen sei tatsächlich Bubela gewesen, solange er lebte, er selbst aber sei nur sein Handlanger gewesen. Er sagte, man wisse nicht, welchen Verlauf alles genommen hätte, wäre Kindrat Bubela nicht erfroren. Nach der Zerschlagung der örtlichen Mächte hätten sie Hlynsk einnehmen wollen.

„Und hier eine Kulakenrepublik ausrufen“, präzisierte Teslja.

Makedonsky lächelte dabei. Teslja hatte ihm seinerzeit geraten, Bubela freizulassen, damit man besser beobachten könne, wer sich um ihn scharte, und die Absichten der Kulaken besser ergründen könne. Doch Bubelas plötzlicher Tod hatte Makedonskys Wachsamkeit etwas eingeschläfert. Wie sich zeigte, war gegen den toten Bubela schwerer zu kämpfen als gegen den lebenden.

Ruban trat vor Gericht auf, brandmarkte Dshura als Verräter und Renegaten, ging aber in Babylon zu seiner Beerdigung und hielt eine zorngefüllte Rede gegen diejenigen, die das aus ihm gemacht hatten, denen er ins Netz gegangen war und die nicht nur sein Leben ausgelöscht hatten. Am gleichen Tag wurde auch Vater Skoromny beerdigt, dem bei der Wasserweihe nicht in den Sinn gekommen war, daß es zum bewaffneten Zusammenstoß kommen könnte. Ruban verzieh Skoromnys Söhnen seine Festnahme, er hatte schon während der Rebellion gesehen, daß die Kulaken sie provozierten. Sein Gefühl sagte ihm, daß er in den Skoromnys in Zukunft eine zuverlässige Stütze haben würde.

Dshuras „Werkstatt“ mit dem Traktor blieb auch weiter-

hin der eigenartige Klub, wohin alle, außer Malwa, gingen. Sie überstand die Dreikönigsfest-Tragödie schwer, erkrankte und ging nicht aus dem Haus. Die babylonischen Greisinnen, die alles auf ihre Weise erklärten, prophezeiten ihr die Schwindsucht, an der sie sich bei Andrijan angesteckt habe. Rusja fürchtete sich vor dem toten Dshura, vor dem großen Haus, vor dem Traktor, sie glaubte, er werde sich eines Nachts selbst in Gang bringen und Gott weiß was für ein Unheil anrichten. Zumal jemand (etwa Sawka?) so unvorsichtig war, zu schwatzen, er habe einmal nachts, als er am Haus vorbeiging, gehört, daß der „Fordson“ angelassen wurde. „Das war kein anderer als Dshura.“ Rusja war völlig niedergeschlagen. Sie zog zu den Koshuschnys, betreute dort Malwa, ging aber zu den abendlichen Zusammenkünften in die „Werkstatt“, heizte den Ofen, räumte auf, spielte so lange die Gastgeberin, wie Leute im Haus waren. Würde der Klub woanders hinverlegt, so würde ihr Haus für lange erlöschen, wie einst ihr Glück erloschen war.

Kurz nach dem Dreikönigsfest brachte Prisja ein Siebenmonatskind zur Welt. Es starb gleich nach dem ersten Schrei, erstickte an der babylonischen Luft. Niemand beweinte es, man wunderte sich nur im stillen, daß es zu so ungelegener Zeit zur Welt kam und starb. Fabian zimmerte für das Kind einen Sarg, den kleinsten, den er je gemacht hatte, stellte ihn auf den Kinderschlitten, auf dem die älteren Jawtuchkinder den Berg hinabrodelten, und fuhr ihn abends zum Friedhof. Die Beerdigung fand in aller Stille statt, um Babylon keinen Anlaß zu Klatsch und böswilligem Geschwätz über eine so hervorragende Frau wie Prisja zu geben, die bis jetzt keine Niederlagen bei der Vermehrung des Menschengeschlechts gekannt hatte. Bei der Beerdigung war nur

der Ziegenbock Fabian als verlässlicher Zeuge zugegen, der anscheinend nach dem Dreikönigsfest merklich klüger geworden war.

Mit der Zeit wurde Charyton Hapotschka, der gern die Welt im Lichte der Hlynsker Postsendungen betrachtete, auf Briefe aus der Ferne an Verwandte und Dorfgenossen aufmerksam. Er verfuhr mit diesen Briefen wie immer, doch niemals kam ihm einer von Jawtuch Holy in die Hände. Keine Nachricht an Frau oder Kinder. Aus einem traurigen Brief aber erfuhr der Postmeister auch etwas über Jawtuch.

9. KAPITEL

Noch waren die Schreie und Schüsse der Festtage über Babylon nicht verhallt, sie schienen festgefroren und in der Luft erstarrt zu sein und wurden beim leisesten Windhauch lebendig; noch schwebten die schrecklichen Flüche, mit denen die ausgewiesenen Kulaken Babylon in alle Ewigkeit verflucht hatten, überall. Sie waren so boshaft, so wütend ausgesprochen worden, daß sie in der Luft hingen wie die Pest und noch immer jemanden tödlich treffen konnten. Doch Babylon bereitete sich schon auf etwas Neues, nie Dagewesenes vor.

Ruban, der zum Kolchosvorsitzenden gewählt worden war, jagte wie ein Besessener zu Pferd von Vorwerk zu Vorwerk, damit die auf leichten Erwerb versessenen Babylonier sich nicht am Besitz der Kulaken vergriffen, der jetzt Eigentum der Gemeinde geworden war. Durchs Dorf eilten beide Fabiane, die sich um die verwaisten Hunde kümmerten, weil die ihre neuen Herren nicht anerkannten und niemand in die leerstehenden Behausungen der Reichen ließen, bis

Fabian diese Wächter mit Hilfe des Ziegenbocks, ihres alten Bekannten, der schnell mit der Meute eine gemeinsame Sprache fand, zu sich holte. Einige Hunde mußten allerdings mit der Schrotflinte des Dorfsowjets erschossen werden. Das erledigte Sawka Tschybis eigenhändig und bedenkenlos, denn er hatte in der Vergangenheit in seiner Funktion als Bote immer wieder allerhand Scherereien mit ihnen gehabt.

Nachdem die Aktivsten dieses Überbleibsel der Kulaken vernichtet hatten, machten sie sich eifrig an die Arbeit. Auf Bubelas Vorwerk wurden Kühe, Pferde und Ochsen geschafft. Das Vieh trank an einem Tag den ganzen Brunnen leer (ein absolut unvorhergesehener Umstand), Wasser aber konnte nicht angefahren werden, da es kein unbeschädigtes Faß auf Rädern gab. Auf Pawljuks Vorwerk wurden alle Schafe getrieben, die lange nicht begreifen konnten, was geschehen war, und ihren Ställen oder Besitzern nachtrauerten. Das ganze Geflügel, darunter auch einige Puten, diese eleganten Riesen, Rubans Lieblingsvögel, die er für wahrhaft babylonische Vögel hielt, wurde in Matwij Hussaks Ställen und Schuppen untergebracht, wo sie von jeher gezüchtet wurden. Ruban meinte, am wichtigsten für diese Vögel sei der richtige Platz unterm Himmel. Der Vorsitzende kam so in Fahrt, daß er versprach, zum kommenden Neujahrsfest jedem Babylonier eine Pute zu schenken, denn viele hatten Putenfleisch noch nie im Leben gekostet.

Zum erstenmal in der Geschichte Babylons wurde in den Mühlen ohne Mahlgebühr gemahlen, und obwohl die Winde wie zum Trotz schwach wehten, spürten die Menschen sogleich die Vorteile der neuen Ordnung. Wie viele solche Vorteile es aber noch gab, wußte nur Ruban. Fast die größte

Sorge des Vorsitzenden war Dshuras Traktor, dem bisher noch niemand hatte Leben einzuhauchen vermocht. Darynka näherte sich dem Traktor mehr als andere, doch auch ihr blieb er ein Rätsel. Einmal gelang es ihr, ihn anzuwerfen und den Gang einzuschalten, da hätte sie beinahe Rusjas Haus zerstört.

Und da trafen auf dem Hlynsker Bahnhof auf Rungenwagen unsere ersten Traktoren ein. Mit Schnee bedeckt, sahen sie still und erwartungsvoll aus. Wieder erinnerte man sich an Dshura. Niemand konnte die Maschinen von den Wagen herunterholen. Es gab keine Traktoristen, gerade erst waren die Leute zum Lehrgang nach Scharhorod geschickt worden. Aus Babylon war auf Drängen von Ruban Darynka Sokoljuk gefahren. Lukjan hatte sie zum Zug gebracht und geweint, der komische Kerl, als fahre sie für viele Jahre und nicht nur für drei Monate. Er war sicherlich auch deshalb aufgeregt, weil sie auf dem Lehrgang die einzige Frau war, alles andere waren Männer und junge Burschen. Anton Ruban hatte die verrückte Idee gehabt, unbedingt eine Frau zu schicken. Übrigens gab es noch einen Grund: Vielleicht besaß Darynka wirklich Talent und Neigung zur Technik?

Und irgendwo, unweit von diesen ersten Freuden und Mißgeschicken, trieb sich wie ein aus dem Rudel gestoßener Wolf Danko herum. Jede Nacht nahm Lukjan, der zum Dorfsowjetvorsitzenden gewählt worden war, die Schrotbüchse des Dorfsowjets und legte sich auf die Lauer, weil er fürchtete, der Bruder könne, erbittert über das abgenommene Vorwerk, dem neuen Kolchos Schaden zufügen. Danko witterte Gefahr und zeigte sich nicht. Da sickerte das Gerücht durch, Pawljuks Söhne – Machtej, Roman und Onysym – seien unterwegs geflohen, hielten sich in Nachbardör-

fern versteckt und drohten, Babylon für die Zerstörung heimzuzahlen.

„Dummköpfe“, sagte Ruban, als ihm das zu Ohren kam, „sie waren doch selbst bei ihrem eigenen Vater Knechte. Wenn sie herkämen, die Schmiede öffneten, die Wagenräder zum Sommer beschlügen, würden wir sie vielleicht in den Kolchos aufnehmen. Ich würde mich selbst in Hlynsk um das Einverständnis dazu bemühen, würde bei Teslja für sie ein gutes Wort einlegen – wie kann man eine Zukunft ohne Schmiede aufbauen? Und hier sind’s gleich drei.“

Ruban schickte Fabian auf die Suche nach ihnen, er durchstöberte die umliegenden Dörfer, kehrte aber ohne die Schmiede zurück, nur einen jungen wandernden Gitarristen namens Jona brachte er mit, den man gleich auf Pawljuks Vorwerk als Wächter für die Kolchosschafe und als Schmied einstellte, obwohl er in Wirklichkeit keins von beiden war. Jona erwies sich als unverbesserlicher Faulenzer, dafür aber konnte er wunderbar Zigeunerlieder zur Gitarre singen, und das ganze Aktiv ging abends aufs Vorwerk, um ihm zuzuhören. Der Philosoph freute sich über seinen Fund, bis Jona eines Nachts Pawljuks Haus total niederbrannte und selbst dabei beinahe auf dem Liegeofen erstickte. Vordem hatte etwas im Schornstein geklappert, man hätte ihn fegen müssen, doch Jona sorgte nur für Wärme, und da war der Ruß aufgelodert. Jona flüchtete sogleich, Pawljuks Söhne aber kamen, als sie vom Brand erfahren hatten, um ein Geständnis abzulegen, alle drei. Der Philosoph fand auch jetzt eine Rechtfertigung: Er sagte, hätte Jona das Vorwerk nicht verbrannt, wären sie wohl nicht gekommen.

Als erste von den Babylonierinnen stattete Prisja ihnen einen Besuch ab. Sie kam am Morgen, beglückwünschte die

schweigsamen Riesen zu ihrer Rückkehr, dachte, daß es gut wäre, wenn ihre Söhne auch das Schmiedehandwerk erlernten, wenn sie groß wären, und fragte vorsichtig nach Jawtuschock.

„Er ist dort“, Onyssym zeigte nach Norden und drehte mit der Zange ein Pflugschar in der Glut um. „Nur hier in Babylon haben die Leute ein offenes Gemüt (was für Worte sie auf einmal kennen! – dachte Prisja). Dort aber atmet jeder in seinen eigenen Ärmel und versteckt sich. Wir sind alle drei während der Fahrt aus dem Schlitten in den Schnee gesprungen. Vater schlief, deshalb nahmen wir von ihm keinen Abschied. Und hier hat Jona inzwischen in Saus und Braus gelebt. So sieht's in der Welt aus, Tantchen. Und Sie warten auf Ihren Jawtuschock!“

„Er ist ein hartnäckiger Mann“, ließ sich Machtej vernehmen. „Er geht mit unserem Vater bis ans Ende der Welt. Warten Sie nicht auf ihn.“

„Und unser Vater ist bekanntlich dumm wie ein Hauklotz“, fügte Roman hinzu. „Ach, wäre Jona doch schon früher auf ihn losgelassen worden! Die Mutter tut einem leid. Sie war hier schon kränklich, und dort – noch mehr. Der unglückliche Kanonier!“

„Wie kannst du so vom Vater reden!“ fiel Machtej über den Bruder her.

„Die Leute sagen's, nicht ich“, erwiderte Roman und zog mit aller Kraft den Blasebalg.

„Den Leuten bedeutet er jetzt nichts mehr, dir aber ist er der Vater.“

„Sag ich mich etwa von ihm los?“

„Roman hat recht“, meinte Onyssym.

Er holte das Pflugschar aus dem Feuer, beklopfte es mit

dem Hämmerchen, das in der Schmiede die Hauptrolle spielte, und mit Hammerschlägen begann das Lied der Schmiede, so daß Prisja mit Funken überschüttet wurde. Aber sie stand und brannte nicht, ihr Kopf war voll verschiedenster Gedanken, und auch Jawtuschok saß dort drin wie ein Fluch, wie ein Schmerz, vor dem es keine Rettung gab.

Ruban kam mehrmals am Tage in die Schmiede, sprach den Brüdern Mut zu und griff selbst zum Hammer. Er widmete all seine Kräfte dem neuen Kolchos, für ihn gab es keinen Unterschied zwischen Tag und Nacht, nach Hause kam er manchmal mehrere Tage nicht, weil er auf dem einen oder anderen Vorwerk übernachtete. Sosja fürchtete sich allein zu Hause, deshalb lud sie manchmal Fabian mit dem Ziegenbock als Logiergäste ein. Fabian schlief auf der Bank, die er einst auf Bestellung von Bonifatius gezimmert hatte, und schimpfte mit sich selbst, daß er sie zu schmal gemacht, an Brettern gespart hatte. Dem Ziegenbock wurde im kalten Flur ein aus Stroh geflochtener leerer Mehlbehälter als Schlafstelle zugewiesen. Für diese Ungerechtigkeit rächte er sich an Sosja – er trank ihren Rübensaft für den Borstsch aus dem Fäßchen. Sosja beschwerte sich über den Ziegenbock bei Ruban, der lachte und hatte sich bald selbst angewöhnt, den Rübensaft aus dem Fäßchen zu trinken. Ihm war, als gebe es kein besseres Getränk, besonders nach einer Aufregung oder wenn man nach Fahrten durch die Vorwerke durchgefroren war, wo um Mitternacht die Skoromnys an die Schiene schlugen und Babylon daran erinnerten, daß der Kolchos lebte und keine feindliche Kraft ihn vernichten konnte.

Und auf der ersten Probefahrt aufs Feld stand neben Ru-

ban – wer, meinen Sie wohl? – Lewko Chorobry, Fabian. Natürlich mit seinem Ziegenbock. Ruban war ein Hitzkopf, und so hatte Teslja ihm empfohlen, einen ruhigen, ausgeglichenen und unbedingt warmherzigen, sogar gutmütigen Menschen zu seinem Stellvertreter zu machen. Deshalb hatte Ruban Lewko Chorobry gewählt. Zwar verstand der Philosoph nicht allzuviel von der Landwirtschaft, dafür kannte er Babylons Menschen sehr gut. Doch es kam zu einem unvorhergesehenen Paradox: Der Ziegenbock setzte Lewko Chorobrys hohe Stellung herab, dieses gehörnten Teufels wegen verlor der stellvertretende Kolchosvorsitzende in den Augen der Babylonier und geriet oft in einen Hagel von Witzen und Sticheleien. Witzbolde bringen sich immer in besonders dramatischen Situationen in Erinnerung – denken Sie an das Dreikönigsfest! Aber er konnte doch seinen treuen Busenfreund nicht verstoßen. Und so liefen sie immer zusammen, zumal der Ziegenbock seine Nase niemals in die Angelegenheiten seines Herrn steckte. In dieser Zeit begann Fabian, die Hörner Prärogative* zu nennen, und wenn er sie brauchte – was jetzt äußerst selten vorkam –, fragte er: „Wo sind meine Prärogative?“ Fürwahr, der Mensch wächst mit seinen Pflichten. Die Distanz zwischen den beiden Fabianen wuchs, der Philosoph versuchte immer öfter seinen alten Kameraden zu meiden, und an manchen Tagen, besser gesagt, in manchen Nächten, konnte sich der Ziegenbock an das Gesicht seines Herrn gar nicht erinnern. Wenn er am Morgen auf den Kolchoshof kam, erkannte er ihn übrigens im Menschengewimmel wieder und freute sich jedesmal darüber – sein Herr hatte sich tatsächlich bis zur

* Hörner heißt auf russ. rogi

Unkenntlichkeit verändert und war stets recht aufgekratzt. Früher hatte unser kluges Hornvieh den Philosophen so höchstens an den Tagen gesehen, da in Babylon ein Reicher starb und das dem Sargtischler einen guten Verdienst versprach.

Der Frühling zerbrach das Dreikönigskreuz, und seine Wache, die kleinen Kreuzchen, zerfloß am Deich, die Trauerweiden schmückten sich mit dem ersten Spitzengewand und erinnerten die Leute an die Schaukel. Die Eröffnung der Schaukelsaison war das erste stark besuchte Frühlingsfest, von dem die Babylonier inmitten ihrer Alltagsgeschäftigkeit den ganzen Winter träumten.

Als es wärmer wurde, holte Sawka Tschybis die Schaukel vom Dachboden des Dorfsowjets und hängte sie an ihren Platz, er hängte sie am Abend auf, damit sie dort eine Nacht schlummerte, sich an die Ulmen gewöhnte und die Ulmen sich an sie (bei allem, was mit dem Leben und dem Tod der Menschen zusammenhängt, sollte man Bräuche beibehalten). Schon am Morgen würde ganz Babylon darauf in die Höhe fliegen und mit ihm zusammen die Bugsierer.

Im Herbst bereits hatte die Kulakenbrut das Getreide versteckt, um es dem Staat zu entziehen und die Kolchose, sollten sie entstehen, ohne Saatgut zu lassen. Und nun war nach Babylon eine sogenannte Bugsiererbrigade für Getreidebeschaffung gekommen. Die Bugsierer kamen mit fein ausgeklügelten Stahlsonden, die leicht zwei bis drei Meter tief in die babylonische Erde drangen. Mit ihnen konnte man ohne weiteres die festgestampften Höfe und die in die Erde gegrabenen Getreidebehälter durchbohren, denn die Spitzen dieser Sonden waren so kompliziert gearbeitet und mit solchen Rillen versehen, daß sie unbedingt einige ganze

Körner an die Oberfläche brachten, sobald sie selbst im vollkommensten Geheimversteck auf Getreide stießen. Die Brigade fand nicht wenig verstecktes Getreide in Pryzke, Owetsche und sogar in Tschuprynky, das seit je Bettler hervorbrachte, und kam nun mit ihren Sonden nach Babylon.

In der Brigade waren einige Frauen, vor denen man sich besonders in acht nahm, weil sie sich weder bestechen noch mit Bitten erweichen ließen, ihr Schutz waren ihre in den Städten hungernden Kinder. Sie kamen aus Kramatorsk, und Brigadeleiterin war Iwanna Iwaniwna, Maxym Tesljas Ehefrau. Diese große, hagere, streng aussehende Frau kannte keine Gnade mit den früheren Kulakenanhängern. Dafür brauchte sich kein Armer über sie zu beschweren. Von Zuträgern hielt sie nichts, sie mied jede Berührung mit ihnen und sagte ihnen ziemlich offen: „Wir wissen selber, bei wem wir suchen müssen.“ Iwanna hatte schon lange gemerkt, daß einige babylonische Ohrenbläser gern ihre Nachbarn ohne ein Stück Brot gelassen hätten.

Iwanna Iwaniwna wohnte bei den Koshuschnys und hatte sich mit Malwa angefreundet, die schon kurz vor der Niederkunft war.

Die Brigadierin forschte jeden nach Warja Schatrowa aus. Von ihr hatte ihr einst irgendein „Wohlgewogener“ nach Kramatorsk geschrieben, der sich um den makellosen revolutionären Ruf Tesljas sorgte (das hätte Charyton Hapotschka, der Hlynsker Postmeister, gemacht haben können). Iwanna Iwaniwna maß dem nicht soviel Bedeutung bei, wie das einige Leute ähnlichen Dingen gegenüber in Hlynsk taten, sie ließ ihr Werk nicht im Stich, eilte nicht nach Hlynsk. Doch als die Bugsierbrigaden gebildet wurden, bat sie, in diesen Kreis geschickt zu werden. Für immer

würde sie nach Hlynsk ziehen, wenn die Kinder aus der Schule waren, das hatte sie mit ihrem Mann vereinbart, und bis dahin war's nicht mehr lange.

Jeden Sonnabend kamen die Bugsierer zur Schaukel und verbrüderten sich mit den Babyloniern. Eines Tages kam auch Teslja zur Schaukel (er machte von Pryzke einen Abstecher hierher, wo auch ein Kolchos gebildet worden war), stellte sich mit seiner Frau auf das Ahornbrett, und sie flogen zunächst gar nicht hoch, sosehr die Bugsierer sie auch anstachelten, schwebten nur leicht hin und her, doch dann erwachte in Iwanna Iwaniwna ein unbändiger Rebellengeist, sie riß den Ehemann mit, und bald schon flogen sie lachend höher als die Ulmen. Teslja kniff die Augen zu, wenn sie über der Schlucht hingen, so ein Abgrund tat sich unter seinen Füßen auf, die Kramatorsker aber waren begeistert von ihrer Brigadierin, sie feuerten sie mit Rufen an.

Der Ziegenbock Fabian legte sich immer in die Nähe, meist unter einen knospenbedeckten Heckenrosenstrauch, bettete seinen Bart auf die abgeschabten Knie und beobachtete die Schaukel, auf der Babylonier und Kramatorsker dahinflogen. Ihm war der Gedanke schrecklich, all diese Menschen, die hoch in den Himmel flogen, könnten eines Tages tödlich verunglücken, was für Lewko Chorobry unerhört viel Arbeit bedeuten würde. Für unsterblich hielt er nur sich und seinen Herrn, vielleicht gerade deshalb, weil sie beide noch nie auf der Schaukel gestanden hatten. Der Mensch fürchtete die Höhe, und der Ziegenbock meinte, keinen passenden Partner für die Flüge finden zu können. Einzig so erklärte er sich sein Fernbleiben von der Schaukel. Im übrigen halten sich alle Vorsichtigen im Grunde für Wagehälse.

Einmal aber wartete der Ziegenbock Fabian, bis alle von

der Schaukel fort waren, kroch aus den vorjährigen Kletten und ging zu den Ulmen, um auch zu fliegen. Er konnte nicht auf die Schaukel steigen, und hätte er es gekonnt, so hätte er sie doch nicht in Bewegung gebracht, weil keiner da war, ihn abzustößen. Da der Ziegenbock aber Phantasie besaß, stellte er sich vor, er stünde auf dem Brett, und stieß es mit den Hörnern ab. Die Schaukel hob sich und kehrte wieder zurück. Das gefiel ihm. Er stieß das Brett noch einmal an, das war ja so einfach! Vom ersten Erfolg beflügelt, sehnte er sich danach, menschliche Höhen zu erreichen. Als die Schaukel stillstand, ging er etwas zurück, nahm Anlauf und stieß aus allen Kräften. Das Brett flog in die Höhe, der Ziegenbock aber, gebannt von der Höhe, in die er die Schaukel gestoßen hatte, stand auf der Erde, ohne daran zu denken, rechtzeitig zur Seite zu springen. Das Brett prallte mit voller Wucht gegen seine gewundenen Hörner. Er fiel leblos um.

Doch wenn nachts einer stirbt, wird in derselben Nacht auch einer geboren.

Bei Malwa setzten die Wehen ein, vielleicht etwas zu früh. Die Mutter war so unvorsichtig, Sawka davon wissen zu lassen, sie benachrichtigte ihn durch einen Bugsierer, der an dem Abend länger als alle anderen mit seinem Mädchen schaukelte. Und jetzt kamen die berühmtesten Wehmütter Babylons in Koshuschnys Haus, die in ihrem Leben schon manches ruhmreiche Leben ans Licht der Welt geholt hatten. Jede brachte ihre Kräuter für das erste Bad und ihre einfachen Instrumente mit, die sie beinahe im heiligen Feuer durchglüht hatten. Sie überschritten die Schwelle, grüßten, bekreuzigten sich und setzten sich in einer Reihe

auf die Bank – fromm, weise und erstaunlich ruhig, nicht einmal die Qualen der Gebärenden brachten sie aus der Ruhe. Als letzte kam Chrystyna, eine große, hagere Frau mit weißem Häubchen und einem Stock; sie sah schon schlecht und ertastete die Schwelle mit dem Stock. Seinerzeit hatte sie bei Malwas Geburt mitgeholfen – in diesem Hause, vielleicht sogar im selben Bett mit den hohen geschnitzten Lehnen.

„Na, wie sieht's hier aus?“

„Ein Sohn wird geboren“, sagte die an der Tür sitzende Greisin mit freundlichem, demütigem Gesichtsausdruck, eine Urahnin der Skoromnys.

Chrystyna warf einen Blick zur Bank.

„Was seid ihr bloß so viele, oder seh ich doppelt?“

„Sawka hat uns Bescheid gesagt. Allen der Reihe nach.“

„Mir hat er's auch gesagt“, meinte Chrystyna. „So ein Unverstand. Dumm ist er ja, aber er hat doch nicht vergessen, daß ich ihm auf die Welt geholfen hab. ‚Gehen Sie hin‘, sagt er, ‚damit alles seine Ordnung hat. Sie sind für den Nachkommen vorm Dorfsowjet verantwortlich.‘“

Sawka hatte nicht gewußt, welche von ihnen die Erfahrenste war, und deshalb alle geschickt, und hier mußten sie selber irgendeiner den Vorzug geben. Doch das war nicht so leicht, denn jede besaß Berufsstolz für sieben. Jede wollte sich ausgerechnet bei dieser Geburt einen Namen machen. Malwas Mutter machte dem Streit ein Ende, indem sie auf Chrystyna zeigte.

Chrystyna begann – ob im Spaß oder ganz ernsthaft –, die Kolleginnen mit dem Stock von der Bank zu vertreiben.

„Fort, fort mit euch! Eine heilige Handlung braucht keine Zeugen.“

Die alten Frauen gackerten, empörten sich, eine nannte Chrystyna „blinde Vettel“, endlich trollten sie sich, und ihnen entgegen fuhr ein Wagen auf den Hof und hielt direkt vor der Tür. Das war Iwanna Iwaniwna, die aus Hlynsk zurückkam; sie war schon am Tage ins Krankenhaus gefahren, weil sie den Wehmüttern, auch den babylonischen, nicht allzusehr vertraute, obwohl es ihnen bis jetzt gelungen war, die babylonischen Hügel auch ohne die Einmischung des Hippokrates zu bevölkern und sich dabei noch an eine Festlegung zu halten, von der Iwanna keine Ahnung haben konnte: Die Nabelschnüre der Babylonier nämlich wurden in den heimatlichen Gärten vergraben, was die Bewohner an Babylon binden sollte. Würde man aber anfangen, die Gebärenden nach Hlynsk zu fahren, so würde hier alles auseinanderlaufen, deshalb machten die Greisinnen, als sie den Wagen im Hof antrafen, ihre Glossen. Sie gingen nicht auseinander, sie hofften, die Koshuschna würde Malwa den Hlynsker Äskulaps nicht ausliefern.

Malwa wurde aus dem Haus geführt und auf Kissen gesetzt, Chrystyna wollte mit ihnen fahren, für den Fall, daß die Geburt unterwegs begänne, Warja Schatrowa aber drängte sie mit einem Scherz zurück, sie sagte, ihre Anwesenheit könne das vielleicht gerade bewirken, wer darauf aus sei, das Licht der Welt zu erblicken, sei schlau genug, um die Anwesenheit der Wehmutter nicht auszunutzen. Die alte Frau wurde vom Wagen verjagt, und ihre Konkurrentinnen am Tor hatten Gelegenheit zum Frohlocken: „Recht so, recht so, was soll das blinde Huhn dort!“

Drei fuhren in der Nacht weg, in Hlynsk aber konnten schon vier ankommen. In Warja Schatrowas Hebammenpraxis kam so etwas vor. Als sie aus dem Dorf heraus wa-

ren, dachte Warja deshalb an Streichhölzer und machte Iwanna den Vorwurf: „Einem Kutscher verzeiht keiner, wenn er ohne Streichhölzer fährt. Unterwegs kann manches passieren. Wölfe können uns überfallen oder ein anderes Unglück.“

„Gegen Wölfe hab ich das hier.“ Iwanna lächelte und zog einen Nagant aus der Tasche.

Das schien auf die Hebamme Eindruck zu machen. Sie beugte sich über Malwa und erkundigte sich leise nach dem Kutscher: „Wer ist sie?“

„Aus Kramatorsk. Macht in Getreidebeschaffung. Die Frau von unserem Teslja.“

Warja maß Malwa mit einem Blick, daß sie es ihr noch einmal bestätigen mußte: „Bei Gott, das stimmt“ und sich bekreuzigte.

Iwanna indessen hatte schon bei der Abfahrt aus Hlynsk sehr gut gewußt, wer bei ihr im Wagen saß, sich aber, um Warja und sich selbst die Reise zu erleichtern, für einen Kutscher aus Babylon ausgegeben.

„Gibt's denn bei euch keine Männer als Kutscher?“ hatte Warja empört auf dem Weg nach Babylon gefragt.

„Männer gibt's. Aber sie alle waren mal in Malwa verliebt, und da hab ich beschlossen, sie selber zu fahren. „Für sie wär's doch peinlich, Malwa in diesem Zustand zu sehen, stimmt's?“

„Kann sein“, hatte Warja geantwortet und war entweder auf dem hinteren Sitz eingeschlummert oder hatte es für überflüssig gehalten, ein Gespräch mit dem Kutscher zu führen.

„Hü!“ hatte Iwanna die Pferde immer wieder angetrieben und damit das ihr unerträgliche Schweigen verjagt, das im

Wagen herrschte, bis sie nach Babylon kamen. Jetzt war es wieder dasselbe: Hü! Hü! – ein Flehen, verzweifelt und lakonisch. Mit ihm füllte sich die Nacht, Warjas Seele und die Zukunft des ungeborenen Kindes. Und wie zum Trotz war seine Mutter sehr geduldig, sie schrie nicht und stöhnte nicht, preßte nur vor Schmerz die Augenlider zu.

Die Pferde waren müde, blieben auf halbem Wege in einer Pfütze stehen, tranken das schmutzige Wasser und sammelten gierig die Sterne daraus. Warja setzte sich auf den Kutschbock, nahm Iwanna Iwaniwna die Zügel aus der Hand, trieb die Pferde an, redete ihnen gut zu, doch alles war umsonst. Sie standen wie angewurzelt. Wenn ihnen die Beine kalt werden, kommen sie gar nicht mehr vom Fleck, dachte Warja und wollte schon zum Kutscher sagen: „Kommen Sie, wir schieben ein bißchen.“ Sie sah auf ihre Beine, was sie für Schuhwerk anhatte. Stiefel. Gehörten sie etwa Teslja?

Da tauchte aus der Nacht der Steppe ein drittes Pferd auf. Die Pferde bemerkten es gleich. Eins von ihnen wieherte zur Begrüßung, bekam aber keine Antwort, sicherlich erlaubte der Reiter nicht, daß es reagierte.

Vom Wegrand kam die Frage: „Wer seid ihr?“

Malwa fuhr zusammen, sie erkannte den Reiter an der Stimme.

„Wir müssen ins Krankenhaus. Die Pferde sind stehengeblieben, dabei . . . du siehst ja selber . . .“

Der Reiter ritt näher, erkannte Malwa auf den Kissen, wohl auch Warja, nur die dritte sah er zum erstenmal. Dann sah er sich die Pferde an, und seine ganze Vorsicht verflog, als sei sie nie dagewesen.

„Nanu, meine Pferde! Und der Wagen – ist das nicht

Jawtuchs? Natürlich Jawtuchs! Die Deichsel ragt nach oben wie die Nase seines Besitzers. Haha! In solche Hände also ist der lausige Wohlstand übergegangen! Drei Weiber in einer Pfütze. Ich werd euch wohl helfen müssen.“

Er stieg nicht ab, versuchte nicht, sein Pferd vorzuspannen, es war ja auch kein drittes Geschirr da, er stellte seinen Hengst neben die geschwächten Stuten, faßte das Beipferd am Halfter, rief ihnen zu: hü-hü-hü!, und die Pferde, die den Mut ganz verloren zu haben schienen, waren wie umgewandelt; als sie das dritte im „Gespann“ spürten, zogen sie den Wagen aus der Pfütze und liefen los. So fuhren sie zu dritt – der Reiter schien sie sogar zügeln zu müssen –, bis sie ein besseres Stück Weg erreichten. Auf dem Wagen sagte niemand ein Wort, die Frauen waren bezaubert, wie geschickt der Reiter die Pferde täuschen konnte, als er sie seinem Hengst „zuspannte“.

Vor Hlynsk blieb der Reiter stehen, der Wagen hielt auch. Der Reiter betrachtete die Frauen aus der Dunkelheit und sagte: „Und jetzt – mit Gott.“

Malwa berührte Iwanna Iwaniwna kaum merklich mit dem Stiefel. Vielleicht als Signal: Schießen! Schießen! Oder als Flehen: Bitte nicht schießen, um das Ungeborene nicht zu erschrecken. Wer sollte das wissen! Die Pferde prusteten, sie waren klatschnaß vor Schweiß – na ja, vielleicht hatten sie dem zukünftigen Menschen das Leben gerettet.

Das Pferd unter dem Reiter war ausgeruht, die Nacht stockfinster, eben hatte er noch dort gestanden – und schon war er fort, nur Frühjahrsmodder gluckste. Er ritt wohl in Richtung Pryzke und konnte bis zum Morgen wer weiß wo sein, such einer den Wind im Feld.

Der Wagen rollte durchs schlafende Hlynsk und rüttelte

einem die Seele auf den ersten Kilometern der neuen Pflasterstraße aus dem Leib, die Teslja in den ersten Frühlingstagen zusammen mit dem ganzen Aktiv gepflastert hatte. O Gott! Was für ein Gerüttel! Iwanna Iwaniwna verfluchte im Innern die Straßenbauer bei dem Gedanken, wie Malwa zumute sein mußte. Die Pferdehufe schlugen Funken aus den Steinen. Im Hof des Krankenhauses küßte Iwanna Iwaniwna Warja. Wofür? Und Malwa ging die Sünden des Menschengeschlechts büßen. Der Marsmensch erwartete sie in der Vorhalle, er war nervös und rauchte. Dann sagte er Warja, niemand dürfe von ihrer Fahrt nach Babylon mit Tesljas Frau erfahren. Denn Hlynsk sei Hlynsk, was es nicht begreife, reime es sich zusammen, nur um allen zu schaden, in erster Linie Teslja.

Die ganze Nacht wippte über Fabian die Schaukel der Menschen. Im Sterben hielt er seinen Tod wahrscheinlich für wunderbar, denn er hatte eine für ihn unerreichbare Höhe erlangt. Am Morgen fand man den Ziegenbock, schon erkaltet, unter der Schaukel. Niemand wußte, wie er umgekommen war. Manche hielten seinen Tod für eine Warnung an den Philosophen, der den Bugsierern zu übereifrig half, das von der Kulakenbrut versteckte Getreide auszugraben, weil er sein ganzes Leben gehungert hatte und deshalb einfach für Hungrige sorgen mußte. Dennoch konnte sich Lewko Chorobry den Tod des Freundes mehr oder weniger richtig vorstellen. Alles aber, was Philosophen wissen, erfahren später alle. Lewko Chorobry mußte geradezu vom letzten Abenteuer seines Ziegenbocks erzählen. Später entstand die Legende, der Ziegenbock gehe jede Nacht zur Schaukel und schaukele selbstvergessen. Einer wollte ihn

sogar gesehen haben, und das sei ein ungewöhnlicher Anblick gewesen – ein Ziegenbock auf der Schaukel!

Das machte den Philosophen neugierig, und er ging eines Nachts selbst hin. Er versteckte sich in der Nähe und wartete. Ob es ihm nur so vorkam oder Wirklichkeit war, gegen Mitternacht jedenfalls knarrte die Schaukel zwischen den alten Ulmen.

Das ist der Ziegenbock! entschied Lewko, verließ sein Versteck und näherte sich der Schaukel – nachts sah er auch mit Brille schlecht.

Zwei aus der Bugsierbrigade schaukelten. Unentdeckt von Babylon, lebten sie hier ihrer Liebe. Sie flogen so hoch, als bereiteten sie sich vor, sich von der Nacht loszureißen und zu den Sternen, zum blauen Himmel aufzufiegen, auf dem sich ihre schönen, geflügelten Körper abzeichneten. Fabian erkannte sie.

„Sind Sie das, Fabian?“ fragten sie aus der Höhe.

„Ja.“

„Stellen Sie sich zwischen uns.“

„Stürzen wir auch nicht ab?“

„Nein.“

„Ich versuch's.“

Sie hielten die Schaukel an. Er stellte sich ängstlich zwischen sie, nicht sehr bereitwillig, doch sie rissen ihn mit in unbekannte Welten. Er hatte schon früher die Schaukel besucht. Im Dorf ging das Gerücht, der Philosoph gehe jede Nacht dorthin, um mit seinem Ziegenbock zu schaukeln.

„Stimmt das, Fabian?“ fragte ihn Sawka.

„Warum nicht?“ antwortete lächelnd der Philosoph.

Eines Nachts brachte Lewko Chorobry eine unbekannte Frau mit auf die Schaukel, mit der er sich unter den Men-

schen nicht zeigen konnte oder wollte. Es wurde jedoch vermutet, daß es Prisja war. Sie schaukelten schön und lange, bis zum dritten Hahnenschrei. Ohne Ziegenbock war er wieder Lewko Chorobry geworden. Daher bewegte sich jetzt sein Leben nicht mehr in den Bahnen des Weltalls, sondern in denen des Kolchos. Er hatte selbst den Ziegenbock aus Babylon auf den Viehfriedhof gefahren, ihm, als er ihn begrub, ein „Friede deiner Asche!“ nachgerufen und die Mütze abgenommen. Der Freund schien ihm voller Würde und rechtzeitig gestorben zu sein.

So kommen Menschen um, dachte Prisja. Die einen stürzen sich auf der Schaukel zu Tode, andere sterben auf weißen Kissen mit bestickten Bezügen; Jawtuschkow aber war der Meinung gewesen, weiße Kissen seien nur dazu da, das Zimmer zu erhellen, er hatte Angst gehabt, sie mit seinem Gesicht zu beschmutzen. Keine Nachricht kam von Jawtuschkow, er war wie vom Erdboden verschluckt. Lieber hätte ich hier für ihn am Dreikönigstag ein Loch ins Eis geschlagen, da wüßte ich jetzt, daß er nicht mehr lebt, grämte sich Prisja, während sie den Schlaf der Jungen bewachte, in deren Augen Onkel Fabian ohne den Ziegenbock viel eingeüßt hatte. Besonders in den Augen der Jüngsten. Sie wunderten sich über die Mutter, die diese Wahrheit nicht begreifen wollte und dem jetzigen Fabian den Vorzug gab, den sie sogar Vaters Kastorweste anziehen ließ. Letzteres empörte die Älteren, und sie betrachteten den Philosophen mit kaum verhohlener Feindseligkeit.

Als Klym Synyzja erfuhr, daß Malwa entbunden hatte, machte er sich am späten Abend auf nach Hlynsk. Die Pferde wurden mit dem Straßenkot kaum fertig, beinahe wäre er auf halbem Weg umgekehrt. Unterdessen war der

Fußweg am Straßenrand abgetrocknet, und zu Fuß hätte er wahrscheinlich sein Ziel erreicht. Und eben auf diesem Fußweg kam ihm ein Wanderer entgegen, an dem Synyzja etwas Bekanntes zu bemerken glaubte. War es der Gang oder die Mütze oder die Art, auf dem Rücken nachlässig den fast leeren Beutel zu tragen? Doch da es schon Abend war, gelang es ihm nicht, den Wanderer zu erkennen.

Der ist in Ordnung! Und ich Dummkopf fahr mit dem Wagen los.

In dieser Gegend war es Brauch, sich unterwegs zu grüßen, selbst wenn man einander gar nicht kannte. Auf Synyzjas Gruß hin nahm der Wanderer die Mütze ab und verfiel, ohne ein einziges Wort, in einen schnelleren Schritt. Klym sah sich mehrmals auf dem Wagen nach ihm um.

Vergebens strebten die im Mondschein lebendig gewordenen babylonischen Windmühlen aus dem Schlamm zum Himmel. Der Himmel glich einem Feld, auf dem die Saat stellenweise gut und stellenweise spärlich stand, wie auf den Streifen armer Bauern. Der Wanderer blieb stehen, hob den Kopf und suchte nach den Sternen sein ehemaliges Feld. Dort war sein Wintergetreide gesät. Und er fand es. Das war Jawtuch Holy.

Er war aus dem Zug geflohen. Auf einem belebten Bahnhof war er ausgestiegen, um für den ganzen Wagen Wasser zu holen; vorher hatte er, ohne daß es jemand merkte, all seine Habseligkeiten in die Taschen gesteckt und einiges in den Eimer gelegt und war nicht mehr zu den Babyloniern zurückgekehrt. Sie hatten ihn auch dort, unterwegs, für ein Nichts gehalten, ihm Unkonsequenz und Leichtsinn vorgeworfen, über seine schmutzigen Fußlappen geschimpft, die

jeden Abend, wenn er vorm Schlafengehen die Stiefel auszog, den Wagen verpesteten. Außer ihm schloß niemand in diesen Nächten ein Auge, solange sie durch verschneite kleine Stationen fuhren und nicht auf die Breitspur überwechselten. Jawtuschkok aber schlief wie ein Murmeltier, und das verärgerte seine Reisegefährten noch mehr. Zudem hatte er einige Stücke Speck und ein paar Brotlaibe, aß gut, was sich dann in der Nacht ungewollt bemerkbar machte. Wenn Jawtuschkok geweckt wurde, überkam ihn Sehnsucht nach Prisja, nach den Kindern und nach ganz Babylon, ihm war unvorstellbar, daß es dort niemals mehr einen Jawtuch Holy geben würde, dessen Geschlecht bis zu den Registerkosaken zurückreichte. Mit jedem Kilometer Weg steigerte sich in Jawtuschkok der Wunsch zu fliehen, und er setzte den Wunsch in die Tat um, nachdem er alles bis ins kleinste überlegt hatte. Man muß ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen: Einiges konnte er voraussehen, er versagte nur, wenn es um die Wahl zwischen Leben und Tod ging.

Sein Haus erreichte er in der Nacht, er klopfte ans Seitenfenster, das zum Feld ging – all das hatte er vorher überlegt. Er erschreckte mit seinem Klopfen Prisja und weckte auch die älteren Kinder, die im Bett wie die Heringe geschichtet schliefen. Er schloß die Eingangstür leise hinter sich, daß sie nicht einmal quietschte. Keine Seele in Babylon sollte von seiner Rückkehr erfahren. Den Sokoljuks würde es nicht einmal im Traum einfallen, daß er schon zu Hause war. Erst als er mitten in der Stube stehenblieb, teilte Prisja den wach gewordenen Jungen mit: „Vater ist gekommen.“

Jawtuschkok legte seinen Beutel hin, ging ans Bett, befühlte im Halbdunkel alle Kinder nacheinander und sagte: „Ich bin's, Kinder“ und weinte.

Er war angezogen, schmutzig, hatte die Mütze auf dem Kopf, auf dem Fußboden war der Beutel zu sehen, in dem bestimmt keine Geschenke für die Kinder lagen, denn weshalb weinte er sonst? Eines von den älteren sagte plötzlich: „Was ist mit dir, Papa? Uns ist's gut gegangen ohne dich. Fabian war immer da.“

„Fabian?“ Jawtuschkok trat einen Schritt vom Bett zurück.

„Der Ziegenbock“, beruhigte ihn Prisja. „Erzähl lieber, wie du's geschafft hast, zurückzukommen.“

„Dafür hab ich Kopf und Beine riskiert“, sagte Jawtuschkok und lächelte. „Was sollte ich dort? Was hab ich dort verloren? Wo meine Kinder hier sind“, er zeigte auf die Kinder, „da bin ich eben abgehauen. Hinter Charkow war ich schon.“

„Ich bin in den Kolchos eingetreten.“

„Eingetreten?“

„Bin ich denn schlechter als andere?“

„Ich bin also, kann man sagen, in den Tod gegangen und du – in den Kolchos?“ Er rückte aus der Dunkelheit zu ihr. „Na los, ich höre, Prisja, ich höre.“

„Pferde, Wagen und das ganze Inventar sind vergesellschaftet worden.“

„Alles ratzekahl?“

„Was soll ich damit ohne Land? Was? Ist doch nur Eisen.“

„Hast du auch den Pflug abgegeben?“

„Den Pflug und die Handmühle. Nur die Egge hab ich behalten. Für den Gemüsegarten. Alle haben was behalten, also auch ich.“

„So! Und weißt du, daß ich den Pflug bis jetzt bei Monja Tschetschewytschny noch nicht abbezahlt hab? He?“ zischte Jawtuschkok Prisja an, sich vor Wut verschluckend.

„Von Monja Tschetschewytschny ist nur die Erinnerung übrig. War er denn nicht im gleichen Zug wie ihr?“

Das beruhigte Jawtuschkow etwas. Er mochte es nicht, als Schuldner dazustehen.

„Das ist eine Plage! Einen Augenblick hab ich nicht aufgepaßt, und schon steh ich splitternackt da. Hört auf zu streiten, hol euch der Kuckuck!“ schrie er auf die Kinder ein, die im Bett kicherten (etwa über ihn?). Und er spann seinen Faden weiter: „Na, und wie geht's euch hier? Lebt von Kartoffeln? Das Getreide haben sie euch doch weggenommen?“

„Ich hab das Saatgut selber abgegeben. Bald fangen wir mit Säen an. Wir hatten schon eine Probefahrt aufs Feld.“

„Wer fängt zu säen an? Wer? Ruban? Woher weiß er, wie und was gesät werden muß? Den Hafer zum Beispiel. Für ihn ist's jetzt schon Zeit. Säst du Hafer im Dreck, kommst du gut weg! Aber woher soll Ruban das wissen? Er ist ein Städter.“

„Er hat sich einen Stellvertreter von den Unseren genommen.“ Prisja lächelte.

„Wen denn?“ Jawtuschkow erstarrte vor Neugier.

„Lewko Chorobry.“

„Fabian?“ Jawtuschkow sprang in die Höhe, dann aber lachte er niederträchtig. „Gelobt sei Jesus Christus! Auf den also stützt sich jetzt Babylon. Geschieht euch recht! Der wird schon was aus euch machen, hol euch der Teufel! So einen Pflug Fabian geben! Siehst du ihn wenigstens?“

„Fabian?“

„Unseren Pflug!“ brauste Jawtuschkow auf.

„Aber natürlich. Der war auch auf Probefahrt. Alles ist heil und ganz. Pferde, Pflug und Handmühle. Nur den Wa-

gen kann ich nicht erkennen. Von weitem scheint's unser zu sein, komm ich aber näher – ist er's nicht.“

„Unser hatte dreizehn Speichen an jedem Rad. Deshalb konnt ich alle überholen, weil das 'ne Glückszahl ist.“

„Nein, soviel hat der nicht“, sagte Prisja nach kurzer Überlegung.

„Klar. Der Wagen ist hin. Und was für ein Wagen! Alles geht zugrunde. Und ganz Babylon mit. Wie heißt es in der Bibel? Parfena hat uns unterwegs vorgelesen.“ Er nahm die Mütze ab: „Da fuhr der Herr hernieder, daß er sähe die Stadt und den Turm, die die Menschenkinder bauten.

Und der Herr sprach: Siehe, es ist einerlei Volk und einerlei Sprache unter ihnen allen, und haben das angefangen zu tun; sie werden nicht ablassen von allem, was sie sich vorgenommen haben zu tun.

Wohlauf, lasset uns herniederfahren und ihre Sprache daselbst verwirren, daß keiner des anderen Sprache verstehe!

Also zerstreute sie der Herr von dort in alle Länder, daß sie mußten aufhören die Stadt zu bauen.

Daher heißt ihr Name Babel, daß der Herr daselbst verwirrt hatte aller Länder Sprache und sie zerstreut von dort in alle Länder.“*

„Und weiter, Jawtuschok? Was hat Parfena euch noch beigebracht?“

„Wir gehen fort von hier. Wenn ihr einen Herrn im Hause und einen Familienvorstand haben wollt.“

„Wohin, Jawtuschok? Wohin gehen wir?“

„Fünfunddreißig Kilometer von hier weg.“

„Nach Seleni Mlyny?“

* 1. Mose, Kap. 11, Vers 6–9

„Ja. Zu den Lemken.* Ich komme gerade von dort. Bin auf dem Wege hierher dort vorbeigekommen. Dort ist's wie in einem anderen Staat. Sie zahlen ihre Steuern, und keiner kümmert sich um sie. Bis nach Moskau haben sie sich Zutritt verschafft. Sie leben nach der Verfassung. Onkel Lawrin hat eine Ölmühle und eine Sägemühle. Er hat mich so gut aufgenommen, als wäre ich sein eigener Sohn, und er hat gesagt, ich soll euch holen und zu ihm kommen. ‚Eine Rebellion wird euch die Sowjetmacht nie verzeihen‘, sagt er.

Die Lemken, Prisja, sind anders als wir, das ist ein schlaues Völkchen. Im vorigen Jahrhundert ist's dem österreichischen Kaiser ausgerissen, jetzt wird sich's vorm Kolchos drücken. Die Lemken machen's ohne Rebellion, auf gütlichem Wege. Der Verfassung entsprechend. Die Lemken wissen alles. Schon Lenin hat ja gesagt, daß das freiwillig ist. Bloß nach Seleni Mlyny. Einen anderen Ausweg gibt's nicht. Für mich gibt's keinen anderen Ausweg. Ist Walachs Schwiegersohn hier?“

„Wo soll er denn sein? Er ist in den Kolchos eingetreten.“

„Die Klarinette hat er wohl nicht vergesellschaftet wie du den Pflug?“

„Er spielt für die Walachs. Fast jeden Abend. Seit es Frühling ist. Aus Gram geh ich auch hin zuhören.“

„Mit wem?“

„Allein. Mit wem sollte ich denn?“

„Sie wollen, daß er auch dorthin kommt. Der alte Klarinettist ist gestorben. Und da wollen sie ihn haben. Diese Teufels-Lemken können ohne Musik keinen Schritt tun. Sie

* ethnographische Gruppe der Ukrainer, die hauptsächlich an den nordöstlichen Abhängen der Karpaten wohnen

trinken Tywriwer Bier, musizieren, feiern jeden Sonnabend. Unser Babylon kann sich einfach nicht mit Seleni Mlynny messen. Wie Hlynsk nicht mit Scharhorod. Eine ganz andere Gegend. Andere Sitten und Rechte. Und Babylon geht ohne uns zugrunde.“

Jawtuch zog seine Pelzjacke aus.

„Ich ruhe mich ein paar Tage aus und – ab geht's! Ist ja gar nicht so weit. Fünfunddreißig Kilometer. Ich bin tausend gelaufen. War schon hinter Charkow. Hab die ganze Ukraine abgemessen. Die Stiefel sind hin. Dafür hab ich neue Hosen. Hat mir Parfena geschenkt. Von Bubela. Hatte sie sicher für Danko mitgenommen. Sind zwar ein bißchen groß, dafür aber Qualität. Englisches Tuch. Schlaft endlich wieder!“ schrie er die Kinder an.

Dann ging er zu Prisja und küßte sie zart auf ihr warmes Haar. Den ganzen Weg hatte er gespürt, wie sehr er sie liebte. Eine erstaunliche Besonderheit des Weges.

„Und die Wiege ist, wie ich sehe, leer?“

„Ich hab Abtreibekräuter eingenommen. Die Frauen sagen, 's wär ein Mädchen geworden.“

„Ach, ach! So ein Verlust!“ Und plötzlich: „Was machen denn unsere Nachbarn? Die haben bestimmt gedacht, ich wär untergegangen. Haha!“

Prisja liebte ihn wie beim erstenmal. Sie war bereit, mit ihm ans Ende der Welt zu gehen. Hätte sie die Kinder nicht gehabt, wäre sie schon damals, nach dem Dreikönigsfest, mit ihm gefahren.

„Wozu nach den Sokoljuks fragen, was kann man von ihnen Gutes erwarten, wenn dort Bruder gegen Bruder kämpft. Lukjan lauert heut noch mit dem Gewehr auf Danko. Und nimmt Sawka Tschybis mit. Sie haben Angst,

er brennt den Kolchos ab oder stellt sonstwas an. Du, Jawtuschock, bist für mich der einzige auf der ganzen Welt. Nicht allzu erfolgreich, kein Glückspilz, hast viel durchgemacht, aber du gehörst mir. Die Kinder schlafen, Babylon schläft, zieh dich aus, ich will dich baden nach der Reise. Die Hose ist wirklich schön, knistert so herrlich. Die Herren haben's verstanden, für sich zu sorgen.“

Am anderen Morgen wußten die Babylonier schon, daß Jawtuschock aufgetaucht war, doch niemand rührte ihn an, niemand wollte ihn anzeigen. Lewko Chorobry sagte, Jawtuschock würde sich ein paar Tage erholen, an den Kindern erfreuen und dann in den Kolchos kommen und mit allen zusammen die Aussaat beginnen. So dachte auch Lukjan. Wohin sollte denn Jawtuschock, wenn Prisja schon im Kolchos war und alles, was sie besaßen, in den gemeinsamen Topf gegeben hatte? Sie beschlossen, nichts über seine Rückkehr nach Hlynsk zu melden. Die Kinder taten ihnen leid und auch er selbst, es war zu ungewohnt, daß er an den Feiertagen nicht hinterm Flechtzaun stand. Auch Jawtuschocks Liebe zum Boden, zum Land wurde in Betracht gezogen. Im neuen Kolchos würde er genau der richtige Mann sein. Doch sie kannten ihn schlecht.

10. KAPITEL

In der nächsten Nacht kam Jawtuschock und weckte meinen Vater. Die Walachs waren so zahlreich, daß sie nachts nie die Haustür abschlossen, vom Frühjahr bis zum Spätherbst standen Flur- und Haustür sperrangelweit offen. Deshalb erschien Jawtuschock wie ein Gespenst an der Schwelle, blieb dort eine Weile stehen und antwortete auf Vaters Frage:

„Wer da?“, als sei er hier zu Hause: „Ich bin's, Seweryn, ich.“

„Jawtuschkok?“

„Natürlich. Oder hast du mich nicht erkannt?“ Ich hab eine andere Hose an, deshalb erkennt er mich nicht, dachte Jawtuschkok. „Entschuldige, daß ich so spät komme. Ich konnte nicht anders. Ich bin ja dort bei denen registriert. Hier ist nur mein Geist. Haha.“

Der „Geist“ drehte sich um und ging, und Vater zog sich die Stiefel an, warf sich den Bauernkittel um und folgte ihm. Vater achtete Jawtuschkok sehr wegen einer seiner Eigenschaften, die er bei keinem Babylonier feststellen konnte. Nur Jawtuch konnte am Abend kommen und bitten: „Mir ist so schwer ums Herz, spiel mir was auf der Klarinette vor.“ Vater holte dann die Klarinette aus dem Futteral und spielte für ihn. Er spielte Melodien der Lemken, improvisierte. Jawtuschkok hörte gewöhnlich mit tränenfeuchten Augen zu und ging dann. Vater aber sagte zu den unmusikalischen Walachs, daß Jawtuch die Musik empfinde wie selten einer. Und außerdem verband sie, obwohl darüber nie gesprochen wurde, ihr Heimatort Seleni Mlyny: Aus ganz Babylon hatten nur sie beide dort Verwandte, konnten nur sie sich dorthin begeben. So sprachen sie auch jetzt lange auf Andrijans Bank, Vater hüstelte bedeutungsvoll, und Jawtuschkok versuchte, unseren Lemken, der seit einiger Zeit die Stütze der Walachs geworden war, zu etwas zu überreden. Wenn er wegginge, so würden sich die Walachs sofort merklich verändern. Die Ruinen des Schlosses der Zamoyskis, auf denen sie ihre Hütte errichtet hatten, und die zer Schlagene Dampfmaschine im Klettengebüsch bezeugte ausreichend ihre unsinnigen Anwandlungen in der Vergangen-

heit. Zu mancher Zeit aber interessiert man sich für die Vergangenheit der Bürger mehr als für ihr gegenwärtiges Leben.

Als Vater vom Hof zurückkam, schliefen die Walachs noch nicht, so aufgeregt waren sie über das Erscheinen des „Geistes“. Am Morgen aber sollten sie in aller Frühe aufstehen, um Hafer zu säen.

Früher bereitete sich Vater beizeiten auf die Reise über fünfunddreißig Kilometer vor. Er schmierte schon am Vorabend den Wagen, polsterte ihn mit Wiesenheu, prüfte das Geschirr und brachte es in Ordnung, putzte die unzähligen Kupferbleche daran blank, und unsere unansehnlichen Pferdchen bekamen vielleicht gerade deshalb ein siegreiches Aussehen. Er striegelte auch die Pferde, damit sie am Morgen nicht weniger glänzten als die Kupferbleche, und gab ihnen als Belohnung für die Qualen, die sie aushielten, zur Nacht ein zusätzliches Maß Hafer. An die Peitsche mit dem geflochtenen Stiel aus Kirschzweigen – solche kennt man jetzt überhaupt nicht mehr – band er ein rotes Band und stellte sie in die Ecke unter die Ikonen als Symbol bäuerlicher Kompromißlosigkeit. An solchen Abenden vor der Reise zog in unser Haus eine feierliche Stimmung – alle, die am nächsten Tag mit auf die Reise gehen sollten, badeten im Waschtrog, zogen frische Hemden an, und wir, die Kleinsten, träumten von einem fernen, freien Reich, in dem Großvater Tschornohor, der Vater unseres Vaters, streng, aber gerecht regierte. Wir waren schon einige Male dort gewesen, und es hatte uns sehr gefallen. Das Dorf bestand aus einzelnen Vorwerken, bei uns hatten Pferde nur Lederriemen als Geschirr, dort aber auch noch Kummets, die Kühe waren dort

einfarbig, rotbraun, mitten im Dorf lag der Friedhof mit einer weißen Steinkapelle, umgeben von dichtem Fliegergebüsch. Außerdem gab es dort noch ein Wunder, um das es sich lohnte, fünfunddreißig Kilometer zu fahren: dicht an Großvaters Haus fuhren Güter- und Postzüge vorbei, und jede Lok hielt es für notwendig, direkt am Haus zu pfeifen. Früher, vor hundert oder gar zweihundert Jahren, hatten auf diesen Vorwerken deutsche Kolonisten gelebt, sie wollten aber ihre Söhne nicht zum Dienst in die russische Armee schicken, und deshalb wies der Zar sie aus dem Imperium und rief dann irgendeiner großen militärischen Aufgabe wegen, die bis jetzt noch ein Geheimnis war, die Lemken von den Bergen auf die verlassenen Vorwerke.

Die Lemken hielten an ihrem Dialekt fest, an ihren Bräuchen und sogar an ihrer Küche, sie vermischten sich höchst ungern mit den Einheimischen, und unseren Großvater hielt man fast für den ersten, der diese genealogische Tradition verletzte. Als sein Sohn aber seine Braut, unsere Mutter, brachte und sie den stolzen Lemken zeigte, verziehen sie ihm die Sünde der Sippe gegenüber – sie fanden, sie sei ihren schönsten Frauen ähnlich. Wahrscheinlich zerstreute sich seit der Zeit ihre junge Generation nach und nach in die umliegenden Dörfer, und der große Zerfall des alten Geschlechts begann, ganz bestimmt zu seinen Gunsten. Unsere Eltern, die diese wohltuende Seuche nach Seleni Mlynj gebracht hatten, fuhren zwei-, dreimal im Jahr dorthin – zu Pfingsten, zum Fest des Erlösers und zum Fest der Heiligen Drei Könige (zu diesem allerschönsten Fest durften wir Kleinsten wegen der starken Fröste nicht mitfahren, dafür hielten wir hier, zu Hause, den Frösten hartnäckig und in völliger Freiheit stand). Manchmal nahmen unsere

Eltern Jawtuschkok mit, der dort einen Onkel besaß, eben jenen Lawrin Holy, der sich als junger Bursche in Seleni Mlyny niedergelassen hatte.

Die Familienreisen wurden seltener und hörten nach Andrijans Tod, als unser Hof leer und still geworden war, wie Höfe nach einem Brand still werden, allmählich ganz auf, nur die zerschlagene und schon beschädigte Dampfmaschine, die sich die Walachs vom Gut geholt hatten, erinnerte daran, daß hier Ereignisse vorbereitet worden waren, die die Kräfte der Walachs sichtlich überstiegen. Um die Maschine wuchs das Gras, das seinerzeit mit dem ausgelaufenen Heizöl verbrannt war, immer noch nicht, ich aber hab Vater oft vor der Dampfmaschine in Träume versunken stehen sehen und geahnt, woran er dachte.

Bevor Vater auf diesen Hof kam und für immer blieb, hatte er in einer Lebensmittelbeschaffungsabteilung Getreide für die Hungernden in den Wolgagebieten und Heu für die 1. Reiterarmee „herausgepumpt“, aber er verliebte sich in die junge Besitzerin dieses Waisennestes und blieb nach der Landverteilung am Boden hängen. Für das erste Geld, das er auf dem Acker verdiente, kaufte er sich einen Göpel, weshalb er beinah zu den Kulaken gerechnet worden wäre. Gerettet wurde Vater von Ruban, der erfaßte, daß man einen Antrieb mit Kreuzgestell nicht für eine Maschine halten konnte und ein Göpel folglich auch keine Bereicherungsquelle war. Auf Anraten Rubans hatte Vater den Göpel jetzt vergesellschaftet, und unser blinder Kaschtan drehte ihn auf dem Kolchoshof, drehte ihn ganz allein, ohne Treiber, man brauchte ihn nur morgens einzuspannen, ausspannen konnte er sich selbst, ohne jede Hilfe. Kaschtans Blindheit war ihm zum erstenmal im Leben von Nutzen,

denn sehende Pferde hätten, wie übrigens auch Menschen, nicht ausgehalten, sich so lange im Kreis zu drehen, Kaschtan aber drehte den Göpel spielend, sogar mit den Kindern, die sich wie Spatzen auf die Balken setzten, und – los ging's.

Als die einfache Maschine seinerzeit in unserem Hof aufgestellt wurde, hatte sie die Gemüter der Bauern ziemlich erregt. Die Jugend vergaß für einige Zeit sogar die Schaukel und kam jeden Sonntag zu uns, um auf dem Göpel zu fahren. Das gefiel Vater sehr, seine Autorität in Babylon wuchs zusehends. Erfreut holte er die Klarinette, und zu seiner Musik begann direkt auf dem Dreschplatz, neben dem Göpel, der Tanz, der manchmal bis spät in die Nacht dauerte. Auf Mutters Vorwürfe wegen dieser Tanzvergnügen antwortete Vater, ohne sie verlerne er das Klarinettespielen ganz, denn die Musik lebe nur dann, wenn sie den Menschen Freude bereite. Mir gefiel Vater in solchen Augenblicken mit der Klarinette besonders, er war dann ganz umgewandelt – hingerissen, sanft und beflügelt. Er glich einem großen Zauberer, am meisten aber begeisterten mich wahrscheinlich seine Finger, die, sonst hart, schwierig und schwerfällig, auf den Tasten der Klarinette unerhört graziös wirkten.

Eines Nachts kam Jawtuschkok wieder zu den Walachs gelaufen: „Schluß! Ich fahre nach Seleni Mlynj. Und ihr? Wollt ihr nicht auch hin?“

Das Zaumzeug hing mit trüb gewordenen Kupferblechen irgendwo ohne Verwendung in der Kammer, und wir erinnerten uns an jüngst vergangene Zeiten, ins Haus drang wieder eine unsagbar feierliche Stimmung. Ob in Seleni Mlynj immer noch die Güter- und Postzüge fuhren und die Loks genauso lustig vorm Haus piffen (besonders erstaun-

lich waren ihre Pfiffe in der Nacht), ob die Lemken immer noch solche üppigen und geräuschvollen Hochzeiten mit Entführungen, Loskäufen, ungestümen Raufereien und Versöhnungen feierten, an denen Vater sich immer gern beteiligte, zumal er die Erfahrung der Babylonier besaß, von der die Lemken noch weit entfernt waren?

„Ich bleib hier“, sagte Vater zu ihm. „Nimm nur meinen Ältesten mit zum Großvater, damit er dort kuhwarme Milch trinken kann. Er hat angefangen zu husten, bestimmt hat er sich von Andrijan die Schwindsucht geholt, und du weißt ja, ich hab keine Kuh. Später hole ich ihn wieder.“

„Wie du meinst. Was bedeutet dir schon Babylon? Ist doch fremdes Land. Bei mir ist's anders.“

Jawtuschkok wollte still, heimlich und unbemerkt vor den Dorfgenossen fliehen, und außer uns war nur Fabian in das Geheimnis eingeweiht, dafür erhielt er das Haus mit allem, was man nicht mitnehmen konnte. Auf diese Weise wurde er plötzlich fast zum reichsten Manne in Babylon. Er glich wirklich einem Magnaten, als er das in Verfall geratene Anwesen Jawtuschkoks besichtigte, am längsten weideten sich seine Blicke am Birnbaum, der in diesem Jahr sicherlich gut tragen würde. Der Philosoph war anscheinend mit der Besichtigung zufrieden, obwohl er Jawtuschkok zum Abschied sagte: „Wenn ihr eines Tages zurückkommt, zieh ich wieder zu mir auf die Tatarenhügel. Mir ist's gleich, wo ich wohne. Unten oder oben. Ich denke jetzt mehr an Behausungen für andere.“

Fabian ist ganz übergeschnappt, dachte Jawtuschkok.

Und ob! Große Philosophen trachten nie nach fremdem Gut und kennen keinen Neid. Doch sie besitzen eine andere Untugend, die Jawtuschkok nicht einkalkuliert hatte. Sie kön-

nen ihre Entdeckungen nicht vor der Menschheit geheimhalten, wodurch sie ihr nicht wenig Schaden zufügen. Noch am gleichen Abend war das Haus voll von Verwandten – nahen und fernen –, und alle versuchten, Jawtuschkow zu überreden, nicht in die Fremde zu ziehen, sondern hierzubleiben. Was konnte dort, fünfunddreißig Kilometer entfernt, schon anders sein? Alles sei genau wie hier. Wenn du schon geflohen bist, so bleib lieber hier, statt mit den Kindern in irgendein Seleni Mlynny zu ziehen.

Doch das mitten in der Stube stehende selbstangefertigte Wägelchen zeugte deutlich von den festen Absichten des Hausherrn. Jawtuschkow hatte es aus verschiedenem Gerümpel direkt in der Stube zusammengebastelt, ein Rad hatte er den Sokoljuks entwendet, und jetzt war das wichtigste, ob das Wägelchen die fünfunddreißig Kilometer durchhielt.

Als letzter kam Lukjan Sokoljuk, nicht nur als Nachbar, sondern auch als Dorfsowjetvorsitzender. Er sah müde und abgezehrt aus, ein Glas in seiner Brille war gesprungen, und großer Kummer verzehrte ihn: Ihm war es nicht gelungen, Danko zu fassen, jetzt konnte man von Danko alles erwarten.

Der Sprung in der Brille störte ihn, reizte das Auge, so daß er dauernd plinkerte, dennoch versprach er, gleich nach der Aussaat zu Petrowsky, dem Vorsitzenden des Zentralen Exekutivkomitees der Ukraine, zu fahren und für Jawtuschkow um Gnade zu bitten. Er saß auf der Bank, die von den Verwandten noch warm war, die Arme ausgebreitet, während Jawtuschkow sich den Kopf zerbrach, wie er das gebaute Wägelchen aus der Stube kriegen sollte. Lukjan erriet wohl, was ihn bewegte, maß das Wägelchen mit den Augen, betrachtete dann die Tür und lächelte gutmütig.

„Willst du weit?“ fragte er ihn anstandshalber.

„Nein. Fünfunddreißig Kilometer.“

„Ziemlich weit“, sagte Lukjan gedehnt wie zu sich selbst, als mute er die Entfernung seinen müden Beinen zu. „Denkst du, dort ist ein anderer Staat oder eine andere Macht?“

„Dieselbe, bloß dort fahren Züge, da wird's leichter sein. Ich kann fahren, wohin ich will, wenn was kommt.“

In einem Töpfchen waren Mohnkörner vom Vorjahr, Prisja schüttete sie in ein Säckchen.

„An allem ist das Dreikönigsfest schuld.“ Lukjan erhob sich. „Ich wußte, daß das kein gutes Ende nimmt, aber was konnte ich gegen ganz Babylon ausrichten?“

„Du? Dasselbe wie wir. Mich aber, wie du siehst, verjagt man aus dem eigenen Nest. Das Haus hab ich Fabian übergeben, du wirst also einen Nachbarn genau nach deinem Geschmack haben. Ein Herz, eine Macht. Ich bin eben nicht so. O nein, ich bin ganz anders!“

„Jawtuschk, Jawtuschk! Du müßtest Prügel kriegen. So viele Kinder und läuft mit einem Stutzen rum. Gegen wen? Hat sich Jawtuch Holy den Schützen angeschlossen?“

„Macht nichts. Ihr werdet noch an Jawtuschk denken. Ich bin dir 'n paar Groschen schuldig, warte noch 'n bißchen, ich schick sie dir von dort. Ich borge gern, geb aber auch gern zurück. So bin ich eben.“

Lukjan ging zum Fäßchen, schöpfte mit dem Kupferkrug Wasser und sagte, bevor er trank: „Na, wir werden ja sehen.“

Er trank lange, etwas brannte, nagte an ihm. Als er fort war, sagte Prisja: „Armer Lukjan, er ist ganz von Kräften gekommen. Darynka hat er zum Lehrgang geschickt, der Bruder ist geflohen. So was kann ein Posten aus einem Men-

schen machen. Und was sind das für Jungs gewesen, die Sokoljuks!“

Jawtuschkok fiel noch etwas ein, er lief hinter Lukjan her und rief: „He, Sokoljuk!“

Sie brubbelten noch lange hinterm Tor, und mitten in der Stube stand das selbstgebastelte Umsiedlerwägelchen mit der Deichsel nach oben und schien schon zu fahren; die Kinder schliefen ein, bevor der Vater kam. Nirgendwo hatte ich jemals so gut geschlafen wie hier.

Wir wurden geweckt, als es noch dunkel war. Keine Pferde prusteten schlaftrunken wie sonst, kein lautes Reden des Besitzers war im Hof zu hören. Das Wägelchen stand schon draußen, es war sicherlich gekantet hinausgetragen worden, und als wir zu ihm kamen, besann sich Jawtuschkok noch auf etwas, was er im letzten Augenblick nicht zwischen den anderen Habseligkeiten fand. Das war die Klarinette, die mein Vater ihm mitgegeben hatte, damit der dortige große Kapellmeister mir das Spiel nach Noten beibrachte. Vater selbst kannte keine Noten, ich aber hatte kein gutes Gehör, und so konnte Vater mir ohne Noten nichts beibringen. Jawtuschkok legte die Klarinette auf das Wägelchen und sagte: „Das ist für dich, damit du dort nicht faulenz!“

Dann spannte er sich vor den Wagen, zog ihn durchs Tor und ging mit festen Schritten vorwärts, als habe er sich sein ganzes Leben lang auf diese Reise vorbereitet. Ich hatte ihn selten so entschlossen gesehen wie jetzt auf dieser schmalen Straße, wo die fünfunddreißig Kilometer begannen.

Am Kreuz mit dem Kruzifix blieb Jawtuschkok stehen. Von hier aus war der ganze Babylonische Berg zu sehen, hier nahmen immer die Soldaten von ihrem Heimatdorf Abschied. Einer von uns hätte zur Schule laufen – sie war

von hier nur zwei Schritte entfernt –, ans Fenster der guten alten Lehrerin klopfen und ihr sagen sollen, daß wir das Dorf verließen und sie nicht darauf zu warten brauchte, daß wir wieder in unsere Bänke kämen, auf denen unsere unsterblichen Namen zurückblieben – für den Fall, wir kämen nirgends an.

Im Dorfsowjet war es dunkel, Sawka Tschybis schlief noch auf der Bank. Am Morgen würde er erfahren, daß wir fort waren, und kichern. Er lachte immer zu unpassender Zeit, aber seine Arbeit verstand er. Die Bugsierer nannten ihn den „eisernen Besen“, er hatte einen Riecher dafür, wo die Kulaken das Getreide versteckt hielten. Er selbst nagte am Hungertuch, er nahm sich nicht einen Krümel vom Kulakenbesitz.

Während wir aus dem Dorf hinausliefen, erblühte der Morgen – ein stiller, rosa Morgen mit den schwarzen Windmühlenflügeln und dem ganzen Ozean der Steppe, die ohne Tau, ohne ein einziges lebendes Tröpfchen auf den Spinnweben dalag. Es würde also windig werden. Wenn der Wind jetzt aufkäme, würde er Jawtuch gegen die Brust treffen, und dann würden wir alle gegen ihn kämpfen müssen, am leichtesten würde es der Kleinste haben, der dicht an der Erde hinter dem Wägelchen herstapfte, am schwierigsten ich, denn ich hatte mich wohl doch bei Onkel Andrijan angesteckt und mußte immer husten, wenn ich gegen den Wind ging. Aber noch war es windstill, noch drang nur ein leichter Hauch von bitterem Wermut und Pfefferkraut in die Nasenlöcher. Ich atmete ihn mit voller Brust und konnte nicht begreifen, warum Jawtuschkow stehenblieb. Wir konnten des trockenen Kartoffelkrauts wegen die Steppe noch nicht übersehen, er aber hatte Leute an den Mühlen bemerkt.

Bald kam von dort her Wind auf, man hörte kräftige Stimmen, feierliches Geratter, und dann begann die Mühle, die günstig zum Wind stand, ihre Flügel zu bewegen, sie zögerte noch ein wenig und raste dann los wie ein lebender Riese. Ihre Nachbarin wiederholte das gleiche Manöver schon etwas schneller, ohne Gekrach und Greisengekrächz, jählings und verwegen. Das Stimmengewirr hörte auf, nur die Pferde, die das Getreide zum Mahlen gebracht hatten, wieherten im Gespann. Wir ließen das Wägelchen stehen und gingen, wie verzaubert, erregt zu den Mühlen. Dort roch es nach Getreide, nach Leben, nach Glück, nach dem Höchsten und dem Gewöhnlichsten, aus dem der Mensch besteht. Fabian mit seiner Mütze aus Kaninchenfell stand mit gekreuzten Armen andächtig da und betrachtete die Flügel, ganz begeistert und gebannt von ihrem Flug. Jawtuschkow verabschiedete sich von ihm und weinte, als er vom Haus und von allem anderen sprach.

Den ganzen Morgen kämpften wir gegen den Wind, während wir über die Felder gingen. Mir schien, jeden Augenblick könne der ganz Babylon bekannte Räuber Nasar mit der platten Nase auftauchen, uns bis zum letzten Faden ausrauben und Jawtuschkow töten, weil der ihn einst zusammen mit anderen verfolgt hatte.

In der Nähe von Pawljuks Vorwerk kam wirklich jemand aus dem Gestrüpp, winkte – Halt! – und schnitt uns den Weg ab.

Jawtuschkow blieb stehen, ohne das Wägelchen loszulassen, wir machten auch alle halt und umdrängten ihn, bereit, mit ihm zu sterben.

Aber es war Danko Sokoljuk.

Als er näher kam, erkannte er Jawtuschkow, lachte unschul-

dig und gutherzig, steckte den Stutzen hinter den Gürtel und fragte: „Wollt ihr weit?“

„Nach Seleni Mlyny. Zu den Lemken.“

„Ich bin schon mal dort gewesen. Einst hatten sie herrliche Zuchthengste. Wie's jetzt ist, weiß ich nicht.“

„'s ist alles, wie's war“, sagte Jawtuschkok.

„Denkst du, die finden dich dort nicht?“

„'s kommt, wie's kommt.“

„Sie finden dich. Sie finden dich überall.“

Er war braungebrannt, hatte die Pelzjacke aufgeknöpft und im Gesicht eine Narbe, die früher nicht dagewesen war, seine Chromlederstiefel waren ganz neu, er trat zur Seite, und wir gingen hinter Jawtuschkok weiter. Im Dickicht wieherte Dankos gefesselttes Pferd, wenn es sprang, konnten wir seinen Kopf und die rabenschwarze Mähne sehen.

„Hü-ü, Pferdchen! Ach, ihr meine lieben Pferdchen“, sagte Jawtuschkok erleichtert, zufrieden, daß alles gut gegangen war.

Wir scharten uns um ihn, drängten uns zusammen und trugen unser Wägelchen fast auf Händen auf die Abessinischen Hügel (so weit dehnten sich Babylons Gefilde). Als Danko Sokoljuk sie noch pflügte und bestellte, stiegen von ihnen die Wirbelstürme auf, jetzt waren sie still und kraftlos geworden, und auf dem schwarz schimmernden Acker raschelte nur unruhig der Bodenwind. Wir brauchten lange, um auf die Hügel zu klettern, doch der Reiter erklomm sie schnell wie der Wind, überholte uns, brachte das Pferd jäh zum Stehen und erwartete uns auf der obersten Spitze. Und Danko, der ehemalige Besitzer dieser teuflischen Hügel, sagte: „Ihr habt euch so beeilt, auf den Berg zu kommen, daß ich euch nur mit Mühe eingeholt hab. Ich hab zu fragen

vergessen, wie's dort den Meinen geht. Lukjan, Darynka. Leben sie noch?“

Jawtuschkow nickte: Gott sei Dank sind alle gesund und munter, nur von dir, Danko, wissen sie nicht, wo du dich rumtreibst, sollte das heißen.

„Und du bist hier. Ich hab mir schon gedacht, daß du hier irgendwo bist.“

Danko lächelte – unser Wägelchen schien ihm eine zu interessante und neue Erfindung zu sein. Der Reiter begleitete uns bis zum Graben.

„Ich wollte dich noch fragen . . . nach Parfena!“

„Um sie mach dir keine Sorgen, sie geht nicht unter. Du hast sie, wie ich sehe, noch nicht vergessen.“

„Ich hab sie geliebt“, sagte Danko, wie unwillig, aber offenbar aufrichtig, denn er schwieg danach lange. Am Graben blieb er zurück, bog ins Gestrüpp, und wir gingen allein weiter.

Das erste Dorf, das wir passierten, war Semywody. Ich kannte es gut aus der Zeit, da ich mit Vater dort durchgefahren war. Zu Pfingsten schmückte man hier alle Häuser mit Zweigen, sie rochen nach frischem Grün und zum Fest des Erlösers nach reifen Birnen. In einem kleinen Haus wohnte Vaters Bekannter, Artem Buha, ein stiller, sauberer Mann in besticktem Hemd; er hatte eine Imkerei, und seine Frau Dusja bewirtete uns jedesmal, wenn wir hier haltmachten, mit Honigkuchen, keine buk sie so schön wie sie. Das Haus stand auf einer Anhöhe, der Hof war gefegt und mit Jungferngras bewachsen, in die Fenster an der Seitenwand lugten Malwen, und keine war gebrochen oder abgerissen, die Hausbewohner hatten keine Kinder. Unterm Dachfirst hing immer ein Strohhut an einem Nagel mit zerrissenem Netz,

ihn setzte Artem Buha auf, wenn er für uns Wabenhonig holen ging. Der halbvermoderte Hut hing auch jetzt an seinem Platz. Aber die Hausbesitzer waren nicht da. Im Garten tschilpten Spatzen in vorjährigen Kletten, auf der Ulme auf einem Rad stand ein Storch im Nest, er wartete wohl auf die Rückkehr der Wirtsleute, denn gleich als wir haltgemacht hatten, schlug er mit den Flügeln und klapperte mit seinem Schnabel das Lied der Familie. Wir warteten aber nicht auf die Hausbesitzer und setzten unsere Hoffnung jetzt auf Nowa Hreblja, wo noch engere Bekannte unseres Vaters und Jawtuschkos wohnten. Dort hatten sie schon oft haltgemacht und einmal sogar übernachtet. Die Leute hatten eine große und arbeitsame Familie, die nur aus Erwachsenen bestand. Heute dort zu übernachten wäre genau richtig gewesen, denn von hier aus, von den Besduschnys (was gibt es für ungerechte Namen!*), war es nur noch der halbe Weg. Vor uns lagen noch Owetsche, Raihorod und ein Land, von dessen Existenz die Welt nichts ahnte.

Dort roch es an den Abenden nach Kuhherde, und bis zum Morgen spielte ein Blasorchester. Kupfer gab es in diesem Orchester viel, aber keine Klarinette, nach jeder Reise dorthin gab Vater so an, daß Mutter sich ins Gespräch über seine musikalischen Fähigkeiten einmischte und er dann für lange verstummte.

Es war gerade die Zeit, da über dem Babylonischen Berg der Rauch aufstieg, Fabian seine weltlichen Geschäfte beendete und sich an die Bücher setzte, um die Geheimnisse des Weltalls zu ergründen, wo der Wind sich über den Feldern legte, die Windmühlen stehenblieben, die Schmieden ver-

* besduschny – herzlos

stummten, in den Häusern Hirsesuppe, mit Leinsamen geschmelzt, gegessen, in Fässern Sauerteig angesetzt, roter Rübensaft für den Borstsch gebrüht, Tore vor bösen Menschen verschlossen, Kolchospferde von Hirten aufs Feld getrieben wurden und Mädchen und Burschen sich zur Schaukel aufmachten. So kam mir das alles aus der Ferne vor, während wir zum Haus der Besduschnys gingen.

Besduschnys Söhne waren schweigsam und finster, Besduschny selbst aber empfing Jawtuschock scheinbar freundlich, warf Holzlöffel für die ganze Meute auf den Tisch, bot uns Abendbrot an. Doch während des Abendbrots führte er ein vorsichtiges und für Jawtuschock unangenehmes Gespräch: „Wohin bringst du die Kleinen?“

„Nach Seleni Mlyny, zum Onkel.“

„Seid ihr aus Babylon vertrieben?“

„Wir sind von selber gegangen.“ Jawtuschock zwinkerte Prisja zu, damit sie nichts Unnötiges schwatzte.

„Was heißt von selber? Ihr müßt doch einen Grund haben.“

„Wir haben keinen Grund. Der da – ist Tschornohors Sohn“, er zeigte auf mich, um das Gespräch in andere Bahnen zu lenken. „Sehen Sie, wie er aussieht. Sein Onkel ist an der Schwindsucht gestorben. Sie müssen ihn kennen, Andrijan, der, der die Brunnen gebaut hat.“

„Freilich hab ich ihn gekannt. In meinem Hof steht auch ein Brunnen von ihm. Und jetzt brauchen wir Brunnen wie nie zuvor. Das Vieh ist an einer Stelle zusammengetrieben, das Wasser reicht nicht. Ihr wißt ja, was das für Brunnen sind. Schade um den Meister. Der Junge hat was von ihm – in den Augen.“ Besduschny sah mich von der Seite an.

„Schwindsüchtige gleichen sich alle. In den Augen. Er fährt

zum Großvater. Die Kuh ist vergesellschaftet, Milch ist keine da, also fährt er Milch trinken.“

Ich platzte unwillkürlich heraus: „Wir haben ja gar keine Kuh gehabt.“

„Du bist nicht gefragt!“ Jawtuschkok holte aus, um mir einen Klaps mit dem Löffel auf die Stirn zu geben.

„Und das sind alle deine?“

„Meine.“ Jawtuschkok lächelte. „Das sind Jungs! Ein wahres Wunder! Unterwegs mußt ich zusehen, daß ich mit ihnen Schritt hielt.“

Besduschny erhob sich.

„Ihr denkt wohl, in Seleni Mlyny warten sie auf euch. Nicht die Spur! Kehr in dein Babylon zurück, Freundchen, eh du zu weit weg bist, und leb wie alle. Brauchst dich nicht zu winden, klügelst sowieso nichts aus.“

„Nein. Dann lieber nach Seleni Mlyny.“ Jawtuschkok erhob sich. „Gehen wir.“

Dort kehrte Lukjan Sokoljuk mit den Babyloniern von den Mühlen zurück ins Dorf, ganz mit Mehl bestäubt, lief Fabian neben den Jungen von Babylon her, ging Rusja vollkommen gesund und normal, für immer in Klym Synyzja verliebt, schritt Sawka Tschybis, der hundertmal klüger geworden war, knarrten die mit Mehlsäcken beladenen Wagen, wir aber hatten uns vom Schwanenzug gelöst und wurden mit der Nacht bestraft, vor uns kreuzten die Schafe aus Owetsche den Weg und quietschten unaufhörlich die Räder des Wägelchens.

Die letzten Kilometer gingen wir wie im Traum unbewußt hinter Jawtuschkok her, uns schien, das Umsiedlerwägelchen vor uns würde ewig quietschen und uns ins Unge-
wisse treiben. Wir wollten schon keine warme Milch mehr

und kein frisches Brot. Kein Blasorchester spielte, und Vaters Klarinette auf dem Wägelchen hatte gar keine Verwendung. Nacht, Stille und Ungewißheit. Durch die Nacht pustete schwer ein Zug aus Europa nach Asien. Am Haus meines Großvaters pffte die Lok. Und wir nahmen unsere letzten Kräfte zusammen, um hinzukommen. Da war schon die Schwarzpappel mit ausgebranntem Innern – der ewige Baum in diesem kleinen Reich mit den langen Häusern, die phantastischen Zügen glichen. Die Loks waren erloschen, dampften nicht, und die Züge standen chaotisch im unbekannten Land.

Jeder Bauer hatte hier seinen eigenen Weg, da war Großvaters Weg – noch nie war das Wägelchen so schnell gefahren. Wir kamen an, stellten es hin, Jawtuschkok klopfte ans Fenster. Hinter der Scheibe erschien eine Gestalt in Weiß – es begann schon zu dämmern. Großvater erkannte anscheinend Jawtuschkok, stürzte zur Tür, öffnete und erstarrte. Warum schwieg er?

Wir waren fünfunddreißig Kilometer gelaufen, und er schwieg. Wir konnten keinen Schritt mehr tun, doch Jawtuchs Onkel wohnte am anderen Ende der Siedlung. Die Kleinen fielen ins Gras.

„Hat euch niemand angehalten?“ fragte Tschornohor in Weiß.

„Nein, niemand hat uns angehalten“, antwortete Jawtuschkok. „Wir haben Ihnen den Enkel mitgebracht.“

„Seh ich, seh ich.“ Tschornohor machte einen Schritt zu mir. „Und wir werden uns schon irgendwie zum Onkel schleppen.“

„Gestern haben sie hier den Pferdestall in Brand gesteckt. Den vom Kolchos.“

„Hier ist auch ein Kolchos?“ fragte Jawtuschkok ganz sprachlos.

„Die Pferde sind verbrannt. Die Ochsen. Und was für Ochsen! Einer war meiner.“

„Wo ist der kürzeste Weg zu meinem Onkel?“

„Sie sind heute aus Seleni Mlyny ausgewiesen worden. Der Onkel, die Tante und noch einige Brandstifter. Sie hatten ihm die Ölmühle weggenommen, und er, der Dummkopf, stellt so was an. Verwegene Leute seid ihr Holys. Obwohl – so nackt seid ihr auch wieder nicht. Ihr Onkel hat allerhand Öl aus uns rausgepreßt. Was steht ihr rum? Bringen Sie die Kinder ins Haus. Das Wägelchen können Sie hierlassen. Das ist ja ein Wagen! Konnte euch Babylon keinen richtigen geben?“

„Doch“, sagte Prisja und hob die Kleinen aus dem Gras.

„Wagen gibt es. Aber schlechte Pferde. Die hätten's nicht geschafft. Hängen nur in den Seelen. Zwei sind auch von mir dort. Eins haben Sie gesehen, als wir hier waren. Der Falbe. Ist als Beipferd gelaufen.“

„Ja, ja, ich erinnere mich. Und lebt Kaschtan noch?“

„Er dreht den Göpel“, sagte Iwasko, der Älteste.

„Ja, aller Anfang ist schwer. Was ihr Wertvolles habt, bringt ins Haus.“

„Die Klarinette“, sagte Jawtuschkok.

„Und wer soll sie spielen?“ fragte Großvater.

„Ich.“

„Na so was . . .“ Und er ging nach Stroh zur Remise. Für uns.

„Du siehst, Jawtuschkok, was es bedeutet, sich von Babylon zu trennen“, sagte Prisja zu ihrem Mann. Sie trug die beiden Kleinsten in das fremde Haus.

Nach zwei Tagen etwa wurde Jawtuschkok abgeholt. Einer aus Babylon hatte verraten, daß er in Seleni Mlynny war. Er wurde nach Kopaihorod gebracht und von dort nach Hlynsk, zu Makedonsky, übergeführt. Er interessierte sich für den Flüchtigen, die aus Kopaihorod aber hatten anscheinend keine Forderungen an ihn. Für sie war er der Bürger Holy, J. K.

„Sind Sie das?“

„Ja“, sagte Jawtuschkok, „ich bin Jawtuch Kornijowitsch und Holy.“

Jede Nacht weckten Prisja die Züge.

Der Roggen blühte direkt vor der Schwelle. Und am Haus vorbei fuhren Züge, und jeder hielt es aus unbestimmten Gründen für seine Pflicht, gerade hier zu pfeifen, obwohl niemand ihn bedrohte; Pferde betrachteten aus dem offenen Wagen mit fast menschlichen Augen das Land; in anderen Wagen warfen Schafe hinter Trennwänden Junge und schrien vor Angst; der Roggen aber wurde weißer und stiller.

Und Prisja liebte ihr Babylon wie noch nie und verfluchte es gleichzeitig. Seleni Mlynny war nichts für sie. Jawtuschkok aber hatte gesagt, er käme hierher zurück, wenn alles gut ginge, vielleicht für immer. Babylon aber möge sich in Ruinen verwandeln!

11. KAPITEL

Und nun wieder dieser spielzeugkleine Zug auf dem „Bindfaden“, wie Iwanna Iwaniwna scherzhaft die Kleinbahn nannte, als Teslja sie nach Kramatorsk begleitet hatte, wo Züge und Bahnhöfe die der Kleinbahn um vieles übertrafen! Dorthin kamen von allen Seiten wahre Riesen, sie fuhren

direkt aufs Werkgelände und luden, was nötig war, aus den großen, lärmenden Werkhallen, in deren einer Iwanna Iwaniwna das Kommando hatte. Sie hatte versprochen, schon in diesem Frühjahr mit den Kindern und mit Sack und Pack nach Hlynsk überzusiedeln, war aber selbst noch nicht überzeugt gewesen, ob man sie von der Arbeitsstelle weglassen würde. Das Maschinenbauwerk arbeitete jetzt ausschließlich an Staatsaufträgen. Teslja hatte in diesem Werk als Schlosser gearbeitet, war im Jahr achtzehn aus Lebedyn dorthin gekommen und hatte Iwanna geheiratet, eine echte Kramatorskerin. Maxym kämpfte in Kramatorsk gegen die Hetman-Soldaten, entwaffnete diese Krieger, erwies sich als mutiger Kämpfer und guter Agitator. Damals trat er auch in die Partei ein. Dann kam der Kampf gegen die NÖP-Leute in Kramatorsk selbst, ein scheinbar friedlicher, jedoch grausamer Kampf. Als Teslja nach Hlynsk kam, war Sosnin schon nicht mehr in der Kommune gewesen, die so ziemlich das einzige Bollwerk der neuen Macht im Kreise darstellte. Und nun kämpfte er zusammen mit Klym Synyzja, sie hatten mit ihren eigenen Beinen die neue Welt rings um die Kommune abgemessen, zusammen einen wichtigen Paß passiert, um zusammen auf diesem kleinen Hlynsker Bahnhof anzukommen und selbst den „Bindfaden“ zu benutzen, auf dem es übrigens in diesem Frühjahr bereits viel lebhafter zuging.

Teslja hatte Ärger gehabt. Er hatte nämlich plötzlich als Sohn eines Einzelbauern dagestanden. So etwas kam eben auch vor. Der alte Sak dort, in Lebedyn, stellte seine grauen Ochsen und sein fünffenstriges Haus höher als alle Ideen, höher als alle Zeichen der Zeit, als das Schicksal des Sohnes, als alles, was das Geschlecht der Tesljas in der neuen Zeit berühmt gemacht hatte.

„Iwanna und ich haben auch für dieses Haus gespart, haben's den Kindern und uns abgeknipst. Er wollte eins mit fünf Fenstern und nicht weniger. Dabei hat er sein ganzes Leben in einer armseligen Hütte gewohnt, dieser unglückliche Neureiche. Ich brenn das Haus nieder. Ehrenwort, ich verbrenne es. Du kennst mich noch nicht, Klym. Hier erlauben sich welche, die Stimme gegen mich zu erheben, aber ich kann, wenn's nötig ist, sehr entschlossen handeln. Wenn man sich das vorstellt – Sohn eines Einzelbauern! Und bis ich dorthin komme, kann ich vielleicht schon Sohn eines... Kannst du dir das vorstellen? Ein gefundenes Fressen für die Hlynsker Heißsporne.“

Sak reagierte weder auf die Briefe seines Sohnes noch auf die Worte der Kommunisten in Lebedyn, die sich bei Maxym beschwerten, daß der Vater schon einen Ochsen geschlachtet habe und mit dem zweiten dasselbe vorhabe. Ein Paar Ochsen wäre vielleicht gar nicht so schlimm, wenn das nicht in ganz Lebedyn Schule machte, so daß der Kolchos ohne das beste Zugvieh dastehen konnte, denn die Pferde in Lebedyn waren schlecht, dort waren schon immer Ochsen vorgezogen worden. Einige Dutzend Ochsen waren schon für nichts und wieder nichts geschlachtet worden, ihr Fleisch war bekanntlich nicht gut, war viel zu zäh, es verdarb in den Fässern. Der Brief war an Teslja persönlich gerichtet gewesen, aber in Hlynsk gab es Charyton Hapotschka, und so erfuhren am nächsten Tag alle davon. Im Kreiskomitee fand eine für Teslja ziemlich unangenehme Sitzung statt. Klym Synyzja, der sie leitete, konnte Tschupryna und Ruban kaum beruhigen, die allein das Wort „Einzelbauer“ rasend machte. Teslja hatte zugegeben, daß der Klassenkampf keine Kompromisse duldete, auch dann nicht, wenn es um

den eigenen Vater ging. Und jetzt fuhr er hin, weniger um dem Vater als vielmehr um den Ochsen in Lebedyn zu helfen. Bestimmt war noch kein Sohn in der ganzen Geschichte der Menschheit in einer so schwierigen Situation gewesen. Hlynsk und Lebedyn waren weit voneinander entfernt, aber Teslja mußte sich für die Ochsen in Lebedyn verantworten. Denk dir nur, Klym Iwanowytsch, was für ein Kreuz! Die Ochsen sind dort allerdings so, daß sie dem ganzen Land aus der Patsche helfen könnten. Wo Teslja auch überall gewesen war, etwas Ähnliches hatte er noch nicht gesehen. Und alle hatten die gleiche Farbe: grau wie Findlinge.

Er stellte den Koffer auf den Bahnsteig, lief ein paar Schritte von Klym weg und sagte: „So-o lang. Solche Hörner.“ Teslja breitete die Arme aus. „Und was für eine Kraft!“

Auf dem Bahnsteig blinkten halbblinde Laternen, und bei ihrem Licht stellte sich Synyzja die Lebedyner Ochsen, so wie Teslja sie zeigte, einfach als Riesen vor.

„Und ihr Fleisch, Klym, ist gar nicht so schlecht. Hast du mal das Fleisch eines jungen Wisents gekostet?“

„Wo hätte ich das kosten sollen?“

„Auch ich hab dazu noch keine Gelegenheit gehabt. Aber wer es gekostet hat, erzählt, daß es wie junger Ochse eine Delikatesse sei. Einfach ein Wunder. Das ist das Schwierige an meiner Mission.“ Teslja lächelte nur mit seinen Grübchen.

Teslja hatte einen Koffer mit und den Militärmantel, der an manchen Stellen durchgewetzt war und noch aus Kramatorsk stammte; er legte ihn auf den Koffer. Dafür waren seine Segeltuchstiefel ganz neu, er hatte sie sich für den heißen Sommer nähen lassen. Sonderbar! In Hlynsk gab es

sechzig Schuhmacher, solche Sommerstiefel aber konnte Schwarz, der Österreicher, am besten nähen. Als er erfuhr, wieviel Schuhmacher es in Hlynsk gab, hatte er sein Handwerk aufgegeben und kam nur in Ausnahmefällen darauf zurück, wie er selbst in seinem Kauderwelsch sagte: „Für Hlynsker Prominenz.“ Warum lernen Österreicher unsere Sprache so schwer? Teslja warf einen Blick auf Synyzjas abgetragene Stiefel und riet ihm, sich an den Genossen Schwarz zu wenden, er würde ihm Stiefel aus grünem Segeltuch nähen. Sie seien sehr bequem.

„Ich laß mir von Ausländern nichts machen“, sagte Klym, obwohl seine Füße in den Rindslederstiefeln höllisch brannten.

„Schwarz nimmt unsere Staatsbürgerschaft an.“

„Dann kann ich es machen lassen. Ich denke jetzt an dich, Maxym. Wie ich sehe, hast du den Mantel und alles mitgenommen.“

„Wer weiß, wie sich dort alles wendet. Was ist, wenn vor dir schon der Sohn eines Kulaken steht? So was kann doch passieren? Nach allem zu urteilen, ist Vater bereit, alle Schranken niederzureißen. Hinter des Sohnes Rücken und trotz der Schwiegertochter aus Kramatorsk. Sieh mal einer an! Dabei versteht der Alte nicht, wie schwer's für diesen Rücken ist. Ja, der Sohn muß sich für den Vater verantworten. Besonders in so einem Augenblick. Ich sag dir, Klym, ich bin jetzt zu allem bereit. Keinen Feind fürchte ich so sehr wie Vater mit den Ochsen. Denn das bin schon ich. Ich selber.“

Der Fahrdienstleiter mit der gelben Mütze kam heraus, erkannte sie beide, grüßte und lief fort, um die Lok anzufordern, sicher von Shurbiw. Die Zuckerfabrik war der Mei-

nung, der Zug gehöre ihr seit der Zeit des berühmten Zuckerfabrikanten Terestschenko, der den „Bindfaden“ für den Abtransport von Zuckerrüben hatte bauen lassen, und hielt Züge auf, wie es ihr gerade paßte.

„Es ist Zeit, an eine neue Eisenbahnlinie zu denken, auf der kannst du ja nicht mal eine Dreschmaschine befördern. Die Traktoren werden auch größer, alles, Klym, alles wird größer. Und zwar sehr bald. In ein, zwei Jahren kommen hierher andere – große und schwere Brocken. Dieser Boden braucht große Maschinen.“

„Ich aber, Maxym, träumte von einer kleineren Maschine. Von einer, die die Zuckerrüben verzieht, einer kleinen, geschickt wie Menschenhände.“

„Auch so eine wird hergestellt. Nur das hier kann keiner ersetzen“, Teslja klopfte sich mit der Hand auf die Brust, „unsere Seele. Übrigens, was ist zwischen dir und Malwa passiert? Warum ist sie wieder in Babylon?“

„Als ich sie aus dem Krankenhaus holte, bogen die Pferde von selber nach Babylon ein.“

„Wieso von selber, wenn auf dem Kutschbock ein Kutscher saß? Ich habe aus dem Fenster gesehen, wie ihr gefahren seid. Aus Hlynsk abgefahren. Es war eine Freude, euch zu beobachten.“

„Das kam dir nur als Außenstehender so vor. Sie hat den Kutscher gebeten, und Juchym ist eingebogen. Ich hab nichts dazu gesagt.“

„Besuchst du sie?“

„Immer seltener.“

„Recht so. Es gibt Situationen, wo man einfach abwarten muß. Ich bin überzeugt, daß ein großer Geizhals uns die Liebe auf einer Waage abwägt. Man muß warten, bis er sie

auf der genauesten Waage abwägt, damit's fürs ganze Leben reicht.“

„Das ist das gleiche wie auf die Ewigkeit warten.“

„Und wenn's doch kommt? Wie bei Ruban – ganz unerwartet?“

Hlynsk löschte die Lichter. Der Südliche Bug, der sich vom Hochwasser noch nicht erholt hatte, schlich sich zwischen Felsen in die Steppe. Irgendwo in der Ferne ratterten die Traktoren, die Teslja gelernt hatte, selbst von den schmalen Rungenwagen des „Bindfadens“ abzuladen.

„Weißt du, was ich am meisten befürchtet hab, als alles anfing?“

„Dasselbe, was alle befürchtet haben. Einen Schuß aus dem Hinterhalt.“

„Wenn das Alte zerstört wird, dann geht in der ersten Zeit auch ein Teil des Neuen mit zugrunde. Das ist Tatsache. Hätten sie Teslja ermordet, so wärest du oder Ruban an seine Stelle getreten. Am meisten hab ich gefürchtet, wie soll ich's dir sagen, daß die Konterrevolutionäre der Welt unsere inneren Widersprüche ausnutzten. Wenn die ganze Entente sich vereinte, kannst du dir vorstellen, was das für ein günstiger Augenblick für einen Stoß in den Rücken wäre?“

„Ich hab übrigens auch daran gedacht. Hab mich oft mit dem Genossen Marx unter vier Augen unterhalten. Das hat mich auch am meisten gequält, mehr als Babylon.“

„Jetzt haben wir nichts mehr zu befürchten, jetzt sind wir obenauf.“

„Deshalb mag ich dich, Teslja. Das alles hat Kramatorsk dir beigebracht. Ja, Kramatorsk, mein Lieber. Die Tatsache, daß du dich nicht nur um Hlynsk kümmerst. Diese Ange-

legenheit zum Beispiel. Ein anderer hätte auf die Ochsen gepfiffen. Es gibt in Lebedyn Behörden, sollen die entscheiden. Du aber... Ich hätte genauso gehandelt. Mein Wort als Freund. Mein Alter aber ist in der Lehmgrube gestorben. Bis zu einem Haus mit fünf Fenstern hat er's nicht gebracht. Hapotschka ist trotzdem ein Schurke.“

„Ein Schurke ist er, das stimmt, aber seine Erfahrung verdient Achtung. Keine Post arbeitet so gut wie unsere. Jagst du Hapotschka fort, steht alles kopf. Du kriegst meine Briefe und ich deine und so weiter. Bei ihm aber geht nie was verloren. Wenn wir unsere eigenen Kader geschmiedet haben, ersetzen wir die Hapotschkas.“

Wieder kam der Fahrdienstleiter – fröhlich und zufrieden, als ziehe er selbst die kleinen Wagen.

„Gleich kommt er.“

Der Zug kam. Einige Passagiere stiegen aus, unter ihnen ein Milizionär mit Jawtuschkok. Der Milizionär war aus Kopaihorod, er war noch jung und unkundig, und Jawtuschkok zeigte ihm sogleich den Weg. Sie gingen und unterhielten sich friedlich, sicherlich hatten sie sich unterwegs angefreundet. Höchstens der kleine Beutel, den Jawtuschkok auf dem Rücken trug und mit einer Hand festhielt, verriet ihn. Mit der anderen Hand zeigte er, was es in Hlynsk alles gab.

Dreimal wurde gegen die Schiene geschlagen. Die Lok ruckte an und setzte sich schnell in Bewegung. Sie brauchte hier keinen Anlauf zu nehmen. Klym Synyzja zog die Mütze. Teslja stand an der Tür und hatte seine auch abgenommen.

„Es ist nicht zweckmäßig, Charyton Hapotschka aus der Post...“, rief er während der Fahrt.

„Was meinst du?“

„Ihn absetzen ist vorläufig nicht zweckmäßig! Hapotschka!“

Der Kommunarde lächelte in sich hinein – das war Teslja, wie er lebte und lebte. Er wischte sich eine Träne ab. Der Fahrdienstleiter stand mit dem Klöppel an der Schiene und ließ sich Zeit mit der Meldung an seinen Nachbarn, daß der Zug fahrplanmäßig aus Hlynsk abgefahren war. Teslja hatte verboten, die Züge auch nur für eine Minute aufzuhalten, und alle aufgefordert, diese Art des Transports äußerst ernst zu nehmen, solange keine richtigen Züge nach Hlynsk fuhren. Wer das Kleine nicht achtet, lernt auch nicht, das Große zu achten.

Charyton Hapotschka konnte triumphieren, als er Tesljas Brief aus Lebedyn abgefangen hatte, der an das Kreispartei-komitee zu Händen von Klym Synyzja adressiert war. Beim Lesen hatte der Postmeister zufrieden gelächelt und zwei- oder dreimal mit dem Kamm seinen Schnurrbart gekämmt, der einst so gut zu der Mütze mit der Kokarde paßte, die er im Safe seit der Zeit aufbewahrte, als in Hlynsk noch die zaristische Post tätig war. In diesen kleinen, im verborgenen lebenden Beamtenseelen hält sich der Geist der Restauration am längsten. Charyton Hapotschka hielt sich nicht für einen Feind der neuen Ordnung, doch er fürchtete sich vor der Zerstörung der alten Welt und vor der Gefahr, unter die Trümmer zu geraten. Die riesigen Plakatrollen mit den Lösungen vom Untergang der alten Welt, die auf der Hlynsker Post eintrafen, flößten ihm Schrecken ein, dafür aber wühlte jedes Wort der Verzweiflung oder des Unglaubens, auf das er im privaten Briefwechsel stieß, den boshaften Grund seiner Seele auf. Deshalb also kämmte er sich den Schnurrbart vor der Lupe, die ihm als Spiegel diente und von der er

sich nie trennte, damit er in fremden Briefen nichts Wesentliches übersah.

Als Teslja nach Lebedyn kam, fand er seinen Vater nicht mehr vor, er war als böswilliger Feind der Kolchosordnung aus der Republik ausgesiedelt worden. (An dieser Stelle lachte Hapotschka so laut, daß er sich den Mund mit der Hand zuhalten mußte.) Dem Sohn blieb nichts anderes übrig, als selbst Antrag auf Aufnahme in den Kolchos zu stellen, Vaters Haus sowie den Ochsen und die Puten zu vergesellschaften, die der ältere Teslja unter die Verwandten verteilt hatte, damit der Kolchos das Geflügel nicht bekam. Im übrigen war seine, Tesljas, Ankunft in Lebedyn nicht nur notwendig, sondern er kam gerade zur rechten Zeit – es gelang ihm, mit den anderen Kommunisten aus Lebedyn hundertsiebzig Ochsen vor dem Messer zu retten, er selber aber wurde zum obersten Ochsentreiber und hatte jetzt die ganze furchtgebietende Kraft in seiner Hand, der es bevorstand, Lebedyn in die Zukunft zu ziehen. Über hundert Ochsen, obendrein die besten, waren nach Papas Beispiel geschlachtet worden, doch das Salz reichte, wie es sich herausstellte, nicht, und sobald es warm wurde, zerfraßen Maden das Fleisch. Nur die hundert Häute wurden von den Balken abgenommen und dem Staat abgeliefert, was tausend Paar Sohlen ergeben würde und gar nicht so wenig war. Teslja fuhr nach Charkow zu Kossior. Genosse Kossior lachte über sein Mißgeschick und kam zwei Tage später selbst nach Lebedyn, er berief eine Versammlung ein und empfahl, Teslja zum Kolchosvorsitzenden zu wählen. Der neue Vorsitzende säte. Es gab viele Ochsen, aber kaum Pflüge, so wurden zwei, drei Paar Ochsen vor einen Pflug gespannt.

Der Brief endete so:

„Wir pflügen tief, so haben wahrscheinlich die Römer Karthago umgepflügt. Wir lassen keinen Rain und keinen Feind am Leben, Vater tut mir doch leid, jeder hat ja nur einen Vater. Wie steht's in Babylon, wie geht es Dir, wie ist dort der Frühling?“

Auch der Antwortbrief entging Hapotschka nicht.

„Ich bin hier, in Hlynŭk“, schrieb Klym an Teslja. „Die Kommune hab ich Malwa übergeben. Sie legt sich tüchtig ins Zeug, aber die Tage der Kommune sind gezählt, glaub ich. Auch dort muß ein Kolchos hin, die Kommune wird jetzt als Utopie von Träumern betrachtet, womit ich gar nicht einverstanden bin. Die Kommune ist ein Vorbote unserer Zukunft, und einmal werden wir diese „Utopie“ wiederbeleben. Einstweilen aber rase ich Tag und Nacht durch die Dörfer, es steht schlecht um das Saatgut, über die Hälfte des Zugviehs hat kein Zaumzeug (heimtückische Intrigen der Feinde), die meisten Traktoren, die wir bekommen haben, als Du noch hier warst, sind von Kontras beschädigt und stehen still, das, was noch heil ist, hab ich zu einer Brigade vereint, Brigadier ist Darynka Sokoljuk (die, die auf dem Lehrgang in Scharhorod war). Wir haben einen ‚Weiberaufstand‘ niedergeschlagen. Gegen Charyton Hapotschka müssen wir ein Gerichtsverfahren wegen Unterschlagung einer großen Sendung Plakate, die nach Hlynŭk geschickt, dort aber nicht angekommen sind, anstrengen. Das waren Plakate mit der Losung: ‚Wachsamkeit, Wachsamkeit und nochmals Wachsamkeit! Der Feind geht heimtückisch vor!‘ Und eine Zeichnung dazu. Kannst Du Dir vorstellen, was das für ein Verlust in der gegenwärtigen historischen Situation ist? Wir haben zwei in die Partei auf-

genommen. Lukjan Sokoljuk und ein Arbeiter aus der Zuckerfabrik in Shurbiw.

Ich schicke Dir einen Brief Iwannas nach, der am Tage Deiner Abreise angekommen ist, ich weiß nicht, was sie geschrieben hat, aber Hapotschka hat ihn sicherlich gelesen, der Umschlag ist mit Dampf bearbeitet. Warja läßt Dich grüßen. Sie war mal im Kreisparteikomitee und hat sich nach Dir erkundigt. Ich sagte ihr, daß Du nach Lebedyn gefahren bist, und sie darauf: „Dieses Lebedyn ist bestimmt weiß?“* Ich weiß nicht, sagte ich, ich bin noch nie dort gewesen. Und jetzt seh ich Dich in Gedanken oft nicht in dem Lebedyn, wo soundso viele Ochsen geschlachtet worden sind, sondern in einem Weißen Lebedyn. Das Wasser im Bug ist noch kalt, baden kann man nicht, und Warja ist reizend, ich ginge gern zu ihr als Untermieter, wäre nicht vor mir mein Freund aus dem Weißen Lebedyn schon ihr Untermieter gewesen. Hahaha! Ich kehre spät aus den Kolchosen nach Hause zurück, mache mir auf dem durchgessenen Diwan das Bett, gehe schlafen ohne Abendbrot, und im Morgengrauen bin ich wieder auf den Beinen. Niemand führt so ein ungeordnetes Leben wie wir Kommunisten, und das wird bestimmt noch lange so bleiben, denn keiner kann sich sein Leben so komplizieren wie wir. Wer hat sich ausgedacht, daß Warja Schatrowa, diese wunderbare Frau, nicht die Frau eines Kommunisten sein darf? Wir beide. Dein Rad unter der Schenke dreht sich noch. Nur die Schenke selbst habe ich für die Zeit der Aussaat schließen lassen, damit den Sämännern nicht die Hände zittern. Jetzt weiß ich nicht, wo ich Abendbrot essen soll. Und das Wasser im

* Lebedyn von lebidj – Schwan

Bug ist eisig kalt. Ist es wahr, daß Du auch im Winter im Bug gebadet hast und sogar Dein privates Eisloch hattest?“

Auch über Malwa schrieb Synyzja, aber ganz knapp, als sei sie ihm fremd. Sie wohne in seinem Zimmer, reite sein Pferd, leite die Kommune. Wenn sich die Muttermilch bei ihr stauete, pumpe sie sie auf dem Feld gleich auf dem Pferd ab, ihren Sohn aber betreue die alte Koshuschna. Sobald es etwas wärmer sei, bringe sie ihn in einem Trog auf die Schaukel und schaukele ihn über der Schlucht. Der Säugling sei der Wiege entwöhnt. Die alte Frau schwöre, einen neuen Dichter für die Kommune aufzuziehen. Wie man so sage – die Alten sind wie die Kinder. Wenn die babylonischen Hähne krächten, spitze der Kleine die Öhrchen. Hahaha! Die alte Frau freue sich am meisten darüber, daß ihre Malwa nicht unfruchtbar sei, wie es hier geheißen habe, sondern, wenn auch etwas spät, doch ein Kind zur Welt gebracht habe.

Wir lebten schon fast zwei Monate in diesem uns halb fremden, halb heimatlichen Land, das den schönen Namen Seleni Mlyny* trug, obwohl es hier nur eine einzige verrußte schwarze Dampfmühle gab; allmählich gewöhnten wir uns an den hiesigen seltsamen, aber schönen Dialekt, dessen Feinheiten unsere Großmutter Solomija ihr Leben lang nicht gelernt und den mein Vater sich in Babylon schnell abgewöhnt hatte; wir gewöhnten uns an die Züge, die uns jede Nacht weniger mit ihrem Pfeifen als vielmehr mit ihrem teuflischen Rädergeratter weckten. Bei der Steigung dehnten sich die Züge wie Saiten, klirrten, die Loks husteten,

* Seleni Mlyny – Grüne Mühlen

bekamen schlecht Luft, und ich wäre am liebsten jedesmal vom Fußboden, wo wir alle nebeneinander auf Stroh schliefen, aufgesprungen und hingelaufen, um ihnen zu helfen. Am Tage liefen wir zu ihnen hin, da wurden Pferde transportiert, die an Querbalken vor den Türen standen und nachdenklich und traurig wie Menschen waren, es sah aus, als seien sie für unsere Gegend bestimmt, als sollten sie die ersetzen, die auf den Viehfriedhöfen verwesten und den Ruhm von in großen Schlachten Gefallenen hatten; auch Kühe wurden transportiert, angekettet an improvisierte Krippen, verschiedenfarbig, aber heilig und unantastbar wie in Klym Synyzjas Kommune, auch Schafe wurden transportiert, weiße und schwarze durcheinander, und wahrscheinlich eng zusammengepfertcht, wie es ja nur Schafe aushalten könnten; ein Schaf hatte ein Junges geworfen und stand ganz verzweifelt über seinem Lämmchen; auch Steine wurden transportiert (wofür?), Zedern mit Wurzeln, unverhüllte grüne Haubitzen, ein ganzer Zug funkelnagelneuer Dreschmaschinen; Soldaten mit Gasmasken – offenbar braute sich in der Welt wieder etwas zusammen. In Personenzügen fuhren Scharen von Bauern als blinde Passagiere auf den Plattformen, Trittbrettern, sogar auf den Wagendächern – sie alle waren irgendwo gewesen, hatten irgend etwas gesucht. Jetzt aber rückte die Erntezeit herbei, und sie kehrten von ihren Reisen nach Hause zurück.

Prisja weinte jede Nacht, leise, um die Tschornohors nicht zu verletzen, die uns aufgenommen hatten, so gut sie es konnten. Sie waren gute und aufrichtige Leute, aber selbst wenn sie uns ihr Herz gegeben hätten, wir konnten uns doch nicht an ihr Land gewöhnen, nicht mal an das Beste davon, was wir bestimmt niemals besitzen würden, dafür war uns

alles Babylonische hier noch teurer geworden, ohne das wir dahinschwinden, zugrunde gehen, verschmachten würden.

Großvater hatte schon längst unsere unstillbare Sehnsucht nach dem Vaterhaus bemerkt, und sobald die Ähren reif waren und an diesem gastfreundlichen Ort das erste Brot aus frischem Korn duftete, holte er unser legendäres Wägelchen aus der Korndarre, das unterwegs ganz abgenutzt und klapprig geworden war, und setzte es fast ganz wieder zusammen, da er alle seine Mängel bemerkt hatte. Natürlich hätte man hier auch für einige Tage einen Pferdewagen leihen können, aber Großvater war stolz und umsichtig. Er sagte, es sei nicht gut, als Herr an einen Ort zurückzukehren, den man als Bettler verlassen hat. Damit das Wägelchen aber nicht so ratterte wie auf dem Herweg, hängte er ein kleines Holzeimerchen für Teer daran, den die Lemken selbst zu brennen verstanden.

Wir wollten noch im Dunkeln aufbrechen, um im Morgenrauen schon außerhalb des Dorfes zu sein – Prisjas Stolz verlangte nach wenig Zeugen. Die Leute versuchten sie zu überreden: In Mlynny gebe es leerstehende Häuser, sie solle hierbleiben. Sogar der Lehrer, Luka Modestowytsch, sprach mit ihr. Der Lehrer war gleichzeitig auch Kapellmeister und wollte einen Klarinettenisten für sein Orchester haben, nicht irgendeinen, wie er sagte, sondern einen von Gottes Gnaden, Iwasko, Jawtuschoks Ältester, erwies sich als solcher. Bei mir hatte der Lehrer nicht das nötige Gehör entdeckt. An allem sind die Walachs schuld, die tauben Michels! fluchte ich, während ich Iwasko auf der Klarinette spielen hörte. Dennoch wollte Prisja Iwaskos wegen nicht bleiben. Vielleicht hatte doch Jawtuschok seinem Sohn sein

Gehör, seine Liebe zu den heiligen, zärtlichen Tönen vererbt. Für ihn war das ja nicht nur Zeitvertreib, sondern so etwas wie ein Bedürfnis. Jetzt hätte Iwasko für den Vater spielen können, hätte der seine Familie nicht verlassen.

Die ganze Nacht riefen uns die Züge Abschiedsworte zu, am Morgen aber wurde Tschornohor auf einem Wagen aus dem Feldlager gebracht. Der alte Mann war zur ersten Kolchosernte mitgegangen, er war ein großer Enthusiast und versuchte, den Jüngeren nicht nachzustehen, abends aber war er auf der Wiese tot umgefallen. Sie brachten seine Sense mit, die ganz abgewetzt war, dafür aber hatte sich Großvater einen ganz neuen Rechen extra für diese Ernte angefertigt.

Wir mußten unser Wägelchen wieder in die Korndarre fahren. Großvater wurde auf dem Friedhof neben der Steinkapelle beigesetzt, deren schmale Fenster Schießscharten glichen. In Seleni Mlynny wurden an dieser Stelle hervorragende Persönlichkeiten beerdigt. Die Lemken hatten, wie wir erfuhren, schon dort, in den Karpaten, in jeder Siedlung eine Art kleines Pantheon gehabt. In Babylon dagegen wurden alle hintereinander, der Konfession entsprechend, ohne Rücksicht auf alles andere, beerdigt. Im Orchester spielte Iwasko Klarinette und setzte die Lemken in Erstaunen mit dem Klang dieses melancholischsten aller Instrumente, und Luka Modestowytsch in seiner Eigenschaft als Lehrer und Kapellmeister hielt Tschornohor eine herrliche Grabrede. Auf der Welt gibt es keine ergebeneren Menschen als Lehrer und Kapellmeister.

Jetzt versuchte niemand mehr, uns zum Dableiben zu überreden. Der Lehrer erkundigte sich, wann die Reise losgehe, und kam, sich von uns zu verabschieden; er zog unser

Wägelchen weit hinters Dorf und blieb dann im Morgen-
grauen auf der Straße stehen, hager, weise und groß wie ein
Kreuz am Wege, und der Weg vor uns war gerade wie das
Lineal, mit dem dieser gute Lehrer einst meinem Vater für
seinen Trotz und seinen Ungehorsam auf die Handfläche ge-
schlagen hatte. Vaters Klarinette lag auf unserem Wägel-
chen – der Lehrer hatte darauf bestanden, daß wir sie für
Iwasko mitnahmen, und nun würde sie den ganzen Weg für
uns spielen.

Die Kinder hinter dem Wagen schienen mehr geworden
zu sein. Oder waren wir alle nur schnell erwachsen gewor-
den? Wir gingen alle ausnahmslos barfuß, hatten alle lange
Hosen an, waren flink, einmütig wie Zigeunkinder. Prisja
– schön, stolz, mit traurigen Augen – hatte bis zum letzten
Tag gehofft, Jawtuschkok werde hierher, zu den Kindern,
zurückkehren. Wo war er, wie ging es ihm, lebte er noch,
oder war er irgendwo in der Fremde gestorben? Das Wägel-
chen rollte von allein, wir konnten mit ihm kaum Schritt hal-
ten, unsere Hosenbeine klatschten im Laufen. Prisja hatte
das Eimerchen, das Großvater uns extra für das Wägelchen
gebaut hatte, nicht mit Teer gefüllt; dafür lag ein kleines
Kätzchen darin, das die Kleinen unbedingt hatten mitneh-
men wollen. Zusammengerollt, schlief das Dummchen wäh-
rend der ganzen Reise, ohne die geringste Ahnung, daß es
nach Babylon gebracht wurde.

Auf halbem Wege begann das Wägelchen wieder zu quiet-
schen und rollte immer schwerer und schwerer. Uns rettete
einzig der Umstand, daß uns der Heimweg nur halb so lang
vorkam wie der Herweg. Kaum lösten wir uns von Raihorod,
da war schon Owetsche, kaum passierten wir Owetsche,
schon zeigte sich Boriwka und dahinter Nowa Hreblja und

die Kommune, dann kamen die Abessinischen Hügel – das babylonische Land.

Die Kommune war in einen Kolchos verwandelt worden, die Ernte in vollem Gange, die Mähmaschinen ratterten, ihre Flügel tauchten wie Ruder ins Getreide. Auf dem See waren die weißen Schwäne zu sehen. Und Babylon lebte ohne sie. Sie flogen darüber hin, senkten einem Sehnsucht ins Herz und flogen dann immer weiter nach Norden.

In jedem Dorf versuchte man, uns zum Bleiben zu überreden, bot uns Häuser an mit allem, was dazu gehörte – bleibt hier! Tante Prisja gefiel allen Vorsitzenden und allen Brigadieren. Nicht, daß sie ihr nachstellten, nein, woher auch, wenn dem Wagen eine solche Kohorte folgte, sie hatten einfach irgendwann mal gehört und sahen jetzt mit eigenen Augen, daß es auf der Welt keine schöneren Frauen als die Babylonierinnen gab. Außerdem waren so viele Kutscher hinter dem Wägelchen! Und Kutscher waren überall so rar!

Als wir das Wägelchen auf die Abessinischen Hügel hinaufgeschoben und Babylon im Mittagsdunst erblickt hatten – unermesslich, heimisch, mit dem Friedhof, den Windmühlen, den weißen Palästen, die eigentlich nur ganz gewöhnliche Lehmhütten waren und sich am Fuße der Babylonischen Berge drängten –, weinte Prisja leise. Es gab nichts Erhabeneres und Schöneres als unser Babylon, wenn man aus einem anderen Land zurückkehrte, aus einem, wo die Züge direkt an Großvaters Haus vorbeifuhren, wo wir im Morgengrauen den klugen, gutmütigen Lehrer des Vaters, einen hageren, großen Mann in langem weißem Hemd, umgürtet mit seidener, quastenverzierter Kordel, auf dem Weg zurückgelassen hatten. In Babylon hatte niemand so

eine vornehme Kordel, vielleicht aber hatten wir auch einfach bei keinem so eine gesehen; in Babylon gab es keine Züge, keine Zentrifugen, die in einer Minute die Sahne von der Milch trennten, keine Garbenbinder, leicht wie Vögel, die mähten und die Garben gleich mit Manilahanf banden, hier gab es keinen Klub, wo jeden Sonnabend Musik gemacht und Faßbier aus Tywriw getrunken wurde, das Schaum auf dem Schnurrbart hinterließ. In Babylon gab es vieles nicht, dafür aber gab es Babylon selbst, mit dem sich kein Seleni Mlynny, kein Owetsche messen konnte, auch Hlynsk war ohne Babylon nichts wert, weil es kein anderes Babylon auf der Welt gab, mit Ausnahme dessen, das einst im alten Mesopotamien untergegangen war, wie wir aus der Schule und von Lewko Chorobry wußten. Manchmal muß man sich durch Mythen durchschlagen, um hinter den Sinn menschlichen Lebens zu kommen.

Babylon – das waren wie Mehlsiebe große Brotlaibe, die nur bei uns gebacken wurden; das waren die allergrößten Brände, die fast jedes Jahr zur Erntezeit ausbrachen und Babylon zwangen, zu bauen und sich zu verjüngen; das waren die Dreikönigsfeste, die nirgendwo in der christlichen Welt so schön gefeiert wurden; das waren lustige, mehr komische als blutige Kriege mit den Nachbar„stämmen“: den „schwarzen Mönchskappen“, den „krepiereten Fliegen“, den „Streithammeln“, den „Kaplanen“ – wegen ihrer Leidenschaft, sich in Höhlen zu verkriechen – und mit unzähligen anderen Stämmen und Völkern, deren beste Vertreterinnen sich später wunderbar in Babylon einlebten und Kinder für künftige, wirklich blutige und grausame Weltkriege zur Welt brachten; das waren die beiden weisen Fabiane, von denen einer, Lewko Chorobry, sicher jetzt noch lebte;

das waren himmelhohe schwarze Stürme, die vom heißen Süden kamen und an den Babylonischen Bergen zerschellten; das waren wir, Tante Prisja, unser Wägelchen mit dem Kätzchen im Eimer und Vaters Klarinette darauf.

Prisja belehrte ihre Kinder: Sie sollten nicht erzählen, daß ihr Vater, Jawtuschok, in Seleni Mlynj verhaftet worden war. Wir würden allen erzählen, er sei vom Zug überfahren worden. Für die Kleinen fügte Prisja noch hinzu, ihr Vater sei ein großer Held gewesen und hätte nicht eines gewöhnlichen Todes sterben können. Ob Sie's glauben oder nicht, Feinde muß man belügen, damit sie sich nicht lustig machen. „Weshalb gehen wir zu Feinden?“ – „Weil das keine fremden, sondern eigene Feinde sind.“ Prisja hatte sich ausgeweint, ein wenig ausgeruht, sie spannte sich wieder vor das Wägelchen, und wir stapften hinter ihr her, wie zuvor flink, kühn, geschickt, einmütig und auf unsere Art weise. Aus dem Mittagsdunst rückte Babylon auf uns zu.

Hier und da waren die Felder schon abgemäht, standen schon Getreidepuppen mit großen Mützen in Reih und Glied, ausgerichtet wie das Zarenheer zur Parade, schon waren die Köpfe der Schnitterinnen und die Rücken der Schnitter, die eine Reihe bildeten, im Roggen zu sehen, eilten mit Garben beladene Wagen dahin, von der Dampfmaschine auf den Dreschplatz gerufen, heulte die Dreschmaschine auf, die hinter dem Berg hervorsprang wie der Vorbote einer ungewöhnlichen und unbekannten Zukunft. Die Dampfmaschine holte Luft und gab Signal, wie es in der Kommune üblich war. Mittagspause. Alle strömten vom Feld zur Maschine – Schnitter, Schnitterinnen, ihre Kinder, Lukjan Sokoljuk kam auf einem jungen, noch ungesattelten Pferd geritten – die Dreschmaschine blieb stehen, die

Dampfmaschine prustete, und im Schatten hinterm Schober begann das große babylonische Mittagessen. Der Brei wurde gleich hier in Kesseln gekocht, die in die Erde eingegraben waren, das Brot brachte Malwa Koshuschna auf dem Wagen. Als Prisja näher kam, begrüßte Malwa sie, sie waren ja verschwägert, suchte Jawtuschkok in der Menge, fand ihn aber nicht. Sie wußte noch nicht, daß er „vom Zug überfahren“ war.

Immer mehr Leute sammelten sich zum Mittagessen. Die Walachs kamen in einer Gruppe hinter meinem Vater, die Skoromnys im Gleichschritt, als wären sie ein einziger Mensch, die Beskorowainys. Und da war Ruban.

„Ich gratuliere euch zur Ernte.“ Prisja verneigte sich nach allen Seiten.

Auch Lewko begrüßte sie in Jawtuschkoks Strohhut und natürlich mit Sense, der Rechen daran war fein gebogen. Prisja hätte nie gedacht, daß ihm die Sense und der für die Ernte geflochtene Hut so gut stehen würden. Sie stand verlegen und niedergeschlagen vor ihm, und er lächelte sie hinter seiner goldgefaßten Brille an. Er sagte, ihr Haus sei in Ordnung und auch der ganze Hausrat, er habe dort nicht wohnen können, denn seit einiger Zeit verfolge ihn Jawtuschkok. Er wohne nach wie vor mutterseelenallein auf den Tatarenhügeln.

Wir wurden vergessen, als hätten wir keine fünfunddreißig Kilometer zurückgelegt. Wir hatten das Wägelchen selbst auf den hohen Babylonischen Berg bugsiert, den flimmernde Luftgebilde des Sommers umgaben, zwischen denen sich der staubende Weg ins Ungewisse zog. Jeden Augenblick konnten die schwarzen Stürme Tauriens über dieses gesegnete Stück Erde herfallen. Über den Deich ging der

Ziegenbock Fabian – er war wohl auferstanden, der gehörnte Teufel. Er hielt uns an, durchsuchte unser Wägelchen, schüttelte das Bärtchen, trippelte weiter und löste sich im Mittagsdunst auf. Entweder hatte er uns nicht erkannt, oder es war nicht er, sondern einer seiner Söhne – ob er weise genug war, diesen unsterblichen Namen zu tragen?

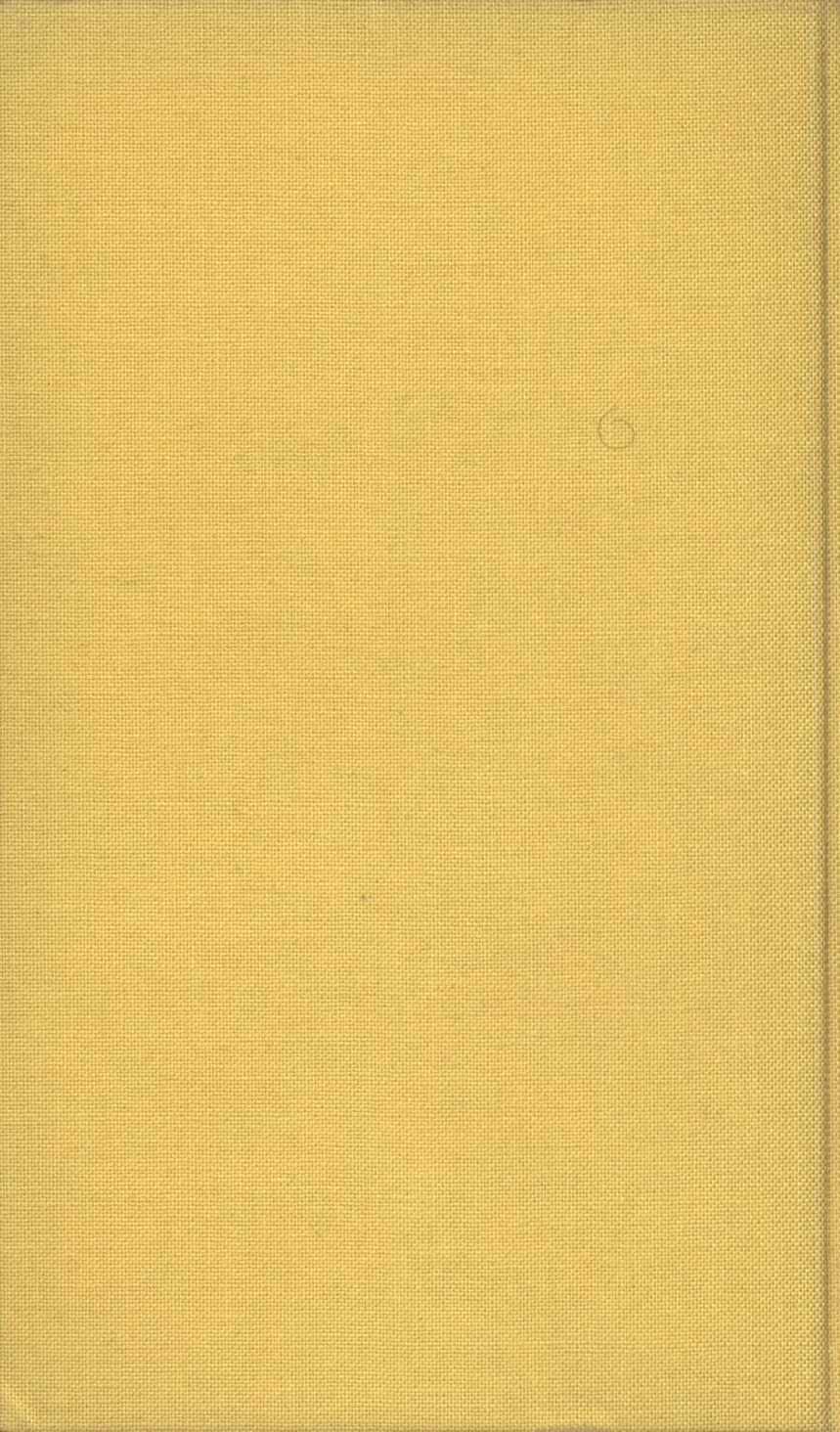
Als wir das Wägelchen in den Hof geschoben hatten, fielen die Kleinen aufs Jungferngras, rollten sich, schrien vor Freude und badeten im grünen Bad. Iwasko holte die Klarinette vom Wagen und spielte uns das, was ihm der Lehrer in Seleni Mlyny beigebracht hatte. Hört, ihr Lebenden und Auferstandenen! Das ist über euch, das ist für dich, mein Babylon.

Am gleichen Tag schleppte sich Jawtuschkow nach Seleni Mlyny, um die Familie zu holen. Er war auf dem Bahnhof Pylypy ausgestiegen (sehr empört über den Namen, nannte er die Lemken Dummköpfe, weil es ihnen nicht gelungen war, einen Bahnhof in der Siedlung zu bekommen) und war gegen Abend an Ort und Stelle. Gleichsam auferstanden von den Toten, lustig, gesprächig, neckte er die Hirtenjungen, verneigte sich tief vor den Frauen, die bei der Erntearbeit waren, in der Hoffnung, unter ihnen Prisja zu finden, nahm vor den Schnittern die Mütze ab und schrie übers ganze Feld: „Gott helfe euch!“ Sogleich aber wurde er traurig: Wieso waren sie ohne ihn fortgegangen? Seine Traurigkeit ließ ihn sofort seinen ganzen Schwung einbüßen, sein Glücksgefühl, das ihn bis dahin ausgefüllt hatte. Dazu begann die alte Tschornohor noch ihren Mann zu beweinen. Jawtuschkow aß Abendbrot, bedankte sich, erzählte, daß eine Erläuterung über den Mittelbauernstand herausgekommen und er ja immer nur Mittelbauer gewesen sei und sich des-

halb jetzt wie ein Held fühle, den man nicht beschreiben, an dem man sich nicht satt sehen könne.

Und er machte sich trotz der Nacht auf den fünfunddreißig Kilometer langen Weg.

O du meine Erde! Du schenkst uns das Leben, damit wir dir unser ganzes Herz geben. Wir können nirgendwohin vor dir fliehen, wie wir es nicht vor dem eigenen Schicksal können, und wohin uns die Stürme der Zeit auch verschlagen, sobald sie sich gelegt haben, sobald der Horizont wieder klar ist, zieht es uns abermals dorthin, wo wir dich zum erstenmal aus der Wiege heraus – du lagst gleichsam auf dem Rücken –, später aus den kleinen Fenstern mit den vier Glasscheiben erblickt haben; es zieht uns auf die mit Jungferngras bewachsenen Höfe, wo wir dich zum erstenmal mit bloßen Füßen berührten, deine Wärme spürten und in den Adern deine unermeßliche Kraft empfanden. Du allein holst die Züge der Schwäne aus fernen Ländern zurück – wer nicht gehört hat, wie unruhig die Schwäne schreien, wenn sie dich in schwarzen Nebeln suchen, wer nicht gesehen hat, wie ihre furchtlosen Leittiere sich in der Nacht an unbekannten Felsen zerschellen lassen, damit andere leben und dich erreichen können, der wird niemals vollkommen begreifen, daß in den Menschen die ewigen Gesetze des Gelobten Landes leben. Die einen spüren ihre Kraft erst in einer Entfernung von fünfunddreißig Millionen Kilometern von der heimatlichen Erde, anderen, die sich auf kleineren Umlaufbahnen bewegen, genügen fünfunddreißig.



schuldig. Er erklärt aus den sozialen und historischen Umständen, warum sie „sündig“ geworden sind. Deshalb kann er mit Sympathie und Humor über sie schreiben.

Mit Wehmut erzählt er auch von der Kommune, die aus Sehnsucht nach Gemeinsamkeit und Gerechtigkeit im Nachbarort Glinsk gegründet wurde, die aber eine Utopie blieb.

Der Beschluß des XV. Parteitages der KPdSU 1927 über die durchgängige Kollektivierung leitet in Babylon und Glinsk einen schweren, konfliktreichen historischen Prozeß ein, in dem sich die Menschen und ihr Bewußtsein langsam verändern.

Wassyl Semljak (1923–1977) wird mit dem Roman „Das andere Babylon“, dessen Fortsetzung „Grüne Mühlen“ ukrainisch bereits vorliegt, dem Leser der DDR erstmals vorgestellt.

